

# Göttingische Anzeiger

von

## gelehrten Sachen

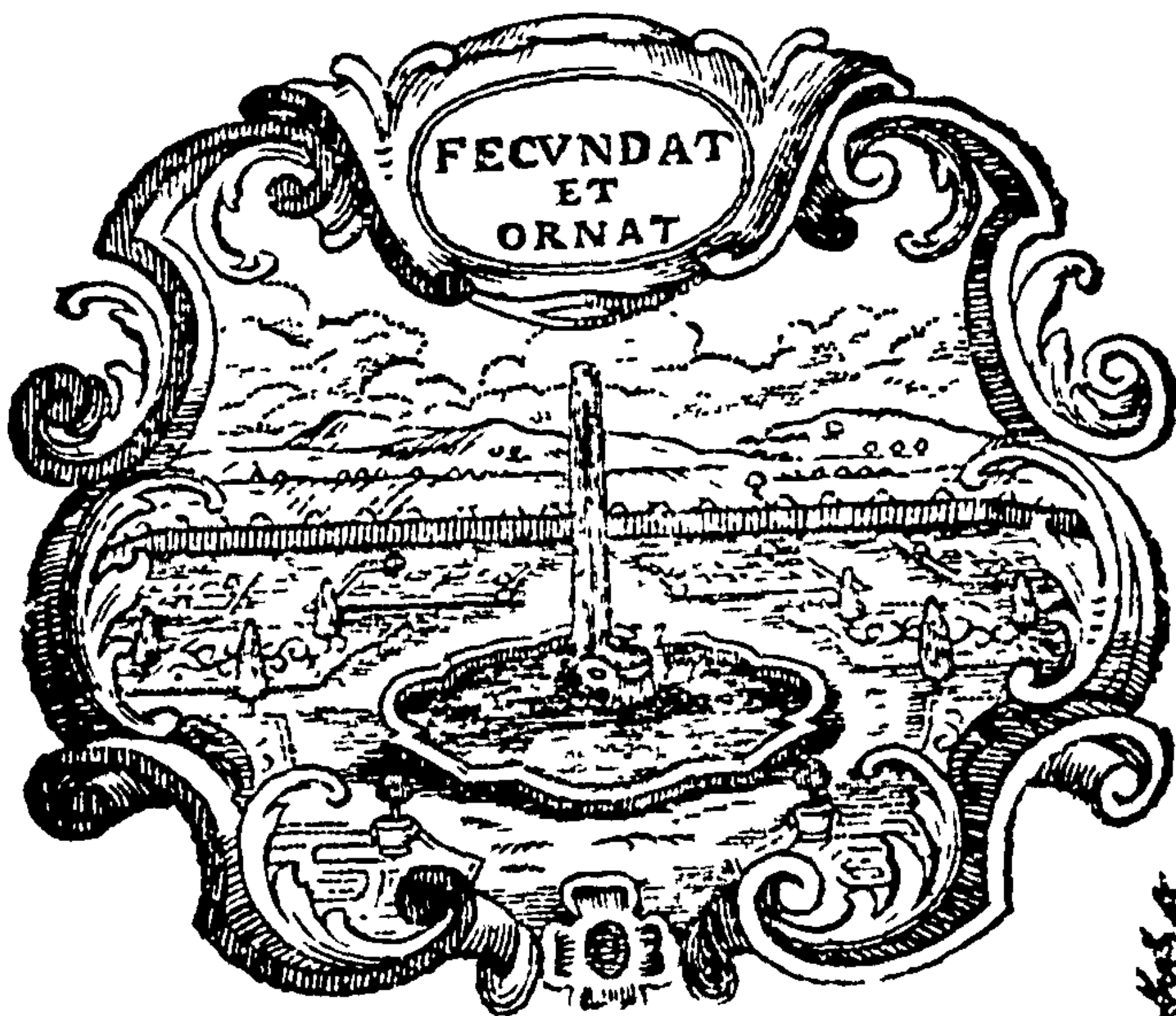
unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

Der erste Band.

auf das Jahr 1778.



---

Göttingen,  
gedruckt bey Johann Christian Dieterich.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1778

by unknown author

Göttingen; 1778

---

## Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: [gdz@sub.uni-goettingen.de](mailto:gdz@sub.uni-goettingen.de)

# Göttingische Anzeiger

von

## gelehrten Sachen

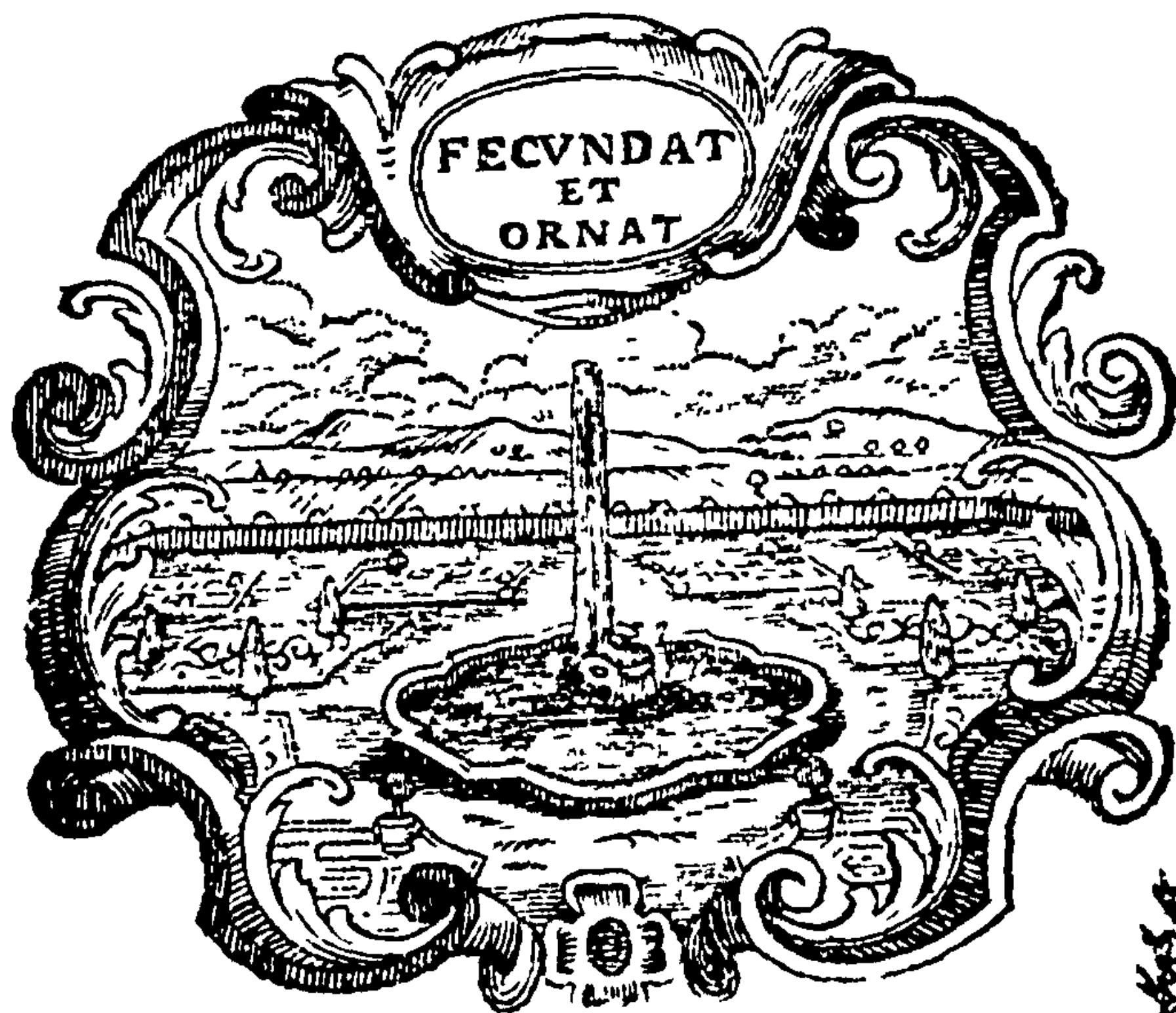
unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

Der erste Band.

auf das Jahr 1778.



---

Göttingen,  
gedruckt bey Johann Christian Dieterich.

---

I

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

I. Stück.

Den 1. Januar 1778.

---

Bern. *Haller.*

Der Hr. von Haller fängt an, seine große Physiologie herauszugeben: er hat sich einen großen Theil seines Lebens mit derselben beschäftigt. Schon N. 1729. fieng er an, Auslegungen über die Boerhaavischen Institutionen aufzusetzen, und war 1730. damit fertig. Diese Arbeit erleichterte ihm die Ausgabe der Commentariorum in Boerh. Praelect. in I. R. M., die er nach des grossen Mannes Tod N. 1739. herauszugeben anfieng. Ihn mißfiel an diesem Werke die Ordnung, dann die Menge der Muthmassungen, und an seiner eigenen Arbeit die vielen, mehrentheils aus dem Mangel genugamer Lettern eingeschlichenen, unrichtigen Zahlen. Er fieng schon zu Göttingen wieder an, eine neue Physiologie auszuarbeiten,  
davon



davon die Ordnung ihm eigen war, und das 5. und 6. Buch brachte er 1757. mit sich nach Bern. Er hatte sich zur Gewohnheit gemacht, alles aufzuzeichnen, wobei ihm einiger Zweifel übrig blieb, und diese Zweifel hob er durch die anatomische Untersuchung, wozu er die beste Gelegenheit hatte. Die Vorleser er zu Bern, wo er hingegen mehr Müsse hatte, und wohl zehn Jahre mit Versuchen zubrachte, die er über die Bewegung des Blutes, über die Empfindlichkeit und Reizbarkeit, über den Bau der Knochen, über das Atkenholen, über das Wachsen und das Anwachsen des Säbndchens und des Lammes, und über andere physiologische Materien machte. Er brachte also die neue Physiologie 1769. zu Ende, in welcher er zuerst die Lebenskräfte, und dann die Verrichtungen der Seele, ferner die natürlichen Bewegungen, und endlich die Erzeugung des neuen Thiers beschrieb. Auch hier blieb noch etwas in der Ordnung, das ihm nicht gefiel, zumal auch einige Wiederholungen, da eben die Materie im vierten, und dann im zehnten und im siebenzehnten Buche wieder kam. Wie ihn seine lange Krankheit endlich einerseits von der Gesellschaft und von den Standesgeschäften ausschloß, so nahm er sich vor, die ihm gebliebne Müsse zur Ausbesserung seiner ehemaligen Werke zu brauchen, darunter war die Physiologie das wichtigste. Seit zwanzig Jahren hatten hin und wieder geschickte Zergliederer manchen schweren Theil des Leibes genauer beschrieben. Der Hr. von Haller hatte auch vieles gelesen, und die Zweifelhaftigkeit, die dem Alter angebohren ist, machte ihn über vieles sehen, was er vorher seinen Lehrern zugeglaubt hatte. In dem neuen Werke hoffte er die Wiederholungen zu vermeiden, vollständiger zu seyn, weniger Irrthümer vorzutragen, und wenn ja Muthmaßungen nicht entbehrt

fehlet werden könnten, dieſelben Kloß für Muth-  
 maſſungen auszugeben: denn derjenige betrühet  
 nicht, der Kupfer für Kupfer ausgiebt, er würde  
 ader betrügen, wenn er es für Silber auszugeben  
 ſüchte. Der Hr. von Haller zweifelte ader billig,  
 ob er das große Werk neu umzuarbeiten Leben  
 genug vor ſich ſehen könnte. Dennoch wagte er  
 es, Fong aber den Druck nicht eher an, bis er  
 mehr, als die Hälfte, zur Preſſe fertig hatte.  
 Jetzt erſcheint der erſte Band in Octavo, weil es  
 der Verleger ſo wänſchte, und mit einem andern  
 Titel: de praecipuarum corporis humani par-  
 tium functionibus lib. XXX. Der erſte Band iſt  
 von 485 S. mit einer ſtarken Vorrede, der dritte  
 iſt zugleich unter die Preſſe gekommen, und noch  
 im Jahre 1777. heſt der Verleger ſechs Bände fer-  
 tig zu haben. Der erſte Band bezieht die drei  
 erſten Bücher der Elementorum phyſiologiae: er  
 iſt nicht weſentlich verändert, hin und wieder ſind  
 Zeugniſſe und Geſchichte eingerückt, die des Verf.  
 Säge beſtätigen ſollen. Die Waſſergefäße der  
 Vögel und Fiſche ſind aus Hewſon, zwar nur kurz,  
 eingerückt, und zumal die Wiederholungen vermei-  
 den. Da in der Lauſannischen Auflage die zuſam-  
 menziehende Kraft der Schlagadern im 2., 4. und  
 6. Buche wieder kam: ſo ſieht ſie hier beyſammen,  
 und wird nunmehr wohl den Vorwürfen ein Ende ma-  
 chen, die man hin und wieder dem Hrn. von H.  
 wegen ſeiner Unbeſtändigkeit gemacht hat. Man  
 hat nicht genug in Acht genommen, daß der Hr.  
 von H. dieſe Kraft unterſcheidet, ſo wie ſie ſicht-  
 bar und den Geſetzen der Reizbarkeit gemäß iſt;  
 und dann ein unſichtbares Zusammenziehen, das  
 man durch Schluſſe, und nicht durch die Sinne, aus-  
 findet. Jene Kraft hat er in ſo weit den Schlag-  
 adern verſagt, weil er ſie niemals hat wahrneh-

men können, ob er wohl derselben Daseyn in den greiffen Stämmen der Schlagadern sehr wahrscheinlich findet. Die unsichtbare Kraft ist kein Vorwurf von Versuchen: der Hr. von H. hat also nichts wider dieselbe, als daß er in den kaltblütigen Thieren gemugsame Gründe gefunden hat, keine anzunehmen, nemlich keine der Reizbarkeit ähnliche, sichtbare, und auf den Reiz entstehende, zusammenziehende Kraft. Die todte Kraft hat er niemals angegriffen. Diese Sätze und Einschränkungen hat er behauptet, man hat aber ihn heutzweilt, als wenn er nur von einer einzigen zusammenziehenden Kraft spräche, die er bald annahm, und bald läugnete. Fast zuletzt hat er die heutigen Anhänger des Borden und le Caze, die Gegner des Kreislaufes des Blutes, zurecht gewiesen, mit dem größten Rechte. Daß noch nemlich Fouquet eben des Hrn. von H. Versuche dem Harvey und der Wahrheit hat entgegen setzen wollen, kommt unserm ehemaligen Lehrer unbillig vor. Der zweyte Band ist mehr verändert, und der dritte verschiedentlich ganz neu. Papier und Buchstaben sind sonst ganz reinlich, und dabey kleiner, als in der Quartauslage, so daß, ungeachtet der nicht unbedeutlichen Zugaben, dennoch die neue eher minder Bogen hat.

Die typographische Gesellschaft hat diese zwey Bände des Werkes de praecipuarum partium corporis humani functionibus nun auch herausgegeben. Aus einigem, ihr bekannten, Gründen kam der dritte Theil zuerst heraus. Er begreift das 5. Buch des alten Werkes de sanguine, und ist folglich etwas kurz, weil sich das 5., 6. und 7. nicht anders haben wollen theilen lassen, dennoch ist, zumal der zweyte Abschnitt, stark vermehrt, und hat sieben ganz

ganz neue Artikel. Der Hr. von Haller hat die ungelichte Gestalt der Nattbeilchen, ihre Unveränderlichkeit, ihre Dichtigkeit, die von aller Gestalt eines Sacks entfernt ist, ihre in etwas gelbe Farbe, ihre Untheilbarkeit in kleinere Kügelchen verdeutlicht, und hierin bald mit Hrn. Spallanzani und de Waen, bald mit Keuwenhoet und Boerhaave, bald mit Hewson zu streiten gekocht: er beruft sich dabey auf seine eigene, sehr oft wiederholte, und mit mitselmäßig verordnenden Versuchen gemachte, Wahrnehmungen. Die Fäulung, und die Frage: ist dieselbe mit dem Alcalischwerden verbunden? hat er auch untersucht, und glaubt, im Faulen dünne das mit dem flüchtigen Salze verbundene Delische als ein Gestank weg, und dadurch werde endlich die faulende Masse ein geschmackloser Schleim. Die sogenannten Analysen des Blutes hat er sehen lassen, da er selbst keine eigene chymische Versuche an die Stelle zu setzen anbringen kan, das einzige Eisen ausgenommen, dessen Entziehung durchs Verfalschen und Wiederherstellung in ein metallisches Korn er gesehen hat. Das Gerinnen betrachtet er zweymal: als das Gerinnen des ganzen, in den Adern umlaufenden Saftes, und das Gerinnen des eigentlich rothen Theils, abgesondert vom gelblichten. Im Blutwasser unterscheidet er Schleim und gerinnende Lymphe, nicht aber, wie einige heutige Engländer, Serum und Lymphe, Säfte, an denen er keinen Unterschied findet, als das etwas leichtere und etwas schwerere Gerinnen. Das Entstehen der Speckhaut erklärt er durch eine vermehrte anziehende Kraft der Theile des Blutwassers unter einander, wodurch sie von den rothen sich absondern, und dann einzeln wie ein Eyweiß gerinnen. Der Schleim im Blutwasser macht die sogenannten Fäden oder Fasern aus, die man im Blute zu sehen gemeint hat.

Petersburg. *Habler.*

Discours academique sur les produits de Russie pour soutenir la balance du commerce exterieur toujours favorable, prononcé le 26. Dec. 1776. (6. Jan. 1777.) devant LL. AA. Impp. dans l'Assemblée publique de l'Academie sur l'occasion de son jubilé demilléculaire, par A. S. Gildenstedt, ist bey der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften in Quart abgedruckt. Wir bedauern den wackern Mann, der Französisch hat schreiben müssen, in einer Sprache, deren er nicht Meister ist, und worinn die Schreibart den nützlichen Wahrheiten schadet, die er uns bekannt macht. Sein Zweck ist, zu zeigen, wie jeder Theil der Handelsbilanz für oder wider das Russische Reich ist. Zuerst überhaupt die Zunahme der Aus- und Einfuhr der Waaren aus dem Reiche: allemal gewann es, aber A. 1760. war die Ausfuhr nur 18,50000 Rubeln werth, worauf Rußland 27,13000 gewann. Nach und nach stieg die Ausfuhr, und kam A. 1775. bis auf 32,176000 Rubeln, wogegen bey 25 Millionen durch die Einfuhr abgieng, Rußland aber dennoch fast 7 Millionen Rubeln Gewinnst hatte. Aus der Bestimmung der verschiedenen Artikel der Aus- und Einfuhr lernt man, was für Waaren angenehm zu machen, von welchen hingegen die Nation abzuhalten, für welche, sie selbst hervorzu- bringen, sie aufgemuntert werden soll. Die Fuchten und andere Felle und Häute, sammt dem Unschlitt, betragen bey 1,900000 Rubeln, und diese Ausfuhr könnte leicht und nützlich vermehrt werden. Die Pelze steigen doch nicht über 500000 Rubeln, wider unser Vermuthen, die einzigen Schweinsborsten aber doch auf 82000 Rubeln, das Salz aber nur bey 900000. Der Hanf, der eine wohl- feile

feile und geringe Waare scheinen möchte, ist doch die wichtigste Ausfuhr, und trägt dem Reiche, roh und grob verarbeitet, fünf Millionen Rubeln ein, und darüber 2 Millionen für Flach, und Rußland giebt hingegen für Del bey 150000 Rubeln aus, und kan es nicht dahin bringen, einiges selbst zu ziehen. Von den Arten der Khasbarber, von denen noch nicht bekannt ist, welche die rechte Art sey. Die *Crambe orientalis* bringt doch eine Menge nützliches Del hervor. Ueber den wenigen Betrag der Metalle hingegen erkaunen wir, wenn wir diese Nachrichten mit denjenigen zusammenhalten, die wir von den reisenden Mitgliedern der Akademie haben. Sley und Eisenrath kauft es sogar von Fremden ein, auch Spießglas, wovon es doch reiche Gruben im Gebiete Nertschinsk giebt, und von Salz ist es fast unbegreiflich, davon muß das Reich für anderthalb Millionen kaufen, da es doch so viele unergründliche Salzseen und Salzflüsse besitzt. In eben den gedachten Reisen finden wir fast ungläubliche Reichthümer an Kupfer und Eisen, die hier auf wenigem zurück sinken: doch hat zumal der jüngere Gmelin die Sache mit Müsse untersucht.

Paris. *Haller.*

Avis aux bonnes menagères des villes et des campagnes sur la meilleure manière de faire le pain, par M. Parmentier, ist 1777. in der 8ten. Druckerey auf 168 S. in groß Octav abgedruckt. Hr. W. hat sich dem gemeinsten Verstande säßig zu machen getradtet. Zuert das Getraide, vornehmlich der Weizen. Anstatt der ohnedem unwirkfamen Bewachung der Müller, die dennoch Mittel genug zum Uebervorthellen haben, rath Hr. W. an, nicht mehr

mehr mit Getraide, sondern mit Mehl zu handeln. Democh ist das Mehl allerley Schaden und Verderben viel mehr bloß gesetzt, als das Getraide. Sehr unständig vom Hefel, an dem, nach Herrn P., sehr viel gelegen ist. Er misshandelt gar sehr das Kneten desselben mit warmem Wasser. Man müsse frisch, und niemals alten, Hefel nehmen, und in einem Tage unmittelbar vor dem Kneten bis fünfmal neues Mehl darzu thun, dann am Abend, da man in der Nacht backen will, den neuesten Hefel in kaltem Wasser zerlassen, frisches Mehl beymischen, und ihn die Nacht über bis zum Backen im gekneteten Teige liegen lassen. Alter Hefel taugt nicht, und bringt den Teig nicht auf. Die Regierung wolle nicht zugeben, daß die Mälen zum Mehl kommen, und habe befohlen, daß von einem Sacke Getraide, der zwey Centner wiegt, zwanzig Pfund Mälen abgefondert werden müssen. Vom Kneten. Vom Backen. Andere Getraidearten. Nichts vom Dinkel. Der Roggen muß trockener in die Mühle gebracht werden, als der Weizen, weil er feuchter ist. Andere Getraidearten, auch Gerste, Buchweizen, Mayz: dieses letztere bedarf häufigen Hefels. Die Kartuffeln: zum Brode verfert. Hr. P. sie mit eben so viel Mehl, als ohne welches Zuthun das Brod nie geräth. Vom Drey. Man versichert, seit der genauern Art zu mahlen bedürfe ein Mensch des Jahres anstatt der vorigen 960 Pf. nur 536 Pf. Brod, als soviel man aus 2 Septier backt. (Wir haben schon angezeigt, daß in Helvetien man ohne einige Künste noch mehr Brod aus dem gegebenen Gewicht Getraide backt. Ist es vielleicht die mindere Gierigkeit der Müller, die den Unterschied macht?)

---

9

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

2. Stück.

Den 3. Januar 1778.

---

Göttingen.

*Murray.*

**S**r. Prof. Richter hat 1777, im Sept. ein Programm: *Herniam incarceratam vna cum sacco suo reponi per annulum abdominalem posse, contra chirurgum Gallum cel. LOUIS monet.* drucken lassen. Es ist bekannt, daß bisweilen der Grund der Einsperrung eines Bruchs darinn bestehe, daß der Hals des Bruchsacls widernatürlich verengert und verdickt ist. Sodann läßt sich bisweilen der Darm nebst dem Bruchsacl zurückbringen, ohne daß die vorigen heftigen Zufälle aufhören. Die Wundärzte le Dran, la Faye und Arnold bringen dergleichen Fälle bey, zum Theil aus Leichenöffnungen, so daß in so ferne diese Begebenheit nicht bezweifelt werden kan. Aus diesen Schriftstellern werden nun hier die Zeichen, woraus sich diese Einsperrung abnehmen läßt,



läßt, aus einander gesetzt, und die bey derselben nöthige Hülfе für; angeführt. Hr. Louis hat aber gleichwohl die Möglichkeit geläugnet, daß ein Bruchfact zugleich mit dem erhaltenen Theil zurückgebracht werden könnte, und wider diese Meynung Gründe aufgeworfen, die hier mit Gegengründen bestritten werden. Hr. L. hält das den Bruchfact umgebende Zellengewebe für viel zu feste, als daß es ohne Zerreißung dem Druck nachgeben könnte, sieht den Bauchring für einen solchen Rücktrieb zu enge an, glaubt auch, daß es unmöglich wäre, den Bruchfact ohne gewaltsame Trennung des Bauchfells von den Bauchmuskeln in den Zwischenraum zwischen diesen beyden Theilen, woselbst ihn die erwähnten drey Wundärzte gefunden haben, zu bringen. Hierauf wird nun, nach gerächter Anmerkung, daß nicht jederzeit dieses Zurückbringen des Bruchfact's gelinge, geantwortet, daß das an dem Bruchfact befindliche Zellengewebe durchaus nicht so unfolgsam wäre, da es doch das Austreten des Bruchs nicht verhinderte, und durch das Niederstinken des Bruchs verlängert und erschläfft würde, so wie auch alte widerspännige Brüche durch die Lage auf dem Rücken zurückträten, und vorgefallene Theile, als die Gebärmutter, Mutterscheide oder der Mastdarm, in die vorige Lage gebracht werden könnten; daß, obgleich in den mehresten Fällen der Bauchring zu enge ist, doch derselbe bisweilen weit genug zum Zurückziehen des Sacks wäre; daß ferner das zwischen dem Bauchfell und den Bauchmuskeln befindliche Zellengewebe schlaff genug wäre, dem Bruchfact Platz zu geben.

Venedig. *Haller.*

Das Giornale d'agricoltura Tom. XII. ist von 420 S., und reicht vom 22. Jul. 1775. bis 29. Jun.

Jun. 1776. Der Inhalt ist der nemliche, wie in den vorigen Jahren, und man sieht mit Vergnügen, daß in dem milden und gesegneten Italien nunmehr auch an der Verbesserung des Landbaues gearbeitet wird. Wir werden einige Proben des eigenen Inhalts geben. Ein Ungenannter aus der Gegend Montagnana unweit Padua über den Haatzbau. Hr. Arduini hat mit einem Säepflug das 24. und 36. Korn erhalten. (Wobey aber noch nicht gewiß ist, wenigstens für uns, ob nur der Saamen erspart worden ist, oder ob der Morgen mehr getragen hat, welches freylich das Wichtigere ist). 4) D. Joh. Meiser's, des Präsidenten der ökonomischen Gesellschaft zu Spalatro, Rede über die Abnahme der Fischey auf der Küste von Dalmatien, eine umständliche Abhandlung, die aber viel zu viel Kenntniß der kändlichen Kunstwörter erfordert. Man habe die Korallen vernichtet, die der Sardellen gewöhnliche Nahrung seyen; man habe allzuenge und schädliche Strichnetze eingesetzt u. s. f. Wie man die Sardelle mit dem Lichte fange. Ein Brief vom Hrn. Grizelin, der nunmehr im Hannat Temeswar Weisfelder angelegt hat, und als Director bey einer Italiänischen Colonie daselbst steht. Er hat eine Menge Römischer Aufschriften in den Herkulesbädern aufgezeichnet, eine Landcharte verfertigt, und verspricht die natürliche und bürgerliche Geschichte des Hannats, sammt den Pflanzen und Metallen. Der Graf Hieronymus Grampo über die Weise, wie er sein eigenes unfruchtbares Land urbar gemacht habe. Er mußte der Neuchtigkeit abhelfen, und ein Paar herrschende Unkräuter ausrotten. Der geschickte Landmann Giacomelli fährt fort, als ein Zeuge für die Nutzbarkeit des Gipses als eines Düngers aufzutreten. Der Gips dient für alle Futterkräuter  
 D 2 mit

mit Erbsenblüthen, für den Haber und das Gras, vornehmlich aber für den Klee. Man kan ihn auch im Herbst seuen; anstatt eines Karren mit Klee hat Hr. G. vermittelst des Gipses auf eben dem Stücke Landes fünftehalb Karren geschnitten. D. Panzani über die Viehsuche. Der Edle Aluise (Ludwig) Desimo für das Dünnesäen. Da ein jedes Korn eine Mehre zeugen solle, und da in einer Mehre zwanzig Körner seyen, so sey die natürliche Erwartung das dreystigste Korn. Weitläufige Erläuterungen über die Bienenwartung. Benvenuto Benvenuto von seiner neuen Feuerspritze. Ein Auszug von einer Abhandlung des verdienten Hrn. Schifffeli über den Kleebau. Eines Ungenannten Klage über die unrichtige Art, den Flüssen zu wehren, die man durch und durch in Europa besolget. Man schließt die Flüsse mit Dämmen ein, dadurch werden ihre Betten höher, und hingegen kan das Wasser sich nicht ergießen, und das umliegende Land nicht mit seinem Schlamm erhöhen, so daß endlich die Ausflüsse der Ströme höher als das Land werden, und ihr Wasser sich nicht mehr ausleeren kan. Dem Ackerbau aufzuhelfen, müsse man dem Wahn absagen, alles Land mit Weinbergen oder mit Getraide besetzen zu wollen, und müsse dagegen Wiesen und Futterkräuter anlegen, und dadurch das allzuwenige Vieh und den mangelnden Dünger vermehren. Anton Curra über die Wartung der Maulbeerbäume. Man richte sie durch das harte Abblättern, und zugleich durchs Beschneiden, zu Grunde. In drey Jahren seyen die mit diesen beyden Gewaltthaten verschonten Maulbeerbäume überaus viel schöner, als die beschnittenen und abgeplückten Maulbeerbäume worden. In Toscana habe man mit Recht verboten, die Pappeibäume zu Gunsten des Viehes abzulauben. Das

Beschneiden der Maulbeerbäume solle man gänzlich unterlassen. Carl Monti von der zweyten Seidenwürmerbrut: sie erfordere ein Abspülen der Blätter, wenn eben die Maulbeerbäume sie, gegen die Sonne sich zu beschützen, am meisten bedürfen. Aber dieser Einwurf hindert Hr. M. nicht, anzurathen, eine zweyte Brut mit dem jungen Laube der ansatt der weggeschnittenen Zweige anwachsenden neuen Wesse zu nähren. Von der Erhaltung der Wälder und Hüfche: an gäben abhangenden Hügeln müsse es gänzlich verboten seyn, das Holz abzutreiben. Ein Patriot bedauert mit Recht, daß man in dem schönen Italien nicht haltbare und verkäufliche Weine macht. Dieses würde angehen, wenn man das Wasser vermiede, die Trauben nur reif kelterte, und die Gährung nicht allzusehr beschleunigte. Peter Carmelli vom Untergange des Landmannes in Italien, den er den kurzen Nächten zuschreibt. Das edle Haus Aron habe seine Güter bloß durch eine längere Nacht von 16 auf 26 gebracht, und der Pächter sey dabey gut gefahren. Kempini von den schädlichen Wirkungen des Schnees an dem zu Vincenza gehörenden Gebirge. Der Schnee rüttsche auf die niedrigen Fels der und werde zu einer Eisborke, die bis in den May nicht aufthauet. Von diesem Schaden des Schnees weiß Helvetien nichts. D. Jos. Ortica vom Mangel an Vieh um Conegliano: durch das übermäßige Anpflanzen der Weinberge und das viele Ansäen hat man die Menge des Rindviehes herunter gebracht, und hingegen die Anzahl der Tagelöhner vermehrt. Hieronymus Bruni vom Füttern der Seidenwürmer. D. Panzani kennt die Viehsuche ziemlich richtig, und auch ihren Sitz in der Lunge. Von den Schaaffleuchen: diese Thiere seyen sehr warm, und schwitzen ganz übermäßig stark.

stark. Er glaubt, die Seuche im Jahr 1774. sey von Insecten entstanden.

London. *Haller.*

Wey Lockyer und Davies ist N. 1776. in groß Octav auf 140 S. mit zwey Kupferplatten abgedruckt: An account of the German volcanos and their productions with a new hypothesis etc. by M. R. E. Raspe. Man giebt auf dem Titel selbst dieses kleine Werk für einen Nachtrag zu Hamilton's vulkanischer Historie an, wovon denn es freylich den Schimmer nicht hat, aber dennoch ein Zeuge ist, wie viel man noch in der Natur, auch in Deutschland, entdecken kan. Zuerst die Gegend um Cassel, und die verschiedenen Gesteine der daselbst erhabenen Berge von Sandstein, die, nach Hrn. R. Meynung, urräumliche Gebirge sind. Die Kalkgebirge, der ehemalige Boden einer See, da man in demselben Fossilien von Seethieren und Seepflanzen findet. Endlich die neuern Berge und Steine; große, da herum ausgegrabene, Knochen von einem noch nicht genug bestimmten Thiere, welche Gegend der Grund eines ehemaligen großen Sees ist, mit unzählbaren Abdrücken von Uferthieren, aus welchen neuern Bergen dann die wahren Berge, wie Inseln, hervorrugen. Dann die aufgesetzten Berge, die auf den Kalkbergen lagen. Es sind nicht Flözgebirge, die aus der See entstanden seyn, denn ihnen mangelt es gänzlich an Thieren und Pflanzen, auch sind sie nicht durch Flüsse hergewaschen, denn der Schlamm der Flüsse wird nicht zu solchen glasartigen Felsen, wie hier sind. Hr. R. bleibt dabey, daß sie ein Werk des unterirdischen Feuers sind, und daß ehemals feuerstehende Berge in dieser Gegend gewesen sind, die seit undenklichen

chen Zeiten auszuwerfen und zu brennen aufgehört haben. Der Habichtswald ist ein solcher Berg, voll schwarzen glasartigen Felsen, und Asche von Wasserthieren oder Wasserpflanzen. Diese Berge haben keine Flüsse. Unter einem leichtern Aschenbette liegen sehr schwere und harte glasartige Steine; und überhaupt Laven, Drüsen, Asche, und große Beiten von Kohlen. Ein Kalkberg ohnweit Frankenhäusen sey ein alter vulkanischer Schlund (crater) der wie mit einer gläsernen Tapete behängt, und wo eine sichtbare Lava herausgestossen ist, die man erkennen kan. Die schwarzen harten Felsen sind wahre Laven, ihre Spitze liegt mehrentheils unter dem benannten See Grunde. Eine Art davon, die prismatisch ist, nennt man Basalte, dergleichen man an vielen Orten in Hessen findet, viereckicht bis siebeneckicht, ungleich lang, bis 15 Zoll dick. Daß auch im Feuer Körper zu Krystallen anschießen können, hat man zu Clausthal gesehen, und in einem ausgegangenen Schmelzofen eine schwammichte blauglänzende Masse gefunden, die überall mit viereckichten Krystallen besetzt war. Ein dreysacher auf die Erde geschleudeter Stein, dergleichen Wälle auch in Amerika fallen. Man findet auch trassichte Laven da. In den Höhlungen der schwammichten Lava sind neue Aschbüsse, auch von Hornstein. Der Trass, oder die verschlackte Lava, eben auch gefunden, und im Habichtswalde die vulkanische Asche. Zusammengeschmolzen wird sie zum Lupo, und vom Lupo findet man hier verschiedene Steinbrüche. Hr. K. bringt die Casselischen Steine hiernächst in übliche und natürliche Gattungen. Am Ende die Materien, die man am Berge Vesuvius findet, nicht aber in Hessen. Eine Gegend, die man noch jetzt Silbergrube nennt. Der Nutzen der vulkanischen Producten. Sie sind zu gegossenen Gewölbern von sehr leicht:

leichter Art dienlich. Man könnte auch aus Hessen den Trass nach Holland verschreiben. Aus den mineralischen Aschen und Lavven können Gesundquellen von neuem entstehen.

#### Würzburg. *Waleh.*

Sanctorum patrum opera polemica de veritate religionis christianae contra gentiles et Iudaeos, ad commodiorem usum edita. Opera patrum Graecorum Graece et Latine. Vol. I. 259 S. Vol. II. 363 S. 8. bey Stabel. Ohne alle Vorrede tritt hier der Anfang einer sehr nützlichen Sammlung von Schriften älterer Kirchenlehrer ans Licht, und daher ist es schwer, jetzt von ihr weiter etwas anzuzeigen, als die Stücke selbst, die in diesen Bänden enthalten. Diese sind nur vom Justino dem Märtyrer. In dem ersten stehen die kürzere Rede und die weitläufigere Paränese an die Heiden, die Schrift von der Monarchie, oder, daß nur Ein Gott sey, und beyde Schutzschriften, in dem zweyten die Unterredung mit dem Trypho. Von allen diesen findet sich nur der griechische Text mit einer lateinischen Uebersetzung, ohne alle kritische Anmerkungen, oder historische Erläuterungen: nur ist jeder Schrift ihre Analyse vorgesetzt, wie sie in Marans Ausgabe anzutreffen. Und mit dieser ist denn auch der ganze Abdruck, sowol des Textes, als der Uebersetzung, auch die Abtheilung der kleinern Abschnitte, vollkommen übereinstimmend. Nach unserm Einsichten würde es besser gewesen seyn, die lateinische Uebersetzung ganz wegzulassen, und lieber die kritischen Noten des Benedictiners kurz zu wiederholen. Unter dessen sehen wir diese ganze Anstalt mit Vergnügen als eine neue Frucht der Verbesserungen an, welche in dem römisch-katholischen Deutschland vorgegangen sind, und noch vorgehen, und wünschen ihr einen glücklichen Fortgang.

---

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

3. Stück.

Den 5. Januar 1778.

---

Göttingen und Leipzig. *gebunden.*

**I**n J. N. Rosenbusch und J. E. Huebers zu Koblenz Verlage ist des Hrn. Hofraths und Ritters Michaelis deutsche Uebersetzung des ersten Buchs der Maccabäer mit Anmerkungen auf 2 Alphabet 9 Bogen abgedruckt. Dieses Werk ist nicht bloß ein Geschenk für ungelehrte Leser, sondern auch Syrische, Hebräische, Griechische und Lateinische Philologen, und für Geschichtsforscher. Der Recensent hält es für nöthig, nur die Geschichtkundigen auf diese aufmerksam zu machen, und dieses um so viel mehr, da der Hr. Hofrath vorläufig erkläret, er betrachte das erste Buch der Maccabäer hier nur als eine vortreffliche gleichzeitige Urkunde Syrisch-Jüdischer Geschichte, und werde erst künftig in der Einleitung zum alten Testam.



Testamente ausführlich zeigen, daß es nicht zu den canonischen Büchern der heil. Schrift gehöre. Der Hr. Hofrath setzt den Verfasser dieses ersten Buchs (S. 313) in die ersten Regierungsjahre des Johannes Hyrcanus, und beweiset aus zureichenden Nachrichten und Hebraïsmen des Griechischen Textes, daß die Urschrift Hebräisch gewesen ist. Diese Urschrift hat Josephus und der Syrische Uebersetzer gebraucht. Letzterer giebt Gelegenheit zu der Wiederherstellung vieler von dem Griechen verunstalteten Hebräïschen Namen, und unrichtig gelesenen Schriftstellen. Grotius sah schon den großen Nutzen dieser alten Urkunde ein, die in der Syrischen und Aegyptischen Geschichte (S. 244) einige beträchtliche Lücken ausfüllet, auch manchen Umstand enthält, aus welchem die Profangeschichte dieser Zeit pragmatischer gemacht werden kann. Er verfahe sie daher mit einem Commentarius, in welchem viel Gutes gesagt ist, besonders dann, wenn Erläuterungen aus weltlichen Geschichtsbüchern, nicht aber Orientalische Wortforschung, angebracht sind. Eben dieses gilt von des Drusius Arbeit. Der P. Froelich gebrauchte die Geschichte der Maccabäer als Urkunde bey seiner numismatischen Geschichte Syrischer Könige, hielt sie aber, nach dem Lehrsatze seiner Kirche, für canonisch. Dem letztern widersprach Wernsdorf, welcher aus Eifer, die lutherische Herabsetzung derselben zu den apocryphischen Büchern zu vertheidigen, ungerath ward, wie von dem Hrn. Hofrath fast auf jeder Seite der Anmerkungen gezeigt ist. Das erste Buch der Maccabäer ist ein unentbehrlicher Anhang der canonischen Bücher, weil es die Erfüllung vieler wichtigen Prophezeihungen, insbesondere des Daniels und Zacharias, enthält, die verschiedene Gelehrte noch wohl jetzt für nicht erfüllt

aus:

ausgehen. Es hat alle Eigenschaften eines zuverlässigen Geschichtsbuches, selbst richtige Chronologie, die man in andern gleichzeitigen Schriften vermisst; nur fehlt ihm Schönheit des Ausdrucks. Dieses läßt sich von den übrigen Büchern der Maccabäer nicht sagen, und daher macht der Hr. Hofrath wenig Hoffnung zu ihrer Uebersetzung und Erläuterung. Der Inhalt des ersten Buchs ist für jeden denkenden Leser interessant: denn er betrifft die glänzendste Periode der Israeliten, eine Periode, die auch die Regierungszeit Davids und Salomons übertrifft, und beschreibt eine außerordentlich große Staatsveränderung, die durch unglaublich schwache Werkzeuge veranlaßt und durchgeführt ist. Gleich im Anfange des ersten Capitels des ersten Buchs der Maccabäer wird Macedonien Chittim genannt. Dieser Name stimmt einigermaßen mit des Hesychius Makettia überein, und wird, wie es scheint, vom Daniel 9, 29. dem alten Latium, von Profanschriftstellern aber den Sidoniern und einer Phöniciſchen Colonie auf der Insel Cypren beygelegt. Der Name Macedonien kömmt von Maked oder Makednon, dem alten Namen des Vinus (S. III). Anzunehmen, daß Phönicier Macedonien bewohnt haben, verbietet die große Verschiedenheit der Griechischen und Phöniciſchen Sprache. Dennoch ist es dem Recensenten auffallend, daß, vermöge der ältesten Griechischen Tradition, die Küste, südlich und westlich Macedonien, von dem Phönicier Cadmus politische Einrichtung, Wissenschaft und Schrift erhalten haben soll, und daß die Encheleer bey Durazzo, die zu den Zeiten Alexanders des Großen schon Macedonische Unterthanen waren, sich für Phöniciſche Colonisten, und Cadmus für einen ihrer ältesten Könige hielten. Die Complutenſiſche Ausgabe der

heil. Schrift ist, wenigstens im alten Testamente, wie der Hr. Hofrath absichtlich bey jedem Beyspiele (S. 50, 58, 70, 96 u. f.) zu erinnern scheint, nicht nach der Vulgata corrigirt. Tyrannia bedeutet zuweilen den Staat eines Souverains, oder ein Tyrannenthum. Die Festung, (Akra) welche die Ehre in Jerusalem baucten, und 25 Jahre vertheidigten, ist nicht der Berg Akra an der Nordseite des Tempels, sondern die Burg Zion: auch ist es Erdichtung, wenn man mit Josepho sagt, dieser Berg sey nach der Eroberung vom Hohenprieester Simon abgetragen. Der Name der Maccabäer kömmt nicht von Buchstaben in ihren Fahnen, sondern von dem sehr treffenden Heynamen des Judas, Maccab oder der Hammer. Zuerst hießen die Anhänger des Mattathias Chasidäer oder die Frommen. Nachher aber wurden diese Chasidäer, da sie durch eine Niederlage ihren Muth verlohren hatten, gewissenhafte Vertheidiger der königlichen Ehrlischen Hoheitsrechte, und Widersacher der Maccabäer. Das Buch Daniel, und in selbigem das dritte besrittene Capitel, war schon zu der Maccabäer Zeit, oder über andertsalb Jahrhunderte vor Christi Geburt, ein altes, authentisch geachtetes, Werk. Die Prophezeiung des Jeremias (49, 39.) von Elam ward durch den R. Antiochus und die Parther erfüllt. Gilead sieng nicht am Jordan, sondern über drey Tagreisen östlicher an. Eine Bemerkung, die wir aus den vielen geographischen Berichtigungen nur zu einer Probe herausheben. Die Ammoniter, vielleicht auch die Moabiter und Edomiter, waren zu der Maccabäer Zeit noch sehr mächtige Völker. Daß Antiochus Epiphanes sein Heer nicht auf ein einziges Jahr besolden konnte, war eine Folge des Römischen Sieges über Antiochus den Großen, und bestärkt den Satz, daß ein Staat,

Staat, aus dem vieles Geld an solche Orter ge-  
 sandt wird, von welchen nichts zurückkehret, ge-  
 schwind schwach wird und zusammenfällt. Die  
 anscheinend falsche Erzählung von der Römer Ver-  
 fassung, Macht und Verhältnis gegen den Orient  
 ist, so wie sie von dem Hrn. Hofrath erklärt wird,  
 wichtig, und in mancherley Rücksicht interessant.  
 Die Römer gebrauchten die Juden, und begegneten  
 ihnen daher freundschaftlich. Allein, wirklich  
 achten konnten sie sie nicht, weil ihnen der jüdi-  
 sche Mangel des feinen Luxus und die Verehrung  
 eines einigen unsichtbaren Gottes, Zeichen einer  
 sehr großen Einfalt zu seyn schienen. Wie es  
 scheint, ward durch den Römisch-Jüdischen Bund  
 der Volksname Jude für Israelit gewöhnlich. Die  
 Maccabäer hatten, als sie diesen Bund schlossen, nir-  
 gends, außer in Judäa, zu befehlen, und nannten  
 vielleicht daher ihre Unterthanen, oder ihr  
 Volk, Juden. Das Jüdische Jahr fieng sich zu  
 ihrer Zeit wirklich mit dem ersten April an, und  
 das Sabbatsjahr gab Veranlassung zum Aufschütten  
 des Korns, und zur Anlegung beständig dauren-  
 der Magazine. Schon damals sandte man den  
 Unterkönigen Kastane. Merkwürdig ist es, daß  
 keiner sich wagte, sich in einer so unruhigen Zeit  
 für einen Propheten auszugeben, ohngeachtet man  
 bey der Reinigung des Tempels öffentlich ausserte,  
 man erwarte einen Propheten. Man bauete in  
 Palästina öfters Städte vor grossen Höhlen, in  
 welche man bey dringender Gefahr wie in eine  
 Citadelle floh. Die Araber, Hebräer und Persier  
 gaben jeder Hauptstadt den Namen ihres Landes,  
 mit Vernachlässigung ihres eigenthümlichen Na-  
 mens. Daher heißt in verschiedenen Epochen  
 Memphis Jostat und Cabira, nach dem alten Na-  
 men Aegyptens, Misr. Simons Münzen sind noch

vorhanden, und insgesammt vom ersten bis vierten Jahre seiner neuen Zeitrechnung geprägt. Man weiß nicht, warum diese gerade im vierten Jahre, da Simon erst das Münzregal von seinem Oberherrn erhielt, aufhören. Der Hr. Hofrath vermuthet, man habe in den vier Jahren so vieles Geld, als zu der Circulation nöthig war, geprägt, und weil man die sogenannten Münzoperationen oder Bereicherung durch Schlagschatz nicht kannte, das Münzen eingestellt. Vor Simons Zeit, wenigstens vor der Babylonischen Gefangenschaft, kannten weder die Israeliten noch Juden eigenes Geld, sondern bedienten sich des Silbers und Goldes nur als einer Waare, die man wiegen mußte. Simon führte Luxus, Reuterey und Schiffsahrt bey der neugebildeten Nation ein. Sampsafes, die mächtige Republik, der die Ädmer Empfehlungsschreiben für die Juden zusandten, scheint Samsen östlich vor Sinope am schwarzen Meere zu seyn. Das Sparta, welches verschiednenmal in dem Griechischen Texte vorkömmt, ist durch Mangel der Punkte von den Uebersetzern unrichtig gelesen. Die Buchstaben, mit welchen dieser Name geschrieben war, konnten Spard und Safarad ausgesprochen werden. Da der Ort eine uralte Colonie solcher Israeliten, die zu der Maccabäer Zeit noch Schriften über ihre Abstammung vom Abraham besaßen, gewesen ist; da er ferner auf dem Wege nach Rom durch Afrika, aber weiter, als Rom, lag; da endlich in selbigem ein König, der den Persischen Namen Darius führte, herrschte: so ist es nicht möglich, die Lesart Sparta oder Lacedämon anzunehmen. Der Hr. Hofrath erklärt sich daher für Safarad, zeigt, daß eine Jüdische Colonie dieses Namens schon vor den Zeiten Dhabia vorhanden gewesen ist (Dhabia 20.), über:

überläßt es aber andern, den Ort aufzusuchen. Hieronymus erfuhr von einem Juden, daß Sa-  
 farad den Hosphorus andeute, und Josephus mel-  
 det von der Saferabischen Verbindungsurkunde,  
 daß sie mit Quadrathuchstaben geschrieben sey.  
 Der Recensent vermuthet, dieses Saferad sey das  
 Reich der Saphariter des Ptolemäus. Wenigstens  
 hatten die Hamyariten, der Saphoritimer nächste  
 Nachbarn, noch über ein Jahrhundert nach Hi-  
 ronymi Tode eifrigjüdische Monarchen. Diese Ha-  
 myariten wohnten an dem Hosphorus des rothen  
 Meeres, und hatten Colonisten nach Afrika ge-  
 sandt, deren Könige sich für Nachkommen des  
 Salomo ausgaben, und eine viereckte Schrift ge-  
 brauchen, von welchen einzelne Buchstaben auf je-  
 nen Münzen des Simons gefunden werden. Sol-  
 te diese Mutmaßung gegründet seyn, so erhält  
 die Orientalische Geschichte von dem Hrn. Hofrath  
 durch die glückliche Wiederherstellung einer äußerst  
 verderbten Lesart eine sehr wichtige Ausdehnung  
 und Erläuterung.

#### Venedig. *Heller.*

Doch hat N. 1776. in kl. Octav. auf 47 S. eine  
 Abhandlung abgedruckt: d'una spezie particolare  
 di scorbuto, diss. di Jacopo Odoardo, Medico di Bel-  
 luno. So klein die Abhandlung ist, so ist dar-  
 inn, und ziemlich sorgfältig, eine ganz unbekann-  
 te Krankheit beschrieben, die im Bellunischen ein-  
 heimisch ist, und daselbst Pellarina genannt wird.  
 Sie herrscht beydes, auf den Alpen und im Thale.  
 Es erscheint zuerst ein Flecken auf dem Rücken der  
 Hand mit einem gelinden Weissen, und der Fle-  
 cken kömmt im Frühling, und vergeht wieder im  
 Herbst, und den andern Frühling kömmt er größ-  
 ser

fer wieder, ist etwas erhoben, und macht Schuppen. Im dritten, vierten und den folgenden Jahren fahren eben solche Flecken an den Beinen und Hüften aus, an der Hand aber wirft die Haut Epalte, und schält sich, und zugleich klagen die Kranken über Entkräftung, Magenschmerzen und Munde. In den folgenden Jahren werden die Schuppen so groß, daß die Leute wie ausfäsig aussehn; alsdann wird auch der Mund angegriffen, der Athem sinkend, das Zahnfleisch blutig, die Zähne schwarz. Nach und nach wird der Kranke träge, zur Arbeit untüchtig, traurig und furchtsam, er fühlt Schwindel, und der Verstand wird immer verwirret: einige werden schwermüthig, andere gar toll, und nach fünf oder sechs Jahren von diesem Uebel nimmt sie ein schleichendes Fieber weg. Wenn die Kranken ihre Lebensart nicht verändern, und wie Gesunde leben wollen, so nimmt das Uebel noch zu. D. Doardo zählt die Krankheit, wegen einiger Zufälle, zum Scharbock, und nennt sie Scorbuto alpino. Er giebt dann die Erklärung der Ursachen des Uebels, und endlich die Cur. Zwey Jahre lang hat Hr. D. die Kranken die Molke mit dem Saft von Brunnenresse und Bädungen brauchen lassen, mit etwas Weinsäure und Jalapa. Alsdann andere Scharbockspflanzen, Bernuth, warme Bäder, die Molke, milchgebende Kräuter aus dem Hindläutengeschlecht, und Pfaffenröhre: zuweilen mit Wüßfüren abgewechselt. Anderemale ist Hr. D. bloß mit dem Citronensaft glücklicher gewesen, oder hat, zumal wo Fieber war, den Kranken Citronen und Pomeranzen kauen lassen.

---

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

4. Stück.

Den 8. Januar 1778.

---

Zanover.

*24.*

**A**bhandlungen über wichtige Gegenstände der Religion; von Joh. Friedr. Jacobi. Dritter Theil. 1777. 252 S. in 8. Man kennet bereits den offenen, lehrreichen, unterhalten- den, gründlichen und lebhaften Vortrag des Hrn. Consistorialr. Jacobi. Daß er aber noch in sei- nem höhern Alter mit so viel Geisteskraft und Munterkeit schreibt, bewundern wir an dieser Fort- setzung seiner von uns angezeigten Abhandlungen, und freuen uns darüber; und welcher Freund der wohlthätigsten Religion wird sich nicht darüber freuen? In dem ersten Stück von den Vorzü- gen der Bücher des N. T. widerspricht der Hr. Verfasser ausfü.lich dem Vorgeben, daß die heid- nischen Philosophen die reine Naturreligion gelehrt ha-

D



haben. Sie haben durch Verwerfung der Strafen nach dem Tode fast alle Volkstugend zernichtet; die Ungeheure der Unzucht herrschten in Griechenland nach Socratis Zeit; in ihren Mythen beschäftigten sie sich mehr mit der Natur der Dinge, als der Gottheit; sie lehrten eine Tugend ohne Gott, und nicht allein unvollständig, sondern auch vermischt mit vielen Zerrümpeln; kein einziger dieser Philosophen hat einen Einigen Gott, Schöpfer und Regent der Welt erkannt, ja auch jezo noch kan keine Verunft die Einheit Gottes beweisen: diese Sätze werden mit Stellen heidnischer Philosophen belegt, welche wenigstens dies außer Zweifel setzen, daß man gemeinlich viel zu viel reine Religionsbegriffe in jene Schriften des Alterthums hinein trägt. Hiemit wird sodann der erhabene Unterricht der Bücher des A. L. verglichen. Das zweite Stück von den **Weissagungen und Wundern Socratis**, welche die **Wahrheit der heidnischen Religion** beweisen sollen, gegen eine Abhandlung im deutschen Museum. Wer nur etwas von Socrates und Christo weiß, wird sich schwerlich durch einen solchen Einwurf irren lassen. Und wer es nicht weiß, wird nach Durchlesung dieser Abhandlung sich wundern, wie jemand jenen Einwurf machen können. — Die folgende Abhandlung von **Entzückungen und Gesichtern** ist eine neue Probe von des Hrn. Verf. vortreflichen Art zu philosophiren. Er spinnt nicht seine Sätze aus Hypothesen und selbstgemachten Definitionen, sondern gehet der Erfahrung Schritt vor Schritt nach. Das Stück enthält verschiedene Erfahrungen, welche die Natur der Träumen und Visionen aufklären, auch zugleich beweisen, daß sie etwas sehr Gewöhnliches sind, und durch Kunst können verursacht werden. — Das letzte Stück,

die

Die gelehrten Ausleger, kan man des Swift Besenbüchel an die Seite setzen. In einer lebhaft erzählten Geschichte wird hier gezeigt, daß Gelehrsamkeit und gesunder Menschenverstand nicht immer beisammen sind.

#### Mietau. *Neher.*

In Commission bey J. Fr. Hinz, Entwurf eines Lehrbuchs der natürlichen Pflichten. Von Johann Melchior Gottlieb Bejcke, der W. W. und beyder Rechte Doctor, Professor der Rechtsgelahrtheit bey der Petrusischen Akademie zu Mietau. 1777. 208 S. Octav. Dieses Lehrbuch weicht, wie der Verf. selbst anmerkt, sowohl im Plane, als in Hauptstücken, zumal in den letztern, von dem Gewöhnlichen sehr merklich ab. Was den Plan anbelangt: so schickt der Verf., wie gewöhnlich, eine allgemeine praktische Philosophie, oder, wie er es nennt, Allgemeine Theorie der moralischen Pflichten, voraus; worinnen er von der Natur des Menschen, seiner Bervollkommlichkeit, Bestimmung in der Welt, Wirksamkeit, Freyheit, von menschlichen Absichten, moralischen Handlungen, Pflichten, Rechten, deren Stärke, Collisionen, und von der Imputation, überhaupt handelt. Darauf folgt das System der natürlichen Pflichten; so daß verschiedene Artikel, z. E. von den Verträgen, dem Eigenthum, und den kleinern häuslichen Gesellschaften, zweymal vorkommen; einmal als Bestimmungen des natürlichen, hernach als Stücke des bürgerlichen Rechts. Zur Erläuterung dieses Planes bemerken wir noch aus der eigenen Anzeige des Verf., daß er nicht sowohl Pflichten lehren wolle, als welche sich nicht anders, denn in concreto, gedenken ließen.

sondern nur Regeln, nach welchen jeder Mensch seine natürliche Pflichten erkennen kann. Er gründet sein System auch nicht auf irgend einen allgemeinen Grundsatz. Es scheint, daß er alle Theile der praktischen Philosophie in diesem Lehrbuche entworfen glaube (Vorrede S. 6.) Unterdeß verweist er doch im Buche selbst auf die Moral. Auch ersehen wir nicht aus §. 10. der Einleitung, wo der Verf. ausdrücklich davon handelt, wie er sich **Moral** und **Naturrecht** recht eigentlich gegen einander bestimmt. Dadurch aber der Verf. am meisten von andern abgetzt, ist dieß, daß er die Unterscheidung der äußerlichen und innerlichen, desgleichen der erzwingbaren und nicht erzwingbaren Pflichten, nicht nur nicht für einen Grund will gelten lassen, weßwegen **mehrere Wissenschaften**, Moral und natürliches Recht, von einander abgefordert werden müßten (welches auch die Meynung vieler anderer, angesehener Philosophen noch immer ist); sondern überall für grundlos, schädlich und nur aus dem positiven Rechte in das natürliche unschicklich übergetragen ansieht. (Dabey scheint er uns denn aber die wahren Ab-sichten und Gründe dieser Unterscheidung nicht genug erwogen zu haben. Äußerliche Rechte und Pflichten werden diejenigen genannt, die a) auf die **äußerlichen Zustände** und Verhältnisse sich beziehen, auf **äußerliche Handlungen**, nicht auf den innern Zustand und die Beweggründe; und eben daher b) in foro externo oder von andern Menschen hinlänglich beurtheilet werden können. Die innerlichen Pflichten hingegen beziehen sich auf die innere Güte der Handlungen, die sic, kraft ihrer Beweggründe, mit erhalten, und die innere Vollkommenheit des Menschen; über die daher auch gewöhnlich, und zumal in ursprünglich natür-

türkischen Zustände, dem eigenen Gewissen und Gotte die Beurtheilung überlassen werden muß. — Ist denn nun zu dieser Unterscheidung der Grund bloß vom positiven Rechte entlehnt, und nicht ganz natürlich, und an sich allemal sehr wichtig? Ist es nicht sehr wichtig, so bestimmt als möglich zu wissen, was von dem Betragen eines andern, Menschen oder Volkes, ein Mensch oder Volk vor sein forum ziehen darf? Eben dieser Unterschied der äußerlichen und innerlichen Pflichten ist der eine Grund der Unterscheidung erzwingbarer und nicht erzwingbarer Pflichten, vollkommener und unvollkommener Rechte. Denn wo die Verbindlichkeit und das Recht, die Beobachtung oder Nichtbeobachtung der Pflicht, Menschen nicht einmal beurtheilen können; da kann ihnen auch keine Gewalt, zu zwingen oder zu verhindern, zukommen. Die andern Gründe sind; daß gewisse Pflichten nicht wichtig genug sind, um erzwungen werden zu dürfen; oder daß sie sowohl für den, der sie erfüllt, als für den, zu dessen Besten sie erfüllt werden, von ihrem Werthe zu viel verlieren würden, wenn sie Zwangspflichten wären; endlich, daß bey einigen Pflichten der Zwang ganz, oder größtentheils, unnatürlich seyn würde. Alles Gründe, die aus den natürlichsten Rechten und Pflichten entstehen. Die Gegenmeynung des Verf. beruht darauf, daß eine sogenannte unvollkommene Pflicht bisweilen eine vollkommene, oder noch dringender, als eine von den gewöhnlichen vollkommenen, werden könne. Allein hebt dieß den Grund der Unterscheidung auf? Soll nichts für Regel gelten, als was keine Ausnahme hat? Und könnte man nicht aus gleichem Grunde folgern, daß es gar keine Pflichten gebe; weil, was Pflicht ist, bisweilen nicht Pflicht seyn könne? Einige  
D 3 der

der auffallendsten Sätze, die der Verf. schwerlich lange behaupten wird, scheinen auch zum Theil ihren Grund zu haben in der Unvollständigkeit und Undeutlichkeit dieser Grundbegriffe von den mancherley Arten und Graden der Verbindlichkeit und der Berechtigung. S. 115 hält es der Verf. für sehr zweifelhaft, weiter unten (S. 118) geradezu für falsch, daß dem andern gethane Versprechungen neue Pflichten auflegen können; daß durch Versprechungen unvollkommene Pflichten zu vollkommnen würden, sey bloß ein Satz, der des Systems wegen angenommen worden. Dieß wendet der Verf. bald darauf auf die Verträge an, was nemlich ihre natürliche Verbindlichkeit betrifft. Gar sehr vermigt man auch die Genauigkeit der Begriffe in der Bestimmung der Moralität der Eidschwüre. "Ich sehe nicht ein," heißt es S. 132, **wie durch einen Eidswur ein Versprechen verbindlicher werde.** Denn, ist sein Grund, wenn das Versprochene Pflicht ist: so muß es geleistet werden, weil es Pflicht ist. Ist es aber etwas Unvernünftiges, Unverlaubtes: so wird es dadurch nicht aufhören, unvernünftig zu seyn, daß ein Schwur hinzugekommen ist, noch Gott ein Dienst dadurch geschehen können. (Des W. Frage war doch aber selbst nur, ob nicht etwas durch den Eidswur verbindlicher werden könne; und dann ist ja ein gemeiner unzweifelhafter Grundsatz, daß das geringere Uebel in der Collision Pflicht werden könne. Und diese Collision kann eben aus dem zu erhaltenden Ansehen des Eidswures, und so auch des Vertrages, entstehen.) Es sind dieß bey weitem noch nicht alle Sätze, worinnen der W. unsere Bestimmung nicht hat. Dem ohngeachtet haben wir in den Untersuchungen desselben Wahrheitsliebe und Freymüthigkeit, auch oft Vorsichtigkeit im Ausdruck, mit Vergnügen entdeckt; und zweifeln nicht, daß

wenn

wenn der Verf. mit seinem eigenen Nachdenken die Prüfung der Systeme anders Denkender noch ferner verbindet, seine Bemühungen den Wissenschaften Vortheil bringen werden.

#### Mannheim. *Kurzweilner.*

Von Schwan, 1777; Fortsetzung der Erläuterungen über die Kästnerische Analysis endlicher Größen, von Carl Christian Langsdorf, der Hochf. Hessen-Homb. u. Kön. Schwed. patriotischen Gesellschaften ord. Mitgl., I. und II. Fortf. Die Seiten von der Erläuterung werden fortgezählt, von 269 bis 476. Zum Anfange, Anwendung der geometrischen Progressionen auf den antichretischen Vertrag, und das Interjurium. Geometrische Aufgaben, Vierecke im Kreise betreffend. Noch nicht zwey Blätter kleine Rechnungen zum Newtonischen Parallelogramm; (der Vertrag desselben im Buche muß also Hrn. L. nicht so schwer vorkommen, wie manchen andern Leuten.) Cubische Gleichungen, Combinationen. Davon eine ausführliche Anwendung auf das Genuefer Lotto. Daß dasselbe, nach der gewöhnlichen Einrichtung, auf der Interessenten Schaden abzwecet, ist arithmetisch erwiesen: Sollte es billig seyn, so müßte es seinen Gewinnst oder Schaden dem Erfolge so überlassen, wie Leibrentgesellschaften thun. Dergleichen Verbesserung wird hier vorgeschlagen. Nun folgt die zweyte Fortsetzung. Erst einiges zur Ausföhrung der Buchstabenrechnung. Irrationalzahlen ist Hr. L. geneigt, als halbmbgliche Größen anzusehen (Eigentlich ist jede Zahl ein Glied einer Verhältniß, von der das andere die Einheit ist, daß nun Irrationalverhältnisse ganz mbglich sind, erhellt, weil man sie durch Linien angeben kann. Ob sie sich vollkommen in Zahlen angeben lassen oder nicht, das entscheidet nichts von ihrer Mbglichkeit, so wenig, als ein

gemeiner Bruch was von seiner Möglichkeit verliert, wenn man ihn nicht vollkommen in Decimalthellen ausdrücken kann.) Bey Gelegenheit der Multiplikationsrechnung, lehrreiche Rechnungen über die Abtheilungen der Sohlwaaen, und wie durch Mischung gegebener Sohlen eine von gegebenem Gehalte zu machen ist. Von Leibrenten. Gegen Seyberth und Karsten wird erinnert, daß die Casse Dewarceux Methode brauchen muß. Berechnung der Falcidiaë beim legato annuo. Einige Anwendungen der analytischen Trigonometrie, besonders auf Theilung und Ausrechnung der Figuren. Beyspiele vom practischen Nutzen der Kegelschnitte, auch Quadraturen und Cubaturen, ohne eigentliche Rechnung des Unendlichen. Die Krümmung der Fäustauben sey eine Conchoide. Beyspiele von geometrischen Vertern, unter andern Hrn. L. Analysis einer für die praktische Geometrie wichtigen Aufgabe, die in der hiesigen Recens. des ersten Theils dieser Erläuterung war gewünscht worden, Hr. L. kennt diese Recens. nicht. Gebrauch der Logarithmen, die Bevölkerung der Menschen anzugeben. Die logarithmische Linie, als eine Bevölkerungslinie vorgestellt. Tabellarischer Entwurf des Inhalts der künftigen Analysis endlicher Größen. Register darüber und über diese Erläuterungen, — die eigentlich mehr lehrreiche Zusätze sind, und den weitläufigen Nutzen der Analysis, selbst in Geschäften des gemeinen Lebens, zeigen. Hr. L. weiß nicht, ob er Mühe haben wird, auch über die Rechnung des Unendlichen Erläuterungen auszubereiten, und würde dergleichen gern bey eben dem Verleger einem andern überlassen, der es ihm etwa bekannt machte. Wenigstens darf man wohl hoffen, er werde auf andere Art durch seine Einsichten nützlich seyn, die er schon hier, auch ausser der Mathematik, sonst in vielerley brauchbaren Kenntnissen gezeigt hat.

gemeiner Bruch was von seiner Möglichkeit ver-  
 liehet, wenn man ihn nicht vollkommen in Deci-  
 maltheilen ausdrücken kann.) Bey Gelegenheit  
 der Alligationsrechnung, lehrreiche Rechnungen über  
 die Abtheilungen der Sohlwaagen, und wie  
 durch Mischung gegebener Sohlen eine von gegebenem  
 Gehalte zu machen ist. Von Leibrenten.  
 Gegen Seyberth und Karsten wird erinnert, daß  
 die Casse Dyparcieu Methode brauchen muß. Be-  
 rechnung der Falcidia bey legato anno. Ein-  
 nige Anwendungen der analytischen Trigonometrie,  
 besonders auf Theilung und Ausrechnung der Fi-  
 guren. Beyspiele vom practischen Nutzen der Kegel-  
 schnitte, auch Quadraturen und Cubaturen, ohne ei-  
 gentliche Rechnung des Unendlichen. Die Krümmung  
 der Fagtauben sey eine Conchoide. Beyspiele von geo-  
 metrischen Wertern, unter andern Hrn. L. Analysis ei-  
 ner für die praktische Geometrie wichtigen Aufgabe,  
 die in der hiesigen Recens. des ersten Theils dieser  
 Erläuterung war gewünscht worden, Hr. L. kennt die-  
 se Recens. nicht. Gebrauch der Logarithmen, die Ver-  
 vielfältigung der Menschen anzugeben. Die logarith-  
 mische Linie, als eine Bevölkerungslinie vorgestellt.  
 Tabellarischer Entwurf des Inhalts der künftnerischen  
 Analysis endlicher Größen. Register darüber und über  
 diese Erläuterungen, — die eigentlich mehr lehrreiche  
 Zusätze sind, und den weitläufigen Nutzen der Analy-  
 sis, selbst in Geschäften des gemeinen Lebens, zeigen.  
 Hr. L. weiß nicht, ob er Mühe haben wird, auch über  
 die Rechnung des Unendlichen Erläuterungen auszuar-  
 beiten, und würde dergleichen gern bey eben dem Ver-  
 leger einem andern überlassen, der es ihm etwa be-  
 kannt machte. Wenigstens darf man wohl hoffen, er  
 werde auf andere Art durch seine Einsichten nützlich  
 seyn, die er schon hier, auch ausser der Mathematik,  
 sonst in vielerley brauchbaren Kenntnissen gezeigt hat.



an einem Ort allein, entstanden. Ein anderer Unterschied ist zwischen dem Brustkrebs und dem Krebs anderer Theile, davon ersterer immer schlimmer ist. Das Uebel kan allerdings auch an solchen Theilen entstehen, die nicht drüsig sind. Nicht selten erzeugt es sich ohne vorhergehenden Scirrhus. Die Mannigfaltigkeit der Zufälle zeigt ferner, daß der Krebs nicht jederzeit derselbe ist. Hier könnte freylich der sel. Bierchen am besten reden. Nach den Zufällen nimmt Hr. L. auch einen fäulichten, sauren, venerischen und arrabilarischen Krebs an. Hierauf folgen ein Paar Fälle, die sich von dem Wundarzt in Stralsund, Hrn. Dencke, herschreiben. Der eine betrifft eine Frau, die einen Krebs an der linken Brust mit fließenden Nissen hatte, danebst eine Erhärtung in der Achselgrube eben der Seite und in der andern Brust. Hr. D. versuchte eine Menge sogenannter Specificke, unter denen auch die Kröten und Arsenik sich befanden, und beschreibet die Wirkungen, die zum Theil in einer offenkaren Verschlimmerung bestanden. Der frische Kuhmist linderte die Schmerzen sehr, so wie auch der Campher. Sie starb gleichwohl. Eine andere Frau aber wurde von ihrem offenen Krebschaden an der rechten Brust durch das Messer glücklich hergestellt, obgleich das Geschwür sehr stank, eine häßliche Gausche von sich gab, und die Carpie schwarz färbte.

*Walch.*

*Zalle.*

Der Hr. Pastor Goese zu Hamburg hat seine Verdienste um die gesammte Bibellitteratur, durch das im Gebauerischen Verlag herausgekommene Verzeichnis seiner Sammlung seltener und merkwürdiger Bibeln in verschiedenen Sprachen, mit

mit kritischen und litterarischen Anmerkungen, 1 Alphabet 22 Bogen in Grosquart ansehnlich vermehrt, welches auf alle Art nicht allein vor die Geschichte der Uebersetzungen, sondern auch vor die Kritik der Originalen des A. und N. T. wichtige Beobachtungen und Nachrichten enthält, und daher vorzüglich auch denen empfohlen zu werden verdient, welche darinnen nichts, als zur Bücherkenntniß dienliche Anmerkungen erwarten. Daß ein Privatmann in so kurzer Zeit eine so ansehnliche Sammlung von Bibeln und einzelner Theile derselben sich verschaffen können, wird von Kennern jederzeit bewundert werden; noch mehr aber dieses, daß der Hr. G. in eben so kurzer Zeit in diesem Theile der Litteratur sich selbst eine so ausgedehnte Kenntniß erworben, die er jetzt auf die beste Art gemeinnützig macht. Der gesamte Vorrath ist in 22 Klassen, nach der Verschiedenheit der Sprachen, abgetheilt: in jeder Klasse bestimmt erst das Format, hernach das Jahr, in welchem jedes Stück gedruckt worden, die Ordnung. Unter den Klassen sind die zweyte von den Ausgaben des griechischen neuen Testaments, und die sechszehnte von deutschen Uebersetzungen, die in zehn Unterklassen abgetheilt worden, vergleichungsweise die zahlreichsten. Da seit dem Anfang dieses Jahrhunderts die biblische Litteratur sowohl durch allgemeinere Schriften, die zur Bücherkenntniß überhaupt, oder zur theologischen insbesondere bestimmt sind, als durch ihr eigenthümliche Bücher fleißig bearbeitet worden, so hat Hr. G. es sich zur Pflicht gemacht, nicht das, was schon, und wol oft, gesagt worden, zu wiederholen, sondern lieber auf jene Schriften zu verweisen; wol aber, das Uebelgesagte zu berichtigen und neue Bemerkungen zu machen. Da es hier zu weitläufig seyn würde,

alles Merkwürdige auszuzeichnen, so wird es genug seyn, einiges zur Probe anzuführen, was wenigstens dem Recensenten diesen Namen zu verdienen gezeigert, und wenn ihm etwas dabey Unrichtiges oder Zweifelhaftes vorkommen sollte, anzuzeigen. S. 10. wird ein Exemplar des Psalters, hebräisch, griechisch und lateinisch, Basel 1545. in Octav mit beygeschriebenen Anmerkungen angezeigt, welche letztere nach einer alten Ueberslieferung und Herrn. von der Hardts Urtheil von D. Luthers Hand kommen. S. 17. zweifelt der Hr. G., ob sich von Aria Montani Ausgabe der hebräischen Bibel mit Pazmini Uebersetzung vom Jahr 1584. Exemplare finden, auf deren Titel die Worte: Accesserunt et huic editioni etc. ausgelassen worden. Recensent weiß, daß Hr. G. daran nicht mehr zweifelt, und ein solches Exemplar selbst gesehen. Was S. 20 u. f. von den Erasimischen Ausgaben des griechischen N. T. gesagt worden, ist eine wichtige Mahleise zu dem, was von andern Schriftstellern, die vor Bücherkenntniß, oder vor Kritik des N. T. gearbeitet, bishero von ihnen bemerkt worden. Die ganze Suite der schon einzeln sehr seltenen fünf Ausgaben besitzt Hr. G. zweimal. Mit Recht erinnert er, daß die Ausgaben, welche in den beyden Sammlungen der samitlichen Werke des Erasmi zu finden, und vorzüglich die in der Amsterdamschen mit zu der Suite gehören. Die letzte ist nicht allein die prächtigste, sondern auch die vollständigste, und ersetzt im Nothfall den Mangel der übrigen. S. 40 wird von der Bebelischen Ausgabe 1522. in Octav ganz richtig erinnert, daß sich dabey keine lateinische Uebersetzung findet. Recensent hat selbst davon ein Exemplar vor sich, und bedienet sich dieser Gelegenheit, zu erinnern, daß in dieser

Ausg.

Ausgabe Marc. II, 26. so wie in der Albiniſchen, ganz fehle, weil weder Mill, noch Bengel, noch Wettſtein dieſes bemerkt haben. Zu S. 41 fehlt in der Colinaſiſchen Ausgabe die Anzeige der Avoſtelgeſchichte auch, ſo wie der Offenbarung. Obgleich von den Stephanſiſchen Ausgaben ſchon ſo viel geſagt worden, ſo wird man doch Hrn. Goetzens Nachrichten S. 42 u. f. in Zukunft nicht entbehren können. Eben das muß in Anſehung der vollſtändigen Suite der Elzevirſchen, S. 49. u. f. und der Curcelläiſchen S. 53 u. f. geſchehen. Am letzten Ort wird über die bekannte Beſchuldigung, daß Curcelläus ſeine Kritik den Socinianern zu gefallen eingerichtet, und die dagegen, zumal von Wettſtein, unternommene Vertheidigung deſſelben ein ſehr billiges und gegründetes Urtheil gefällt. Zu S. 57. Von dem Nachdruck der Jelliſchen Ausgabe, der daſelbſt gemeldet wird, ſind dem Reſenſenten zweierlei Exemplare zu Geſicht gekommen. Einige haben eine Vorrede von Aug. Herrn. Franken, andere nicht. Er iſt auch nicht zu Halle, ſondern zu Leipzig geſchehen. Von den LXX. Hier ſind die beſten Ausgaben alle beyſammen, die Albiniſche, Sixtiniſche, Wecheliſche, Grabiſche, u. ſ. w. Eine wichtige Erinnerung, S. 71, warum durch die Breitingeriſche, die Hoffiſche nichts weniger, denn entbehrlich worden, muß hier billig empfohlen werden. S. 76-81 eine wichtige Nachricht zu den ſchon bekannten Nachrichten von Widmannſchads Ausgabe des ſyriſchen N. T., bey welcher auch die ſchon gebraucht worden, welche der Hr. Generalsuperint. Hirt mit ſo großem Fleiße mitgetheilt. S. 91. von den Ausgaben des Uſphila. Des Funii Ausgabe iſt nicht zweimal gedruckt, obgleich der Titel umgedruckt worden, hingegen findet ſich ein Nachdruck von der Stern-  
E 3 hies

hielmischen. Das letztere hat schon Clement erinnert, es erhält aber hier neue Bestätigung. S. 96 von Jacii Ausgabe des Otfrieds. Lateinische Bibeln, einige seltene Stücke aus dem funfzehnten und dem Anfange des folgenden Jahrhunderts, genau beschrieben. Von Rudels merkwürdiger Ausgabe S. 109 sehr weitläufig. S. 114 von der Wittenbergischen 1529., die von so vielen Luthern beigelegt wird. Hr. G. glaubet nicht, daß es mit Grund geschehe. Sein Zweifel wegen Apostelg. 3, 21. dürfte sich wol noch beantworten lassen. Es findet sich keine Spur, daß Luther über diesen Spruch mit Zwinglio und dessen Freunden gestritten, und überdies bleibet doch zwischen *fucipi* und *capi*, welches eigentlich die Uebersetzung des Gegentheils ist, ein Unterschied. Hingegen hat Hr. Bertram in einer beigelegten Note eine Stelle in einem Briefe des Melanchthons angezeigt, welche vor die gewöhnlichere Meinung einen neuen Beweis enthält. S. 117 von Clarii Bibel viel Merkwürdiges. Deutsche Bibeln, besonders älteste Ausgaben der Lutherischen; ein unerwartet reicher Vorrath, und darunter seltene, die von keinem Bücherkenner vorher bemerkt worden, 3. B. S. 150 ein Nachdruck des Pentateuchi, wahrscheinlich zu Basel 1523. mit lateinischen Lettern. S. 159 von Buzers Uebersetzung des Augenhagenschen Pfalters. S. 167 u. f. von dem ersten Abdruck der ganzen Bibel im Jahr 1534. den einzeln, selbst Baumgarten, eine lange Zeit in Zweifel gezogen, nach Kraffen, der davon eine eigene Schrift abgefaßt, eine wichtige Nachlese, in der zugleich etwas vom Illuminiren der Holzschnitte. Der jüngere Craach forderte vor eine Bibel hundert Gulden, in welcher 132 Figuren, 134 grosse und 1318 kleine Buchstaben auszumalen waren.

S. 198 von Herzog August zu Braunschweig evan-  
 gelischer Kirchenharmonie, einer jetzt zu wenig be-  
 kannten und doch vor die Kirchengeschichte der  
 Braunschweigischen Lande höchst merkwürdigen  
 Schrift. S. 202 von der allerersten Ausgabe der  
 sogenannten Weimariſchen Bibel, auf welche noch  
 zwanzig gefolgt ſind. Zu S. 210. Von der Zelt-  
 nerischen gloſirten Bibel iſt noch eine Ausgabe  
 von 1740. anzumerken, die vermehrter als die  
 erſte iſt. S. 212. von Sauberts unterdruckten  
 neuen deutſchen Bibelüberſetzung, die ſo wenige  
 zu ſehen bekommen. S. 214 von der zweiten  
 Ausgabe von Emſers N. L., einem noch viel ſel-  
 ternern Buche, und einigen andern darauf gefol-  
 gten Auflagen, eine ſehr ſchöne Nachricht; eben  
 ſo S. 224 von den einzelnen Ausgaben der Emſe-  
 riſchen Noten, zur Verbeſſerung unrichtiger Vor-  
 ſtellungen, ſelbſt neuerer Gelehrten. S. 228 von  
 Eckſ deutſcher Bibel, von welcher Hr. G. mit  
 Recht verſichert, daß ſie völlig unbekannt wor-  
 den, und die gelehrteſten Männer, die deſſen  
 Leben und Schriften erzelet, wahrſcheinlich aus  
 Unwiſſenheit ihrer nicht gedacht. Zu denen von  
 ihm angeführten, kan ſelbſt Salig Th. I. S. 229  
 geſetzt werden. S. 229 u. f. Von den verſchiedenen  
 Ausgaben der Zürcher deutſchen Ueberſetzung und ih-  
 ren Veränderungen. S. 243. von einer noch unge-  
 druckten, etwa vor fünfzig Jahren gemachten, deut-  
 ſchen Ueberſetzung des Neuen Teſtaments, deren Ver-  
 faſſer unbekannt iſt, aber in der Vorrede ſonderlich  
 zu ſchwärmeriſchen Meinungen eine Neigung ver-  
 räth. Vielleicht können die mitgetheilten Proben  
 den Weg, den Urheber zu entdecken, zeigen. S.  
 244 u. f. eine überaus vollſtändige Nachricht von  
 der ſogenannten Wormſer Bibel der Wiedertäufer.

S. 248 von Niederländischen Bibeln; reich an Ergänzungen des eigenen Werks, welches Hr. G. von ihnen vor kurzer Zeit herausgegeben. S. 268 von Holländischen Uebersetzungen. Zur Zeit der Reformation wurde Luthers Uebersetzung übersetzt. Vom Neuen Testamente sind ungemein viele Ausgaben herausgelommen, durch die ansehnliche Verbrennung aber sehr selten worden. S. 279 von der Italiänischen Bibel, Venedig 1531. Folio, welche von andern ganz unrichtig beschrieben worden. Sie ist nicht Cruciosi, sondern Malermi Arbeit. S. 281 von der Cantabrischen Uebersetzung des Neuen Testaments, Rochelle 1571. welche Hr. Goeze vor das allerrareste Stück seiner ganzen Sammlung hält. Im Anhange werden noch einige nachgehlet. S. 288 die seltenste Ausgabe der hebräischen Bibel, Wittenberg 1537. Quart. S. 290 der Pariser Nachdruck der Eptinischen LXX von 1628. S. 296 von der Böhmischen Ausgabe der arabischen vier Evangelisten, ohne lateinische Uebersetzung. S. 305 u. f. eine ganze Suite von Bugenhagens Psalter, und Eranii Paraphrasen. S. 311 eine genaue Untersuchung von der Uebersetzung in Koburgers deutschen Bibel.

---

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bogen betragen, wird der Jahrgang, gegen Pränumerazion eines alten Louis'dor, die Expeditiionsgebühren einbegriffen, von hiesiger Postamts-Zeitungs-Expeditiion einzeln mit den Posten versendet.

---

---

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

6. Stück.

Den 12. Januar 1778.

---

London. *Haller.*

**N**icht hier ist in groß Octavo auf 211 S. J. 1777. abgedruckt: Essai politique sur l'état actuel de quelques puissances, par M. R. M. B. Der uns unbekante Verfasser ist ein Franzose, der hier zwar dieser Nation anrath, den Nationalhaß gegen Engelland abzulegen, und hierauf fast sein ganzes Werk aufbaut, aber sich selber von diesem Haße nicht hat losmachen können. Von diesen beyden Nationen handelt er in diesem Bande allein, und verspricht, im folgenden von Oesterreich, Rußland und Preussen zu handeln. Er sagt hier zwar anfangs, die Engelländer seyen, wo nicht das mächtigste, doch das angesehenste, unter allen Völkern. Er gesteht, daß es an Engelland sey, über Frankreich aufmerksam zu seyn, da es für seine Handlung keinen andern

3

92



gefährlichen Mitbuhler habe. Aber schon verräth er sich, wenn er die Französischen Minister beschuldigt, sie seyen ohne Ursache erschrocken, und haben A. 1762. einen nachtheiligen Frieden geschlossen, ohne sich zu erinnern, daß Enaelland bey seinen großen Schulden nicht mehr im Stande wäre, den Krieg fortzusetzen; aber er läßt glauben, es werde nicht immer im Stande seyn, fleißig und richtig die Zinse seiner Schulden abzutragen. Er meynt, Irland leide sehr unter dem Englischen Scepter, und Frankreich habe es verabsäumt, vom Haße der Irländer einen weissen Gebrauch zu machen. Er weiß nicht, wie das gedruckte Irland an Reichthümern, Bevölkerung, Gebäuden, Bergwerken, am Landbau, in allen Theilen der Nahrung, sich seit der Hannöversischen Familie aufgenommen hat, und wie sehr insbesondere die Kömlichgefinnten ihre Gesinnung gegen Enaelland geändert haben. Er sagt geradezu, Enaelland habe A. 1755. die Rechte der Völker verlegt: als wenn es erlaubt wäre, eine Nation auf dem Lande anzugreifen, und derselben verboten bliebe, zur See sich zu verteidigen. Nun räth er auch Frankreich friedliche Gesinnungen an, tadelt Ludwigs XIV. und dann des Marschall von Belleisle Ehrgeiz. Auch Choiseul erhält, ungeachtet seiner andern guten Eigenschaften, hierüber einen Verweis, obwohl der Ungekannte die Herrschaft der du V., und der durch sie unterstützten Minister aufs schwärzeste abmahlt. Die Colonien. Das Werk ist A. 1774. gleich nach Ludwigs XVI. Gelangung zur Krone geschrieben, da zwischen Enaelland und den Seinigen zwar ein großes Mißverständniß, aber kein Krieg war. Vernünftig tadelt er doch die Eifersucht, die andere Mächten und Völker wider Enaelland bezeigen, und zeigt, wie ihr eigener Vortheil sie erinnern sollte, der Aufnahme der Colo-

nien

nien sich zu widersetzen. Eine Anmerkung sagt gerade heraus, die Quelle des Krieges sey in England, und bey een falschen Patriotem Chatbam und Shelburne zu suchen. Das Elend der Französischen Colonien: sie werden durch ihre eigenen Factoren und Verwaltern ohne Rettung beschlehen. Hier rückt der Verfasser eine ganz befondern Vorschlag ein, Frankreichs Macht in Asien wieder aufzubringen. Er rät dem Könige, die Insel Isle de France, die gute Häfen hat, und Bourbon dem Ritterorden de St. Lazare abzutreten. Schon jetzt könnte man in diesen beyden Inseln 15000 Mann aufbringen, da nur ein kleiner Theil des Landes bebaut sey. Diese Ritter sollten ein morgenländisches Malta werden. Der König sollte dem Orden auslegen, Schiffe zu halten, und ihre Caravanen durchzubienen (die zu Malta gar sehr abgegangen sind). Zwey hundert bis drey hundert Ritter sollten mit diesen Inseln belebt werden, die weit größer seyen, als das ehemals den Türken fürchterliche Rhodus. Könen träte der König alles der Krone noch zugehörige Land ab. Sie hingegen verpflichteten sich, so oft es der König, als ihr oberster Herr, befehlen würde, des Königs Unterthanen zu beschützen. Der Kriegsfiaat und die Herrschaft des Landes würde aristokratisch eingerichtet werden. Nach den zwölf Caravanen, und nicht eher, kan der Großmeister einem Ritter Güter und Herrschaften verleihen. Unter einem Statthalter des in Frankreich wohnenden Großmeisters verwalten 36 in der Insel angelegene Ritter die Geschäfte, und sind in sechs Junten eingetheilt. Alle unbebaute Stücke Landes sind des Ordens Eigenthum. Die gerade Handlung nach Europa ist den Französischen Kaufleuten vorbehalten, ohne einige Kosten, und kein Ritter kan einen Antheil an der Handlung haben. Nun wie-

wieder zur Hauptsache: der schädliche Antheil, den Engelland und Frankreich an allen Streitigkeiten in Europa nehmen, wobey doch Engelland mehr leide. Wider den Bund mit Oesterreich, das niemals im Ernste Frankreichs Aufnahme wünschen werde. Der Familienpact habe den Frieden zwischen Preussen und Rußland zumege gebracht, indem er die Eifersucht der Nördlichen Mächte aufgeweckt habe. Frankreichs Vortheile, die von seinen Landesfrüchten entstehen. Sein Landbau sey nicht der beträchtlichste, könne es aber werden, wenn die Handlung mit allen Waaren frey wäre. Es sey ein grosser Vortheil für Frankreich, daß noch vieles verabsäumer sey, und zu einem neuen Abtrage urbar gemacht werden könne; da Engelland hingegen auf dem höchsten Gipfel der Cultivation stehe. (Die Engelländer rechnen uns viele tausend Acker, die noch nicht urbar sind, und in der That täglich von wohlgefunten Grossen, zumal in Schwittland, urbar und in Güter und Dörfer angebaut werden; die Städte nehmen noch mehr zu, und haben in diesen Jahrhunderte sich sehr oft an der Westküste ums Zehnfache bevölkert). In Frankreich esse das Volk mehr Brod, als in keinem andern Theile von Europa, darauf müsse der Gesetzgeber denken, wenn er über das Getraide etwas festsetzen will. Besonders seyen die Franzosen nachlässig im Düngen, und vermindern dadurch ihre Erndte. Wider die Ephemeren, die den theuern Preis des Getraides für nächlicher ansehen. Man habe auch die Wartung und Veredelung des Viehes verabsäumt, und Engelland hingegen seine Pferde zu einer kostbaren Waare, und zur Ausfuhr verbessert. Der Verfasser meynt aber, der Kornbau habe in Engelland bey dem vielen Wiesenwache gestitten, und dennoch könne es auf das Amerikanische Getraide keine Rechnung

machen. (Nicht wegen des Preiffes, wie er meynt, denn dieser kan alle Unkosten aushalten, sondern wegen der Unruhen, deren Ende man noch nicht sieht). Frankreich könnte selbst Hopfen und Teebac bauen. Engelland nehme von Frankreich die meisten Weine unter allen Nationen an, ungeachtet der Auslagen, mit denen diese Weine gegen die Portugiesischen im Verhältniß von 1241 gegen 495 beschwert sind: wenn aber diese Auslagen schon nicht wären, so würde doch der gemeine Mann den noch allemal wohlfeilern Portugiesischen Wein verziehen. Engelland würde auch bey dem Erlauben des Brandweins nichts verlichren, denn es leide jetzt selbst dabey, indem es in Afrika mit dem Preisse gegen andere Europäer zu kurz komme, und diesen Brandwein dennoch von der zweyten Hand durch die Holländer sich verschaffen müsse. Die Irlandschen Ochsen könne Frankreich nicht entbehren, sein eigenes Rindvieh sey zu weich und zu schwachmüch, und halte sich nicht. Engellands Vorzüge in den Manufacturen: Eisen und Stahl wisse es am besten zu stählen und zu poliren, und vermittelst seiner Werkzeuge mache es, bey allem andern mehrern Aufwande, doch die wohlfeilste Arbeit, habe auch die Messerwaare allein sich zugeeignet. Man solle sich erinnern, diejenigen Manufacturen verdienen allemal den meisten Schuß, deren Waaren die meisten Käufer haben. Seit A. 1740. haben Engellands Seidenfabriken sehr zugenommen; in verschiedenen Arten hat es schon einen Vorzug; es mache vortrefliche kostbare Stoffe, und auch wohlfeile leichte Seidenzeuge. Eine Thorheit sey es, Waaren, die man doch nicht entbehren könne, nicht von dem Orte zu ziehen, wo sie am wohlfeilsten sind. Diesen Fehler begehe Frankreich bey dem Vitriolöl u. s. f. Engelland aber sey vernünftig genug, des Indigo Einfuhr zu erlauben.

Nach und nach rückt der Ungenannte mit seinem Rathe heraus: Frankreich nemlich und Engelland sollen eine vollkommene Freyheit in der Handlung einführen. Er hofft zu zeigen, sie würden beyde dabey gewinnen, und Niemand würde verlieren, als Holland, das jetzt der Zwischenort ist, das von beyden Nationen etwas bezieht und die Waaren dem Käufer vertheuert, dem Verkäufer aber verringert; er berechnet Hollands Gewinnst auf 20 im Hundert. Wie man, zumal in Engelland das Volk, und in Frankreich den Hof, zu dieser Aufhebung vorbereiten solle: von Frankreich müßte doch der Antrag durch Jemand geschehen, der die Schreibart eines Kaufmanns von London anzunehmen wüßte. Die Vereinigung dieser beyden Kronen würde beyden viele Millionen an Geld, und noch mehrern Werth an Menschen, ersparen, die sie im Grunde ohne Nutzen für sich aufopfern, da die Nationen, für die sie Krieg führen, schon am andern Tage ihre Feinde werden können. Drey Tabellen, worinn die Einfuhr und die Ausfuhr in Frankreich und Engelland gegen einander verglichen werden. Vor dem Utrechtschen Frieden gewann Frankreich nahe bey 1000,000 neue Louisd'or im Jahre: heut zu Tage gewinnt Engelland jährlich etwa 600,000 £. Durch die Aufhebung aller Verbote würde Engellands Ausfuhr auf 52,547,627, und Frankreichs auf 52,847,627 belaufen, und durch den Abgang des an Holland bis hieher bezahlten Gewinnsts würde jede von beyden Nationen nicht nur mehr von ihren Waaren gegen die andere absetzen, sondern auch etwas Beträchtliches, und fast gleich viel gewinnen. Aber die Richtigkeit dieser Tabellen ist schwer zu beweisen.

Paris. *Halet.*

Hey Costard ist N. 1775. in groß Duobez auf 320 S. abgedruckt: Le Secret des medecins ou ma-

manuel antiphilique contenant la methode de se guerir soi même de la maladie venerienne, et de s'en préserver. par M. D. R. de la fac. de Med. Eben der D. Gejan, wider den wir den M. Sue flagen gehört haben, weil Hr. S. als ein Eiferer für den Sublimat die Gegner desselben, wie die Wundärzte Vibrac und Favre, etwas hart widerlegt hatte. Gleich anfangs wagt Hr. S., zu behaupten, die geile Seuche sey so alt, als die Heilzeit selber. Die Zufälle derselben: der unreine Fluß sey zuweilen erst drey Wochen später ausgebrochen, als man ihn verdient hatte; das Vier könne einen etwas ähnlichen Fluß erwecken. Wider das Einschmieren: es heile, nach dem L., nicht (das thut überhaupt das Quecksilber nicht). Auf die angeschwollenen Geilen habe Hr. S. eine Bähung von Siegelerde gut gefunden. Der verhaltene Harn: hier diene eine Beigensäfte. Der geile Fluß aus den Augen. Ein harter Kern, der in den Venen bleibe, erfordere das Auf-tropfen des warmen Badwassers. Man solle, die venerischen Beulen aufzuschneiden, eben nicht vereizlig seyn, sie zertheilen sich nicht selten. Die Cris-talline (oder kleinen weissen harten Knoten) in eben dem Theile, der den verbotenen Lüften dient: zu Rom braucht man das gähende Eisen dawider. Die Epian, oder die ursprüngliche geile Seuche in den Zuckerinseln: das Einschmieren des Quecksilbers sey in derselben sehr schädlich. Ueberhaupt von der gei-len Seuche: ihr Sitz sey theils im Fette, und theils in der Lymphbe. Wiederum gegen das Einschmieren: man kenne die Menge des Quecksilbers nicht, die in den Leib komme; es erwecke viel Uebel. Nun ein Irr-thum, über den Sue sich hätte lustig machen können. Sydenham, der Engl. Hippokrates, sage in der Vor-rede zum A. 1723. herausgegebenen Luissius u. s. f. diese Vorrede war nicht vom Engl. Hippokrates. Das

Quecksilber wirke weder durch sein Gewicht, noch durch seine beweglichen Kugeln. Das Lob des Sublimats: nur gesetzt Hr. C., er werde allemal in den Händen gieriger und unwissender Leute ein gefährliches Mittel seyn. Hr. Dionis löset jedesmal seinen Sublimat aufs neue im Wasser auf, und nicht über 1 Gran: er, Hr. C., hingegen löse 12 Gr. in einer Pinze (24 Unzen) abgezogenen Wassers auf, wovon er dann 2 Löffel voll nehmen läßt. Wenn man nicht die Stube hütet, und an der frischen Luft umher geht, so greift der Sublimat selten den Mund an. Hr. Vercher, der Tabernicus, habe dieses Mittel bey den Armen am Rhein nützlich geprüfet. Hr. D. Lalouette habe ganz neulich das Räuchern wieder in Uebung gebracht. Die Klystiere seyen gar kein bequemer Weg, das Quecksilber in das Blut zu bringen. Hr. C. habe ein Vermahlungsmittel erfunden, das, nach seinen Reden, von der alkalischen Art ist, und der Fäulung stark widersteht. Wunderlich ist der Rath, öffentliche, der Unzucht geweihte, Häuser zu erlauben, und falsch die Nachricht, solche Häuser seyen zu London erlaubt, und stehen unterm Lord Maire: diesen Greuel hat die Glaubensverbesserung abge schafft. Einige Recepte des W.: wider die Krätze eine Sublimat salbe, für deren Unschuld Hr. C. gut steht. Ehrmann, Richard Wissemann, Medecins anglois, sagt Hr. C.: Ehrmann ist der bekannte Straßburger Arzt, und Richard Wissemann ein Engl. Wundarzt. Vott und Friolus (Frick) sind auch keine Holländer. Die Taufnamen einiger hier angeführten Aerzte. Werbaave, wozu doch die Vergrößerung des unsterblichen Ruhms dieses großen Mannes? woher weiß D. Gezan, daß der Rusti seine Institutiones R. M. übersezt und zu Constantinopel habe drucken lassen. Le Baron de Wankwieten, sagt Hr. C. Hecquer hatte die Lehre vom Meiden nicht erfunden, er nahm sie vom Pitcairne an.

---

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

7. Stück.

Den 15. Januar 1778.

---

Göttingen. *seff.*

Das Weihnachtsprogramm: *de σοφιστῶν λογῶν a Paulo impugnata*, ist vom Hrn. D. Lessing verfertigt worden. Schon zu Sokrates Zeit, sagt der Hr. Verf., gab es eine kindische und betrügerische Redekunst, welche ihre Anhänger *σοφιστικὴ* nannten: eine Kunst, über alles zu schwätzen, aus schwarz weiß zu machen, und die Zuhörer mit allerlei Griffen und Ränken zu berücken. Lächerlich war es, wie diese Redekünstler nach süßen, selbstgemachten, oder schwülstigen Worten haschten; und abscheulich, wie sie mit ihren unseligen Ränken Recht und Unrecht umkehrten. Sokrates sprach wider sie, und ward das Opfer dieser Redeweisheit. Auch Demosthenes verteidigt sich gegen die Beschuldigung, daß er ein Redner



ner sey, und empfiehlt es den Athenern, sich von dieser Kotte der Redner zu befreien. Quintilian und Longin warnen ebenfalls vor dieser Sophistik; Lucian verspottet sie, und Marcus Antoninus setzt es unter die größten Gefährten der Götter, daß er keinem Sophisten in die Hände gefallen. Zu Pauli Zeiten hatte diese Wörterweisheit und Redekünstelei, vornehmlich durch Seneca Ansehen, sich sehr ausgebreitet. Petronius, sein Zeitgenosse, klagt, daß nicht Verechtheit es sey, was man die Jugend lehrete, sondern die aus Aßien gekommene ventosa et enormis loquacitas. Diese neologische, präzise und bombastische Redekramerei nun, nicht aber die ächte Redekunst, oder die Gelehrsamkeit, bestreitet Paulus im ersten an die Korinther. Das wird hier bewiesen, **erstlich** aus den Namen, die er dieser σοφία beilegt. Er nennt sie σοφίαν λόγῳ, 1 Kor. 1, 17; die Wörterweisheit. Der Begriff λόγῳ unterscheidet sie von dem philosophischen System der Orientaler, welches in den Briefen an die Römischer, Timoth. u. a. unter der Benennung, σοφία, verworfen wird. Der andere Name ist, ὑπεροχῆ λόγῳ ἢ σοφίας, 2, 1, **Pomp** der Redeweisheit; und Kap. 2, 4 heißt sie πειθῶ σοφίας, die **Suade** der Sophistik; welche Redart hier aus kritischen Gründen dargezogen wird. — Der **zweite Verweis** des Verf. ist aus den Beschreibungen dieser Weisheit genommen: sie lehret nämlich, nach Paulus, Worte, 1, 17 und 2, 1. 13., auch sagt er, sie werde das Kreuz Christi zernichten, 1, 17. **Endlich** fragt der Hr. W. wie man glauben könne, daß Paulus in einem Briefe, der verschiedene wahre Meisterstücke von Verechtheit enthält, die Redekunst verwerfe?

Greifs

Greifswald. *Mehl.*

Augustin von Balthasars Abhandlung von den in Pommerischen Städten geltend gewordenen auswärtigen Rechten, besonders dem Lübschen. Bey Gelegenheit der 50jährigen Untertansjubelwey dieses höchst verdienten Greises zum Druck befördert von D. Gesterding. 1777. Quart (131 S.) Der verdiente Hr. Professor hat die Mühe übernommen, die Geschichte der in Pommerischen Städten angenommenen ausländischen statutarischen Rechten, besonders des Lübschen, auszuarbeiten. Ein sehr mühsames Unternehmen, dem sich bisher, in Rücksicht auf Pommerern, noch niemand unterzogen hat. Der Hr. D. Gesterding erhielt die Handschrift von dem Hrn. Verf., mit der Erlaubniß, sie drucken zu lassen. Wir wollen das Wesentliche derselben auszeichnen. Bey der grossen Ueberschwemmung Teutschlands mit Römischen Gesetzen und Juristen machten verschiedene Städte sich eigene Gesetze, um uralte Gewohnheiten, und besonders Aussprüche erfahrner Schöffen, nicht ganz verdrängen zu lassen. Andere, die dergleichen Statuten nicht selber machten, ließen nach den Gesetzen jener Städte ihre Streitigkeiten entscheiden, weil Teutsche Reichsstände noch keine gesetzgebende Gewalt in ihren Landen ausübten. Hierdurch wuchs das Ansehen der aufgeschriebenen Gewohnheiten dieser oder jener Stadt, und so nahmen Pommerische Städte das Sächssische, Magdeburgische, Culmbische, Brandenburgische, Schwerinsche, und besonders das Lübsche, Stadtrecht begierig an. Denn Lübeck, eine vormalige Landstadt, die schon im 12. Jahrhundert ein eigenes, aus Römischen und Teutschen Gesetzen vermischtes, Stadtrecht erhalten, war das Haupt der Hansestädte. Fast alle Pommerische Städte, die größtentheils mit ihr

in dem Hanseebund standen, hielten sich daher ihre Statuten aus, und nahmen solche zum Theil noch eher an, als sie hiezu landesherrliche Concession erhielten, welches aus einer, der Stadt Loitz von ihrem Herrn, Zetlow von Gadebusch, (Domino Luitiae et milite) erteilten, Urkunde von 1242. erhellet. In Schwedisch-Pommern haben Stralsund, Greifswald, Wollgast, Warth, Loitz, Grimm, Trimmee, Damgarten, Kasson, Güzkow; auch Rügen, Bergen und Gornitz, das Lübsche Recht ganz oder zum Theil angenommen. In den mehren Preussisch-Pommerschen Städten, z. B. Anclam, Demmin u. s. w. ist es ebenfalls üblich. In wie fern und wie weit es an jedem Ort angenommen sey, hat der Hr. von D. mit der möglichsten Genauigkeit angezeiget. Wo es ganz angenommen ist, da hat auch jeder Artikel die Vermuthung der gesetzlichen Kraft vor sich, die sich aber nur auf solche Artikel erstrecken kan, aus welchen das Lübsche Recht zu der Zeit bestand, da eine Stadt damit bewidmet ward. Es kömmt also sehr viel darauf an, ob das alte oder das neue verbesserte Lübsche Recht angenommen worden. Ist eine Stadt nicht überhaupt mit dem Lübschen Rechte bewidmet, so muß der, der sich auf einen einzelnen Artikel beruft, dessen gesetzliche Kraft beweisen. Das Lübsche Criminalrecht gilt nur in Stralsund und Greifswald. Die Ehebruchsachen. Die Formul in den Urkunden: iure fruantur Lubecensium, zeigt nicht allemal eine Bewidmung mit dem Lübschen Rechte an. Bey der Interpretation desselben müssen die Materien, die aus Römischem Gesetzen genommen, nach Römischen, die aber aus Teutschen Gesetzen genommen, nach Teutschen Grundsätzen erklärt werden; wogegen Mevius sehr oft sündiget, und mit ihm viele andere. — Mit Vergnügen würden wir

wir noch die Beantwortung der Fragen gelesen haben, wie weit das in einer Stadt aufgenommene Recht auch in Stadtgütern, und ob es in selbigen auch nach deren Veräußerung gelte? Außer dem Lübischen Rechte sind auch fremde, nemlich das Longobardische, Canonische und Römische Recht angenommen, die beständig als die letzte Regel und Norm angesehen werden müssen, so lange durch Landesgesetzen und Statuten davon keine Ausnahmen gemacht worden sind. Der erste Anhang liefert noch einige schätzbare Urkunden; der zweyte ein Verzeichniß derjenigen Städte in Mecklenburg, worinnen das Lübische Recht gilt, zu deren weitere Ausführung der gelehrte Hr. G. Hoffnung macht.

### Gotha. *Kaechner.*

In dem Hofkalender für 1778 bey Ettingern, stellen die zwölf Monatskupfer von Chodowicck Begebenheiten aus der Geschichte des Predigers Grop in Sophiens Reise vor, die in einer Erläuterung kürzlich erzählt werden. Von den zahlreichen Artifeln zum Unterrichte und Vergnügen nur einige zu erwähnen: Der Churfürst von der Pfalz hat Pulverthürme mit Blitzableitern versehen lassen. Bey dem Churfürstl. Schlosse zu Dresden sind eben dergleichen angebracht. Hr. Doyer zu Versailles, hat einen Schreibepult erfunden, den man mit allerley zum Schreiben u. d. g. Gehörigen bequem in der Westentasche oder im Nähbeutel, tragen kann. Hr. Arnoux und Comp. zu Paris haben ein Magazin von Schreibfedern, wo man mit einer drey Jahre schreiben kann. (Diese Zeit gilt ohne Zweifel nur für Autoren, die denken, ehe sie schreiben; für Schriftsteller, wie jeßo gewöhnlich gedruckt, von freundschaftlichen Recen-

fonten gerühmt und von der Welt vergessen werden, ist es schlechterdings unmöglich, so lange mit einer Feder auszukommen.) Hr. Eckermann zu Stockholm weiß metallenen Drähten die Biegsamkeit und Feinheit von seidenen Fäden zu geben, und trägt selbst Kleider von solchem Zeuge, (also Panzer.) Ein Hr. Maille zu Paris macht vortreffliche Essige zum Rothschminken. Das Rothe geht vom Erbisen beym Tanzen u. s. w. nicht ab, selbst läßt sich nicht abwaschen, nur mit einem andern Essig wieder abwaschen. (Die Zigaretten haben vorläufig solche unabwischbare Schminke gebraucht, nur nicht roth.) Franklin's Versuche, Bewegungen der Oberfläche des Wassers durch aufgeschossenes Oel zu hemmen. Der Hirsch, der Insekten vom Gesiräuche über dem Wasser durch auf sie geschossene Tropfen herabbringt. Naturgeschichte der Kage. (Noch ein ander Kaseconcert, als das dert erwähnte, beschreibt aus Kirchers Musurgia Schott Magiae univ. P. II. p. 372.) Von der Kunst in Edelsteine zu schneiden. Vom Thee. Preise von Spielarten in der Leipziger Fabrik.

Paris. *Reiner.*

Histoire generale de la Chine. ou Annales de cet Empire. traduites du Tong-Kien-Kang-Mou, par le feu P. de Mailla, et publiées par l'Abbé Grosier. 1777. T. II. 500 S. in Quart. Dieser zweyte Band enthält die übrige Geschichte der dritten sogenannten Dynastie der Tcheou (bis ins Jahr 249. vor Christi Geburt) der vierten Familie des Tsin (bis 206. vor Christi Geburt) und den Anfang der Geschichte der Han, bis an den Tod des Kaisers Hiao-King-ti, der ins 141. Jahr vor

vor unserer Zeitrechnung fällt. Wir können über diesen zweyten Band nicht anders, als über den ersten, urtheilen: alientalsen derselbige Ueberfluß langweiliger Reden und ungläubiger oder sicherlicher Fabeln neben der äuffersten Armuth an zuverlässigen und unterrichtenden Thaten und Begebenheiten. Man kann das ganze Buch mit der größten Aufmerksamkeit durchlesen, ohne darinn die geringste Nahrung für Geist und Herz, oder auch nur irgend ein bedeutendes Datum zu finden, was nicht in den schon längst bekannten Auszügen und Abkürzungen der Sinesischen Geschichte enthalten wäre. Vergebens sucht man nach nähern Erläuterungen und Aufklärungen selbst der wichtigsten Begebenheiten, die sich in dem Zeitraume ereignet haben, dessen Geschichte in diesem zweyten Bande beschrieben wird. Wir waren (und alle Leser werden es, glauben wir, mit uns seyn) wir also warer vorzüglich aufmerksam auf die Entstehung und Verbreitung der Religion des Lao-Kium, auf das Leben des Confucius, und auf die große Revolution unter dem Sin-Chi-Hoang-ti, der der Zeitbrer nicht nur der Dynastie der Tcheou, sondern auch aller übrigen kleinen unabhängigen Fürstenthümer war, und ganz Sina zuerst unter seiner Scepter in ein einziges großes Reich vereinigte. Allein über alle diese Punkte haben wir entweder gar nichts, oder nichts Neues und Befriedigends gefunden, und man kann daher aus der Unfruchtbarkeit dieser Annalen in so merkwürdigen Zeitaltern und bey so großen Begebenheiten schließen, wie andere weniger wichtige Zeitalter und Regionen behandelt und ausgefällt seyn müssen. Vielleicht war es aber nicht nur ihren Verfassern, sondern allen übrigen Sinesen unmöglich, mehr zu wissen, als sie geleistet haben, weil

weil sie für die Geschichte ihres Volks bis in die Mitte des dritten Jahrhunderts vor Christi Geburt keine andere Quellen, als zwey der dürresten Chroniken, den Schu-king und den Schun-siu vom Confucius hatten. Unserm Urtheile nach fängt die zuverlässige Geschichte der Sinesen ohngefähr da an, wo dieser zweyte Band aufhört, nämlich unter den Tsin oder Han, und wir müssen daher die folgenden Bände erwarten, um zu erfahren, wie die Sinesen ihre wahre Geschichte bearbeitet haben.

**Berlin.** *Haller.*

Winters Witwe und Erben haben M. 1776. in Octav auf 200 S. abgedruckt: Joh. Friedr. Henckels Abhandlung der chirurgischen Operationen, achtres und letztes Stück von allen noch übrig gebliebenen chirurgischen Operationen. Die Einrichtung ist wie in den vorigen Bänden, und oft nach Heisters Leitung. Die Aderlässe. Die Deffnung der Halsader, wobey man leicht ohnmächtig werde. Die Deffnung der Geschwüre. Die Wälge. Da Hr. H. einen Kranken vor sich hatte, der sehr leicht ohnmächtig wurde, so schälte er den Balg nicht aus, sondern spaltete ihn der Länge nach, leerte ihn aus, und füllte die Höhle mit geschabnem Linnen: es gieng eben so glücklich. Die Handgriffe an den Mandeln. Der krumme Hals: der Fall, wenn nur eine Narbe vom Verbrennen Schuld daran ist. Von Gelegenheit der Brüche beklagt Hr. H. das viele Gute, das er in den Leichen lernen könnte, wenn man ihn nicht verhinderte.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

8. Stück.

Den 17. Januar 1778.

Göttingen. *Richter*

Im Dieterichschen Verlage ist erschienen: D.  
 August Gottlieb Richter, der Arzneyge-  
 labrheit und Wundarzneykunst ordentlichen  
 öffentlichen Lehrers u. s. w. Abhandlung von den  
 Brüchen Erster Band, Mit Kupfern; in Octav.  
 Dieser erste Band ist 30 Bogen stark, und ent-  
 hält die Lehre von den Brüchen überhaupt; im  
 zweyten Bande, der vielleicht noch vor Dstern er-  
 scheinen wird, wird von jeder besondern Bruchart  
 besonders, und im dritten von den falschen Brä-  
 chen gehandelt werden. Die Absicht des Hrn.  
 Prof. ist, nach und nach alle Theile der Wundarz-  
 neykunst so zu behandeln, wie im gegenwärtigen Buz-  
 che die Bruchkrankheit abgehandelt ist, und dem prak-  
 tischen Wundarzte einen vollständigen Unterricht zu  
 ers



ertheilen, der ohne allen gelehrten Puz ist. Der gegenwärtige Band ist in 31 Kapitel abgetheilt. Wir zeigen bloß den Inhalt der Kapitel an. Allgemeine Beschreibung eines Bruchs. Von den verschiedenen Gattungen der Brüche. Von den Ursachen der Brüche überhaupt. Von den allgemeinen Kennzeichen der Brüche. Genaue Beschreibung des Leistenbruchs. Von den Ursachen und Kennzeichen der Leistenbrüche. Von den Folgen und Wirkungen der Leistenbrüche. Genaue Beschreibung der Leistenbruchbänder. Von dem rechten Gebrauche und der Anlegung der Bruchbänder. Von den Zeichen, Zufällen und Folgen der Einklemmung. Von den Ursachen der Einklemmung. Von den verschiedenen Gattungen der Einklemmung. Von der Prognose der eingeklemmten Brüche. Von der Kur der Einklemmung überhaupt, und der Laxis insbesondere. Von der Fortdauer der Zufälle der Einklemmung nach glücklich verrichteter Laxis. Von den Klystieren und Purgiermitteln. Von den Mitteln, die äußerlich auf den Bruch gelegt werden. Von Aderlasse, und einigen andern Mitteln. Von den Mitteln gegen die krampfhafteste Einklemmung. Von dem rechten Zeitpunkte zum Bruchschnitt. Von dem Bruchsnitte, und zwar von der Eröffnung des Bruchsafts. Von der Erweiterung des Bauchdringes. Von der Zurückbringung der Därme nach der Operation. Vom Verbande, und dem, was nach der Zurückbringung der Därme zu thun ist. Von den Zufällen nach der Operation und deren Heilung. Von den brandigen Brüchen. Vom künstlichen After. Von der Kothfistel. Von den angewachsenen Brüchen. Von der Radikalcur der Brüche. — Des Verf. vornehmster Zweck ist, Brauchbarkeit, Deutlichkeit, Vollständigkeit.

Halle,

Zalle. *Leff.*

*D. Jo. Sal. Semleri Paraphrasis II epistolae ad Corinthios. Accessit latina vetus translatio et lectionum varietas. 1776. in Octavo 388 S.* Ein neuer Zuwachs der großen Verdienste des Hrn. D. von Helwig und Bibelauslegung ist dieser Commentarius. Sein Werth wird noch um sehr viel größer, da gerade dieser zweite Brief an die Kor. die allerdunkelste Schrift des ganzen N. T., die Apokalypsis ausgenommen, ist. Merkwürdig ist es, daß die beiden Briefe nach Korinth so ganz ungleich sind: der erste ist der steifendste und schönste unter Pauli Schriften; und in dem zweiten gerade umgekehrt, eine Menge von höchst verworrenen Konstruktionen, abgerissenen Ausdrücken, harten Ellipsen, rauhen Tropen; und überhaupt die Sprache mehr hebräisirend, als in allen seinen übrigen Schriften. Ueberdem vermiffen wir nirgend mehr den Mangel alter historischer Nachrichten, als hier, wo fast alles sich auf das Lokal der Korinthischen Gemeinde bezieht. Zu diesen innern Ursachen der Dunkelheit kommt noch von außen, die sehr oft ganz falsche Interpunktion und Abtheilung der Verse und Kapitel. Und dennoch findet sich in keinem der Paulischen Briefe weniger Verschiedenheit der Lesart, als in diesem. Waren etwa die Abschreiber genötiget, den Text Wort vor Wort zu kopiren, weil sie ihn nicht verstünden? Oder — Doch wir kehren zu des Hrn. D. Paraphrase und Auslegung zurück. Hier war also Verdienst zu erwerben. Und das, wie jeder der Sache kundige Richter, aller Verschiedenheit der Meinungen ohngeachtet, bekennen wird, hat der Hr. Verf. reichlich gethan. So manche schöne historische Anmerkung finden wir hier zur Er-

Klärung des Textes und zur Geschichte der Auslegung; 3. B. Kap. 1, 29; Kap. 2, 17; Kap. 5, 1; (eine vortrefliche Bemerkung, die sehr viel aufklärt) und meist das ganze 13 Kap. Hin und wieder wird auch aus Sprache und Zusammenhang manches glücklich erklärt: 3. B. Kap. 11, 21, so viel wir wissen, eine ganz neue, und, unserer Meinung nach, die einzige richtige Auslegung. Noch ein großes Verdienst werden die Leser schon erwarten, nemlich in kritischer Beurtheilung des Textes. Und so sehr wir patriotisch wünschen, daß die Gelehrten Deutschlands, um die Sprache zu kultiviren und die Nation aufzuklären, deutsch schreiben; so gerne lesen wir des Hrn. D. Schriften in lateinischer Sprache; weil sie dadurch nicht allein an Verständlichkeit gewinnen, sondern auch wegen der darin gemachten Hypothesen weniger anständig werden. Die große Meinung des Recensenten von den Verdiensten des Hrn. D. bewegt ihn, dieser Anzeige der Vorzüge, auch seine Zweifel an die Seite zu setzen. Ueberhaupt finden wir darin zu wenig Sprachanmerkungen, und unter den wenigen manche, so viel wir sehen, unrichtige; hingegen zu viel Polemik. Sollte nicht 3. B. Kap. 1, 14, das ἐπιγινώσκειν; Kap. 1, 17 der so überaus dunkle Ausdruck κτλ σαρκα; Kap. 1, 48 λογος; Kap. 2, 12 ἐν κορυφῃ; Kap. 7, 15 μετὰ φθορῆ καὶ ἵσπου erläutert seyn? Die Kap. 1, 24 von χριστος; Kap. 1, 21 von ἀμαρτία, R. 10, 4 von δουραξ ἢ δῶ gegebenem aber, sind dem Hebräisch-griechischen Sprachgebrauche nicht allerdings gemäß. — Den Auslegungen fehlt gar ofte das Leicht und Natürliche: 3. B. Kap. 1, 11; 1, 20; 2, 3. 4; 2, 5. 6; 5, 13. 14; besonders bei Gleichnissen, Metaphern und anderem Redeschmuck, 3. B. Kap. 2, 14 = 17. — Zuweilen haben wir gar

Erz

Erklärungen angetroffen, die der Geschichte entgegen sind: als Kap. 10, 10 soll innuere, Paulum minus graeca lingua polluisse, si interprete et adiutore destitueretur; und das Griechische war ja, wie bekandt, seine Muttersprache. Nach Kap. 10, 13 sind unter den Aposteln die Dioceten ausgetheilet worden, wo jeder predigen sollte; und die Palästinsischen haben nie unter den Heiden, so wie Paulus nie unter den Palästiniern, gepredigt, wovon die Apostelgeschichte das Gegentheil sagt. — Der Zusammenhang, der Plan des Briefes dünkt uns nicht wohl getroffen. — Die Kritik scheint nicht selten ins ganz Willkührliche zu fallen. Der Hr. Verf. folgt auch hier ohne Einschränkung der nicht ohne Einschränkung wahren Regel, daß die Differenz der Zeugen die Unächtheit einer Stelle beweise. Kap. 1, 6 wird εἰς παρακλήσεις τ. τ. λ. bloß dieser Regel aufgekoppert; da doch die Verschiedenheit der Zeugen sich hier sehr leicht aus den gleichen und ähnlichen Worten und Schlussfällen erklären läßt. Zuweilen, z. B. Kap. 1, 10, wird bloß auf das Zeugniß eines oder ein Paar Zeugen, die älter sind, als unsere Handschriften, die Aussage aller andern Zeugen verworfen: gleich als wäre es ganz unmöglich, daß jener Zeuge in seinen Handschriften eine falsche Lesart fand u. s. f. Ja ohne einen einzigen Zeugen, und gegen die einsinnige Aussage aller kritischen Zeugen, soll das 16. Kap. an die Römer eigentlich ein Theil des zweiten an die Korinther seyn, und hinter 8, 22 gehören. (S. 233). Beweis hierzu finden wir da nicht. Das ganze Dritte Kap. ist, nach dem Hrn. D., (C. ad l. und Praefat. b. 1. f.) ein Zettel, der von Paulo für andere Gemeinden Achaïens beigelegt, und in den spätern Zeiten hier eingebracht worden. Und warum das? Weil hier eben

dasſelbe und faſt mit eben den Worten geſagt werde, was Kap. 8 ſchon ſiehet. Aber geſetzt es wäre ſo; ſind denn ſolche Wiederholungen etwas Unerhörtes? Sind ſie nicht vielmehr gemein? Und hier beſonders, nothwendig? Doch der Augenſchein ſpricht gegen ſeine Behauptung. Das 9 Kap. enthält theils eine weitere Ausſührung, theils neue Wendungen des im 8 Kap. Geſagten; und das meiste iſt ganz neu hinzugeſetzt, von Vers 5 an. — Noch nicht genug. Auch alles vom zehnten Kap. an iſt ein Zettel, den Paul. zu einer andern Zeit geſchrieben, und dem Titus nachgeſchickt hat. Praefat. b. 3. et ad cap. 12, 18. 21. Die Gründe ſind: 1) Kap. 7, 6 f. lobt Paulus die Korinther ſo ſehr, und hier iſt faſt nichts als Tadel. **Antwort:** Dort iſt von den Guten in der Gemeine die Rede, hier aber von den Schlechten. 2) Kap. 8 und 9 ſendet Paul. den Titus erſt ab, und Kap. 12, 18 ſpricht er ſchon von einer Anklage gegen ihn. **Antwort.** Er kan ihn ja mehrmahls dahin geſchickt haben. — Ja S. 238 vermuthet der Hr. D., daß einige Briefe Pauli erſt in ſpättern Zeiten aus mehrerenzetteln zuſammengeſetzt worden: und dies ohne einen Schatten von Beweis; es müßte denn der beigeſetzte Spruch ſeyn, sanctis doctrinis ipsis innititur religio christiana, non vero huic decreto, Pauli epp. omnes vno tenore atque ordine totas perscriptas inde ab initio fuisset. Seltsam! denn wie können wir wiſſen, daß jenes sanctae doctrinae ſind, wenn wir nicht vorher Sicherheit über die bibliſchen Bücher haben? — Soll nun das Kritik ſeyn? So willkürlich verfährt man nicht einmal mit irgend einem alten Buche. Bei den klaſſiſchen Schriften der Griechen und Römer haben wir bei weitem die Menge kritiſcher Hülfsmittel nicht: aber ſolche Machtsprüche werden da nicht geduldet. — Auch  
in

in die Auslegung mengt der Hr. Verf. Hypothesen von jenem Schlage. Wir wollen nur von der wichtigsten reden, die in der Paraphrase über beide korinthische Briefe durchweg herrscht: daß nämlich Paulus beide bloß oder doch vornehmlich, an die Lehrer geschrieben habe. Nichts kan unwahrscheinlicher seyn: denn 1) die Adresse, 1 Kor. 1, 1 und 2 Kor. 1, 1 ist an alle Christen gerichtet; 2) Nicht eine Sylbe stehet in beiden Briefen von Lehrern; 3) wahrscheinlich waren dergleichen (nemlich ordentliche) damals noch nicht zu Korinth; 4) der Inhalt geht offenbar alle Christen an; und 5) 1 Kor. 16, 2 zeigt einleuchtend das Gegentheil. (Siehe auch Koloss. 4, 16. 1 Thessal. 5, 27). Nicht ein Wort finden wir bei dem Hrn. D. von diesen Gründen. Und die seinigten? 1) (vid. ad cap. 2, 6.) Man könne das Gegentheil nicht beweisen. (Hierauf ist schon vorher geantwortet). 2) 2 Korinth. 2, 6 spricht von Kirchenzensur; die aber nicht von den Gemeinen, sondern von Lehrern verwaltet ward. Antwort. In den spätern Zeiten wohl; aber nicht zu den apostolischen. Siehe Apostelgesch. 15. — — Etwas seltnes sind bei dem Hrn. D. solche harte Aussprüche, als bey Kap. 8, 18, wo es für Fündisch erklärt wird, hier an Lucas (den Evangelisten) zu denken. Und noch dazu könnte diese alte Meinung Origenis gar wohl die richtige seyn. — Endlich wird man durch einige öfters vorkommende Sprüche ganz irre, z. B. „dieses ist falsch, man kan es aber in der Dogmatik lehren,“ und ad cap. 3, 7 spricht der Hr. D. gar so, als wenn die Verfasser der N. T. Bücher Betrüger wären. Der Recensent verlehret den Hrn. D. ganz aufrichtig, nicht allein wegen seiner Gelehrsamkeit, sondern auch wegen seines wirklich christ-

christlichen Characters. Und hievon sind diese so freymütige Einwendungen ein starker Beweis. Denn nur halbe Gelehrte und halbe Christen können keinen Widerspruch vertragen.

*Haller.* Lemberg vor der Höhe.

Es ist hier seit 1775. eine patriotische Gesellschaft unter dem Schutze des Landesherren zusammengetreten, und hat zum Zwecke, den Briefwechsel zwischen den verschiedenen gelehrten Gesellschaften in Europa zu unterhalten und zu befördern, und sie hat sich als eine Tochter der Schwedischen patriotischen Gesellschaft erkannt. Ihre Anordnungen sind hier abgedruckt. Sie wird unter den durch Sitten und Wissenschaften sich auszeichnenden Männern andere Zöglinge als Söhne annehmen. Zur versprochenen Unterhaltung des Briefwechsels der Gesellschaften wird die Gesellschaft ihre Männer besolden, die diese Bemühung übernehmen. Alle Gelehrten und Künstler ohne Unterschied der Religion können angenommen werden. Sie giebt hier ein Verzeichniß der Arbeiten, die sie unternimmt, unter andern die Lebensgeschichte aller Gelehrten aus allen Ländern; die Entdeckungen der vornehmsten Europäischen Gesellschaften; die nützlichsten Anstalten und gutthätigen Handlungen u. s. f. Das Verzeichniß der Mitglieder enthält sehr viele Schweden, auch einige Russen. Durand S. 21 ist nicht Prof. der Theologie bey dem Seminario: dieses Seminarium ist eine freywillige, vom Landesherren unabhängige, Anstalt, die keine Professoren halten kann. Hr. D. lehrt aber wirklich diese Jugend, und schreibt die dortige Franz. Zeitung. Der Titel ist: Programme de la Societé patriotique de Hesse-Hombourg pour l'encouragement des connoissances et des moeurs.

---

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

9. Stück.

Den 19. Januar 1778.

---

London. *Haller.*

**N**icht ohne das größte Vergnügen haben wir das prächtige Werk des Schiffshauptmanns, James Cook, gelesen, das in zwey Bänden groß Quart, sehr schön und mit zahlreichen, sehr feinen, Kupfern A. 1777. herausgekommen ist. Der Titel ist: A voyage towards the Southpole and round the world perform'd in H. M. Ships the Resolution and Adventure in the Years 1772-1775. to which is added Capt. Fourneaux narration of the proceedings in the Adventure during the separation of the ships. Der Hauptmann, oder der, so ihm die Feder lieh, der Seefahrer Douglas, schreibt einfach und ungeziert, freylich als ein Seefahrer mit vielen Anmerkungen über die

3      Win:



Winde, die Tiefen der See und andere in die Seefahrt einschlagende Umstände. Von der Naturgeschichte sagt er nur wenig, davon auch mehr in Hrn. Forsters Reisebeschreibung enthalten ist. Cook's erster Theil hat 372., und geht von der Abreise aus England bis zur dritten Ankunft in Neuseeland. Eine Hauptabsicht war, festzusetzen, ob in den antarctischen Gegenden ein festes Land sey, das den Namen Südländische. Nach durchkreuzte Hr. C. das Meer zwischen Ostindien und Peru in fünf verschiedenen Wegen, wodurch er freylich in den Stand gesetzt wurde, vieles zu sehen, und manche Insel und Gegenden mehr um den Pol zu entdecken, die noch Niemand kannte. Er brauchte, die Gesundheit seiner Schiffsleute beizubehalten, viele glückliche Mittel: er nahm viele ungewöhnliche Arten von Vorrath mit, Malz, um süße Würze zu machen, Sauerkraut, gesalzene Kohl, Soupe portable, Salay, Limonen und Pomeranzendl, eingekochten Mährensaft, und eben auch eingekochte Würze.

Zur Astronomie werden die Herren Waller und Bayly mit den Wahrnehmungen ein besonderes, vom unferigen unterschiedenes, Werk herausgeben. Zur Sammlung natürlicher Dinge kam Hr. Forster und sein Sohn mit, und erst am Vorgebirge der guten Hoffnung auch Hr. Sparmann, ein Schwede, den Hr. Forster auf seine Kosten mitnahm. Von Deptford segelte Hr. Cooke den 9. August N. 1772. ab. Dinnweit der Canarischen Inseln machte der Hr. Cooke aus verdicktem und eingekochtem Malzjafe Bier, bloß durchs Mischen mit Wasser. Vom Statthalter Plettenberg am Vorgebirge der guten Hoffnung wurde er wohl empfangen. Des Hrn:  
Kun-

Kendals Uhr war so richtig, daß sie nur um eine Minute von der ehemaligen Wahrnehmung des Hrn. Maïon's abwich. Er traf einen Holländischen Ostindienfahrer an, der 150 Mann verlohren hatte, und noch viele dem Hospitale abgab, da hingegen seine wohlgenährten und sauberlich gehaltenen Engländer unglücklich glücklich waren, und in der langen Reise bloß einen Mann, der ins Meer fiel, nebst einem andern, der schon ein alter schwindhüchziger war, verlohren. Hr. C. segelte nun gerade nach Süden zu, und suchte, nach dem Auftrage, Bouvet's Cap de la Circoncision, konnte aber auch mit langem Hin- und Herlaviren auf einer Linie kein Land finden, da er doch einen langen Strich auf eben der Breite der Länge nach fuhr. Er kam noch mehr nach Süden, bis 64 = 65, und endlich 66 Grade, und fand viel Eis und kein Land dabey, aber starke Nebel. Die große Gefahr, sowohl vom gespaltenen Eise, als von den Eisbalden, dergleichen unermeßliche Felder er viele antraf. Mitten im Sommer, den 1. Jenner, war der Thermometer unterm Fixirpuncte. Das Eis war nicht geschmolzen, und Hr. C. sammelte nicht weniger, als 15 Leunen süß Wasser, das er aus dem Eise erhalten hatte. Man konnte keinen gesalznen Geschmack am Eise merken, obwohl Hr. C. etwas Salz in demselben vermuthete. Hieraus ersieht man, wie wir schon bey Gelegenheit der Reise nach Norden angemerkt haben, daß nemlich ohne Land und aus dem Salzwasser selbst das Eis entstehen kan, als welches entweder ohne Salz, oder fast gänzlich davon frey war; es gefriert ja die nur eins im Hundert haltende Sohle. Ue die Eisfelder in den Polarseen haben keine Wärme, und die Stufe der Kälte, wobey das Wasser, gefriert, scheint in

diesen Polarmeeren unaufhörlich fortzubauen. Die Abweichung der Nadel war am größten, wenn die Sonne an der linken Seite des Schiffs war, und hinwiederum. Noch unterm 57. Grade fror das Wasser. Endlich liefen die beyden Schiffe in Duskybay in Neuseeland ein. Hr. C. ließ dafelbst Bier aus einer Frucht brauen, die dafelbst wächst. Er warnte, daß man in feuchtem Wetter allemal das Schiff mit Feuer trocknen solle, das man zwischen den Verdeckten anzündet. Er hielt sich 2 Monat in Duskybay auf. Das Land ist voll Waldung, und die Nichten bis 100 Schuh lang, es wachsen auch viele würzhafte Bäume in Neuseeland, zumal auch von der Myrtenclasse. Von den häufigen Fischen, von den Vögeln, und von einem nicht deutlich erklärten vierfüßigen Thiere. Es regnete dabey fast unaufhörlich. Die Werten, die Spitzen der Nichten abzukochen, und mit Sirup zu Bier zu machen. Die erste Abreise des Hrn. C. auf einer kurzen Seefahrt nach Otabaiti und zurück nach Neuseeland. Von Neuseeland aus that der Gefährte des Hrn. Cooke, Capt. Pourmeaur, eine kleine Reise nach Oiemensland, das nur durch eine Bucht von Neuholland, wie er glaubt, abgefondert ist. Er sah unterm 52. Grade südl. Breite einen Südchein am Himmel. Cooke hatte menschenfreundlich getrachtet, nützliche Thiere, und zumal Schaafe und Ziegen, auf Neuseeland zu zie'en, und diese nahrungslosen Einwohner mit dieser Speise zu versorgen; sie verunglückten aber alle, eine Ziege und einen Hock ausgenommen. Da man sonst in Neuseeland kein vierfüßiges Thier kennt, als die Hunde, so nannten sie den Hock einen großen Hund. Die südliche Insel von Neuseeland ist von elenden Nomaden bewohnt. Die

Reise nach Otabaiti. Weil die Schiffsleute sich weigerten, Scharbockkraut und anderes Grün zu essen, so zeigte sich auch der Scharbock unter ihnen: sie lernten aber bald der Erfahrung gehorchen, und sammelten selbst alles Grün. Ohne weitere Abenteuer kam Hr. C. zu Otabaiti an, wo er sich lange aufhielt. Die Resolution war doch, eben bey der Ankunft, in grosser Gefahr, auf einer Klippe zu verunglücken. Die Einwohner von Otabaiti kannten zwar die Franzosen nummehr auch, konnten aber keinen von ihren Namen aussprechen. (Ein Franzose versichert uns doch, sie haben den Hrn. von Bougainville Montaveri genennt, und heißen alle Europäer Bretaner). Du war nun König der einen Hälfte; Dbera democh immer eine Gräfin, und im Stande, Geschenke zu machen, obwohl sie unterm Könige stand. Man belustigte die Fremden hier mit Schauspielen, wobey doch eine natürliche galante Fertigkeit, uab in den Kleidern viel Zierliches war. Ihre Libationen: für Gott, für den König, und der dritte Becher für die Freundschaft. So bald ein Eingeborner gekohlet hatte, und das gekohlet oft, so trieb das böse Gewissen alle andere in die Wälder, und man mußte versprechen, ihr Freund zu seyn, ehe daß die Handlung wieder anfieng. Dree, der eheliche und gutartige Fürst der Insel Huahene. Aus dieser Insel nahm Hr. C. den bekant gewordenen Omah mit, den man in Engelland mehrentheils Omah genant hat. Er war kein ächter Edelmann, war aber verständig und ehrlich, und besaß die beste Art des Ehrgeizes. Er trank gerne, wie er aber sah, daß nur der Pöbel sich mit starken Getränken belud, und der Adel sich dessen enthielt, so schränkte er sich unglaublich ein,

um beim Costume des Ude's zu bleiben, zu dem er sich rechnete. Sein wohlgezeichnetes Brustbild sieht auch recht gut aus, und hat nichts, das nicht Europäisch wäre, nur etwas sind die Lippen geschwollen, und die Nase flach. Von Ulietea nahm der Capitain noch einen jungen wohlgebildeten Menschen mit, Nebibe, der aber, wie er in einer folgenden Seefahrt wieder in sein Vaterland kam, daselbst blieb, und nicht nach Engelland mitreisete. Die Einwohner dieser Insel drangen sonst ihre Geschenke den Dritten recht auf. Wie vorzüglich sie ganze 60 Pfund wiegende Schweine zuzubereiten wissen. Hr. Cooke nahm bey 700 dieser Thiere mit, die er eingekauft hatte. Hier erfuhr er, daß ein Spanisches Schiff Ota-haiti mußte besucht haben. Da vielmals die gelbe Seuche in dieses Paradies eingebracht ist, so haben die Einwohner auch schon ein Mittel dagegen erfunden, so daß des Cooke Schiffsgefährten, die sehr vertraut mit dem Frauenzimmer lebten, hier keine Ansteckung zu klagen hatten. Hier vertheidigt Hr. C. die edeln Einwohner zu Ota-haiti: nicht sie, sondern gemeine gewinnstüchtige Weißbente, bringen sich den Fremden auf, und die letzten wußten die Dritten ganz geschickt um den letzten Nagel oder um das letzte Stück Eisen zu bringen. Von den höchst unanständigen, durch die Franzosen beschriebenen, Tänz; von denselben will Hr. C. auch nichts wissen. Sonst hatte Ota-haiti durch den innerlichen Krieg der zwey Theile der Insel viel gelitten: viele waren umgebracht, und das Land minder bebaut und bevölkert; da hingegen die andern gesellschaftlichen Inseln im blühendsten Stande waren. Dennoch gefunden die Leute, sie opfereten zuweilen den Göttern Menschen auf,

auf, sie erwarteten aber nur böse Menschen. Ihr schaler, schmackloser, aber berauschender, Trank aus der Wurzel Iwa. Von Tahaiti segelte Hr. C. nach den freundschaftlichen Inseln, wovon er zuerst Midelburg besuchte. Die gutthätigen Einwohner scheinen mehr Vergnügen am Schenken, als am Wiederbezahltwerden zu finden; dann kam er nach Amsterdam, worauf eine Art Papagoyen gefunden werden, die rothe Federn haben, welche auf andern Inseln die vortheilhafteste Waare zum Handel mit den Eingebornen geworden sind. Hier fand Hr. C. Götzenbilder, denen aber die Einwohner gar keine Ehre bezeugten. Die Insel war vortreflich bebaut und bewehret, ein rechtes Paradies. Der lächerliche Stolz des Königs. — Auch hier fand Hr. Cooke bey 250 Schweine einzutauschen. Ihre Schiffe, die nicht sinken können. Sie sind wohlgebildet, und immer fröhlich, die Waare schwarz; das Land sey ein Eigentum der Großen, die aber die Untergebenen sehr gütlich behandeln. Sie haben irdene Gefäße, die Feuer halten; ihre Schiffe und was sie verarbeiten, ist allemal sehr fleißig gemacht. Die Zurückkunft nach Neuseeland, und die Trennung beider Schiffe, die einander nicht mehr antrafen; er bestätigt, daß allerdings die Neuseeländer ihre Feinde fressen, welches zwar auch in den Inseln geschieht, die nicht den Mangel an Lebensmitteln haben, der Neuseeland drückt. Die große Kreuzreise des Hrn. C. durch die stille See und gegen den Südpol, in der Absicht, ein Südländ zu entdecken. Er kam auf den 71. Grad 10 Min. südl. Breite, manchen Grad weiter, als vor ihm kein Sterblicher. Er fand kein Land, wohl aber viele Eisinselfn, die zum Theil sehr groß waren; weiter zu kommen, war es auch nicht möglich, wegen des

Eises. Da nun der südliche Cirkel mit Eis umschant ist, und keine Spur von Land zeigt, so ist eben auch noch keine Gewißheit da, daß unten Nordpol auch eine solche gefrorne See sey. Hier wurde der Opt. C. krank, und da er kein frisches Fleisch sonst ausfinden konnte, so that ihm ein geschlachteter Hund sehr gute Dienste. Seine Ankunft auf der Sterninsel. Das Merkwürdigste sind hier grosse colossische Götzenbilder bis 17 Schuh hoch, und auf den Köpfen grosse cylindrische Steine. Es muß ein anderes Volk diese Steine geschnitten und aufgerichtet haben; für die jetzigen Einwohner wäre es eine Unmöglichkeit; die Kunst ist grob, aber so schlimm nicht, die Säge des Angeichts ganz gut, nur die Ohren sehr groß. Die ehemals vom Quiros entdeckten und beschriebenen Inseln der Marquesas werden jetzt wieder ausgefunden und bestimmt. So schön die Frauen zu Tahaiti sind, so hält Hr. C. doch die Einwohner dieser letztern Inseln für die schönsten Menschen auf diesem Meere. Nochmals kam Hr. C. nach Tahaiti. Er fand eine ungeheure Flotte von 7760 Mann, die zu einem Kriegszuge versammelt waren. Tu, der dortige König: auch in diesem irdischen Paradiß giebt es bey der Regierung Schwierigkeiten und Gefahren; und Tu bedurfte viele Klugheit, die ihm abgeneigten Grossen in Ordnung zu setzen. Aus der Flotte berechnete Hr. C. die Anzahl der Einwohner über 200000; die verschiedenen Classen der Grossen, und die seltenen verschiedenen Vorrechte bey den Königen. Von der Regierung in diesen glücklichen Inseln. Die Uhren giengen nunmehr etwas minder richtig, und die beste hatte in fünf Monaten acht Minuten Zerrthum.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

10. Stück.

Den 22. Januar 1778.

---

London. *Haller.*

Der zweyte Theil der Reisebeschreibung ist von 396 S. Zuerst das Uebrige von Cap. Cooke's Reise. Noch immer bleibt in den Inseln der stillen See die Begierde zum Stehlen, nur daß hier in den freundschaftlichen Inseln die Eingeborenen einander selbst bestehlen. Eine andre von diesen Inseln hatte ihre Einwohner mit einem besondern Ausfuge besetzt, zumal im Gesichte. Hier fand C. keinen König. Die weit minder menschenfreundlichen Inseln, die C. die neuen Hebriden nennt. Hier wohnen, sagt er, die häßlichsten Menschen, die ihm bekannt seyn, fast den Affen ähnliche kleine, mit flachen Gesichtern, wolleinen Mohrenhaaren und starken Härten, und einem wilden Ansehn. Sie schiessen vergiftete Pfeile, die doch nach einigen



gen Tagen einem Hunde nicht mehr schaden, die Sprache ist sehr unterschieden. Sie hatten kein Vieh; Hr. C. ließ ihnen einen Hund und eine Hündin, für welche sie Sorge tragen werden. Ein vergifteter Fisch, der die Menschen und auch die Thiere, und von den letztern ein Schwein, tödtete. Ein klein Gefecht mit den Eingebornen auf Tanna, die das Boot mit Gewalt ans Land ziehen wollten. So freundlich diese Insulaner sind, selbst die wolküftigen Tahaitier, so schonen sie doch das Menschenblut nicht, wenn sie es ohne Gefahr vergießen können: sie sind auf Tanna auch Menschenfresser und üben die Beschneidung aus. Ein Vulkan und heiße Quellen. Ein Vogel hatte eine Muscatennuß im Magen: das Feuer kommt nicht aus der Spitze des Berges. Die Leute kannten hier das Eisen nicht, und hatten keine Lust zu demselben. Sie haben vortreffliche Zuckerrohr, leben aber auch von den Landfrüchten, und sind wider die Gewohnheit aller dieser Insulaner im Fischen schlecht erfahren. Quiros hatte diese Inseln gesehen, dessen Namen Hr. C. auch mit dem seinigen vergleicht. Neucaledonen, eine große, lange, und in ihrer Breite noch nicht ganz bekannte fruchtbare Insel mit freundschaftlichen Einwohnern, den besten von allen Nationen, die Cooke besucht hat, sonst aber arm; das Land ist überaus wohl gebaut, sie kennen das Bruchliegen, und auch das Wässern, verbrennen auch das dürre Gras. Noch ein giftiger Fisch; er benahm dem Hauptmann den ganzen Sinn des Gefühls, so daß er leichte und schwere Körper nicht unterscheiden konnte. Sie bauen die Wurzel Eddy, Yams, und Pifang, sie essen auch eine Baumrinde. Die Weibslente sind keuscher, als in andern Inseln. Diese schöne fruchtbare Insel, und die großen Wäurme, die siebenzigjährige Massen hätten abgeben können.

nen. Die eigene Gestalt der dortigen Fichten und ihre sehr kurze Welse. Neucaledonien ist 3 Grade nach der Breite lang, und nächst Neuseeland die größte Insel des friedlichen Meeres. Die Breite kennt Hr. C. nicht. Vom eigentlichen Kohlbäume man bricht nemlich von etlichen Arten Palmbäumen die obersten Blätter, dieweil sie jung und zart sind, und sich essen lassen, aber das wenige Gemüße ist der Bäume Tod. Hr. C. langt nun zum drittenmal in Neuseeland an, wo er die Schiffgesellschaft häufig mit Kräuterwerk speisen ließ, er selbst verlor auch die Lust zum gesalznen Fleische. — Sie tamen, wie es scheint, eben zu demjenigen Barbaren, die des Hrn. Journeaux Leute ermordet hatten, und diese thaten auch ganz scheu gegen die Dritten, obwohl sie nichts vom Unglück wußten, schenken ihnen aber eine Menge Fische. Einige Schweine, die er auf die Insel ausgesetzt hatte, erhielten sich, und gaben Hoffnung zu ihrer künftigen Vermehrung: hin und wieder erfuhr doch C. etwas undeutliches vom Unglück seiner Reisegefährten. Nicht nur sind die Leute Cannibalen, sondern ihre verschiedenen Völkerschaften leben im Unfrieden mit einander. Nun die Zurückreise, zuerst gegen den Südpol und gegen die Magellanischen Gegenden, durch einen neuen, von Niemand noch befolgten, Pfad; das Elend der Terra del fuoco, und der Vetheras, die C., so wie Bougainville, für die elendsten Einwohner der Erde hält, wozu die Physiognomie eines in Kupfer geschnittenen Weibs uns beysümmen hilft: sein glücklicher Gänsefang und vergnügte Weihnachtsfeier in den kältesten Inseln. C. rath, wie die meisten neuen Reisenden: wenn man durch eine der Meerenge segeln solle, lieber hieher nach Süden zu schiffen, und jenseits alles sichtbaren Landes erst, westwärts umzulinken. Hr. C. hat größere, den Stöllerischen

ähnliche, bis 14 Schuh lange, Seelöwen gesehen, und giebt Lord Ansons Seelöwen für eine andre Art, *Phoca*, aus. Südgeorgien, eine beschneyte Insel, fast ohne alle Kräuter, bloß die wilde Pimpernelle, die wir in dieser Kälte nicht erwartet hätten. Diese Insel ist unterm 54. und 55. Grad, schon mitten im Sommer ganz mit Schnee bedeckt, und in den Thälern sehr tief sandicht Land, und die darum liegenden neuen Inseln unterm 56. Grad alles abschreckliche Länder. Nunmehr nimmt einigermassen Hr. Cooke seine Reden zurück, und leugnet nicht, er bekätigt vielmehr, das Vorhandenseyn eines Südlandes: sein Grund ist dieser, wenn um den Pol alles Meer wäre, so würde man in gleichen Entfernungen vom Südpol gleiche Menge von Eis finden, denn was könnte die Ursache des Unterschiedes seyn? Nun aber ist die Natur anders beschaffen. Am Cap Horn, und von da in die friedliche westliche See hin, findet man wenig Eis; hingegen zwischen dem 40. Gr. der Länge und dem 60. findet man schon unterm 55. Gr. viele Eislinseln und Bouvet unterm 48. Gr. Hr. C. führt seinen Schluß nicht recht aus: will aber vermuthlich aus der Abwesenheit des Eises auf eine offene See, und aus des Eises Menge auf ein festes Land schließen. Sein Südländ müßte also südwärts vom Atlantischen (Ost) Meere und gegen Westen liegen, von Cap Horn hingegen gegen den Pol eine offene See seyn. Scharfsinnig ist Hr. C. Schluß; wir kennen aber die Ursache der großen Kälte des Pols nicht, und folglich ist die größere Kälte einer Gegend um den Pol auch nicht zu erklären. Hr. C. (und Hr. Journeau) suchte nochmals vergebens Bouvet's Land, das eine Eislinsel gewesen seyn mag. Wie diese Inseln entstehen: vom Hinunterfürzen abgebrochener Eisschollen von den hohen Klippen des Ufers so wie die Gletscher entstehen. Ohne weitere Abenteuer langte C. zum

Vorgebirge der guten Hoffnung an. Des Schiffers Rechnung entfernte sich bey dem Tafelberge von den meisten Wahrnehmungen nur um 18 Minuten, und der Unterschied zwischen der Uhr und den Mendseerscheinungen war auch nicht über einen halben Grad, und allemal auch auf eben der Seite. Cap. Bourneux Geschichte: da er das erstemal vom Hrn. C. sich getrennt hatte, entdeckte er die südliche Spitze von Neuhollland, oder Diemensland mit einem Theile der östlichen Küste. Wie er das zweytemal von seinem Gefährten getrennt wurde, so erschlugen ihm die Neuseeländer zehn von seinen besten Leuten, und fraßen sie, allem Ansehen nach, auf. Die Umstände des Unglücks hat er nicht erfahren: sein Unglück muß aber die Seefahrer verwarnen, immer auf ihrer Hut, mit den Waffen bereit, und dann auch mit den Einwohnern sich in einen Streit einzulassen nicht begierig zu seyn. Etwas von den letzten Seefahrten der Franzosen. Ein französisches Schiff hatte A. 1772. eben das Unglück auf Neuseeland, und der Hauptmann, Marion, wurde selbst ermordet; das Schiff brachte Cap. Crozet zurück: er hat auch zwischen den südlichen und den nördlichen Seen einige Inseln entdeckt. Ein Hauptmann, Surville, landete eben auch auf Neuseeland, und ertrant im Hafen Callao 1769.: er fand doch eine offene See zwischen Neucaledonien und Neuhollland. Endlich war auf alles dies ein Schiff aus Neuspanien nach Otaheiti gekommen, und hatte auch einige Inseln entdeckt. Vom Wasser: ein Ueberfluß davon hilft viel zur Gesundheit des Schiffvolks. Aber, obwohl Coote selbst ohne sondern Aufwand in 12 Stunden 32 Galonen süßes Wasser sich verschaffte: so glaubt er doch nicht, daß man leicht genug zum Gebrauch auf diese Weise erhalten könnte. Dieser Einwurf benimmt der Vortreff-

trefflichkeit der Erfindung nichts, denn es ist genug, wenn man zur Zeit der Noth etliche Tage lang sich das nöthige Wasser verschaffen, und dem unerträglichen Durst, oder hingegen den Folgen des einausgeschlungenen faulen Wassers entgegen kan. Eine Wiederholung der guten Wirkung der süßen Würze, die man gleich bey dem ersten Zeichen des Scharbocks trank. Auch Sauerkraut sey stark dem Scharbock entgegen. Die Soupe portable sey sehr nahrhaft, und anstatt des ungesunden Oeles der Zucker. Das Fett, das aus gesottenem gesalznen Fleische kocht, verursacht den Scharbock. Die Wetter- und magnetischen Tabellen beyder Schiffe für die ganze Reise. Ein ziemlich starkes Wörterbuch für die gesellschaftlichen Inseln (Otaheiti, Huahine): viele Selbstlauter, viele Diphthongen, kein s, noch sch, noch g, noch k. Die von uns noch nicht längst angezeigte Rede des Baronet, Sir J. Pringle. Es ist doch fast ein Wunder, auf einer dreyhährigen Reise in den kältesten und heißesten Himmelsstrichen einen einzigen Mann zu verlihren, der noch dazu an einem alten Uebel, der Schwindsucht, gestorben ist. Das Malz bleibe zwey Jahre lang gut, im dritten verlihre es seine Kräfte.

#### Augsbürg. *Haller.*

Ben Haid, Vater und Sohn, ist wieder ein Heft von Pennants Ornithologie herausgekomen; er enthält einige Wasservögel, und geht von der Platte 70 zur Platte 80. Wir finden die Vögel wohlgestochen und lebhaft bemahlt. Die schöne Silbergrebe, die alle Vögel übertrifft, haben wir mit Vergnügen gesehen. Man findet sie aber noch in mehreren Helvetischen Seen. In den abgedruckten Er-

klä-

Klärungen unterscheidet der Hr. v. M. die Grebe Colymbus vom Taucher Mergus mit Hrn. Brisson. Er trennt auch drey Arten Grebes, die Linne' nur für eine ansieht, und ihr den Namen eines Schwedischen Gelehrten Hr. Troil giebt. Es ist seltsam, daß die dickschablichte alca an den Britanniſchen Küsten ans Land kömmt, die Karinchen aus den Kälchern treibt, und dieselben den Sommer durch bewohnt.

*Iverdun. Haller.*

Die neue hier zusammengetretene litterarisch-topographische Gesellschaft hat 1776. in Octav auf 514 S. mit 8 Kupfern abgedruckt: *histoire des plantes vénéneuses de la Suisse, contenant leur description, leurs mauvais effets et leurs antidotes, rédigé. surtout d'après l'histoire des plantes Helvétiques de M. de Haller. par M. P. R. Vicat, D. M.* Hr. V. hat hier nicht nur von den wirklich giftigen Pflanzen geschrieben, sondern von allen denjenigen, die eine gewisse Schärfe besitzen oder einschläfern, oder in einigen Fällen schädlich werden können. Man muß sich also nicht verwundern, wenn der Zwargel, selbst der Weizen, hier verzeichnet ist. Mehrertheils sind es Hallerische Namen und Beschreibungen, mit den Namen en patois des Französisch redenden Theils der Bernischen Lande vermehrt, zuweilen auch mit einigen Standbrütern von Gewächsen, und mit eigenen Wahrnehmungen über die schädlichen Wirkungen einiger derselben, und den dawider gebrauchten Euren. Die giftige Eigenschaft der Gudelkrebe, die aus England einberichtet worden ist, will Herr V. nicht annehmen. Die Cataputia wachse auch um Lausanne. Eine Familie hatte in der Suppe gepulverte weiße Nieswurz genossen: alle wurden krank, brachen sich

sich heftig, und wurden mit Del zurechte gebracht. Unter den betäubenden Gewächsen findet man hier das Absynthium, den Wermuth. Hr. W. hat doch die Fasern im Weingeist seinen Augen ganz unschädlich gefunden. Ein Mann nahm aus Versehen 60 Tropfen Laudanum (worum, nach Hr. W., zehn Granne Mohnsaft waren: und so sind sie nach der Württembergischen Pharmacopoea): er verfiel in einen Schummer und eine Rüllosigkeit, mit einem geschwinden Pulse und schweren Athemholen: er kam aber ohne Hilfe durch einen starken Schweiß zur Gesundheit. (Sechzig Tropfen ist so übermäßig nicht, und hat weniger mehr, als wirkliche zwey Gran aufgelösten Mohnsaft. Der Verfasser dieser Anzeige hat in drey Stunden wegen eines unerträglichen Schmerzes (auf den die Gelbsucht erfolgte) neunzig Tropfen genommen: der Schmerz ist vergangen, und nicht die geringste Lust zum Schlafe daraus entstanden). Gemeiner wider Krübel, der in der That narcotisch riecht, erscheint hier als ein stark einschläferndes Mittel. Der Zucker in den hohlen Stengeln des Wärentlaues (des Sibirischen) sey süß, aber dennoch ekend. Man hat Hr. W. erzählt, man habe in Rußland verschiedene, sonst für giftig gehaltene, Schwämme ohne einigen Nachtheil genossen. Von den Schwämmen sehr umständlich. Leute, die sich mit hiesigen Schwämmen vergiftet hatten, hat Hr. W. mit dem Brechweinstein gerettet, den er, in Wasser aufgelöset, nach und nach hat trinken lassen. Einige Familien, die unweit eines Lindenganges zu Lausanne wohnen, haben alle Jahre, dieweil diese Bäume blühen, einen fast beständigen Schummer auszuweisen. Die Erklärung der botanischen Kunstwörter, die für die Theile der Gewächse gebraucht werden, mit gezeichneten Blumen.

Göttingische  
**Anzeigen**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

II. Stück.

Den 24. Januar 1778.

Arnstadt. *Heyne.*

**N**ach den Schaefferischen Versuchen war es offenbar, daß noch mehrere Pflanzen zur Zubereitung einer Art Papier schicklich seyn müssen. Der hiesige Papiermacher Stof hat einen Versuch gemacht, auch aus der Wisanpflanze (*Musa fructu cucumerino longiori*) ein Papier zu verfertigen, das wenigstens als eine Seltenheit gelten kan. Die Pflanze befindet sich in den zu Eberlingen befindlichen Fürstl. Gewächshäusern, und drey dergleichen Bäume haben das verflossene Jahr über dreyhundert Stück Früchte getragen. Der hierauf zu weiter nichts dienende bastartige Stamm ist also doch zu etwas genutzt worden. Weißer und reiner würde das Papier, das wir unter Augen haben, geworden seyn, wenn der Papiermacher



cher mehr Materialien gehabt hätte, um sie auszuwaschen. Eben vorgedachter Papiermacher hat auch eine Probe weißes Papier, nach der Erfindung des Hrn. Prof. Claproths verfertigt, überhitzt; zwey große Tragkörbe alte Johanten gaben 28 Ringe.

*Heyne. Berlin und Leipzig.*

Vindars Osmische Gedichte. Verdenische von Friedrich Gedichte, von dem Uebersetzer am Friedrichswerderschen Gymnasium in Berlin. Bey G. Decker 1777. Der Uebersetzer, welcher sich bereits als Uebersetzer angekündigt hat, und von dem wir zuerst an der ersten pythischen Ode im deutschen Museum (Jänner 77.) erhalten haben, bedünkt hier einen Nebenbuhler, den ihn noch mehr anfeuern muß. Auch Hr. G. hatte schon einige Proben in gedachte periodische Schrift (im April 77.) einrücken lassen. Der Rec. muß gestehen, daß er von beyden Uebersetzern mehr geleistet findet, als er sich vorgestellt hatte, daß sich in einer Uebersetzung leisten ließ. Jetzt von Hr. G. zu reden: zum Bewundern war es dem Rec., wie mächtig Hr. G. seiner Sprache ist, und sie in lyrische Wendung, Schwung und Gang zu bilden; und wie er sich Vindars Gedankenart, Gedankenverflechtung, oder Abstrung, Kühnheit im Bild, Stellung des Bildes und im Ausdruck, eigen gemacht hat. In Erftern nähert er sich mehr der Kamlerischen Art, und entfernt sich von jener gezwungenen unnatürlichen Wortfügung, die in einigen unsern deutschen lyrischen Gedichten recht mit Nähe angebracht ist; wo man den Gedanken verliert, und erst die Grammatik zu Hülf nehmen muß, um ihn aufzufinden; Härten im Ausdruck, die man zwar gern hier und da des Gedanz-

dankeſen willen überſieht, aber wenn darnach, als nach etwas Weſentlichem, gejagt wird; dabey mit Verdruß ermüdet. In Anſehung des Zweyten finden wir, daß Hr. G. ſeinen Pindar nicht bloß als Ueberſeßer (denn inſegemein will dieß nicht viel ſagen; und es läßt ſich auch überhaupt mandes ganz artig überſetzen, was man doch nur ſo überhaupt hin verſieht) ſondern als Gelehrter und Kritiker verſtehet. Der Rec. läugnet es nicht, daß er mehr als eine beſſere und richtigere Erklärung, als die ſeinige war, aus ihm gelernt hat; wie gern zeigte er dieß ſowohl, als das Uebrige ſeines Urtheils, in recht vielen Beſpielen! Um doch eine Probe zu geben, wollen wir den neunten Geſang anführen, der überhaupt dem Hrn. G. ſehr gut gelungen iſt. So hart das ganze Bild von dem Pfeiſchſchießen im Anfang iſt, ſo iſt es doch durch einige Wendung näher gebracht. Wie glücklich W. 18. Weg mit jeglichem Wort ſ. w. ! Die Opus, die baumprängende Mutter *αγλαόδοξος*. (Nur gefällt das von wo nicht recht: und des Siegers Kranzes Blumen iſt gut geſagt, ob gleich *ακτοῖς* keine Blumen bedeuten kan: es iſt das Heine in ſeiner Art; alſo: der ſübönſte der Kränze.) V. 33. Drum beſtrahl ich die theure Stadt mit der Flamme des Liedes. Doch alles das Folgende iſt meiſterhaft überſetzt. Vernünftig war es, W. 71. *ἄξει δ. ο.* wegzulaſſen. Aber W. 72. iſt verſchönert: Ihnen zum Preiſe rauſche die Bahn der Saiten hinab, mein Geſang. Das Griechiſche heißt mehr nicht, als: erwecke ihnen den melodiiſchen Gang der Lieder. Das folgende Bekannte: *αὐτοὶ δὲ πάλαιον* *Μεγ. οἶνον.* *αὐτῶν δ' ἔσανον* *Νεοτερον*, ſcheint uns gekünſtelt: Rühme zwar auch den bejahrten Feſtwein, doch mehr noch die friſchduſtende

**Hymnenblüte.** Noch mehr beacht uns die Erinnerung bey der Anmerkung Statt zu finden, wo der alte Wein auf die Fabelgeschichten, die Blüte auf den gegenwärtigen Siegesgesang bedeutet werden. Uns schien der Dichter mehr nicht, als einen neuen Gesang, allenfalls eine noch nicht besungene Fabel, anzukündigen, die ihrer Neuheit wegen gefallen muß, zufolge der bekannten, auch vom Scholiasten angeführten, Stelle Odysf. α. 351. Neue Gesänge dürften so süß, als alter Wein. Nun sagt er mit Iyrischem Schwung: Nähme zwar den alten Wein, aber auch neuer Gesänge Blüten. Doch der Rec. sieht, wie viel Raum eine solche Art eine Uebersetzung zu schätzen und zu würdigen erfordert. Er fand noch eine Menge glücklicher Wendungen und Erklärungen in dieser Uebe: B. 90. 91. 115. f. 119. f. (Dr. G. faßt es als Wunsch. Wie aber, wenn es bloße Einlenkung wäre: er könnte die Fabel noch weiter verfolgen f.) 134. (Hingegen 138. läßt sich unmöglich an den Wettlauf denken; *κωλοσ* ist der Kreis, in welchem gekämpft ward.) 152 ff. (164. kan wohl mehr nicht seyn, als *ex Isov* anderwärts.) 165. f. Die Bemerkungen über die *Opus*, über *πυλαμνη*, sind sehr gut. B. 50. Das *αυνη]αν παρθου* ist ein feiner kritischer Einfall; allein *ουν εχεν αυνη]αν ρ.* ist unstreitig Iyrischer: sonst würde Habes seinen Stab nicht gegen ihn gesucht haben. Der Stab ist hier, was der Spieß Jupiters, der Dreyzack Neptuns. Auf das Geßecht bey Phylus beyde Fälle, Neptuns und des Habes, deuten, möchten wir nicht gern: da sie nicht auf einander folgen; und es Unmuth an Dichtersfabel wäre. In der Einleitung zur zehnten Ube hat Hr. G. viel Eigenes gut gesagt. In B. 13. f. hätten wir mehr nicht gesucht, als: wo rollt nun der Strom meines Gesangs über die Kiesel hin?  
Schön

Echdn ist von 42. an gesagt, und 76. f. 88. f. (Den Zirkelschwung ausgenommen.)

So viel schwerer das Voos eines Uebersetzers in vielen Fällen ist, so viel leichter kommt er oft ab, als der Kritiker und Creget. Als Od. 13, 27. wer lehrte zuerst die Zähmung des Hesses durch Zaum und Gebiß? ist sehr gut gegeben. Aber immer bleibt es noch dunkel, wie ἰππειοῖς ἐν ἐν-τεσι μέρη verstanden werden. So auch V. 116 8. Od. 10, 74. 75. Wer erstreift durch seine Thaten den herrlichsten Ruhm: ist ein gater, des Dichters würdiger, Sinn, der sich aus dem Zusammenhange errathen läßt: aber für den, der Pindars Worte einzeln erklären und verbinden soll, giebt es Schwierigkeit. Od. 9, 76. Doch bald verschlang sie (die Erde) wieder die Gluth. Wie fern steht dieß im Griechischen? 82. folgt Hr. G. der Heynischen Verbesserung; aber immer ist noch ein Anstoß übrig in ἠορῶν τε. D. 11, 5. 6. 7. 8. 9. wie leicht hier das Uebersetzen und wie schwer das Erklären! Letzter Vers ist offenbar verdorben: und es muß τα μὴ ἀμείβετα heißen: so daß τα, statt α, δι' α weswegen, siehet, und μὴ auf αωος gehet. Das Lob weiden scheint doch den erforderlichen Begriff, selbst bey aller Kühnheit des Ausdrucks, nicht zu geben: es ist mehr der Begriff von Pflegen, Warten, oder vom Nähren. D. 12, 9. wirbeln giebt ein fremdes Bild: der Dichter dachte an ein Schiff, das auf den sich thürmenden und wieder den Abgrund erdhennenden Wellen auf und nieder geschleudert wird.

Nun noch ein Wort von den Anmerkungen, in welchen viel feine Erklärungen und einige Ruthmassungen über den Text selbst eingestreuet sind. Mit D. 1, 13. f. weiß der Rec. immer noch nicht fertig zu werden, und hält die Stelle für fehlerhaft.

I, 80. Wider des Athenäus Erklärung ist nur das Einzige, daß sie wider die Sprache ist. El. 5, 55. muthmaßt Hr. G. *αρβει* statt *αρβει* für den Sinn bequiem, aber auch für das Metrum? Die Verbindung der Worte darf nur so gemacht werden: *αρβει* *πταχτεςσιν ολβον*, er übersiedelt seinen Glücksgenuß mit Gütern, *εταχτεςιν*, suppetens sc. impensis, indem er genug aufzuwenden hat. 6, I. ist lyrische Schwingung und Flechtung der Worte im P., statt: Einen Vorhof auf goldenen Säulen erbaut man zu einem prächtigen Pallast. In D. 12. wäre der Begriff von *πεδιλον* als Rhythmus gut, wenn nur *εχω ποδα εν* recht sich fügen wollte. Bei *πρξττο* D. 155. darf man nur an das Dichterbild denken, daß Gefänge so oft Honig, Wein, Lohu, Ströme sind, daß *καταβραχεςσαι*, perfandi, gewöhnliche Ausdrücke vom Lobe sind. In 7, 81. rath Hr. G., statt *Προμαθεος*, *Προμαυτεος* zu lesen, das auch ein Beywort vom Apoll ist; dieß wäre freylich geläufiger; nur ist es schwer zu sagen, wie dann jenes gelehrtere Wort in den Text hat kommen können. Hr. G. hat die ganze Stelle sehr gut gefaßt. In 8, 96. ist seine Erklärung untreulich besser, als die Heynische; *αριμενα πραξας* ist statt *αριμενας*, *εν πραξας*.

Die Zueignungssode an den Hrn. Oberconsistorialr. Ewalding ist zugleich ein Beglaubigungsbrief, daß der D. eines solchen Gedichts Verus hat, einen Pindar zu übersetzen; und in der Vorrede, die außerdem eine Rechtfertigung des Vorsazes überhaupt den P. zu übersetzen, und ein Verzeichniß der Uebersetzungen des P. mit Beurtheilung enthält, sind über die Uebersetzungskunst Einsichten an den Tag gelegt, welche damit übereinstimmen. Wir sehen nur den übrigen P. Oben mit Verlangen entgegen. Aber eine Uebersetzung von Wests Abhandlung über die Kampfspiele würde eine nicht nur entbehrliche, sondern für dieje-

nz

nigen, welche Leser vom Vindar seyn können, ganz lästige Vergrößerung des Buches seyn.

**Hannover.**

*24/1.*

Ueber die Evidenz der Beweise für die Wahrheit des Christenthums, vom Hrn. Director Schumann, 1777. 167 Seit. in 8. Die bekannten Beweise fürs Christenthum zu entwickeln, und wo nöthig, auch zu verstärken, ist die Absicht dieser Schrift. Insbesondere hält sich der Hr. V. bey der Beweisraft der Weissagungen und Wunderwerke auf, um zu zeigen, daß obgleich wir die Kräfte der Geisterwelt nicht kennen, man dennoch die Göttlichkeit der Wunder sicher bestimmen kann. Man wird vielleicht in einigen einzelnen Sätzen von dem Hrn. V. verschiednen denken, auch wünschen, daß seine Lehren besonderer Religionspartheyen in den Beweis des Christenthums überhaupt, gemischt werden: aber dennoch den Absichten und der Gelehrsamkeit des Hrn. V. Gerechtigkeit widerfahren lassen. Bei einer neuen Auflage wird es dem Hrn. V. leicht seyn, seinem Vortrage mehr Kürze und Klarheit, und dem Schmuck des Ausdrucks mehr Natur zu geben.

**Leipzig.**

*Haller.*

Hilscher hat A. 1776. auf 812 S. abgedruckt: Kenntniß derjenigen Pflanzen, die Mahlern und Färbern zum Nutzen gereichen können. Der V. oberer Sammler ist uns unbekannt: er hat einerseits die Schwedischen Nachrichten, und anderseits die Pflanznerischen und Siefertischen Versuche gebraucht, und von den letztern starke Auszüge gemacht. Der Mann ist kein Kräuterkenner: er beschreibt S. 415 offenbar die schwarzfärbende uva urtica mit dem Namen torbus torminalis. Und dann muß

muß man sich erinnern, daß er alle und jede färbende Kraft anzeigt, ohne diejenigen Gewächse auszuschießen, die sehr dunkle, sehr unbeständige und ganz unbrauchbare, auch wirklich ungebrauchte, Farben hergeben. Sonst richtet er die Ordnung nach der Linne'schen ein, und S. 360 muß man zwey Staubfäden für viele lesen. Lycopus: in Engelland versichert man, seine Schwärze sey nur ein Braun. Safran: nochmals warnen wir, vor dem Mahne sich zu hüten, daß er auf den Lilien wachse. Der Alpenjafran, den Linne' unglücklicher Weise mit dem ächten vermengt, und dadurch die ganze Reihe von Abschreibern missleitet hat, ist nicht nur ohne Geruch, sondern hat auch die 3 Theile der Staubwege viel kürzer. Narben zu nennen, was Stigma bey Linne' ist, giebt diesen Theilen einen ganz unähnlichen Namen, da es lange röhrenähnliche Stifte sind. Krappe: die Britten sollen der Welt einen grossen Dienst geleistet haben, da sie durch ihre auf den Bau der Röhre gefesteten Preise die Holländer verhindern, ohne Ende den Preis ihrer Krappe zu erhöhen (die ohnedem bey weitem nicht so hochroth ist, als sie in einem trocknen und warmen Lande wird. Sie hat allemal mitten im Zweige einen schwarzen Flecken, da der wilde Schweizerische ganz roth ist; aber so viel vermag Reinlichkeit und Genauigkeit in der Zubereitung, daß ganz Europa dennoch an diese Seeindische Krappe gebunden ist). Der einschläfernde Steinbirse soll Mehl zum Brod hergeben können: vor solchem Mehle bewahren uns der Himmel. Was ist S. 258 Gras, dessen Saft das Saftgrün giebt, mitten in der Beschreibung des Kreuzdorns? Den Chinesischen Luch solle man aus gekramten Steinen der Apricosen brennen: wachsen aber wirklich wärsere Apricosen in China? Nun wie kann das Blatt der Gottes Gnade (*Geranium sylv.*) schildförmig hetzen, da es getheilt, und die Theile wiederum getheilt sind. Die Stinkweide ist unkenntlich.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

12. Stück.

Den 26. Januar 1778.

---

Frankfurt am Mayn. *Leff.*

**J**oh. Dav. Michaelis orientalische und oecumenische Bibliothek, zwölfter Theil. 194 Seiten in Octav. Mit Vergnügen zeigen wir die Fortsetzung dieses beliebten Journals an. Die zwei ersten Artikel liefern, besonders der erste, *Storr*, de euangel. arab. wichtige Beiträge zum kritischen Gebrauch der arabischen Version. Der dritte, *Houbigantii* not. crit. in v. T. bestimmt mit Genauigkeit den Werth dieses Werks. Im vierten und fünften die Fortsetzung zweier Sammlungen des Hrn. Oelrichs. Der sechste, von Hrn. Prof. Koppe Dierprogramma, bringt die schwierige Frage, ob die Israeliten, nach dem hebr. masoreten Text, 430 Jahre, oder, nach dem samaritanischen und alexandr. griechischen, nur 215, in

M Ae.



Neqvsten gewesen? der Entscheidung nahe. Sowohl die Gründe des Hrn. Prof., als auch die, welche der Hr. Hofr. beifügt, sprechen für den hebräischen Text. — Hierauf folgt eine ausführliche Recension von Hrn. Griesbach *Crus in histor. cet.* Noch ausführlicher von des Bischof *Pearce Commentary on the Evangelists cet.* ersten Theil. *Kennicott epistola ad Joh. Dav. Michaelis* wird nur angezeigt, sie soll in einem Anhang zu diesem zwölften Theile mit Noten abgedruckt werden. — Noch ein Paar Nachrichten; und alsdenn in dem dritten Abschnitt Excerpte aus Praxigischen Fragmenten hebräischer Handschriften; Fortsetzung der Anzeige der Varianten in den Psalmen; und der Anfang von Kritik des ersten Maccabäischen Buchs, dessen deutsche Uebersetzung mit Noten der Hr. Verf. vor kurzem herausgegeben hat.

#### *Hegn.* London und Haag.

Hr. Linguet schreibt von London aus: *Annales politiques, civiles et littéraires du dix-huitième Siècle: Ouvrage périodique par M. Linguet. 1777.* groß Octav. Hr. L. muß in der That voraussetzen, daß die Parteilichkeit seiner Bewunderer sehr weit geht, wenn sie diesen Mischmasch von Neuigkeiten aus Paris, (als wenn Paris die ganze Welt wäre) gewagten politischen Raisonnemens, übertriebenen Declamationen, vielen unbedeutenden Bemerkungen, heftigen, oft wüthenden, Ausfällen auf seine Feinde und Gegner, die Encyclopedisten, Philosophen und Deisten, für Jahrbücher des Jahrhunderts gelten lassen sollen. Zudem muß man auch zugeben, daß er einem zum Denken geneigten Kopf auch ungemein vieles zum Denken giebt; selbst in seinen Paradoxen.

Voraus Betrachtungen zum Eingang über den politischen, gesellschaftlichen, kriegerischen, Finanz- Religions- wissenschaftlichen Zustand von Europa: einer der besten Aufsätze; ein Stück voll fühner Gedanken. Weissagungen über die Folgen, wenn sich die Amerikanischen Colonien unabhängig machen sollten: sie werden bald eine despotische Regierung in ihrem Schooß entstehen sehen; die Auswanderungen der Europäer werden dazu beitragen; bald werde Amerika Eroberungen in Europa machen s. w. Der Sold der Soldaten betrage eigentlich nicht mehr, als den zehnten Theil des Soldes, den ein Kriegsmann unter Ludwig dem Einften erhielt, wenn man den Werth des Silbers und des Getraides von jener Zeit mit der unsrigen vergleiche. Die Mark Silber hielt damals 10 Lw. und dafür kaufte man 10 Septiers Getraide: jetzt ist die Mark Silber 52 L., und der Septier gilt 20 Lw.; hingegen statt ehemaliger 5 Mark, so hoch sah damals der Sold eines Soldatens jährlich belief, (48 L. das Jahr) bekommt jetzt der Infanterist jährlich kaum 2 Mark. Die wohlfeile Unterhaltung der Truppen habe die ungeheuren Morden zur Folge; und nun schone man das Leben der Menschen weniger, habe auch die Bedeckungen ab geschafft. Der Finanzminister gehe jetzt in Europa weiter, als all: Defeurimus Mens. Wenn der Fürst nichts von A. v. L. veräußern darf, so könne er auch nicht die Einkünfte seines Nachfolgers und das Eigenthum ihrer Unterthanen veräußern. Der jetzige König von Frankreich hätte also die Schulden seines Vorfahren, da sie nicht zum Besten des Staats gemacht waren, gar nicht übernehmen sollen. Handlung. Sehr anerkennen wider die Taktiken der Teutischen Fürsten, ihre Völker an Caakand zu überlassen; er nennt es die Abfindung weißer

Nagern nach Amerika. Der Raub von Kirchenschatzen bereichere nie; sie zerstreuen sich, man weiß nicht mehr; man sehe eben dieß Jahr an den einzigen Schätzen der Jesuiten: kein Mensch wisse zu sagen, wenn sie zu gute gekommen sind. Zustand der Künste und Wissenschaften in Europa; alles einseitigbraut auf Frankreich, mehr kennt Linquet nicht, mehr einmal Gnassische Literatur. Aber Frankreich und Europa ist so vielen Franzosen gleichbedeutend; und eine Brochure aus Paris, denken sie, interessirt den ganzen Erdkreis. Eine crasse Declamation über alle Wissenschaften und Künste, und ihre bis'ige Behandlung; in der That auf fort er doch die bestzigen Bracten über alles hinauf. Die Sitten. Noch in keinem Jahrhunderte hat man so viele Prinzen auf dem Thron gesehen, welche sich persönlich untadelhafter Sitten beifern. Dagegen sey die (politische) Censurwähle Deane jetzt nichts bessers, als was ehemals L'Esprit. Die Ueberlang Pestene. Wider den Verfall der Schul'n. Der gesellschaftliche Zustand Europas ist Haupt, und die nahe Revolution, von der es bedroht wird. Dr. L. wiederholt hier sein ganzes Paradox (aus der Theorie des Loix und dem Tr. du pain) daß die Aeltereigenschaft wieder eingeführt werden muß; er macht sie beharrlich, als wenn sie eines wäre mit der patriarchalischen häuslichen Verfassung, und scheint noch kein Dorf geüben zu haben, wo die Bauern wirklich Verbeiaene sind; die wenigstens um nichts glücklicher sind, als die meisten freien Bauern. Daß keine Republik in Europa mehr vorhanden ist, sey der Grund, weil es keine Elasteren mehr gebe, denn bürgerliche Freiheit erforderere häusliche Anechtshaft. Ein fürchterlich Gemälde von dem Zustande der Armen in jeder Na-

Nation: auch nur in Betracht der Auslagen, der Werbung und des Jalls, wenn einer seiner Hände Arbeit nicht in Geld umsetzen kan. Auf S. 124 gehen die Annalen wirklich an. Wir überach: in alles, was bloß Zeitungsarbeiten sind; aber auch sie erlaubt uns kaum der Raum, den Inhalt der sehr zahlreichen Aufsätze anzuziehn. Ein Bericht des Hrn. L., das er köben 1771. dem Herzog von Aquillon zugesellt habe, von einer Expedition von Pohlen; nicht ganz so, als wie sie wirklich erfolqt ist. Der Rechtsbruch über den Abbeccat Gerdier im Rechtsbandel des Herzogs von Guines gegen seinen Secretar, den Hrn. Vert. Eine sehr muntere Anführung des in einer kleinen Schrift im vorigen Jahre der Welt verlegten Projekts einer Expedition der Portugiesischen Länder in Europa. Die eingeführte Lebensversicherung in Pohlen lasse von den dortigen neuen Human-einrichtungen nicht viel Neues hören. Der Plan zur Loterie des Canals in Murcia ist von einem Genfer, de la Corbiere, der aber schiecht dafür beehat werden ist; er war erst zu einer Loterie zur Tilgung der Schulden eines großen Staats entworfen. Der Marquis de Pomtal mit dem Cardinal de Richelieu verfahren. Ueber die Jesuitenverfassung, ganz huldig; man kennt schon die Gedanken des Verf. aus seiner hist. impartiale des Jesuites. Ein Greuel von einem Rechtsverfahren im Chatelet zu Paris gegen den Verf. der Philosophie de la Nature. Delille (s. G. Anz. 1776. Zug. S. LXV). Norma des Englischen Criminalprocesses vor dem Französischen, darun, daß alles öffentlich in Gegenwart des Volkö abgehandelt wird, und daß bloß die Beweisführung abgedruckt wird mit dem Urtheil, statt der in Frankreich üblichen geschwägigen Memoires. Der bekannte Ausgang des

Rechts'andels des Herzogs von Sibirien, mit  
 Hen. L. Amortmann, wie man sich sie denken  
 wird. Vertheilungsgrede Vaquets unter der  
 Maske eines Sachwalters zu Florenz, gegen seine  
 Vertheidiger. Ein Brief über das Schampiel zu  
 London, oder vielmehr über die Aufsicht. Der  
 seltsame Proceß der medicinischen Facultät zu Pa-  
 ris gegen den D. Prevot, der ein Mittel wider das  
 Anstecken des venerischen Uebels durch einen Versuch  
 an sich selbst herüber gemacht hat. Pariser Anec-  
 doten von Hen. Grafen von Falkenstein: die schon  
 zu großen Büchern erwahnen sind. Derselbe letz-  
 ten sagt die Franzosen ihren Wis einem Teut-  
 schea. Eine ganze Rede Gebreden Englands,  
 und insonderheit der Hauptstadt; in einer lang  
 gedehnten Declamation: es fragt sich nur das  
 Einzige, ob Hr. L. herrens England so gut kennt.  
 Von der Beredsamkeit sollte Hr. L. urtheilen kön-  
 nen: aber diese spricht er den Engländern ab:  
 auf der Kanzel, sagt er, lesen sie ab ohne Feuer  
 und Lebhaftigkeit; in den Gerichten lesen sie eben  
 so einträumt; und freilich, oder unterbrechen  
 einander stöckig und stückweise; im Parlament  
 sprechen sie heftig und schnell, ohne Vorber-  
 reitung, ohne Annuth und ohne Methode. —  
 mehr bestafte Anspielungen und unanfandige Aus-  
 fälle, als überzeugende Gründe; eine Rede, als  
 wenn sie aufgebracht waren &c. In diesem Tone  
 spricht unser Franzmann von allem. Wider die  
 Vorurtheile, in Beziehung auf das Uebergewicht  
 der Nacht zur See. Eine Vertheidigung des heil.  
 Stuhls in Rom und seines politischen Systems.  
 Eine Anweisung des D. Vault feul preservatif  
 de la petite verole: nemlich die Evere und Ab-  
 sonderung. Dadd's Verurtheilung: die Vollstrec-  
 kung des Urtheils in England zieht doch Hr. L.  
 der

der Execution in Frankreich vor, die mehr einem  
 assassinat ähnlich sehe. Der berühmte Buchhändler  
 wegen der Wetze über das Geschick des Che-  
 valier d'Gen: mit einigen treffenden Anmerkun-  
 gen. Auch ein Paar Recensionen neuer Bücher,  
 des Hrn. de Meunier Esprit des Usages und Mar-  
 montels Essai sur les revolutions de La Musique  
 en France: Hr. L. ist ein sehr unangenehmer Recensent!  
 und unsere teutschen Schriftsteller möchten es uns  
 nicht danken, wenn wir ihn zum Meister amies-  
 men wollten. Eine Bemerkung (S. 261) wie we-  
 nig man in London den Amerikanischen Krieg mer-  
 ke, oder sich im gemeinen Leben darum bekum-  
 mere. Ueber die veränderte Witterung des letzten  
 Jahres, und seit mehreren vorigen Jahren hat: dem  
 Hrn. L. fällt es ein, als ob vom Erdbeben 1756.  
 abzuhellen; er bedroht uns mit den bädigen Ver-  
 lust des Champagner, und noch und nach des Vortz-  
 gegner dazu. Ein Vortz Spott auf die bädigen  
 Preisaufgaben in den Akademien von Frankreich,  
 von Clezen großer Manner. Dieser Band, der  
 das erste halbe Jahr 1777. in sich seht, hat sein  
 Register und ist 526 Z.

### Marburg. Halle r.

Noch 1776. ließ Hr. Fr. Jos. Willh. Scherber  
 die Probschrift vertheidigen: Medicina harum  
 morborumque exi. pullulantium. in specie trium.  
 quorum causa hactenus a medicis praetermissa  
 fuit: Umbaginis sic dictae haemorrhoidalis,  
 asthenatis convulsivi et franguriae. Die dreyer-  
 ley im Magen entstehenden Blähungen, die wasser-  
 richen, die sauren, und die säulichten, oder ran-  
 zigten. Von der letzten Art könne die Trommel-  
 such

sucht ganz wohl entstehen, indem diese Dünste durch die Häute der Därme zu dringen fähig seyen. Den Winden recht abzuhelfen sey schwer, und Hr. S. habe es mit verschiedenen Mitteln vergebens versucht, auch mit der Ziebeckrinde; endlich habe er ein zuverlässiges Mittel am Stahl gefunden, der aber zum Loth auf einmal gegeben werden müsse: man müsse den Stahl roh brauchen, und täglich mit diesem Gewicht fortfahren. Man einiye Krankengeschichten, zum Beweise, daß diese Störungen Kreuzwech, Harnbrann und Engbrüstigkeit verursachen können. Daß eben die Winde Schuld am ersten schmerzhaften Uebel seyn, hat Hr. S. an einem Manne angemerkt, der gleich Leichterung fühlte, wenn er auf dem Bauche lag, wenn also der Druck der ausgepannten Därme auf die Leerdarmen aufoerte. In eben diesem Fall hat das Loth Stahl plötzlich die Därme gestärkt und Hülfe verschafft. Noch mehrere Fälle. Dann die Engbrüstigkeit von den Nerven, im Falle, wo die Brust wie mit Stricken aegürtet werde, das Herz klopfe, das Athemholen kurz werde, und auch oft aufhöre, die Brust in die Höhe setze, und der Puls sehr veränderlich, bald hart und bald äußerst schwach war. Man habe sonst an Zuckungen im Zeergeselle nicht gedacht. Das Harnbrennen und der Drang: die Fälle, in welchen es von den Winden entsse, seyen nicht leicht zu kennen, und der damit verbundene Stuhlbrann nicht zuverlässig. Man erkenne doch die Winde am ersten aus dem Ursprunge des Uebels, den man beim Nachfragen bey einem Ueberladen mit Obst und dergleichen finde.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

13. Stück.

Den 29. Januar 1778.

---

Göttingen. *Beckmann*

**V**om achten Bande der physikalisch-ökonomischen Bibliothek des Hrn. Prof. Joh. Beckmann enthält das dritte Stück die Anzeigen von 24 Schriften, von denen wir einige nennen wollen. Oeuvres de Bernard Palissy, des gelehrten L'Esperis des sechszehnten Jahrhunderts. Supplément à l'Encyclopédie, nämlich zu der Originalausgabe in Folio; drey Bände, in denen zwar manche neue Zusätze, aber auch viele aus bekannten Werken entlehnt sind. Traité de la connoissance des grains, et de la mouture par économie, von Bequillet. Die Urschriften von Forsters und Coofs Reisen. L'art du bourrellier et du fellier par de Garfaul. L'art de la lingère von eben demselben. Atlas minéralogique de France,



ce, nämlich der Anfang von dem lange erwarteten Werke des Hrn. Guettard. Fegt sind davon 16 Karten auf hiesiger Bibliothek. Oeconomia forensis. Des Hrn. Prof. Weigels gute Uebersetzung von des Delisle Crystallographie. (Wie wir hören, arbeitet der Verf. bereits an einer neuen Ausgabe). Pomona Franconica des Würzburgischen Hofgärtner Meyers; ein Buch mit vortreflichen genauen Abbildungen der besten deutschen Obstarten. Nouvelles éphémérides économiques. Der Naturforscher. Des Hrn. von Murr Journal zur Kunstgeschichte, in so fern nämlich dieses reichhaltige Werk Gegenstände dieser Bibliothek enthält. Am Ende dieses Stückes findet man eine Nachricht, die allen Liebhabern der Naturkunde sehr angenehm seyn wird, nämlich einen zuverlässigen Bericht von den letzten Schicksalen des Georg Wilhelm Steller, worüber man seit 30 Jahren so viele Unwahrheiten verbreitet hat. Hr. Beckmann hat ihn der Freundschaft des Hrn. Prof. Pallas zu danken, der nicht allein alle Umstände selbst auf das genaueste untersucht, sondern der auch von dem sel. Prof. Fischer den letzten eigenhändigen Willen, den Steller kurz vor seinem Tode aufsetzte, und eine eigenhändige Nachricht des Hrn. Fischers von dem Tode des wackern Mannes erhalten hat, welche beyde Originaldocumente Hr. Pallas dem Hrn. Beckmann übersiecht hat. Diese sind hier genau und vollständig abgedruckt, und beweisen, daß die bekannte Müllersche Nachricht wahr, hingegen dasjenige, was neulich Hr. Scherer bekannt gemacht hat, falsch ist. Steller, denn so schrieb er sich bey seinem Aufenthalte in Rußland, ungeachtet er eigentlich Stöller hieß, ist nicht als ein Gefangener gestorben, auch nicht im Schlitten erfroren, sondern eine Krankheit, die ihn auf seiner

Rück-

Rückreise überfiel, machte seinem mühseligen Leben den 14. November 1746. ein Ende. Angenehm sind die Nachrichten von den Estlerschen Handschriften, wovon Hr. Vallas das Nutzbare bekannt machen wird. Wir übergehen hier, was über das Unrecht der Echererschen Ausgabe gesagt ist.

Upsala. *Murray.*

Im November v. J. vertheidigte Hr. Peter Dubb aus Westgothland, mit des Hrn. Prof. Adolph Murray Beystand, eine Gradualschrift, *Nonnulla circa methodum luis venerae curandae meditamenta*, auf 6 Bogen in Quart. Eigentlich sind es Erfahrungen über die Anwendung des Quecksilbers in dem venerischen Uebel, davon die mehresten Hr. M. auf seinen Reisen eingezogen hat, die er aber hier mit einander verglichen, beurtheilt und nach eigenen Versuchen geprüft hat. Im Hospital der Unheilbaren zu Florenz hält man sich noch immer allein an das Franzosenholz und die Sassaaparillwurzel, und in den mehresten Hospitälern des Florentinischen Gebiets sind sogar die Mercurialmittel durch Gesetze verboten. Das vom Hrn. Venrius gerühmte flüchtige Laugensalz schadete offenbar in einer Gonorrhoe und ein anderes mahl bey venerischen Geschwären, wegen der Hr. Prof. es verordnete. Das Quecksilber heile auch die Seuche ohne Speichelfluß, Schweiß, oder eine andere starke Entlebigung, und in der Hauptsache wären die Wirkungen der eingegebenen Quecksilbersalbe einerley mit denjenigen der innerlich gebrauchten Quecksilbersalze: es käme nur jederzeit auf einen hohen Grad der Zheilung des Quecksilbers an, welche in den mannigfaltigen Mercurialsalzen durch die zugelegte Säure vermehrt

mehrt würde. Mehrere Beispiele der grossen Wirksamkeit der Dünste dieses Metalls und der äusserlich angebrachten Quecksilberzubereitungen. Hr. M. zweifelt nicht, daß nicht die Quecksilbersalze wirklich ungetrennt ins Geblüte übertraten, glaubt aber, daß sie hernach bey ihrem längern Aufenthalt in den Gefässen eine Trennung erlitten, und nur durch das daria befindliche Quecksilber das venerische Uebel bekämpften. Die scharfe Säure aber würde sodann durch das Phlegiston und die übrigen Theile der Säfte entkräftet, welches Hr. M. auch durch chemische Versuche mit dem scharfen Sublimat wahrscheinlich zu machen sucht. Zur Cur zieht er die eingetriebene Quecksilbersalze den Mercurialsalzen vor. Diese reizten doch immer mehr oder weniger den Magen, oder schwächten wenigstens in der Länge denselben, heften die in den kleinsten Gefässen steckenden Uebel nur sehr langsam und sehr oft gar nicht, wären im Blutspenen, in der Schwundpucht und bey den Hamorrhoiden wegen der Schärfe nachtheilig, schickten sich selten bey Geschwüren und schaden offenbar bey dem Scharbock, und bey einer grossen Empfindlichkeit und Reizbarkeit. Das schicklichste Quecksilbersalz wäre das scharfe Sublimat, es wirkte vornehmlich auf die Ausdünstung und den Harntrieb, wäre ein kräftiges Auflösungsmitel und lieffe keine Glieder Schmerzen zurück, wie dies die Quecksilbersalze wohl thäte. Doch verkennt er nicht die Beschwerden, die andere, zumahl Hr. Brambilla, über das Sublimat geführt haben, die er aber zum Theil auf die Rechnung einer fehlerhaften Zubereitung setzt. Das verflüchtete Quecksilber gieng wegen der Schwerflüchtigkeit, einem grossen Theile nach, mit dem Urath ab, nöthigte zur Vermehrung der Dosis und brachte sodann unter allen Zu-

beret-

Bereitungen am leichtesten einen Speichelfluß zuwege. Das weiße Präcipitat hätte wegen der schwachen Verbindung zwischen der Säure und dem Metall eine sehr veränderliche und unsichere Wirkung. Von den Urtheilen des Hrn. Verf. über andere, zum Theil in Frankreich übliche, Quecksilberzubereitungen läßt sich hier nichts nachholen. Der gerühmte Vorzug der Quecksilberjälbe besteht aber darin, daß dadurch das Quecksilber sich leicht in der schieflichen Gestalt und in gehöriger Menge anbringen ließe, ohne Schärfe wäre, und selbst bey Hindern, statt fände. In Fällen, wo diese sich nicht schickte, wäre überhaupt das Quecksilber nachtheilig. Hrn. Gardane sogenannte vermischte Methode hätte nur den Vortheil, um so viel mehr Quecksilber in den Körper zu bringen. In der Pflanzlichen Gummiolation töennte sich das Quecksilber leicht, wosfern nicht eher, doch im Magen, wosbey doch ihre Wirksamkeit nicht zu laugen wäre. Nun folgt umständlich die in Montpellier gebräuchliche Curart, die wegen der dortigen milden Luft daselbst um so viel besser geräth, ob die Wärme gleich in dem ersten Zeitraum des Nebels weniger zuträglich ist, so wie Hr. M. es auch in Rom und Neapel erfahren. Die Vorbereitung, durch Diät, Abtänze, gelinde und wiederholte Abführungen aus Cassia, Salzen, Manna, Tennes und vornehmlich durch die lauwarmen Bäder, welche das Einfaugen des Metalls, die ebene Verbreitung desselben über den ganzen Körper, und dessen bequeme Ausbünstung durch die erschlasten Schweißlöcher erleichtern, und den Speichelfluß verhüten. Schwindfüchtige würden durch Ersele- oder Ziegenmilch mit Gesundbrunnenwasser vermischet, oder durch Isländisches Moos mit Milch getoät und durch den ausgepreßten Saft von Schnecken zum Syrup ge-

fecht, oder Suppen aus ihnen mit eröffnenden Wundkräutern, vorbereitet. Wider die Gelbfucht verordnete man dafelbst mit Erfolg unter andern das Ruprechtskraut (Geran. robert.) und den ausgepreßten Saft der Kellereisen; und andere dergleichen Vorbereitungsmittel mehr nach den Umständen. Derters verordnete aber die Festigkeit des Uebels alle Vorbereitung. Die Quecksilberfalbe wird nur jeden zweyten oder dritten Tag eingerieben, in den ersten acht Tagen zu einer Quente von dem Kranken selbst, und nur an den untern Gliedmaßen. Hernach vermehrt man das Gewicht bis zur halben Unze. Man verhütet zwar das Spucken, wenn es sich dazu anlassen will, doch kehrt man sich an ein gelindes nicht. Von der Heilung der Seulen, des Schankers, des angeschwollenen Hodens, den Knochengeschwülsten, den Gummigeschwülsten und Knoten besonders; woben wir auf die Streitschrift selbst verweisen müssen. Manchmal richtete aber die Quecksilberfalbe nichts aus, wenn die Mercurialsalze kräftig wären, und einige von diesen wären verschiedentlich schicklicher, als andere, daher man bisweilen genöthigt wäre, diese alle nach der Weise zu versuchen. Bisweilen ist auch der Zunder so verändert worden, daß wider denselben sonst nichts vermögende Mittel die Wiederherstellung bewirken. So stellte Hr. Colomb in Lyon einen Menschen, nach lange vergeblichen Gebrauch des Quecksilbers, durch bloße Milch zur Nahrung und Holzdecote mit Mineralwasser vermischt, her, und eben derselbe und Hr. Raft manche in ähnlichen Fällen durch Kalchwasser mit Milch. Es gäbe auch Personen, bey welchen das venerische Uebel vom Quecksilber offenbar verschlimmert würde, wie man hier so ein ausführlich erzähltes Beyspiel liest. Hr. M. beschreibet ein anderes  
von

von einem Scirrus der Prostata aus einem läbel geheilten unreinen Fluß, und erdertert überhaupt dieses von vielen verkannte Uebel, das leicht die Samenbläsigen in Entzündung setzt, und innerhalb drey Tagen einen tödtlichen Sphacelus zuzewege bringt.

Leipzig. *Haller.*

Michael Gottlieb Bücher hat die dritte Auflage seines Entwurfs eines landwirthschaftlichen Calenders in groß Octav auf 94 Seiten bey Weidmanns Erben und Reich 1776. abdrucken lassen. Für jeden Monat nennt Hr. B. die Landarbeiten, wie sie in Sachsen vorzunehmen sind: die Himmelszeichen und sogar den toadischen Mond vergißt er gänzlich. Wir wollen einige Proben seiner Vahrnehmungen und Anmerkungen geben. Trocknes Korn, in einem dürren Jahre gewachsen, solle man aufbehalten, es daure bis dreißig Jahre, und sey wegen seiner Härte dem Kornwurme nicht unterworfen, (und dennoch erfand Zintari eben in dem heißesten Napoli seine Korndarre). Den Saamen kauft Hr. B. gern von kältern gebirgichten Gegenden (und wir allemal den reifesten und vollkommensten). Das Gewicht des Habers sey sehr veränderlich, und spiele zwischen 80 und 120 Hund. (Vermuthlich wird der Dresdensche Scheffel gemeint, der alsdann dem Bernischen Mutt ziemlich nahe kommen würde). Hr. B. unterscheidet hier den weißen Haber, den gemeinen und den Barthaber. (Alle diese bloßen Voralnamen sind für eien Fremden unverständlich). Seine Kälber nimmt er nach drey Wochen der Kuh weg, und nährt sie mit Schlickermilch und Mehl, woben sie gut und gesund werden, nur zum Schlachten dienen sie nicht. Man solle die Lämmer sofort mit ihren Müttern auf

auf die Weide laufen lassen. Der Bau der Kartuffeln (Erdbirnen) und das Häufeln. Man könne des Düngens nicht zu viel thun, und einwehgedünater Meier sey den Mißadren nicht unterworfen. Den Kühen wirft Hr. V. Meßeln eingeteicht und sogar Melisse vor. (Uns hingegen, und in den großen Viehhändlern ist man eben der Meinung, kommt das Sieden unnatürlich vor, und die Melisse ist zu theuer). Zu Gunsten der Stallfütterung, die freylich die Diensteleute mehr beschäfiget, und mit Feinigelbern müsse erleichtert werden. Die vier Pflügungen: ein guter Boden werde nie zu tief gepflügt; beym nasgallichten Boden acht das viele Pflügen nicht an. Das Sandland erziehet doch endlich nur das zweyte und dritte Korn. Man solle das Getraide nicht allzureif werden lassen. Der Gebrauch des Kalchs. Die verschiedenen, wiederum für uns unkenntlichen, Kornarten: das Staudenkorn sey doch vortheilhaft. Die Wzige mit Steinen gerathen so gut, daß man in der Oberlausitz wohl fünfzig Jahre auf einem solchen durchgrabenen Felde pflüget. Einige Zeichen des guten Mergels, aber des Draufens mit der Saure gedenkt Hr. V. nicht.

### Wien. *Naesner.*

Kurzer Inhalt der mechanischen Collegien, welche auf der Universität zu Wien in dem philos. Hörsaale öffentlich gehalten werden. . . von Joseph Walder, kais. königl. Rath und Navigationsdirector an der Donau, vormals aufgedachter Universität der Mathem. und Mechanik öffentl. Lehrer. Zweyte Auflage, bey Kurzbock 1776. 219 Octavf. 7 Kupfert. Die praktischen Lehren, kurz und ohne Beweis erzählt. Leupold, Wener, Sturm, Belidor, Nollet, Wolf, Eberhard sind dabey gebraucht worden.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

14. Stück.

Den 31. Januar 1778.

---

Leipzig.

*Gmelin.*

**V**ersuch über die innere Mischung einiger Mineralien, um zu bestimmen, in wie ferne durch die Kochsalz- und Vitriolsäure metallische und andere Substanzen vererzt werden können von Pet. Wolfen, Mitglied der Königl. Societät in London. Aus dem Engl. übersetzt und mit einigen Anmerkungen versehen; in der Dykischen Buchhandlung, 1778. groß Octav 31 S. Der Verf. hatte von der Gesellschaft, deren Mitglied er ist, den Auftrag bekommen, einige neue Entdeckungen in der Naturgeschichte zu machen; er erfüllte ihn schon zu Anfang des letztverflohenen Jahres, und die Abhandlung wurde dem sechs und sechzigsten Bande der Denkschriften dieser Gesellschaft einverleibt; ihr reicher Gehalt an guten Versuchen

D suchen



suchen verdiente allerdings eine Uebersetzung. Das Silber nimmt durch seine Verwandlung in Hornsilber um ein Drittel an Gewicht zu: der Kalk, der durch vitriolischen Weinstein aus der Auflösung des Silbers in Scheidewasser gefällt wird, beträgt ungleich mehr an Gewicht, als wenn die Fällung durch Gläuerisches Polychrestsalz geschieht. (Daß der Verf. dieses, und nicht, wie Uebersetzer glaubt, Arcanum duplicatum unter seinem Polychrestsalze verstehe, ist aus dem kurz darauf folgenden sonnenklar; daß zwischen diesem Polychrestsalze, wenn es recht nach der Vorschrift gemacht, und nicht zu stark calcinirt ist, und dem vitriolischen Weinstein eini- ger Unterschied vorwalte, ist unläugbar; aber daß das erstere Schwefelleber enthält, kann nur dann geschehen, wenn man zu seiner Zubereitung zu vielen Schwefel genommen hat, und dann muß sie sich necessaria erzeugen.) Die beyden erstere Kalle steiffen schon, wenn man sie nur auf Kohlen streut; aber der nicht, den man durch Polychrestsalz gewinnt. Der Kalk, den vitriolischer Weinstein aus der Blenaufsbang niederwirft, ist im Wasser gänzlich unauflösbar (Baume' sah ihn doch in vielem kochenden Wasser zergehen.) Hornsilber, mit gleich viel Weinstein Salz und etwas Wasser zu einem Teige gerieben, getrocknet, fein zerrieben und in einem grünen Glase, das noch in einen mit Sand gefüllten Ziegel gestellt wurde, geschmolzen, gab ein reines Silberkern, und in den Schlacken, so wie die Schlacken des auf gleiche Art behandelten Bleies und des verlustigen Sulfimatis, Kochsalz, (Mec. würde lieber sagen, Epistisches Nieser Salz, denn Weinstein Salz macht mit der Salzsaure gewiß nie kein wahres Kochsalz, und daß hier an keine Verwandlung zu gedenken sey, zeigt sich auch daraus, weil das durch vitri-

olischer

liches Mittelsalz gefällte Silber, Quecksilber und Nocyfalk, auf die gleiche Art behandelt, vitriolischen Weinslein gah.) Daß das Hornerz weder Arsenik noch feuerfestes Kaugensalz in seiner Mischung habe, wie viele Mineralogen glaubten, hat der Verf. durch überzeugende Versuche dargethan, und daß der Schwefel nur ein zufälliger Bestandtheil des schwarzen spröden Hornerzes sey, und daß das braune seine Farbe einem Eisenfalle zu danken habe, sehr schön erwiesen: die aufgekärtesten Mineralogen hielten das natürliche Hornerz für ein bloßes Gemisch von Silber und Salzsäure, für das Urbild des durch die Kunst zubereiteten Hornsilbers. Aber der Verf. fand in seinen Versuchen immer eine gedoppelte Säure, Salz- und Vitriolsäure mit Silber verbunden. (Aec. hofft, daß der Verf. recht reines Weinslein Salz zu seinen Versuchen gewählt hat; denn würde er sich von der Reinigkeit seines Kaugensalzes nicht zuvor vollkommen versichert haben, so ließe sich die Erscheinung des vitriolischen Weinsleins und des Elements wol anders erklären.) Der Verf. macht uns zugleich mit einem neuen Quecksilbererze aus den Zwenbrückischen Gruben bekannt, das er, wegen der Ähnlichkeit seiner Mischung aus Vitriolsäure, Salzsäure und Quecksilber, Hornquecksilber nennt. (Aec. wünschte im Ernst, da er an diesem Erze keine, auch nur entfernte, Ähnlichkeit mit Horn wahrnehmen kann, und uns bloße Vergleute dessen Namen noch nicht aufgedrungen haben, eine schicklichere, mehr passende, Benennung, und da er immer noch einigen Widerspruch bey sich findet, Vitriolsäure als einen Bestandtheil desselbigen anzunehmen, so scheint ihm (wegen der Uebereinstimmung mit dem bekannten ebenen Quecksilberjubilimat, auch in Rücksicht auf die Krystallengefalt,)

der Name: gebiegener oder natürlicher Sublimat angemessener.) Zum Beschluß liefert uns der Verf. noch einige Untersuchungen, die er mit mehreren Erzen anstellte, in welchen Saxe Salzsäure gefunden zu haben vorgab; aber bey allen seinen Versuchen fand er in keinem dieser Körper eine Spur von Salzsäure, und macht also daraus den Schluß, daß Silber und Quecksilber, so viel wir bisher wissen, die einzigen metallischen Körper seyen, zu deren Vererzung sich die Natur der Salzsäure bediene. (Nec hätte sehr gewünscht, daß der V. die spießichten Krystallen genauer untersucht und beschrieben hätte, die er bey der Destillation einiger von diesen Erzen erhielt, wenn er in die Besäze verflohenes Weinstein Salz gegossen hatte, um sich zu versichern, ob sich diese Krystallen durch die Vermischung einer Säure erzeugt hätten, und von welcher Natur diese Säure wäre.)

#### Barby. Fort.

Betrachtungen über eine verständige und christliche Erziehung der Kinder. 1776. 200 Seiten Octav. Dieses Buch unterscheidet sich von andern Erziehungsschriften erstlich dadurch, daß es dem gemeinen Manne verständlich ist, auf dessen Bestimmung auch viele, ausdrücklich gegebene, Regeln sich beziehen; es enthält nicht tiefe Untersuchungen über die Gründe der Erziehungswissenschaft, sondern Regeln, und zwar sehr aufs Besondere fortgeführte Regeln, und die nächsten Gründe der Regeln, so weit sie zum Verständniß und zur Empfehlung derselben nöthig sind. Ferner aber dadurch, daß die christliche Religion utramque paginam dabei anspricht: und alle Regeln auf ihren Grund gepflanzt, und in ihre Vorstellungsart

art und Sprache eingeleidet sind. (So oft dieß, wie hier, nicht das Gepräge des bloßen Wissens, des Streitgeistes, oder der Scheinbegierde, sondern das simple Gepräge der redlichen Gesinnung und Empfindung hat: so kann es sicherlich keinem gutgearteten Naturalisten mißfallen, geschweige denn einem anders dogmatisirenden Christen.) Man darf auch hieraus nicht die Folge ziehen, daß der Verf. in der Strenge der Moral und in dem Gebrauche gewisser Mittel so weit gegangen, als wohl sonst einige von seiner Gemeinde. Gegen die thörichten Einbildungen von Gespenstern eifert er nachdrücklich; und ob wohl Komödien und Romanen zu lesen er verbietet (doch ausdrücklich nur eigentlich dem gemeinen Mann) und das Tanzen nicht namentlich empfiehlt: so ist er doch sehr für die gute Bildung des Außerlichen. Seine Regeln fangen noch vor der Geburt des Kindes an, und gehen bis zum mündigen Alter. In Ansehung der streitigsten Punkte bey der körperlichen Wartung der Kinder, gebt er eine vernünftige Mittelstrasse; das Wiegen, mäßig und zur rechten Zeit, empfiehlt er als gesund. Er ist auch der Meynung, daß man den Kindern nie eine Unwahrheit sagen; in Dingen aber, wo Unwissenheit ihnen gut ist, mit unbefimmten und ernsthaften Antworten sie bescheiden müsse. Es liege viel daran, daß die ersten Eindrücke, Empfindungen und Ideen der Kinder auf die schönsten, besten und schätsen Gegenstände gerichtet seyn; liebliche Erzählungen und schöne Gemälde aus der Geschichte Jesu, nach des Verf. Denkart. (Der Verf. schließt wohl wunderbare Mitwirkung dabei nicht aus; ohne dieselbe aber müßte die Mittheilung der Empfindungen der Eltern die Wirkung ausmachen; und es ist gewiß, daß auch henn-

Mangel der Begriffe, Mienen und Töne zu einigermassen ähnlichen Empfindungen Kinder stimmen können. Wo aber auch dieses Mittel den Eltern fehlte; da, zweifeln wir nicht, werde der Verf. selbst einen so frühen Gebrauch der heiligsten Geschichte für schädlichen Mißbrauch halten.) Die Lügen mit Schlägen zu bestrafen (S. 106) dünkt uns nicht recht. Wo es eine kräftige natürliche Strafe giebt — und diese hat man in Absicht auf dieses Vergehen in der Verjaugung des Glaubens und andern Zeichen der Verachtung — und ferner eben diese natürliche Strafe das einzige oder stärkste Mittel ist, welches Erwachsene von dem Vergehen abhält: da ist die willkürliche Strafe nicht zweckmäßig. Den Schulunterricht künftiger Handwerker dehnt der Verf., wie die berühmtesten neuern Pädagogen, aus; auf etwas Geographie, Historie, Geometrie, Zeichnen, Buchhalten. So auch den der Lehrer. Von dem Nutzen und den Mitteln der leichtern Erlernung der lateinischen Sprache, ohngefähr wie Vassew. Sonst läßt er sich auf die eigentlichen gelehrten Kenntnisse nicht ein. — Der Verf. dieses nützlichen Buches soll Hr. LAYRIS seyn; ein Mann, dessen Namen Recens. von seiner frühesten Jugend an, als den Namen eines sehr geschickten und lebenswürdigen Schulmannes mit Ehrfurcht hat nennen hören. Daß er aus 40jähriger Erfahrung geschrieben habe; ist in der Vorrede bemerkt.

London. *Heder*

Unter dieser gewöhnlichen Aufschrift sind noch im Jahre 1776. erschienen: *Opusculis polittiques et moraux.* oder wie der innere Titel lautet,  
L.

Essai contre l'abus du pouvoir des Souverains, et l'uste idée du gouvernement d'un bon prince. Suivi du Tociu contre le despotisme du Souverain. Par M.<sup>o</sup> Avocat. 214 S. groß Octav. Der Inhalt dieser drey Aufsätze ist nicht so verschieden, daß nicht jeder unter der Aufschrift des andern eben so gut stehen könnte; und überhaupt nicht so, wie die Aufschrift, sonderlich des letzten, erwarten lässet. Nichts, was man monarchomachisch mit Grund nennen könnte; mehrtheils unläugbar gute Lehren und Beyspiele, von denen sehr zu wünschen wäre, daß sie von den Regenten beherzigt würden. Aber lauter bekannte Sachen, und auch auf keine neue, besonders einnehmende, Art ausgeführt. Im ersten Aufsätze ist noch das Beste die Erläuterung einiger Staatsgesetze der Römer, nach denen es scheinen könnte, daß die Kaiser unabhängig von allen Geisken gewesen seyn; wenn nicht andere deutliche Ausprüche eine einschränkende Auslegung der ersten bewiesen. Der zweyte Aufsatz ist weiter nichts, als eine Compilation von Auswürcen und Beyspielen, ohne alle Bemähung ein zusammengeordnetes Ganzes, oder nur Einartigkeit des Stils her auszubringen; oft viele Blätter hinter einander in Allfranzösischem, ohne alle weitere Anzeige der Entlehnung, so daß Recens. einigemal versucht war, zu vermuthen, ein Buchhändler habe etwas aus dem 16. Jahrhunderte unter einem ansehnlichen Titel auflegen lassen. Der letzte Aufsatz ist noch der beste; hat doch bisweilen bestimmte Gesichtspunkte auf Frankreich, und könnte allenfalls mit Vergnügen gelesen werden, wenn man nicht die vorbergehenden von so sehr gleichem Inhalte schon gelesen hätte.

Leis

Leipzig. *Kraepner.*

In der Dyfischen Buchhandlung: Brelofen aus Allerley der Groß- und Kleinmänner, 1778; 184 Octav. Gedanken und Urtheile über die jetzige Modegelehrsamkeit und Modeschriftsteller. Vieles wird freylich vielen ungerecht, oder doch zu hart, scheinen. Darüber zu urtheilen ist hier der Ort nicht, der Recens. will also nur einige Stellen auszeichnen, wo er völlig eben der Meinung ist: Daß (60. S.) neologische Bildersprache unendlich leichter ist, als philosophisch richtige; Daß er eben so wenig (134) poetische Uebersetzungen aus keiner und in keine Sprache dulden kan. (Ganzer Werke nähmlich; Ein Gemähde kann man zu copiren versuchen.) Daß 20. S. der Modectusfascismus, der berühmten Männern nachsingt, nachvernünftelt, nachtändelt, nachfühlt, nacherakelt, nichts weniger, als deutscher Sinn und deutsche Kraft ist, sondern Geisteschwäche und Gängelwagenschritt. Daß 87. S. selbst die Berächter Wolfs, wo sie am deutlichsten, fühlbarsten, verständlichsten sind, es durch den Stufenang der Ideen sind, den sie sich aus Wolfs Lehrart angewöhnt haben, u. s. w.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bogen betragen, wird der Jahrgang, gegen Pränumeration eines alten Louisd'or, die Expeditionsgeldern einbeziffen, von hiesiger Postamts-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

15. Stück.

Den 2. Februar 1778.

---

Göttingen. *Heyne.*

In der Nacht vom 11. Januar d. J. verschied  
 in seinem sechzigsten Jahre nach einer kurzen  
 Krankheit Herr Rudolph Mebekind, außere-  
 ordentlicher Professor der Philosophie seit 1750.,  
 ehemaliger Director der hiesigen Stadtschule, und  
 nachheriger Pastor der hiesigen Albanikirche.

Berlin. *Gelhardt.*

In der Hofbuchdruckerey bey G. J. Decker  
 ist eine neue Europäische allgemeine Geschichte un-  
 ter dem Titel: Histoire universelle et diploma-  
 tique par Mr. *Weguelin*, Professeur d'Histoire  
 à l'Académie Royale des Gentilshommes abge-  
 druckt, von welcher wir zwey Bände in Großquart  
 (1776.)



(1776., 1777. 500 und 700 Seiten) vor uns haben. Der erste enthält die Einleitung, und der zweyte die Geschichte bis auf den Tod Kaiser Ludewigs des Frommen, nach dem Plane, den der Hr. Verf. vorläufig 1769. bekannt gemacht hat. Diese Geschichte ist, vermöge der Sprache, sowohl für unsere Nachbarn jenfeit des Rheins, als für Teutsche geschrieben. Unter den letztern dürften vielleicht viele mit den aus der Kunstsprache mathematischer und philosophischer Wissenschaften entlehnten Ausdrücken nicht bekannt genug seyn, um alle Erzählungen oder Bemerkungen ohne Anstoß verstehen zu können; Andere aber, die sich gewohnt haben, mehr auf Begebenheiten und einleuchtende Sätze, als auf Aehnlichkeit, Möglichkeit und auffallende Behauptungen zu achten, dürften hin und wieder über der Auflösung der, mit vieler Kunst gewebten, Perioden ermüden. Bey einigen könnte auch die Erklärung für ein gewisses politisches oder physikalisches System der Geschichte, die aus Grundsätzen dieser Lehrgebäude erläutert ist, eben so nachtheilig seyn, als die ausdrückliche Erklärung für eine gewisse Religionssecte. Der erste Band faßt die Einleitung in die folgende Geschichte, die bis zu dem Jahr 1740. fortlaufen soll, in sich. Das Ganze ist ein Werk, welches den Satz erweisen soll: que les hommes assemblés en corps de société n'ont fait que changer et varier les formes des notions et des sentimens qui servent de base à la félicité privée et sociale. In Rücksicht auf diesen Zweck ist hin und wieder unter der Erzählung eine Anmerkung politischen und moralischen Inhalts angebracht, und hinter gewissen Epochen findet man allgemeine Bemerkungen über die Moralität, Begriffe und Kenntnisse der Nation, oder über ihre Gesetze, Gebräuche und

Zuatz

Staatsverfassung. Der Hauptstrom der Geschichte, in welchen die Geschichten gewisser Europäischer Staaten gleich Bächen hineingeleitet werden, ist die Carolingische Kaiserhistorie. Daher findet man im ersten Buche, oder in der Geschichte von Carolomans Abdankung (746) bis zur Entsetzung des abendländischen Kaiserthums (800), die Geschichte der Sarazenischen Statthalter in Spanien, der Bayerischen und Aquitanischen Herzoge, der Kalifen und der Lombarden, so wie im zweiten Buche (von 801 bis 843) die Geschichte der Avoaren, der Päpste, der Griechischen Kaiser, der Bulgariſchen, Dänischen, Schwedischen, Angelsächsischen und Italiänischen Könige, und der Krakusit Venetig. Diese Einrichtung und die Ober- und Unterabtheilung eines jeden Zeitraums ist in der besondern Einleitung des zweiten Bandes gerechtfertigt. Die allgemeine Einleitung im ersten Bande ist eine Statistit des Römischen Reichs (vom Tode des Theodosius des Großen ab) und der merkwürdigsten Völker, die mit Europa vor Carl des Großen Zeit in Verbindung gestanden haben, auch der Nachfolger des Mahomets. Von jeder Nation ist chronologisch ihr Wachstum in Kenntnissen und ihr allgemähliger Niedergang zur größten Cultur, oder ihr Untergang, nebst der Ursache einer jeden Veränderung bemerkt, und auf die Vergleichung der mannigfaltigen teutschen Nationalgesetze ist am Ende dieses Bandes vorzüglicher Fleiß verwandt. Von dem Gebrauche der Diplomen und andern Quellen dieser Geschichte können wir nicht urtheilen, weil keine Citationen beygefügt sind; doch scheint es uns, daß die Werke, aus welchen die Venetianischen, Fränkischen, Dänischen und Schwedischen Geschichten gezogen sind, nicht so gut, als die übrigen gebrauchten Schriften, gewesen sind. Da

es noch nicht völlig erwiesen ist, daß der Schriftsteller Eginhard vom Kaiser beschenkt ist, so hätten wir gewünscht, nicht gerade diesen einzigen Mann unter der Rubrik von belohnten Pönikern anzutreffen. Das Wort *clagus, affocié*, von welchem Litz und Westphalen, und also auch Victofalen, Laifalen u. s. w. benannt seyn sollen, ist uns unbekannt. Die Sachen waren gewiß nicht gewohnt, Zehnten ihren Pönikern zu geben, und nahmen sie so wenig mit Wohlgefallen an, daß sie vielmehr noch lange nachher blutige Kriege darüber führten. Die Vertheidigung der Hegebenheit S. Emmerans mit der Prinzessin Uta (H. Th. S. 119) wird schwerlich vielen Lesern ein Genüge thun. Wir wünschten, daß die Versicherung, Eudo, Herzog von Aquitanien, stamme von Merowingischen Hause ab, zum höchsten Grade der Wahrscheinlichkeit könnte gebracht werden. Sollte wirklich die christliche Religion mehr durch Nachahmung, als Uebersetzung, angenommen seyn, auch unter den Dacischen Gothen, den Franken, und so vielen andern teutschen Nationen, die deswegen von ihren Herren getödtet und verfolgt wurden? Handelten diejenigen Teutschen auch maschinenmäßig und ohne Nachdenken, die den Markomannischen Bund gegen die Römer verabredeten, oder den Varus in den Hinterhalt lockten? Findet man nicht bey den Teutschen wahre Tugenden, strenge Keuschheit, übertriebene Ehrlichkeit, Wohlthätigkeit und Gottesfurcht, schon in den Zeiten, da sie sehr wenige aufgeklärte Einsichten hatten? Erklärten die Gothen nicht ausdrücklich, sie hätten die Römer, nur darum, weil die Gelehrten den Muth verführten? Diese und mehrere ähnliche Fragen werden vielleicht manchem Leser, der die Quellen sorgfältig gelesen hat, bey verdichtenden, zu allgemein gefaßten, Anmerkungen einfallen.

L. m.

London. *Kayser.*

Barometrical Observations on the depth of the Mines in the Hartz, by John Andrews de Luc F. R. S. 1777; 49 Quart. In diesem Briefe an den Präsidenten Sir Pringle, giebt Hr. de Luc der Königl. Engl. Soc. Nachricht von seinen barometrischen Messungen auf dem Harz und Brocken. Dazu nöthige übereinstimmende Beobachtungen haben in Hannover Hr. Legationsrath von Hinüber, und in Göttingen Hr. Prof. Eryleben angestellt. Hr. v. H. besaß ein Barometer von Dollond, das sich in ein Gefäß endigt, und daher bekanntermaassen Verbesserungen erfordert, wenn sein Stand mit eines andern seinem soll verglichen werden. Erylebens Barometer war eine gebogene Röhre, nach Hrn. de Luc Vorschrift, und hatte, neben Hrn. de Luc seinem gehenkt, genau einerley Stand in einerley Temperatur der Luft. In Clausthal hat ihn der Hr. W. H. von Meden begleitet, und die Herren Leyser, Helzener (so ist es gedruckt, ohne Zweifel: Stelzner) und Friedrich sind behülflich gewesen. Hr. Bergyhndicus Leyser, ein Liebhaber von Witterungsbeobachtungen, hat bey dem Schachte Dorothee, über Lage, ein Barometer und Thermometer beobachtet, die Hr. de L. zuvor mit den seinen verglichen hatte. Folgende drey Zeilen enthalten die Lesungen, erst nach seiner Messung, dann nach der Marckscheider Angabe, einmal in Lachter, darnach in Loisen; Hr. de L. verzoglich ein halbes Clausthalisches Lachter mit einer halben, sehr richtigen, Loise, die er mit sich führte, und fand jenes  $\frac{2}{3}$  von dieser. Also im Dorotheenschachte, vom Lage nieder, Lesungen

	der Dorothee	Caroline	Benedict Stolle
de Luc	168,96 Loif.	170,74	143,96
Marisch.	172,31 Lacht.	173,92	144,79
	169,55 Loif.	171,12	142,42
		P 3	Die:

Diese so nahe Uebereinstimmung war Hrn. de Luc selbst unerwartet, weil er von den mineralischen Dünsten, Veränderung der Federkraft der Luft vermuthet hatte: Er bemerkt aber, die Luft in den Gruben werde durch den Wetterwechsel, den man da so sehr zu erhalten sucht, der über Tage ähnlich gemacht. Nun Hrn. de Luc Messungen im Stammelsberge, nebst andern über Tage zu Clausenthal, und Markscheidermessungen, die Hr. Raupach ihm mitgetheilt, welche mit seinen wohl übereinstimmen. Hr. de Luc beschreibt das Verfahren der Markscheider und einiges andere vom Bergbau, wie Dinge, die durch Neuheit seine Aufmerksamkeit und Beyfall erregten. Diese Beobachtungen sind den 26. u. f. October 1776. gemacht. Den 25. ist er, auch vom Hrn. von Neben geführt, auf dem Brocken gewesen, wo er um Mittag aus zween Barometerständen den mittlern 24 Zoll 8 $\frac{7}{8}$  Linien angiebt. Der Hr. Graf von Bernierode hat, auf dem Gipfel des Brocken, für Beobachter, die in schlimmen Wetter da anlangen, eine kleine Hütte aufrichten lassen, wo Hr. de Luc auch mit seinem Hygrometer beobachtete. Das Resultat seiner barometrischen Beobachtungen, mit den übereinstimmenden verglichen, ist folgendes:

Die Hütte auf dem Gipfel des	
Brocken über Dberbrück	172,93 Loisen
Dberbrück über Clausthal	91,39
Clausthal über Göttingen	210,21
Göttingen über Hannover	56,45
Der Brocken über Hannover	530,98

#### *Nördlingen. Haller.*

Leck hat 1776. in klein Octav auf 260 S. den fünften Band der Sammlung von Beobachtungen aus

aus der Arzneygelahrtheit und der Naturkunde abgedruckt, die Hr. J. M. W. Geisner herausgiebt.

1) J. Friedr. Consbach von der schwarzen Krankheit, mit aashaftem Geruch, die auf zurückgebliebene Reinigungen erfolgt war. Vom Krebs an der Brust, eine ausführliche Geschichte der Krankheit. 2) J. Friedr. Gmelin vom unglücklichen Erfolge der, mit Blättern des größern Wegerichs zurückgetriebenen, Krätze, die man mit aller Mühe wieder herauszutreiben genöthigt war, und dazu Schwefelblumen gebrauchte, und sich der Wassersucht zu erwehren hatte. 3) Auch Hr. Gmelin von einer vorgefallenen brandichten Gebärmutter, der Erfolg war glücklich. 4) Auch er: von den Heilkräften des Kampfers bey einer mit einer Säge gemachten Wunde an einem Jünger und dem davon entstandenen bösen Geschwür, wobey der Knochen angefreßen war. Der Kampfer that mehr, als die Fieberzinde, und dämpfte die Fäulung, brachte die Schwärzung in einen guten Stand, und bewirkte die Heilung. Wider des v. Sauvage allsystematische Bestimmung so vieler Gattungen einer jeden Krankheit, dennoch hat er den Rheum. scorbuticus vergessen. 5) Auch Hr. Gmelin von einem Unvermögen ohne sichtbare Ursache, ein Senfbad half. Die übeln Folgen der Selbstbefleckung. 6) Eine umständliche Abhandlung über das Entzündungsfell, ziemlich nach Hewsons Gedanken. Der Verf. hat es oft bey gedimten Kranken groß, und bey heftigen Fiebern mangeln gesehen. Eine hysterische Weibsperson hatte auch ein dickes röthliches Fell. Bald vermehret die Adersäfte dasselbe, und bald macht sie es verschwinden. Man findet es bey starkem Pulse und bey schwachen. Der Speck sey die Materie, die dem Blutsuchen seinen Zusammenhang giebt, und kein Zeichen der Verderbung; er enthält mehr Serum, als das Blut.

Blut, und ist eine durch das Serum erdünnte Lymphe. Hr. G. nimmt, wie Henson, im Blut eine Lymphe und ein von derselben verschiedenes Serum an. Es ist der Anfang einer Auflösung in der Lymphe oder im gerinnenden Theile des Blutes, und eine Folge der geschwächten Wirkung der Gefäße. Ueber das Brennbare. 8) Hr. F. A. P. Geiner vom ächten Krebs, eine genaue Geschichte eines solchen Uebels. Die Belladonna that nichts: der Schierling brachte allemal eine Leichterung zuwege.

#### Strassburg. *H. 11. 7.*

Levin Mendel, ein Hebräer, hat de suffocatis, seine Probschrift, N. 1776. abdrucken lassen. Sie hat ihren Nutzen und eigene Versuche. In den Extrunkturen hat Hr. M. die Gefäße des Gehirns mit Blute strengend gefunden. So war die rechte Seite der Atern, Vorkammer und Höhle des Herzens. In den Luftwegen mehr oder weniger säumendes Wasser. Sehr wenig Blut in den linken Atern und Höhlen des Herzens. Im Magen halt Wasser, bald keines. Der Kehldedel gerade aufgerichtet; im Munde und in der Kehle Schaum; das Blut nicht flüssiger, als es sonst ist. Von demjenigen, die ein Schwaden erstickt hat. Einen Hund tödtete Hr. M. mit dem Schwefeldampf; in diesem waren die Atern des Gehirns und Kopfes mit Blut angefüllt, in der Luftröhre Schaum, der Mund fest verschlossen und der Kehldedel aufgerichtet. Von dem Ersticken der neugeborenen Kinder. Zwey Versuche des noch lebenden Hrn. D. Köbbers: ein Kind gab kein Lebenszeichen von sich; nach einer mit vergeblichen Bemühungen zugebrachten Stunde blies Hr. M. in den Mund des Kindes Luft, und das Kind erholte sich. Nach geschwindlicher gieng es ein andresmal zu. Bey einem dritten Kinde gieng es langsam, gerieth aber doch endlich.

---

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

16. Stück.

Den 5. Februar 1778.

---

Göttingen. *Heyne.*

Durch ein gnädigstes Rescript vom 22. Dec. 1777. ist unser Hr. Matthias Christian Sprengel, der sich bereits durch einige statistische und historische Abhandlungen dem deutschen Publico empfohlen hat, zum außerordentlichen Professor der Philosophie ernannt worden.

Coblenz. *Walch.*

Daseibst ist von Huber verlegt: Corpus decisionum dogmaticarum ecclesiae catholicae. anderthalb Alphabet in 8. 1777. Willig hat man sich zu verwundern, daß in der römischen Kirche keine Sammlung der kirchlichen Lehrvorschriften, denen sie ein so groß Ansehen zugesessen, vorhanden ge-

2



wesen, und Hr. Nfenbiel zu Mainz (denn dieser gelehrte Mann hat sich in der Vorrede als Herausgeber genannt) der erste ist, welcher sie unternommen und zu Stande gebracht. Vor die Theologen seiner Kirche mußte ein solches Buch ganz unentbehrlich seyn, da es die zweyte Gattung von Erkenntnißquellen ihrer Glaubenslehre enthält, die Erkenntnißquelle, von welcher Hr. J. nach seinem Lehrzettel schreibt: definitio, quam in conciliis ecclesia tradit. censenda videtur esse regula credendi certior firmiorque, quam ipse sacre codex. Uns Protestanten, von denen doch die wenigsten die großen Concilien-Samlungen brauchen können, muß es wichtig seyn, die eigenthümlichen Lehren der römischen Kirche aus solchen öffentlichen Lehrvorschriften zu lernen, ohne welche keine Uebersetzung statt hat, daß ein Lehrer von ihr vor Orthodoxye, und besonders allgemeyne Orthodoxye, gehalten werde. Carranza Auszüge der Concilien haben zwar etwas Ähnliches mit dieser Sammlung, doch aber auch gewiß einen andern Zweck, einen andern Plan, und so viele Mängel, daß sie mit diesem nicht verglichen werden können. Hr. J. hat sich drei Gesetze vorgeschrieben: einmal, in seine Sammlung nur diejenigen Lehrvorschriften aufzunehmen, welche in der ganzen (römischen) Kirche ihr Ansehen haben, das ist, die Schlüsse der allgemeinen Kirchenversammlungen, und der Provinzialconcilien sowohl, als der päpstlichen Verordnungen, wenn beide allgemein angenommen sind: hernach, sich bloß auf Lehrvorschriften, sie mögen nun dogmatisch, oder polemisch seyn, mit Auslassung aller, zum Kirchenrecht, oder zur Moral gehörigen Gesetze, einzuschränken: endlich jedes Stück ganz und in der Originalsprache, mithin das Griechische griechisch zu liefern. Einige, die ein nicht allge-

m.

mein eingeständenes Mangel haben, doch aber wegen ihres Alters, oder wegen anderer Ursachen, brauchbar werden können, sind in einem Anhang noch beygefügt. Die Hauptquelle, aus welcher diese Beschriften genommen worden, ist die königliche Concilienbibliothek, die kölnische von Zurlo, bey der Synode von Ephesus die von Commelin gedruckten Acten, und bey der von Trident einige ältere, nicht weiter beschriebene, Ausgaben. Dieser Vorrath ist zwar klein und nicht der beste, weil aber Hr. Z. nicht die Absicht gehabt, kritische Anmerkungen beyzusetzen, so wird dadurch seinen Abdrücken kein großer Nachtheil zugewachsen seyn. Die Artikel selbst sind diese: Concilium zu Nicäa, zu Antiochien im Jahr 341., zu Gangra, zu Constantinopel I., zu Toledo I., zu Carthago IV., Cyrilli (dritter) Brief an Nestorium mit den Anathematisirten, Concilium zu Ephesus, zu Chalcedon, wohin auch Leo Brief an Flavianum gehet, zu Orange, zu Constantinopel II., und zwar mit den funfzehn Canonen wider den Trithemem. (Sollten diese wohl nicht in den Acten gehört haben, da es so ungewiß ist, ob sie dem gedachten Concilio zugehören?) Zu Constantinopel III., zu Nicäa II., zu Constantinopel IV., im Lateran I. (Hier ist sowohl St. Basilii Cithesis, als St. Constantii Typus eingerückt, weil die gedachte Synode sie verdammt hat.) Im Lateran II., und IV. zu Lyon, zu Trient, zu Cosnütz, zu Basel, zu Florenz, P. Sixti Decret von der unbedeckten Entführung der Jungfrau Maria, im Lateran V., zu Trident, Gregorius XIII. Bulle wider Bajum, und Clemens XI. Bulle: vineam domini Sabaoth wider Janenium, in welcher, wie bekannt, Innocentii X. Bulle wider die fünf Lehrtage eingerückt ist. Im Anhang stehen noch Schlüsse der Synode zu Carthago I.,

zu Laodicea, zu Rom I., P. Eugenii IV. Decret vor die Armenier, und zuletzt die Bulle Unigenitus. Der Vorrede ist eine Nachricht angehängt, welche wol verdient, hier wiederholt zu werden. Hr. Jelin arbeitet an einer Concordanz der Vulgata nach dem Muster der Trommischen über die LXX. Vora erste schränkt er sich auf die kanonischen Bücher des alten Testaments, oder die Vergleichenungen des Lateinischen mit dem Hebräischen, ein, und macht Hoffnung, daß der Abdruck bald erfolgen werde.

Leipzig. *Heyne.*

Von Crusius ist 1777. groß Octav gedruckt: Abhandlung von den Sonnenuhren der Alten. Aufgesetzt und durch Denkmale des Alterthums erläutert von M. Ge. Heinr. Martini, der Schule zu S. Nicolai in Leipzig Rector. Der Hr. Verf. fand, daß man gemeinlich von den Stunden und Stundenzeigern der Alten unrichtige, und nach den jetzt üblichen gefälschte, Vorstellungen habe; und machte sich also daraus einen Gegenstand nützlicher gelehrter Nachforschungen, die mit vieler Deutlichkeit und Ausführlichkeit vorgetragen sind. Zuerst von den Zeitabtheilungen, und ihren mutmaßlichen oder vorgedachten Erfindern. — Die Bestimmung des Mittagspunkts am Himmel konnte leicht auf weitere Abtheilungen des halben Kreises oder Bogens führen, und so waren die zwölf Tagestheile erfunden, vermuthlich von den Babyloniern: wenigstens erlernten sie von ihnen die Griechen, nach Herodot; ob sie gleich noch nicht *ωρα* hießen; der Name ist später aufgefunden. Die gewöhnliche Zahl herrscht, trotz der in andern Dingen herrschenden Zehner, in der Astronomie. *πολος*  
für

für Schattenseiger. Die Zeiten zu messen dienten, nach Einiger Vorgeben, bey den Aegyptiern auch die Obelisken, ja selbst die Pyramiden; welches letztere doch sehr unwahrscheinlich ist. Unständlich über die Stelle in der Odyssee o. 402 von der Insel Syros, ὅτι τροπικὴ ἡελίου. Der Hr. V. suchte alle Wohnungen in eines zusammen zu ziehen: es sey eine natürliche, dann durch die Kunst verbesserte, Anzeige des Mittags an der Öffnung einer Höhle gewesen, die der Sonne im Mittag gleich gegen über stand s. w. Da der Dichter einen ganz unbestimmten Ausdruck gebraucht, und ihn auch unbestimmt gelassen hat, denn ἡλιος τροπικῆς kan gar viel heißen, nachdem πρὸς ὄριον, πρὸς ἀνατολὴν s. w. beygefügt wird, so bleibt der Muthmaßung freyer Lauf. Das, was von des Phercydes Sonnenweiser auf Syros erzählt wird, kan eben sowohl auf etwas älteres dieser Art führen, es kan aber auch eben sowohl Veranlassung, auf jene Höhle zu fallen, gegeben haben, da sonst der Satz sehr sinnlos war, und mehr nicht, als dieses enthält: Syros, das über Delos liegt, gegen Abend zu (ὅτι τροπικὴ ἡελίου πρὸς ὄριον). Von dem vorgeblichen Sonnenweiser des K. Masä. Von dem Herosus, dem Erfinder des Sonnenweisers, nach Vitruv; unrichtig lebte er früher, als der Geschichtschreiber dieses Namens; Hr. M. bestimmt sein Alter nach der Babylonischen Sibylla, die von Justinus Martyr für seine Tochter ausgegeben, und für eine und dieselbe mit der Sibylla von Cumä gehalten wird; er habe zu Cos gelebt, und von ihm können die Carier die ihnen beygelegte Sterndeuterei erlernt, und die Jonier, Thales und die andern leicht ihre Sternkunde erhalten haben. Die Sonnenuhr bey Vitruv nach des Herosus Erfindung wird durch die in der Tusculanischen Villa, zu Ca-

fiel nuove, zu Neqmano und zu Pompeji ausgegrabnen Sonnenuhren deutlich gemacht. Die erste war wirklich für das Clima von Tusculum entworfen, die letzte für die Volthebe von Memphis oder Heliovelis. Das Heliotropium zu Syros, das Phercedes der jüngere verfertigt haben soll. Der eigentliche Gnomon, von Anaximander erfunden: er war, nach Diogenes von Laerta, zu Sparta aufgestellt: τὸν οὐρανὸν an einem Platz, erklärt es Hr. M., wo schon einige Schattenzeiger standen; auch Stundenlinien erfand er. Wenn Plinius (N. 76) dem Anaximenes fast eben die Erfindung beileget, so rettet ihn Hr. M. auf verschiedene Weise. Zwölf Tagtheile und den Schattenzeiger und Sonnenweiser (τὸλον καὶ γωνίον) hatten die Griechen schon vor Herodot; aber die eigentlichen zwölf Stunden und ein dazu eingerichtetes Horologium kan M. erfunden haben. Die verschiedenen Veränderungen an den Sonnenuhren, nach dem Vitruv, mit literarischen und kritischen Anmerkungen. Beym Scopinas oder Scopas von Syracus ist Hr. M. fast zu bedenklich, ob er ihn vom Bildhauer und Architect Scopas von Paros unterscheiden soll; und in Aufhebung des Zeitalters des letztern ist die chronologische Schwierigkeit auch leicht zu heben, wenn man sich nicht von Winkelmannen irre führen läßt. Scopas gehört in die Zeiten der 106 Olymp. und die Stelle im Plinius, wo er in N. 87. gesetzt wird, ist fehlerhaft. Von den Sonnenuhren in Rom. Bewegliche Sonnenuhren, die man auf Reisen bey sich tragen und überall brauchen konnte: von welcher Art die zu Portici ausgegrabene, als Schinken gebildete, Sanguhr ist. Noch einiges über die Wasseruhren, deren Einrichtung wir noch zu wenig kennen. Zwen Kupferblätter dienen zur Erläuterung.

Rop:

Kopenhagen. *Haller.*

Seinige und Faber haben N. 1776. auf 174 S. in Octav abgedruckt: Salom. Steph. de Meza opuscula pathologico practica. Eine Vertheidigung der Arzneiwissenschaft und ihrer Nützlichkeit. 2) Des Hrn. Meza Probschrift: de menstruis. die er zu Utrecht N. 1749. vertheidigt hat. Er ist für die besondere Vollblütigkeit, als die Ursache der monatlichen Reinigungsaen. Das Gewicht des abgehenden Blutes abzumessen, hält er des Hrn. de Haen Versuche für unzureichend, weil doch auch ein guter Theil des Gebäutes mit dem Harn weggeht. Mit Schröpfhörnern auf der Brust (man ma) hat er eine von der Blutfürzung fast todtte Medecin auf Hippokratisch herzustellen. 3) Von den Krankheiten der verschiedenen Alter. Aber in dem ersten Alter viel geküet habe, sey der Schwindsucht unterworfen. (Diese Aussage hat viele Ausnahmen: vielmehr haben wir bey den von schwindsüchtigen Mätern erzeugten, die wirklich wie Kalb auswarfen, das Gegentheil gesehen). 4) Von den zuverlässigen Zeichen der Krankheiten: sie sind so leicht nicht, und oft werden solche Zeichen dafür angegeben, die in der Erfahrung unrichtig herauskommen: also kennt man das dreitägige Fieber nicht an der mehrern Stärke des dritten Anfalls; also ist die Speckhaut kein Zeichen der Entzündung. Nierichte Frauenzimmer, die wie Hühne gekrähet und wie Hunde gebellt, hat Hr. M. nach sechs Monaten völlig hergestellt. 5) Von den Veränderungen der Krankheiten: wenn das alltägige Fieber dreitägig wird, so ist gute Hoffnung; wird hingegen das viertägige Fieber alltägig, so ist große Gefahr da, die im umgekehrten Verhältnisse mit dem Nachlassen ist. 6) Die wichtigste Abhandlung ist von der

der Unkräftigkeit gewisser gerühmter Mittel. Der Sublimat, dieses Mittel, das aus Sibirien an den Hrn. Sanches, den Kaiserl. Leibarzt bey Hofe, einderichtet, und von diejem dem Hrn. van Swieten bekannt gemacht worden ist, wegen der geilen Seuche gegeben, hat einen tödtlichen kalten Brand verursacht. S. 159 ist ein kleiner Irrthum: wenn Lurne's Mittel ein Quentchen Sublimat in der Unze Weinacit hält, so ist im Tropfen der Linctur nicht ein Gran Sublimat, sondern höchstens ein Adici, wenn jeder Tropfen ein Gran wiegt. Ein Wechselfieber, bey dessen ersten Anfängen man Sublimat gegeben hatte, fiel freylich tödtlich aus. Der Baron van Swieten habe ja selbst eingestanden, sein Mittel greife die Brust an. Gelegentlich sagt Hr. M., er habe vom Holderwasser ein Brechen entstehen gesehen. Wiederum hat der Sublimat bey Knochengeschwülsten so grosse Grimmschmerzen verursacht, daß Herr M. ihn verbieten müssen. Eine mit der geilen Seuche Befleckte habe Hofmanns Pillen verlassen müssen, und sey durch das eingesämierte Quecksilber glücklich geheilt worden. Der Storchapfel: Herr M. habe keine gute Wirkung davon gesehen, und Herr Störk habe in seinen letzten Nachrichten nichts davon gesagt. Eine tolle Person, die davon sich zu bessern schien, sey wieder in ihren vorigen Zustand verfallen. Auch vom Silsesaamen habe Herr M. keine Wirkung gesehen, und vom Zeitlosenhonig weder Gutes noch Böses. Diese Wurzel habe doch in der Wassersucht zuweilen geholten, aber sey anderemale unthätig geblieben.

---

---

Göttingische  
**A u z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

17. Stück.

Den 7. Februar 1778.

---

Kopenhagen. *Gebhart.*

**D**er Hr. Conferenzzath Rosod Amdor hat die Dänischen Rechtsgelehrten mit einem Dänischen Lehrechte beschenkt (Danke Lehns-Act af P. Rosod Amdor 1777. in Guldendals Verlage, 176 Octavseiten), welches ihnen desto angenehmer seyn muß, weil außer Hrn. Sevels Notitia Iuris Feud. Deno-Norv. und Hrn. Ahlers zufälligen Gedanken von dem modo succedendi in den feudis des Reichs Dänemark, nichts über diesen Gegenstand geschrieben ist, auch selbst diese Schriften nicht das alte, sondern neuere, vom König Christian V. eingeführte, Lehwesen betreffen. Man hat in Dänemark drey verschiedene Gattungen von Lehnen gehabt, nemlich Fürstenlehne, gemeine Lehne, und neue Grafen- und Baronenlehne.

K Von



Von jeder wird in einem beondern Kapitel gehandelt. Das Wort Lehn findet sich im Lüttischen Lombog, oder im 13. Jahrhunderte, zuerst. Die weit ältere Hirschkraa hat das Wort Len für praefectura, und eben dieses scheint Saxo Grammaticus durch beneficium auszudrücken. Man gab Lehne, oder Land mit Lehdienst verbunden, zeitlig den königlichen Prinzen als eine Art von Apanage, aber nicht erblich, sondern nur auf unbestimmte Frist, die von der Willkür des Königs abhienq. Schleswig wurde nach teutscher Weise erblich, und ein Fahnlehn schon vor 1254. Die Besitzer der grossen Lehne hießen Reguli, Duces, Comites und Graf, welche Titel gleichbedeutend waren. Man machte einen Unterschied zwischen königlichen Männern, die zur Treue, und Lehnmännern, die zugleich zum Dienst verpflichtet waren. So viel man aus Begebenheiten schliessen kan, (denn Gesetze über diese grössern Lehne fehlen gänzlich), hatten die Fürsten vor den übrigen Lehnmännern einen Vorzug in Betracht des Vortritts und vieler Rechte. Sie nahmen aus ihren Districte alles, was sich der König nicht namentlich vorbehalten hatte,prägten oft Geld unter ihrem Namen und Wille, und waren völliqe Herren der Unterthanen im Lehnbdistrict; doch mußten sie auf den Reichstagen als Rätthe, und im Felde als Anführer der bestimmten Reichscontingente erscheinen, wurden auch vor dem Könige belangt und nach den Landesgesetzen verurtheilt. Das Lebingsgeld, oder die Kriegesfolqesteuer, und die confiscirten Güter blieben fast immer bey dem Könige. Auch hatte der König das jus aperturae in allen Festungen des Lehnmannes und die Vormundschaft der minderjährigen Kinder seines Lehnfürsten. Diese Rechte veranlasseten zuweilen Widerspruch und Kriac.

Zuweilen fehlten sie, zumal bey Pfandlehen. Die kleinern oder geringern Lehne sind eigentlich die alten Fränkischen Lehne, die im canonischen Rechte oder in der Lehre von geistlichen Pfründen unter dem Namen beneficium vorkommen. Man hat auch über diese keine geschriebene Gesetze, und die sogenannten Lehnbriefe, die eigentlich Verfallungen auf Aemter oder Pfröden sind, fangen erst mit dem Jahre 1597. an. Der Hr. Verf. hat von den letztern, Covenen in acht Bänden, doch nicht in ununterbrochener Folge, aus dem Königl. Rentkammerarchiv, ingleichen K. Christian III. Lehnordnung vom Jahre 1557. erhalten, auch etwas, bisher Gehöriges, in dem Jütischen Vorboq angetroffen. Diese Lehnordnung, oder, nach teutscher Art zu reden, Instruction für Beamte, wie sie in ihren Pflegeämtern sich gegen die Unterthanen verhalten sollen, ingleichen ewige Lehns- oder Verfallungsreserve von 1406. und 1408., und eine Abhandlung über König Waldemar Crisens Verordnung und K. Christian I. Bestätigung, daß kein König von Dänemark zugleich Herzog zu Schleswig seyn solle, sind im Anhange beygefügt. Die Dänischen Privatlehne entstanden zuerst aus Mangel des Geldes, wodurch die Herren, oder auch die Schuldner, gezwungen wurden, ihren Bedienten oder Gläubigern Land zum Nießbrauch abzutreten. Die älteste Spur findet sich bey den sogenannten Steuer-mansshafen. Diese müssen sehr alt seyn, denn in den zwey Stellen, die man von selbigen in Waldemars II. Gesetz antrifft, werden sie schon als Erbgut behandelt. Das Wort Styreshavn wird in den alten Versionen Heerschild und Ditio navigii gegeben. Es war eigentlich der District, dessen Bewohner ein Kriegsschiff für einen dazu gehörigen Hafen ausrüsten mußten. Der Steueremann,

oder in unserer Sprache der Schiffscapitän dieses Schiffes, war im dreizehnten Jahrhunderte ein erblicher Beamter, und genoss die Steuer, oder vielmehr den Ueberfluß derselben, wenn er das Schiff ausgerüstet hatte, und das anstatt der Besoldung dazu gelegte Gut. Der Sohn erbt das Gut und Amt vom Vater, der Bruder aber vom Bruder nur alsdann, wenn er Erbe seiner andern Güter wurde. Dieses letzte Recht findet sich in St. Waldemars II. Gesetz, und scheint dem Hrn. Verf. dunkel zu seyn. Wir vermuthen aber, daß es zum Vortheil der Gläubiger absiehe, weil der Styreschav als Lehn nicht mit Schulden beschwert werden konnte, daher denn wohl der Fall zuweilen eintreten mochte, daß der Bruder den Styreschav erhielt, und das verschuldete Erbgut fahren ließ. Die Styresmänner empfangen ihren Hofen auch wohl von Bischöfen. Derselben waren sie zugleich Amtsmänner oder Civilbediente. Daß aus den Styreschav die adelichen Erbgüter entstanden sind, wie Hvitsfeld glaubte, will der Hr. Verf. nicht zugeben, weil dieses nicht geschehen konnte, da der Hofen keine Privat- sondern Kronpertinenz gewesen ist. Nach dem 13. Sec. findet man nichts von den Styreschav. Dagegen trifft man seit dieser Zeit deutlichere Nachrichten von den Lehnsmännern an. Diese sehen zwar den Bedienten anderer Reiche sehr gleich. Allein weil sich bey ihnen die zwey wesentlichen Stücke des Lehns, nemlich Treue und Dienst, finden, so hält der Hr. Verf. ihr Amt für wahres Lehn. Er gesteht zwar (S. 130) daß das Wort Lehn fast den Begriff des Anlehns oder Commodati im Dänischen Kanzleystil enthalte, und daß das alte Dänische Lehn alles andeute, was man einem andern bloß zum Gebrauche überlasse. Allein er glaubt, daß man

Dä-

Dänisches Lehn für kein rechtes Lehn bisher gehalten habe, komme nur daher, daß man in Deutschland sich an das sächsische, nicht aber an das nördliche, ausländische Lehnsrecht gewöhnt habe. Aus I. Feud. l. §. 1. erhelle, daß auch die Longobardischen ältesten Lehne auf gewisse Zeit oder Willkür des Lehnherren, nicht aber erblich, verliehen worden, und es sey gewiß, daß die Dänischen Lehne die ältesten in ganz Europa seyn, weil Cayo Grammaticus sie in der Lebensgeschichte des St. Arado des Friedfertigen, der vor des Heilandes Geburt gelebt habe, anführe. Dieser Grund dürfte in Deutschland schwerlich Beyfall finden, da des Cayo Glaubwürdigkeit höchstens nur bis in das neunte Jahrhundert hinaufgesetzt werden kan, auch aus dem Commentario der Notitiae Imp. Orient. et Occident. (1608. S. 84, 101) erhellet, daß Lehne für Vertheidigung des Reichs, ja selbst die Sinesen, zuerst von den Äthiern an dem Nilen und der Donau gebraucht, und vermuthlich dort von teutschen Völkern, besonders den Burgundern, Franken und Wandalen gezeu und beibehalten sind. Die neuern Dänischen Lehne innerhalb den Jahren 1500. etwa und 1660. wurden verliehen auf Abgabe oder Rechenenschaft, und seit 1597. auf Abgabe oder Genant. Im letzten Falle behielt der Lehmann außer dem, was ihm als Sold angewiesen war, etwas Bestimmtes oder Gewisses, welches oft in jedem Jahre erhöhet oder vermindert wurde. Der Lehmann hob entweder nur die Einkünfte, als ein Forpachter (Pächter) für eine gewisse Pacht, oder er saß auf Rechnung, und hatte dann auch Jurisdiction und geistliche, Schul- und Polizeyaufsicht. Er war aber immer zum Kriegsdienst verpflichtet, und der Civildienst war nur gleichsam eine Nebenache. Hatte er ein Schloß

zu Lehn, so mußte er für die Befestigung und den Unterhalt der Besatzung sorgen, und bekam nur den Ueberschuß der Einkünfte des dazu gehörigen Districts. Im Felde stand der Lehmann an der Spitze des Adels und der Unterthanen seines Kreises. Die neuesten Lehne, oder die Grafen- und Baronenlehne sind vom Grafen Grifffefeld, der sie zuerst einführte, nach dem teutschen Lehrechte geformt. Die mehren derselben sind aufgetragene Lehne. Der Hr. Verf. betrachtet vorzüglich das bey selbigen übliche Erbfolgerecht: denn von den übrigen Eigenschaften hat Hr. Sewel ausführlich genug gehandelt.

Bern. *Haller.*

Die typographische Gesellschaft läßt durch eine geschickte Feder einen Auszug aus den vortheilichen Reisen der Russischen Akademisten verfertigen. Der erste Theil ist A. 1777. in groß Octav auf 445 S. mit acht saubern Kupfern herausgekommen. Der Titel ist: Allgemeine Geschichte der neuesten Entdeckungen, welche von verschiedenen Reisenden in Rußland und Persien gemacht worden. Erster Theil. Eine Nachricht von den Verfassern dieser Reisen, Gmelin, Falk, Galdenstädt u. s. f. Der Herausgeber hat die übereinstimmenden Nachrichten der verschiedenen Reisen zusammengezogen, und auch hin und wieder des Hrn. von Born Anmerkungen eingerückt, die minder wichtigen Nachrichten weggelassen, und auch von den Kupfern nur einen Theil beybehalten. Der diesmalige Theil geht über Moskau bis Isew und Zaritsyn, wo er sich endigt. Wir wollen nur einige Proben des Auszuges geben. Als eine Anmerkung des Herausgebers: man finde in Helvetien den Granit in einer

einer grossen Entfernung von den ursprünglichen hohen Gebirgen, und ferne von allen Flüssen, auch in den Feldern. Tula, eine wichtige Stadt, wo 30000 Einwohner und 6000 Arbeiter an den Gewerksfabriken wohnen. Die Ursache der weissen Farbe an den Thieren: vieles ist an diesen Gedanken wahr, und oft sind die schwächern Thiere und Pflanzen weis; doch sind im Neapolitanischen die weissen Lohsen gemein, da die Alpen schwarze Kühe zeugen, und im heissen Siam rühmt man den weissen Elefant: es giebt auch weisse Vapaogen. Der Wein am Tanais: die Trauben zu Woronesch seyn ganz guter Art, und die Wallnüsse erstere nicht. Die Stadt selbst liegt niedrig, wird unter Wasser gesetzt, und ist auch niedrig. Bey Kasimk werde guter Kirschwein gemacht, und auch aus Schilchen macht man ein starkes Wasser. Der aus der Erde auswitternde Salpeter, und wie man dieses Salz aus der Erde gar siede. Bey Tibizt brechen vortreffliche Eisenerze, aus denen man aber durch eine ungeschickte Behandlung krüchliches Eisen macht. Einige Colonen unweit Woronesch und in Malorusien: hier habe man schon vor mehr, als Menschengedenken, die gelbe Seuche mit dem innerlichen Gebrauch des Sublimats geheilt, und auch eine Art des Einimpfens der Docten gebraucht, eigentlich aber bloss die Blätter auf die nackte Haut gebunden. Gratiola würden wir nicht Gietres Gnade übersetzen, dieser deutsche Name hat schon sein ihm zugetheiltes Kraut. Der Haarmurm unter der Haut: eben die vena medinensis, wie es scheint, ist in der Bucharey bekannt. Vom Streichen der Vögel: es ist besonders, daß sie den Lrieb zur Veränderung des Elements auch im gefangenen Zustande fühlen. Der schlechte Weinbau, ohne

Städte. Die Donischen Kosaken, ein von den Sa-  
 vorogischen unterschiedenes Volk, und Russischen  
 Ursprungs: sie dienen Rußland für einen gewis-  
 sen Sold. Ischerfak, die damalige Hauptstadt, und  
 das vorzüglichste, übel & wätere Land. In der  
 Okra sieht man bey Nisoum etwas Gold und Sil-  
 ber. Die Handarbeit zur Bearbeitung der Fuch-  
 ten. Der Ackerbau des eigentlichen Rußlands.  
 Die Wälder der wosch: Nieswuz sollen von den  
 Pferden im trocken: Feu angehen werden, aber  
 ihnen Schmerzen erwecken. (Die Pferde fressen  
 diese Wälder grün und ohne Schaden, wenigstens  
 that es ein Maulkorb auf dem Wege Mont tene-  
 die, dieweil man darauf ritt). Dennoch findet  
 man im Gypsstein auch Verfeinerungen. Die  
 Potaschfabrik. Die Behandlung. Wie dem  
 Vieh in den Steuden zu helfen, die in Rußland  
 gemein sind. Die fruchtbarsten Gegenden am  
 Uferemschanfluß, wo das Obas Maas hoch steht.  
 Die Schwefelquellen unweit des Flusses Sargut:  
 daß es doch kein Schwefel sey, was man daraus  
 erhalte, werde zwar gesagt. Die Garten bey  
 Stauropolt. Das überaus große Steigen und  
 Fallen des Wassers im Wolga, und in den Klüf-  
 fen, die sich in den Wolga verfließen. Zwischen  
 der Ufa und dem Wolga sey vorzügliches Acker-  
 land, auch gebe es wilde Weisbäume. Hier wäre  
 es vermuthlich dienlicher, Kirschbäume zu pflanzen.  
 Man baut doch tief in Rußland noch Sommers-  
 dinkel. Die Schwanengans vermischet und ver-  
 mehret sich mit der gemeinen Gans. Vieles aus-  
 witternder Salpeter nicht weit von Kaschpir.  
 Das Ende der Reise in Jarigyn.

---

---

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

18. Stück.

Den 9. Februar 1778.

---

Göttingen. *Meißner.*

**S** In der Versammlung der Königl. Societät der Wissenschaften, den 13. December v. J., verlas Hr. Prof. Meißner eine Abhandlung: De quibusdam viarum compendiis. Daß die kürzesten Wege nicht nur für Reisende, sondern auch für das Land selbst, die besten sind, darüber wird man bald einig, wenn man mehr auf den dauerhaften Nutzen des Ganzen, als auf vergängliche Vortheile einzelner Glieder, sehen will. Auch das glaubt man den Meßkünstlern, ohne Beweis, daß den kürzesten Weg zwischen zwey Orten, auf der Ebene die gerade Linie, auf der Kugelfläche der Bogen eines größten Kreises bestimme. Aber damit kommt man nicht weit. Der Grundsatz verläßt uns, so bald der Orte drey sind; was wird erst geschehen, wenn von der Einrichtung der Wege für



für ein ganzes Land die Rede ist? Sollte man hier von jedem Orte zum andern einen solchen kürzesten Weg führen; so würden, in einem etwas grossen und ortreichen Lande, gar bald ganze Provinzen zu Wegen werden. Der Hr. Verf. sucht also der Auslösung dieser Aufgabe, bey allerley damit verbundenen Bedingungen und Voraussetzungen, auf eine andere Weise sich zu nähern. Wobey er vornehmlich auf die Ebene und auf die Kugelfläche Rücksicht nimmt. Er schiebt den Entwurf voraus, daß es nicht immer angehe, die Wege so zu führen, wie es das Gesetz der kürzesten Länge, oder kleinste Summe, erforderte. Es würden diese Wege, auf eine andere Art, gegen das Gesetz der Sparsamkeit verstossen: sie würden Brücken, durchschnittenne Berge, ausgefüllte Thäler erfordern, denen man lieber durch einen Umweg ausgewichen wäre: auch wird nicht leicht jemand den Rath geben, noch weniger annehmen, die Wege in einem ganzen Lande umzuändern, um sie etwas kürzer zu machen. Aber, alle diese Hindernisse und Bedenklichkeiten abgerechnet, bleiben immer noch Fälle genug übrig, wo sich Abkürzungsversuche anwenden lassen: und für diese Fälle allein will er die seinigen gegeben haben. Hindert uns die Natur an einem Orte; so begünstiget sie uns an einem andern: will man schon vorhandene Wege nicht nach einem solchen Gesetze ändern; so baue man wenigstens nach ihm die neuen: kan es nicht im ganzen Lande geschehen; so geschehe es in einzelnen Districten: läßt sich der Entwurf nicht auf einmal ausführen; so nehme man sich Zeit dazu, und habe, so oft etwas Altes auszubessern oder etwas Neues hinzuzufügen ist, immer den allgemeinen Entwurf vor Augen. Kurz, man verfare mit den Wegen eben so, wie man mit alten unordentlichen Städten verfährt,

führt, die man allmählig in eine bessere Forme bringen will. Hat doch Laugier das Herz gehabt, sogar für Paris diesen Weg vorzuschlagen: der freylich eine sehr große Anhänglichkeit an unsere einmal gefassten Entschlüsse, und eine Nachkommenchaft, die eben so denkt, wie wir, voraussetzt. Am Ende dienet die Wissenschaft der kürzesten Wege doch immer dazu, daß man sie nicht ohne Noth, oder in Nennung, die Sache recht gut zu machen, anders führe. Oder, kan der Baumeister die Wege nicht möglichst kurz machen; so kan vielleicht der Reisende, aus mehreren vorhandenen, den kürzern ausfinden. Wenn gar keine Möglichkeit einer practischen Anwendung beyfallen oder einleuchten will, dem rath Hr. N., seinen Sätzen das geographische Kleid auszusuchen, und, statt der kürzesten Wege zwischen den Orten eines Landes, kürzeste Linien zwischen gegebenen Puncten zu gedenken; so werde er immer noch finden, daß diese Materie seiner Aufmerksamkeit und fernern Untersuchung nicht unwürdig sey.

Paris. *Revue.*

Dey Durand 1777, 180 S. Octav: Plan d'éducation publique; par le moyen duquel on réduit a cinq années les cours des Etudes ordinaires, par ce qu'on y allie l'étude des langues à celles des sciences; qu'on y suit la marche de la nature et la gradation des idées; qu'on en éloigne toutes les règles superflues et toutes recherches inutiles, et qu'on en bannit les Thèmes particuliers et les versions separees, qui n'ont aucun rapport à l'objet de leur classe. Der Titel dieses Buchs, das wir mit vielem Vergnügen gelesen haben, ist eine richtige Anzeige des Inhaltes. Wir wollen einiges zur Erläuterung beyfügen. Der Unterricht der

fünf Classen, in denen zusammen der Schüler 5 Jahre, etwa bis ins 16., 17. Jahr zubringen soll, betrifft in der ersten, die von der Religion, als der Hauptwissenschaft derselben, den Namen hat, auſſer dieſer noch die Anfangsgründe der franzöſiſchen und lateiniſchen Sprache und der Arithmetik; woben Phaedri Fabeln, die Hiſtorie des Sulpic. Severus, des Fleury Katechiſmus und des V. Fouventi tract. de His gebraucht werden. In der zweyten Claſſe, die den Namen *de l'hiſtoire naturelle et des Recreations physiques* führt, werden geleſen: des Plinii Naturhiſtorie, die Geographica des Niegilis, und ein Auszug aus den römischen Schriftſtellern über Medicin, Kriegs- und Baukunſt; daneben ein Auszug aus Buffons Naturhiſtorie und eine Einleitung in die Experimentalphyſik (*Traité des recreations physiques*.) Außerdem noch Religion und Arithmetik. In der dritten hiſtoriſchen Claſſe, ein zuſammenhängender Auszug aus Juſtin, Livius, Caſar, Sueton und Caſſius. (Nach des Recens. Bedünken offenbar beſſer für Schulen, als die ganzen Autoren, wie z. E. Sueton; und iſt dieß auch eine von den Bajedowſchen Ideen, die mehr Beyfall verdiente, als ſie noch nicht zu finden ſcheint.) Noch die *Selectae e profanis hiſtoriae* und die *Aeneis*. — Aber wir ſehen, daß wir nicht fortfahren können, die Beſchäftigungen aller Claſſen ſo genau anzugeben. Die vornehmſten Grundſätze alſo, auf denen der Plan beruht, ſind dieſe: Um Sprach- und Sachkenntniß zugleich zu treiben, müſſen immer die beſten römischen und franzöſiſchen Schriftſteller in dem Maße, das in einer Claſſe gelehrt werden ſoll, geleſen werden. In der vierten philoſophiſche, in der fünften aeſthetiſche. Den Sprachunterricht zu erleichtern, bedient ſich der Verf. endlich einer ſolchen Grammatik, die überhaupt nur

nur auf die nöthigsten Regeln, und dann für beyde Sprachen, die französische und lateinische, zugleich eingerichtet ist, indem sie sowohl die gemeinschaftlichen Grundregeln beyder, als auch die Abweichungen der lateinischen, enthält; so daß für die letztere insbesondere nur noch eine Sammlung der Paradigmatum und einiger Bemerkungen nöthig ist. Ferner, um gleich die alten Schriftsteller lesen zu können, ohne sich mit Vocabellernen und Grammatik erst lange zu plagen; bedient er sich solcher Ausgaben, in denen die Uebersetzungen beigefügt sind; aber nach verschiedenen Bestimmungen. In den Büchern der untersten Classe ist derselbe Text zweymal abgedruckt, einmal nach der Constructionsordnung der Muttersprache, mit darunterstehender wörtlicher Uebersetzung, sodann ohne Uebersetzung und in seiner wahren Gestalt. Am ersten lernt der Schüler die Worte, am zweyten die Sprache. In den folgenden Classen haben einige Schriftsteller eine gezwungene wörtliche Uebersetzung, und der Schüler muß die freye suchen; andere sind frey übersetzt, und der Schüler muß sie wörtlich übersetzen; hiezu kommen noch andere Uebungen, die sich hier nicht bemerken lassen. Nur in der obersten Classe freye Ausarbeitungen; in den übrigen bloß Uebersetzungen der Schriftsteller oder der vom Lehrer dictirten Nachahmungen oder nachkommenden Aufsätze. Sauer muß sich der Lehrer werden lassen, um dem Schüler seine Arbeit leicht und angenehm zu machen. — Das ganze Buch verdient, von unsern Pädagogen gelesen zu werden. Der Verf. vereiniget Einsichten, Eifer und Klugheit mit einander. Nach seinem Plane wird bereits im Collegio zu Verdun gelehrt, und, laut beygedruckter Mittheilung, mit gutem Erfolge. Nach dem Privilegio scheint der Verf. Vorgesetzter dieses Collegiums zu seyn und *Fandelaincourt* zu heißen.

heiffen. Das Buch enthält auch noch Vorschläge für den Unterricht des Frauenzimmers und der Kinder auf dem Lande; die wir alle mit vielem Beyfall gelesen haben.

### Hamburg. *Leif.*

Etwas über 1 Mos. 49, 10 und Matth. 5, 31. 32. von Mag. Joh. Nicol. Nilow, Prediger zu Wandsbek; auf 40 Seiten Octav. Unter allen Auslegungen von der so vielfach gedeuteten Stelle vom Schiloh ist keine dem Recens. bekannt, für welche alles so sehr Beifall fordert, als diese vom Hrn. Pastor Nilow, mit so wenig Geräusch als Umschweif vorgetragene. Er ändert nicht einen Buchstaben des Textes, nur theilt er das  $\text{הִלְוֶה}$  in zwei Worte,  $\text{הִלְוֶה}$   $\text{וְהָיָה$ ; spricht das  $\text{הִלְוֶה}$  aus  $\text{הִלְוֶה}$ ; und übersetzt: Nie kehret zurück ein Befehlshaber von Juda, und ein Heerführer aus seiner Krieger Mitte; bis daß er Geschenke ihm bringt und ihm huldigen die Völker. Nun ist der Ausdruck, die Fortsetzung der V. 8. 9 angefangenen Schilderung der Tapferkeit des Stammes Juda: "Niemand, sagt der Sänger, greift ihn ungerächt an, er erlegt alles, was sich ihm widerset." Sprache, Zusammenhang, Genie der hebräischen Dichtkunst und Geschichte, alles erklärt sich für diese Auslegung. — Die Stelle Matth. 5, ist eine von denen, (vielleicht die einzige) im neuen Testamente, wo uns alle kritische Hilfsmittel, wenn man nemlich den Parallelismus nicht dazu rechnet, verlassen und bloße Conjectur helfen muß. Anstatt  $\text{ποιοὶ ἀνήτη μοιχοῦσθαι}$ , lieft der Hr. Verf.,  $\text{ἐπ' ἀνήτη μοιχοῦσθαι}$ : wie der Inhalt und die Parallelstellen fordern. Träfe man doch immer auf 40 kleinen Octavseiten so viel Brauchbares beyammen!

Ber.

Berlin. *Haller.*

Bey Birnstiel ist N. 1776. in Octav auf 84 S.  
 abgedruckt: Joach. Friedr. Henfels, Lehrers der  
 Hebammenschule, Abhandlung der Fußgeburten,  
 worinnen eine Hebamme große Geschicklichkeit be-  
 sitzen muß. In der Vorrede betragt sich Hr. H.,  
 daß ihm von seinen Untergebenen Hinderniß in den  
 Weg gelegt worden, deswegen er nicht so viel Gu-  
 tes habe ausüben können. Sonst leistet er mehr,  
 als der Titel verspricht, und handelt auch von  
 andern schweren Geburten, oder Handgriffen an  
 Wöchnerinnen. Widernatürliche Geburten entste-  
 hen, sagt er, von den Schürkräften, oder von  
 der schiefen Lage der Gebärmutter, die er aber  
 bloß dadurch verbessert, daß er den hängenden  
 Leib gerade gestellt und gehalten seyn läßt. Die  
 vielen Fälle der Wendung: auch der Kopf, wenn  
 er schief gefehret, oder auch sehr hoch im Becken  
 steht, erfordert diese Hülfe. Die Regeln der Wen-  
 dung: ein Zeit sey am besten, worinn die Schul-  
 tern etwas niedriger, als die Lenden liegen. So  
 lange der Geburtsbeifer an der Drehung des Kin-  
 des auf der Seite arbeitet, so müsse die Wöch-  
 nerin sich ganz stille halten. Alle Theile, die man  
 herausziehen will, solle man in einer gewunde-  
 nen Linie, nicht aber ruckweise oder wankend, her-  
 ausziehen. Die Siegmundische Schlinge und das  
 Stäbchen zum Führen derselben sey in schweren  
 Fällen und in der Vorbereitung zu der Fußgeburt  
 zu gebrauchen. Man wendet den Körper halb auf  
 die Seite durch den kürzesten Theil des Zirkels.  
 Das Lösen eines oder beyder Arme, ein Werk der  
 Geschicklichkeit. Je länger die Wasser verlaufen  
 sind, je schwerer wird die Wendung. Krämpfun-  
 gen des Kindes während der Geburt sind höchst

gefährlich. Die obern und untern Eintheilungen der Fußgeburt, und bey jeder der nöthige Handgriff. Die vollkommene Fußgeburt: ihre erste Art, in welcher beyde Füße in der Scheide mit den Häuten nach dem Schoosbeine liegen: die Alten hielten sie für sehr gefährlich, und in der That dringt bey denselben die Natur nicht leicht ohne Hülfe durch. Der sorgliche Fall, in welchem der Kopf bey der Wendung dem Leibe nicht folgt, und das Kind am Schaambeine festhängt, wobey man das Gesicht dahin undrehen muß, woher es gekommen ist. Im zweyten Falle der vollkommenen Fußgeburt stehen die Feten seitwärts, und im dritten nach dem Schoosbeine. Die unvollkommene Fußgeburt, wo nur ein Fuß sich zeigt, und der andere wie vorborgen ist. Verschiedene Fälle derselben nach der Lage des vorborgenen Fußes am Umkreise der obern Öffnung des Beckens, oder höher, oder wo der Fuß auf dem Hüften liegt. Die doppelte Geburt, und diese ist wiederum von sehr vielen verschiedenen, hier unterschiedenen, Arten. Dann die Querlage der Kinder: mit den Gliedmassen in die Höhe gekehrt, und die erfordernden Handgriffe. Ferner die schiefe Lage der Kinder mit den Armen unter sich gewandt, wobey das Leben der Kinder in Gefahr ist, und die schleunige erzwungene Geburt wegen einer schnell drohenden Gefahr: hier bedient man sich auch in schweren Fällen der Schlinge und des Führstäbchens. Der Mutterfuchen an der Mündung angewachsen: Hr. H. durchbohrt ihn doch nicht, sie ist eher da zu lösen, wo das meiste Blut herrinnt. Die schweren Handgriffe nach der Geburt, wie das Ablösen der allzustark angewachsenen Nachgeburt. Das Abschelen, das Herausholen aus einer Grube, auch in verschiedene Arten getheilt.

---

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

19. Stück.

Den 12. Februar 1778.

---

Göttingen. *Beckmann.*

**N**ach das vierte oder letzte Stück des achten Bandes der physikalisch-ökonomischen Bibliothek ist mit den Registern bereits abgedruckt. Zu den vornehmsten darinn angezeigten Schriften gehören: *Traité de la fonte des mines par le feu de charbon de terre*, par Mr. de Gensfane, ein kostbares Werk mit vielen Kupfern. Die Geschichte der Bibliothek und der Naturalienammlung bey der Akademie in St. Petersburg von Herrn Joh. Bacmeister, einem Sohne des sel. Hrn. Syndicus Bacmeister zu Hannover. Hr. Beckmann hat dabey eine umständliche Nachricht von dem seltenen Verzeichnisse der Bücher und Naturalien jener Sammlungen, welches er in Petersburg zu erhalten Gelegenheit gehabt hat, mitgetheilt.



theilt. Mariti Reise, nach des Hrn. Hase Uebersetzung. Ricerche fisiche sopra l'aria liisa di Felice Fontana. Das kostbare botanische Werk, was Regnault herausgegeben hat. Histoire naturelle des oiseaux; tome troisième, mit vielen Verbesserungen und eigenen Beobachtungen des Recens. Mélanges de philosophie et de mathématique de la société de Turin. Des Hrn. von Dieckau Unterricht zum Versehen der Räume. Ein Paar Schwedische Schriften vom jetzigen und künftigen Zustande der Schwedischen Bergwerke. Discorso dell'agricoltura di G. Tedaldi, eine Schrift aus dem fünfzehnten Jahrhunderte, die aber nun zum erstenmal gedruckt ist. Schriften der ökonomischen Gesellschaft in Krain; dritte Sammlung. Schriften der Berner Gesellschaft. Essai sur l'histoire naturelle de l'Isle de Saint Domingue. Der Verf. soll der Benedictiner Nicolson seyn. Des Franc. Dembscher Abhandlung della legittima distribuzione de' corpi minerali. Hartmanns Pferde- und Maulthierzucht, ein Buch, welches auch Hr. Beckmann vorzüglich empfiehlt. Der dritte Band von Martini Conchyliencabinet. Breitkopf über den Druck der geographischen Charten. Hr. Beckmann hat eine genaue Vergleichung der Breitkopfschen und Preussischen Ausgabe angestellt, und räumt der erstern den Vorzug ein. Des Hrn. D. Daniels Versuch einer Theorie über die fixe Luft oder fette Säure. Der Recens. hat sich mit G. unterschrieben. Am Ende dieses achten Bandes ist eine Nachricht von des Hrn. Richard Versuchen, Eyer durch die Electricität ausbrüten zu lassen, beigelegt, welche deswegen angenehm seyn muß, weil der Abdruck der, in der Preussischen Akademie abgelesenen, Abhandlung so bald noch nicht erfolgt. Hr. Richard hat diesen Auszug dem Hrn. Beckmann auf dessen Bitte mitgetheilt.

L. em.

Lemgo. *Heyne.*

Hebräische Grammatik für Anfänger, von J. C. W. Diederichs. In der Meierischen Buchhandlung 140 S. in 8. nebst 16 S. Vorrede. Bey dieser Grammatik hat der V. vorzüglich auf eine, dem ersten Unterricht angemessene, Kürze gesehen. Statt der häufigen Willkürlichkeiten der Danzischen und anderer Lehrbücher, und statt so vieler ganz unnützen, oft hinderlichen und sogar unnothigen, Vorschriften sind nur die Hauptregeln, ohne jedoch der Vollständigkeit des Unterrichts etwas zu entziehen, mit wenigen treffenden Sätzen ausgeführt. Der erste Theil handelt vom Lesen, und enthält in drey Unterabtheilungen alles, was der Anfänger von Buchstaben, Vokalen und Zeichen der hebräischen Sprache wissen muß. Von den Buchstaben erinnert der V., daß ihre Figuren manche Veränderungen erlitten haben, auch macht er über verschiedene einzelne Schriftzüge kritische und paläographische Anmerkungen. Die neuern Entdeckungen aus Manuscripten vom Kometen Chatus, Dagesch neutro, Endbuchstaben, literis dilatabilibus u. s. w. sind sorgfältig benutzt worden, hingegen ist das in den gewöhnlichen Grammatiken vorkommende, sehr entbehrliche, Kapitel von den drey moris ganz weggeblieben. Der zweyte Theil vom Nennwort ist der Lehre vom Verbo aus guten Gründen vorangestellt. Besonders ist die sonst sehr verwickelte Lehre vom Status constructus deutlich gemacht, so daß sie nun der Anfänger mit geringer Mühe vollständig übersehen kan. Im dritten Theile ist sowohl das regelmäßige als abweichende Verbum vollständig abgehandelt, doch so, daß die unnützen, viel Raum einnehmenden, Paradigmata gespärt sind. Die irregularia hat der V. auf eine, ihm eigene, Art in drey Classen gebracht, da

er immer von den leichtern zu schwerern fortschreitet; aber auch diese können, wenn sie nach solcher Methode behandelt werden, unmöglich viel Schwierigkeit verursachen. Auch die gewöhnlichen dunkeln und barbarischen Benennungen von Verbis, Pe alet, Pe nun u. s. w., die den Anfänger nur verwirren, sind weggelassen, und statt derselben die eigenen deutlicheren Namen gesetzt. Im vierten Theil werden die Pronomina, und im fünften die Partikeln abgehandelt, und am Ende ist ein ganz kurzes Verzeichniß der wichtigsten und am häufigsten vorkommenden hebräischen Wörter angehängt.

Petersburg. *Haller.*

Der zwanzigste Band der neuen Commentariorum Academiae Petropolitanae kam A. 1776. heraus, und enthält die Abhandlungen des Jahres 1775. Er ist 723 S. stark mit 19 Kupferplatten. Zur Naturgeschichte gehören: 1) Ein wichtiger Aufsatz vom Hrn. Carl Friedr. Wolf über das halbrunde Loch in der Zwischenwand beyder Vorkammern des Herzens. Es ist uns nicht recht leicht worden, eine Anzeige aufzusetzen, da des Hrn. W. Gedanken etwas sehr sich von dem Gewöhnlichen entfernen. Hr. W. hat gesehen, wie es sich auch verhält, daß in ganz zarten Leibesfrüchten keine Klappe dieses Lochs verengert, und daß zu derselben Zeit das Blut der Hohlader ganz in die linke Vorkammer geht. (Zu derselben Zeit ist noch kein Herzklappen auf der rechten Seite, und der linke ist allein da, in welchen dann die Hohlader sich einzig ergießt). Noch weiter hat Hr. W. in dem Kalbe gesehen, daß die Hohlader sich wirklich in zwey Aeste theilt, und jede Herzkammer den ihrigen hat, so daß auch im Menschen etwas

von

von einer solchen Theilung vorhanden ist. Folglich geht das Blut, wenn einmal eine Herzkammer auf der rechten Seite vorhanden ist, aus der Hohlader in alle beyde Herzkammern; nicht aber geht das Blut aus der rechten Vorammer in die linke, wie die gemeine Lehre ist. Hiernächst, wie wir es versichern, beschreibt Hr. W. das eyrunde Loch als zwey Löcher, vermuthlich weil er es als einen Kanal ansieht, dessen Gestalt freylich auf der rechten Seite anders ist, als auf der linken. Dann von der Cuspidischen Klappe, und von der Weise, wie die Gänge der Leibesfrucht sich nach der Geburt verändern. 2) Hr. Kötreuter hat mit verschiedenen Arten der Lychnis Versuche gemacht, viele neue Bastarten erhalten, und zumal von der Vermischung der sogenannten Lychnis dioica und der Lychnis (Cucubalus) viscosa. Den Bastart, der zwischen diesen beyden Gattungen entstanden ist, hat Hr. K. genau abgezeichnet. In seinen Versuchen ist die Mittelart allemal ein Gemisch beyder Eltern gewesen. Einige Bastarten sind doch fruchtbar geblieben. 3) Hr. v. J. Gildenstädt: eine Vorstellung und Zergliederung des Schafals. Er ist geneigt, zu glauben, der Mufflon sey der wahre Vater des Schaafes, hingegen seyen der Gemß und der Steinbock verschiedene Thiere, und unsere Ziege ein Abstammung der Bezoarziege des Kämpfers. Der Schafal, den Hr. G. etwas anders abgezeichnet hat, als Hr. Gmelin, ist nach seinen Gedanken unser Hund. Er macht mit dem Menschen gerne Bekanntschaft, läuft ihm nach, und wird, wenn man ihn jung gefangen hat, leicht zahm, schmeichelt, hat verschiedene, den Hunden eigene, Sitten. Etwas fällt uns dennoch bey, in Südamerika, wo seit zwey Jahrhunderten Tausende ehemaliger Europäischer Hunde mit ein-

ander herumlaufen, seyen sie noch unsern Hunden ähnlich geblieben, und haben das spitzige Gesicht des Schakals niemals angenommen. Etwas von der Zergliederung des Schakals: der blinde Darm dünkt uns dem blinden Darne des Hundes ähnlich aenua. 4) Der Chauß, ein Thier aus dem Raßengefchlechte, dem Caracal nahe verwandt.

Zur Astronomie und Wettergeschichte. 1) Zuerst eine mathematische Abhandlung des ältesten Hrn. Eulers: von dem geschwindesten Durchgange eines Sterns zwischen zwey gegebenen Kreisen der Almicantarath für eine jede Polhöhe. 2) Ein Vorschlag, am Himmel einen sehr großen Kreis aufzurichten, auf den man die Bahnen der Fixsterne und Cometen auftragen könne. 3) Eine Anzahl festgestellter Breiten und Längen im Russischen Reiche, mit den dazu gebrauchten Wahrnehmungen. So liegt Ural'skoigorodok unterm 51. 11. der Breite, in 3 Stunden 17 Minuten ostwärts von Paris, ober unterm 49. Grad 15 Minuten. Tscherkassk liegt in der Breite von 47. 13. 36. und in der Länge von 37. 30. Taganrok hat zur Breite 47. 12. 41. zur Länge ungefähr 36. 19. Elisabethenburg hat zur Breite 48. 30. 10. zur Länge 30. 7. vom Parisschen Meridian weg. Der ehemalige Hauptstz der Haidamaken, ihre Siet'scha, lag unter dem 47. Grad 31. 35. der Breite, und die Länge war 32. 2. Samara hat zur Breite 48. 29. 35. und zur Länge 33°. Aus diesen und mehreren bestimmten Längen und Breiten werden die Landkarten des Reichs berichtigt werden müssen. 4) Die Sonnenfinsterniß vom 26. August 1775. durch Hrn. Lexel. 5) Vom Hrn. Peter F. Honobzow einige, zu Demitriewsk gemachte, astronomische Wahrnehmungen. Die Breite ist

50. 5. 6. die Länge vom Parisischen Meridian weg 252. 27. 6) Auch vom Hrn. Schonobjow vier in eben der Stadt beobachtete Mondserphänerungen. 7) Vom unglücklichen Lewis einige Wahrnehmungen, die er zu Saratow gemacht hat. 9) Des Hrn. J. Albert Eulers ausführliche Wettergeschichte für St. Petersburg vom Jahr 1775. Wir merken nur die größte Barometerhöhe an: sie war 29. 11. und die kleinste 27. 12. Die größte Wärme ist 105 Delilische Grade gewesen; die größte Kälte 190: beyde gelinder, als in andern Jahren.

Zur Vermischten, oder auf die Physik angewandten, Mathematik. 1) Hrn. Eulers, des Vaters, allgemeine Formeln fürs Versehen harter und unheugamer Körper. 2) Ein neues Mittel, die Bewegung solcher Körper zu bestimmen. 3) Hr. Kerel: auch allgemeine Lehrsätze vom Versehen unheugamer Körper. 4) Hrn. Eulers leichte Regel, die Festigkeit einer Brücke oder andern ähnlichen Körpers zu bestimmen, wenn man des Modells Festigkeit kennt. 5) 6) Hrn. Eulers allgemeine Regel zum Bestimmen des Gleichgewichts und der Bewegung heugamer Körper, und von dieser beyden Bestimmungen vortrefflichen Uebereinstimmung. 6) 7) Auch Hr. E. von dem Drucke, den gespannte Seile gegen die unter ihnen liegenden Körper ausüben, und von ihrer, durch das Reiben verhinderten, Bewegung. Man lehrt dabey vornehmlich die Weise, sowohl vollkommen heugamer Körper, als solcher Körper, die etwas Schneelraft haben, und nicht auf einer und derselben Fläche liegen, Bewegung zu bestimmen. 7) 8) W. v. Kraft: von den Kräften einer neuen Art von Rudern, und  
von

152 Gött. Anz. 19. St., den 12. Febr. 1778.

von der Vergleichung derselben mit den gewöhnlichen Rudern.

Zur reinen Mathematik. 1) 2) Hrn. Daniel Bernoulli vermischte analytische Ausarbeitungen von fortgesetzten Brüchen. 3) Hr. L. Euler löset verschiedene diophantische Aufgaben auf, und 4) trägt er einige Betrachtungen vor. 5) Hr. Kerel fährt fort mit dem Auflösen geradlinichtcr Vielecke. 6) Und Hr. Euler von einer neuen Art unterbrochener Reihen, wie diejenige, die aus einer Anzahl Menschen gerade die Juden allein herausziehen lehrt.

Leipzig. *Kaehler.*

In der Dytschen Buchhandlung: Komisches Theater der Franzosen für die Deutschen, herausgegeben von F. G. Dyk. Zwentet Theil 1778; 428 Octavseiten. Die gegenseitige Probe nach le Grand, von Hr. Meißner. Der Zerstreute, nach Regnard, von Hr. Dyk. Die Grazien, des Saintfoix, vom Uebersetzer der Julie. Alter hilft vor Thorheit nicht, oder der junferisirende Philister, (das Wort ist freylich im stilo humili der gelehrt werden sollenden, aber wenigstens, so viel der Rec. seine Muttersprache kennt, nicht im Leipziger Dialect, es dürfte auch sonst wohl manchen Altfranken in der Bedeutung unbekant seyn) eine Posse, nach Moliere, vom Verf. des Doctor no lens volens. (Ist der Bourgeois Gentilhomme.) Der Finanzpachter, nach Saintfoix, von Hr. Meißner. Einige Scenen als verbesserter Schluß zu einem Stücke des vorigen Theils: die beyden Hüte. Diesseß, und der Ball, haben Hrn. Carmontel zum Verfasser, nicht Hrn. Collé.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

20. Stück.

Den 14. Februar 1778.

Göttingen. *Kaeplner.*

**G**ründlicher und ausführlicher Unterricht zur praktischen Geometrie, entworfen von M. Joh. Tobias Mayer. I. Theil 478 Octavseiten 7 Kupfertafeln, jede zu  $\frac{1}{2}$  Bogen. Als Lehrfäße zuerst trigonometrische Formeln, die in Rechnungen häufig gebraucht werden, mit guter Wahl und Ordnung gesammelt, wobey Hr. M. M. selbst einiae Bequemlichkeiten angiebt, z. E. wenn man den Logarithmen eines Sinus zwischen zweien Logarithmen in den Tafeln hat, daraus des Cosinus Logarithmen zu finden, ohne daß man zum Winkel erst die Secunden suchen darf. Das Buch ist in 9 Capitel abgetheilt. Allgemeine Betrachtungen über der Feldmesskunst Gegenstand und dazu nöthige Kenntnisse, unter andern, daß man die

4  
Zur



Zuverlässigkeit der Arbeiten und Werkzeuge, und wie viel etwa die Fehler betragen können, zu beurtheilen wisse (welches freylich vielen Feldmessern, wegen ihrer winzig kleinen Theorie, nicht einmal einfallen kann.) Verwandlung der Fußmaasse in einander, mit einer Tafel, unterschiedene Füsse in Theilen des Pariser ausgedruckt, und zugehörigen Logarithmen, wobey Hr. M. sehr wohl gethan hat, seine Gewährsleute überall anzuführen. (Es wäre gut, wenn diese Tafel auf zwey Octavblätter abgedruckt wäre, nicht auf ein größeres Blatt, das im gebundenen Buche Brüche bekommt, die sich bey dem öftern Gebrauche in Risse verwandeln werden.) Zwölftheiliges Maaß in zehntheiliges zu verwandeln und umgekehrt, wobey die Logarithmen dienen. Eben das von Flächenmaasse. Absteckung gerader Linien, oder, wie eigentlich bey dieser Arbeit geschieht, Verticalflächen. (Genauer würde man es ausdrücken: Verticalebenen, denn eine Verticalfläche könnte wohl krumm seyn, wie an einem runden Thurme, auch braucht Hr. M. M. hier abwechselnd Ebene und Fläche als gleichgültig.) Wie man eine solche Ebene abstecken könne, wenn man von ihrem Anfange ans Ende, wegen einer Hinderniß, nicht sehen kann. Die Vorschrift, solches mit bloßen Stäben zu bewerkstelligen, ist richtig, aber weilkäufig. Hr. M. erinnert auch selbst, man könne sich bey Absteckung solcher Ebenen oft nicht leicht ohne Kenntniß des Winkelmessens helfen. Werkzeuge und Methoden, Linien geradezu zu messen, auch mit Schritten, da freylich jeder seine eigene lernen muß. Wie viel man fehlt, wenn man die Kette nicht genau in der geraden Linie hält. Wie man davon bey jedem Kettenzuge um 5 Decimalzoll ab, so bekäme man 20 Ket-

ten

ten, oder 100 Ruthen, für eine Linie, die um 1, 85 Zoll kürzer wäre, ein ziemlich unbedächtlicher Fehler für Abweichungen, die mit mäßiger Aufmerksamkeit zu vermeiden sind. Weitenmessungen durch Schall, Augenmaß u. s. w. Bestimmung krummer Linien. Am natürlichsten, wie in der Theorie durch Abscissen und Ordinaten. Leichtere Methode, senkrechte und parallele Linien abzusetzen. Bey den letztern auch der Gebrauch eines entlegenen Gegenstandes. Gerade Linien aufs Papier zu tragen, und in gegebene Verhältnisse zu theilen. Dabey vom Branderschen Maßstabesysteme, dem Vernier, auch dessen Anwendung auf Winkel. Transversalen für Winkel. Proportionalzirkel. Winkelmesser auf dem Felde. Wie man sich dergleichen selbst theilen kann, nach Hrn. M. eigener Erfahrung. Er theilt den Bogen von 15 Gr. durch Versuch erst in 3, dann das Dritte theil in 15 Theile. Einen Maßstab für die Quadranten zu verfertigen, wie man bey großen Quadranten braucht, würde so viele Mühe kosten, als die Theilung der Bogen selbst. (Hat man die Chorde eines bekannten Bogens, z. E. von 15 Graden in Theilen irgend eines gegebenen Maßstabes, so kann man daraus die Sehnen kleinerer Bogen in eben solchen Theilen berechnen, und so die Versuche ersparen.) Ueber die Feinheit der Theilungsscheibe. Bey einem Kreise von 10 Zoll im Halbmesser nimmt ein Theilungsreich, der 0,001 eines Zolles beträgt, 20 Secunden ein. Mit Recht empfiehlt Hr. M. statt der gewöhnlichen ganzen oder halben Scheiben Quadranten, die dann größere Halbmesser haben könnten. Er empfiehlt auch die Eintheilung des Quadranten in 96 Theile, und noch eine, da man willkürliche kleine Theile an einander setzt, bis sie einen Bo-

gen von bekannter Größe machen, die schon Kämer gebraucht hat (etwas Großes aus viel kleinen gleichen Stücken zusammensetzen, ist in der Ausübung immer sehr mißlich.) Stellung der Dioptron, Fehler, welcher aus ihrer Eccentricität entsteht. Ein Winkelmesser, meist so, wie der Vater unsers Verf. einmal der Societät vorgezeigt hat, Hr. M. M. fügt aber den Vernier bey, und macht das Fernrohr in einer Ebene senkrecht auf des Werkzeugs seine beweglich. (Ein unbewegliches Fernrohr wäre sehr dienlich, die Stellung des Werkzeugs zu versichern.) Reistischeschen, Bouffole, catadioptrische Werkzeuge, alle deutlich und umständlich beschreiben, mit Vorschlägen zu Verbesserungen und andern lehrreichen Untersuchungen darüber, die, so wie das ganze Buch, sehr viel zur vernünftigen, sichern und richtigen Ausübung des Feldmessens dienen können.

### Zaag. *Helyne.*

Der zweyte Band der *Annales politiques, civiles et littéraires du dix-huitième Siècle.* welche die wichtigsten und merkwürdigern Vorfälle mit dienlichen Anmerkungen und Betrachtungen enthalten sollen, von Hrn. Linguet, hat eine Zuschrift an den König von Frankreich vorgelegt. Dieser Band deucht uns weniger unterhaltend: es kommen eine Menge Wiederholungen des vorher bereits Gesagten, eine Menge bloße Zeitneuigkeiten, viele persönliche Ausfälle vor, die, den Recens. wenigstens, ermüden. Hr. L. beklagt den vermeynten Tod seines Freundes, eines Advocaten, François de Neuchateau; und rückt als eine Arbeit von ihm einen Dialogue oder Drame ein, das schwerlich Bejürde nach mehreren erregen wird. Eine Vergleichung zwi-

sehen den Sitten und Gebräuchen der Engländer und der Franzosen; so auffallend, als man es sich vom Hrn. L. erwarten kan, in verschiedenen Absichten. Anpreisung der Synonymes Latins vom Hrn. Gardin und von Verkenheuts Bibliographia literaria: einen Grund der Auswahl zwey solcher Bücher unter allen überliefen sehr man nicht. Ueber den bekannten Fall in Frankreich, da ein Jude, der sich angekauft hat, auch die Pfarrer auf seinen Landgütern sehen kan; die allgemeine Ruhe schränkt die Dultung in der Religion auf den häuslichen und bürgerlichen Privatstand ein, und es kan nur eine herrschende Religion in einem Staate seyn. (Vieles ist in Rücksicht auf den Hrn. von Mecker gesagt.) Ueber die Finanzeinrichtungen Vohrens, das Stempelpapier, das Tabackmonopolium: wobey die Erfahrung andere Reiche die Vehler auf die Folgen dieser fehlerhaften Einrichtung nicht aufmerksam gemacht zu haben scheint. Der blühende Zustand der Oesterreichischen Niederlande. Das Parlement zu Paris hat den Ausspruch der Facultät der Aerzte bestätigt, die den Dr. Prevot wegen seines erfundenen Verwahrungsmittels gegen die Luftseuche ausgestossen hatte; einem jungen D. de Cesau ist es nicht besser gegangen. Häufige bittere Schmähungen auf das Corps der Advocaten zu Paris, die den Hrn. Linguet ausgeschloffen haben. Hrn. L. Ankündigung einer Sammlung seiner Werke, mit einem äußerst ermüdenden Eingang: sie werden 28 Octavobände betragen, und die Verschreibung ist nicht weniger, als 6 Louis'or. Die guten Armenanstalten zu Weßfel, durch ihren Schöpffen, Hrn. Laintenier. Ueber die Presidiaux in Frankreich und ihre neue Einrichtung, mit einer Wiederholung aus der Theorie des Loix. von der Entstehung der Gerichtsverfassung in Frankreich.

Eine herbe Beurtheilung des Amant bourru von Monvel. Über das Hr. L. das abentheuerliche Werk des Abbt Guerin, Histoire véritable des rems fabuleux so eifrig anpreifen kan, ist kaum auszuhalten. Der königliche Befehl, das Colisée zu schließen, wo bisher einige Künstler ihre Werke ausstellten, soll von der Kön. Malerakademie ausgewirkt worden seyn, welche ihre Ausstellung im Louvre zum Monopol machen will. Wieder über den Hamlet. Was wird Hr. Falconet zur Kritik über seinen gotischen Einfall, setzen Vetter den Felsen hinauf galoppiren zu lassen, sagen? Das unweise und tyrannische Verfahren des Congresses in Amerika bey Einführung des Papiergelds; die Anlage zu einem aristokratischen Despotismus, die überall schon gemecht ist; gezeigt insonderheit an dem Schluß der allgemeinen Versammlung zu Philadelphia vom 13. Jun. und in dem Fuldigungsseid, der darinn aufgelegt wird. Von der lezt verstorbenen Me. Geoffrin; auch das Jahresgeschenk der schwarzsammetnen Weinkleider an die Poeten ist nicht vergessen; das doch nicht sie, sondern die Me. Lenciu trifft. Der Graf von St. Germain hat doch immer viel geleistet, wenn man hier besammeln ließe, was er als Kriegsminister gethan hat. Seine neue Ecole Royale militaire sey, der Königl. Bestätigung ungeachtet, doch zurückgezogen, weil er Geistliche, und keine Encyclopädisten, zu Lehrern gewählt hatte. Sollte der Widerstand wider die Stoßschläge bey dem Französischen Soldaten wirklich in einem feinem Gefühl, das er von der Ehre habe, zu suchen seyn? Dieß Automat, das sich, nach Hr. L. energischer Beschreibung, auf das schlechteste gehalten, und in die niedrigste Classe der Menschen gesetzt sieht, sollte von der Ehre in einem Falle so fein denken,

von

von der es in so vielen gleichgeltenden Fällen eben so wenig Gefühl zeigt, als andere? Prügelt auf die Deutschen, Preußen und Russen los (sagt Hr. L., um einmal eine Probe von seiner Art, sich auszulassen, zu geben) alle diese Abkömmlinge der Wilden aus Norden, deren Organe ein raubes Klima hart und unfehlbar macht, und deren Seele, unter einer dicken Schale eingeklemmt, das, was man von ihr verlangt, nicht versteht, als wenn man ihre Hülle recht nachdrücklich klopft: aber den Franzosen, fährt er fort, den muß man bey der Großmuth fassen; er merkt den geringsten Wink; welchen Theil seines Körpers man berührt, trifft man sein Herz s. w. Die neue angekündigte Ausgabe der Encyclopädie zu Genf sey ein bloßer Buchhändlerreich, und der Buchhändler Veller s. w. kein anderer, als Pantouf selbst. Schon sechs Nachdrücke haben die Annales des Hrn. L., und davon erkennt er nur zwey für erlaubt, den zu Haag und den zu Lausanne. Für die Sammlung seiner Werke ist auch schon ein Nachdruck angekündigt, der Hrn. L. sehr verlegen macht. Ueber die Ehen der Protestanten in Frankreich. Ueberall ist der Franzos das einzige Volk in der Welt, das bey Hr. L. in Betrachtung kömmt; und doch führt Hr. L. von diesem Volke so viele lächerliche Ungereimtheiten an. Acht Numern machen jeden Band aus. Dieser zweyte geht bis 532. S. Somit will Hr. L. das ganze Werk als eine Fortsetzung des Journal de politique et de Littérature de Bruxelles angesehen wissen, das 1774. zu Paris herauskam, und 1776. verboten ward.

Petersburg. *Kaerher.*

Die Kaiserl. Akademie der Wissenschaften giebt für das Jahr 1780. folgende Preisfrage auf:  
 Bey

Bei der Vollkommenheit, zu welcher die Theorie des Schalls gebracht ist, zeigt doch die menschliche Stimme eine große, noch nicht erklärte, Mannichfaltigkeit, wie nämlich die Lautbuchstaben unterschieden sind. Es wird also gefragt:

„Was ist die Natur und der Charakter der so sehr unter einander unterschiedenen Klänge der Lautbuchstaben, a, e, i, o, u?“

Und da bisher die Orgelbaumeister den Schall der menschlichen Stimme nachzuahmen gesucht haben, der aber meist auf ac oder das französische ai herauskömmt, so fragt sich ferner:

„Kann man nicht Instrumente machen, wie die Orgelpfeifen, die unter dem Namen: Vox humana bekannt sind, welche den Klang der Lautbuchstaben a, e, i, o, u, ausdrücken?“

Der Preis ist ein Goldstück von 100 Ducaten. Die Schriften müssen vor dem 1. Januar 1780, bey dem Secretär der Akademie, Hrn. Joh. Alb. Euler, einlaufen. Sie können lateinisch, russisch, französisch oder deutsch abgefaßt seyn.

Folgendes sind ältere Preisfragen:

Auf 1778: Die Beschaffenheit der Töne zu erklären, welche von durchaus gleich weiten Röhren, die an der Seite eine Verengung haben, entstehen, und anzugeben, wie die Mannichfaltigkeit dieser Töne in Absicht auf Höhe und Tiefe, auf die Stellung und Weite des Lochs ankömmt.

Auf 1779: Nicht allzufestbare Materien und Verfahren anzugeben, wodurch Balken von Eichen, oder andern zum Schiffsbau gebräuchlichen Holze, frische oder ausgetrocknete, in gehöriger Zeit ganz durchdrungen und vor Fäulniß länger, als sonst, verwahrt werden, ohne doch sie zu schwächen, und ohne sie zur Bearbeitung untauglicher, oder leichter feuerfangend zu machen.

---

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

21. Stück.

Den 16. Februar 1778.

---

Göttingen.

*Wrisberg.*

**I**n der am 17. Januar d. J. gehaltenen Zusammenkunft der Königl. Societät der Wissenschaften verlas Hr. Prof. Wrisberg eine Abhandlung: De praeternaturali et raro intestini recti cum lotii vesicae coalitu, et inde pendente ani defectu. Unter den verschiedenen Arten, wie der After bey neugeböhrenen Kindern verschlossen seyn kan, so daß sie des Vermögens, sich ihres Uraths zu entledigen, beraubt sind, und die in großer Menge bey den Schriftstellern vorkommen, ist der Fall seltener bemerkt worden, wo der Mastdarm bald an einem höhern, bald an einem niedrigeren Orte in die Haribläse sich öffnet. Und da die Kautschmiedische, von diesem Falle geteuferte, Zeichnung wohl eine bessere, und der anatomische Zustand

Æ



stand der durch eine solche widernatürliche Bildung veränderten Theile genauere Berichtigung verdiente, so hat Hr. W. von zweyen Beobachtungen Gelegenheit genommen, dieses zu leisten. Die erste Beobachtung ist von einem Knaben, welcher am 15. Dec. vor. Jahr. vollständig und stark durch eine natürliche Geburt in die Welt gekommen ist. Da das Kind bey seiner Geburt Milch genoss, schlief, Urin von sich liess, und mit einem Wort als ein gesundes Kind lebte, so vergiengen die ersten Tage, ehe weder die Eltern noch die Wärterinnen etwas von dem angebohrnen Uebel entdeckten. Den dritten Tag fand Hr. W. und der Hr. Hofchirurgus Kaufmann, das das Kind ohne Ufer zu haben geboren war, und das sich auch auf der überall glatten Haut zwischen dem Beutel und dem Schwanzbeine nicht die allergeringste Spur einer Oeffnung des Mastdarms finden liess. Hr. W. liess an dieser Stelle über einen Zoll tief in das bloße Fett hineinschneiden, ohne daß das Kind viel Blut verlor, oder sich der Schmerzen halber unruhig gezeigt hätte, aber auch ohne die geringste Spur eines Darms zu finden. Einige Stunden hernach war von dem Meconium mit dem Urin eine ziemliche Menge abgegangen, und also gar kein Zweifel mehr übrig, daß der Mastdarm eine widernatürliche Verbindung mit der Nase haben müsse. Die Unruhe des Kindes, das Erbrechen aller genossenen Milch mit gallichten Excrementen dauerten beständig fort, bey einer gänzlichen Unterlassung des Genusses von Lebensmitteln, endigte das Kind am achten Tage sein kümmerliches Leben. In der Leiche fand Hr. W. alles entzündet und brandicht, den Magen und die dünnen Gedärme außerordentlich eng zusammengezogen und leer, die dicken aber voller Excremen-

menten. Die linke Niere und der daraus abführende Harnengang sehr aufgetrieben und erweitert. Der linke Grimmdarm, welcher tief in das Becken als Mastdarm hinterlaufen sollte, gieng gleich von dem zweyten Wirbel des Heiligtheins nach vornen hinzu, und endigte sich in der Blase, und der ganze übrige Raum des Beckens ward mit dichten Fette ausgefüllt. An den aus dem Becken herausgeschnittenen Theilen sahe man nach genauerer Untersuchung, daß die Vereinigung des Mastdarms mit der Blase just über den Saamenbläschen zwischen denen in die Blase tretenden Harngängen geschah, so daß nun die Saamenbläschen unter dem Darm zu liegen kamen. Die Öffnung des Darms in der Blase traf zwischen die Mündungen der Harngänge, und war nur einen Stecknadelknopf groß, sie ließ kaum unter einem starken Drucke etwas Meconium in die Blase durch. Der linke Harnengang lief in der Blase blind zu, und hatte keine Öffnung in derselben, daher er auch von klein so sehr ausgebehnt war. Es schien gleichsam der wahre Mastdarm zu fehlen, denn es war der Darm mit einer sehr dünnen Muskelhaut überzogen, welche sich als ein Ueberzug über die Saamenbläschen und Prostata herüber warf. Eine sonderbare Veränderung hatten die Muskeln im Perinäum erlitten. Die transversales perinaei fehlten ganz: der äußere Schließmuskel war zwar fürhanden, eine Portion aber desselben bog sich unter der Harnröhre nach dem Beutel und endigte ganz augenscheinlich seine Muskelfasern in der Dartos, die andere Portion machte den Accelerator aus. Von dem Blasenbals gieng die Muskelhaut über den langen Sphincter der Harnröhre bis zum Anfang des cavernösen Körpers der Röhre, und endigte sich auch in den Accelerator. Hr. W. hat

hat die merkwürdigsten Umstände dieser Beobachtung in 3 Figuren durch die Hand eines hoffnungsvollen geschickten Zeichners, Hrn. Waagen, abbilden lassen. Die zweite Beobachtung ist von einem kenne weiblichen Geschlechts, das todt zur Welt gekommen war. Der Mastdarm gieng durch die Scheide in die Harnröhre, und hatte an der Stelle des Durchganges ein Auseinanderweichen der vordern und hintern Seite der Scheide zuwece gebracht, welche übrigens unter dem Orte des Durchganges und über demselben offen war.

*Heber.* Liegnitz und Leipzig.

In der David Siegertischen Buchhandlung: **Sammlung von Aufsätzen, die größtentheils wichtige Punkte der Staatswirthschaft betreffen.** Der erste Theil, welcher schon im vorigen Jahre erschienen, enthält die bekannten meisterhaften Aufsätze des Hrn. Pinto über Circulation, Credit u. s. w. (s. Göt. Anz. J. 1772. St. 33.) in einer guten Uebersetzung 366 S. groß Octav. Der zweyte Theil größtentheils eigene Aufsätze des Uebersetzers der vorigen 540 S. I. Ueber die Mittel, deren ein Staat sich bedienen kann, um das zu seinen außerordentlichen Bedürfnissen, besonders in Kriegszeiten, nöthige Geld zu erhalten. Er untersucht das Schlimme und Gute eines jeden der bekannten Mittel, und sucht die Umstände und Bedingungen, unter denen die zulässigen anzurathen seyn, daraus herzuleiten. Die Aufsammlung eines öffentlichen Schatzes ist zu billigen, wenn der Nationalreichthum durch die vortheilhafte Handlung sich jährlich vermehret, und der Ueberfluß in der Circulation nur zum Kurus verleiten würde, Vorthelle davon in dem Beyspicte des Königs von Preuss-

Prußen und den Wohlthaten, die er seinen Ländern, besonders auch Schloßen, erzeigt (S. 71 f.) Bey einer gewissen Regierungsform, wie z. B. die Englische ist, hat die Sache freylich schon wieder eigene Bedenklichkeiten. Von den Staatsschulden denkt er in den Hauptstücken wie Binto und Stewart; setzt aber wieder genauer und deutlicher aus einander, prüft ausführlich Humes und Montesquieus entgegenge setzte Gedanken, und widerlegt auch einen von Stewart dunkel vorgelegten, kühnen Gedanken, wie der Staat von einer, aufs äußerste getriebenen, Schuldenlast sich losmachen könne (S. 169.) Die ganze Abhandlung geht bis S. 220. 2. Ueber Englands Gesetze in Absicht auf den Getraidehandel, aus dem Engl. des Hrn. Young mit Anmerkungen Die Anmerkungen enthalten Erläuterungen, Verstärkungen, Vertheidigung der Young'schen Behauptungen; und zuletzt eine Untersuchung, wie weit sich diese Englischen Gesetze zum Vortheil von Schloßen anwenden lassen. Nachdem das Mögliche und Unzulängliche der Magazine zur Verhütung einer verderblichen Theuerung, oder der schädlichen Veränderlichkeit der Kornpreise, gezeigt worden; glaubt der Verf., daß es vortheilhaft seyn würde, wenn die Ausfuhr des Schloßischen Getraides nach Stettin durch eine Prämie befördert würde. 3. Ueber das landschaftliche System in Schloßen von S. 417 bis zu Ende. Dieser Aufsatz ist für Recensenten der unterhaltendste gewesen; die vorigen enthalten richtige, aber schon bekannte, Grundsätze, gar zu umständlich ausgeführt, mit öfterer Wiederholung des vom Verf. bereits Gesagten. Die Einrichtung der Schloßischen Landschaft, durch ihre Vereinigung den durch den letzten Krieg äußerst geschwächten Credit der Gutsbesitzer wieder

herzustellen, ist aus mehreren öffentlichen Nachrichten bereits bekannt. Hier werden die Veranlassungen und das Wesen der Sache aufs genaueste entwickelt und untersucht, welche Vortheile dadurch bereits gefüßet, und noch ferner zu hoffen sind; was aber auch für nachtheilige Folgen unter besondern Voraussetzungen daher entstehen könnten, oder auch wirklich entstanden sind. Die Sache selbst ist lehrreich; und die Schrift verdient gelesen zu werden.

Paris. *Haller.*

De la Lain hat 1777. in gr. 8. auf 87 S. mit vorztrefflichen Zierathen abgedruckt: Suite des épreuves du sentiment par M. Arnaud, Tom. IV. troisième Anecdote Pauline et Suzette. Diese Erzählung hat nichts vom Schauderlichen, das sonst des Hrn. d'Arnaud eigene Schreibart ist. Er hat eine kleine Verwirrung zum Grund gelegt, die schon in verschiedenen Lustspielen ist gebraucht worden. Eine Amme verwechselt ihr Kind mit der Tochter eines vornehmen Herrn. Die falsche Fräulein wird stolz, sie verachtet und mißhandelt ihre gewesene Amme und ihre Milchschwester. Die Amme wird tödtlich krank, schickt nach den Eltern, deren Tochter sie verwechselt hat, und gesteht den verübten Betrug. Bis hieher geht alles wie beyrn Briens und des Touches, aber das Folgende ist dem Hrn. d'A. eigen, und in der That das Beste. Die neue Fräulein lernt bald stolz und wollüstig werden, und sie vergißt ihre alte Unschuld und wird an einen ältlichen Herrn verheyrahet, ohne daß die Liebe sie vereinigt hätte; sie lebt nach den Sitten der verdorbenen Stadt. Die ehemals stolze und harte Fräulein, die nunmehr eine Baurenbirne geworden ist, läßt sich durch ihren Pfarrer, und durch

durch die Religion leiten, legt ihre Laster ab, wird arbeitsam und demüthig, pflegt ihre alte Mutter, und trifft eine gute Heyrath mit einem bemittelten Bauren, und ist glücklich. Die ehemalige Baurentochter, die nunmehr verwitwete Gräfin, hatte einen jungen Baurenknecht geliebet, und war im Begriff gewesen, ihn zu heyrathen, da ihr erkannter Stand sie trennte; er behält aber ihr Gedächtniß und seine Liebe, und geht ungetrübset in Kriegsdienste und nach Amerika. Nach einigen Jahren hat die Gräfin ihren Gemahl, ihre Mittel und ihren guten Namen verlohren, und begibt sich zu ihrer ehemaligen Freundin, die jetzt eines Bauren Frau ist, in die Einsamkeit. Ihr ehemaliger Liebster findet sie und ist ihr getreu, sie heyrathen einander und sind glücklich. Hr. A. hat die Schattirung, wodurch das Laster bey dem tugendhaften Baurenknäbchen sich eingeschlichen hat, und auch diejenige, mit der sich die stolze Fräulein zur Tugend gewendet hat, sehr wohl beobachtet, und hält sich über die Dichter auf, die nach einem, nur allzugemeinen, Vorurtheile annehmen, das Gehilft überwinde alle Auferziehung, und eine als Fräulein erzogene Bäurin bleibe in ihren Sitten und Gesinnungen eine Bäurin, so wie die in den niedrigsten Umständen erzogene Fräulein allemal ein edles Gemüth behalte: ein Vorurtheil, das nicht den geringsten Grund hat.

#### Gießen. Haller.

Krieger hat A. 1776. in Detas auf 22 S. abgedruckt: Schediasma botanicum de duabus speciebus graminum nondum satis extricatis, auctore I. Philippo Vogler. Hr. B. hat eine Anzahl Gräser beschrieben, und gedenkt dieselben herauszugeben.

168 Göt. Anz. 21. St. den 16. Febr. 1778.

ten. Diesmal macht er den Anfang mit zwey Grasarten, die, wie er glaubt, noch nicht genau genug beschrieben sind: er zieht eine weitläufige Beschreibung den Kupfern vor, (die doch weit geschwin- der, insbesondere bey einem milder Geübten, das Bild eines Krautes ins Gedächtniß eindrücken). Er zieht die Hallerischen Gattungen nur aus dem No- menclator, vielleicht hat er deswegen bey dem Bromo das deutliche Kennzeichen weggelassen, das in der ausnehmenden Nahe der Blätter besteht, wenn man die Erde zurückschiebt.

Stockholm. *Murray.*

Den 22. Decemb. vor. Jahrs starb der Kanzley- rath und Ritter vom Nordstern, Hr. Andreas Berch, der das Königl. Antiquitätsarchiv unter Händen hatte, und, wie auch mancherley seiner Schriften erweisen, sehr gut zu nutzen wußte, an einer Auszehrung. Zu seinem Nachfolger ist als Reichs-emblicatus Hr. Kagmann von Sorberg, Secretär der literarischen Academie, ernannt worden.

Der Hr. Präsident und Staatssecretär von Rosenadler hat der dänischen Kön. Academie der Wissenschaften, wovon er Mitglied ist, eine sehr beträchtliche Summe Geldes geschenkt, um davon ein anständiges Gebäude zu ihren Versammlungen, ihrem Naturaliencabinet, ihrer Bibliothek, Instru- menten- und Maschinenammlung und zur freyen Wohnung für den einen Secretär und den Lehrer der Physik, anzukaufen. Die Gnade des Königs und mehrere dergleichen, obgleich kleinere, Töchtun- gen patriotisch gesinnter Mitglieder von Stande haben seit kurzem auch die Academie in den Stand gesetzt, den Fleiß verschiedener mit ihr vereinigten Männer zu belohnen und aufzumuntern.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

22. Stück.

Den 19. Februar 1778.

---

Göttingen.



**A**nhang zu den Predigten über die Passion und den christlichen Gottesdienst, von D. Gottfried Lessi. 1778. in Oct. S. 139. Mit diesem Anhange beschließt der Hr. D. die Ausgabe seiner Predigten. Er enthält vier Passionspredigten; drei von der christl. Andacht; eine von der christl. Gedrmmigkeit, als der besten Klugheit, und praktische Auslegung von Röm. 13, 8 f.

**E**ben des Verfassers Abhandlung vom Selbstmorde (s. Zugabe 1777. S. 33) ist neu aufgelegt, nur mit ein Paar kleinen Veränderungen, welche die Besitzer der ersten Ausgabe ihrem Exemplare leicht beschreiben können.



London. *Hogge.*

In Strahans und Cadells Verlag sind im vorigen Jahre bereits zum zweytenmale gedruckt: Sermons by Hugh Blair, D. D. one of the ministers to the high church etc. 2 Blyh. 13 Bogen in Oct. Sehr reichlich genährt an Geist und Herz, kehren wir vom Durchlesen dieser vortrefflichen Predigten zurück, und möchten sie unsern Lesern mit aller der Wärme der Empfindung, die sie in uns selbst hervorgebracht haben, recht nachdrücklich empfehlen. Die abgehandelten Materien sind alle fürs praktische Leben wichtig, und die Art des V., seinen Gegenstand zu behandeln, hat alle die Vorzüge von Genauigkeit in Bestimmung dogmatischer und moralischer Grundsätze, von Wahrheit in den Beweisen, von Kenntniß der Menschen in den verschiedenen Lagen und Verbindungen ihres Lebens, von vertrauter Bekanntschaft mit den geheimsten Falten des menschlichen Herzens, und von der meisterhaften Kunst, oft die geistigsten Wahrheiten auf eine allgemein faßliche, und, ohne jenen unbedeutenden Prunk von Rednerfiguren, dennoch auf eine mächtig eindringende und das Herz ganz erschütternde Weise vorzutragen, in so reichem Maß, daß wir wenig ganze Predigtammlungen wüßten, denen wir, nach unserer Empfindung, diese an die Seite setzen möchten. Nur die Texte sind zuweilen übel gewählt; ein Umstand, der auf die Wirkung der Predigten selbst bey manchem Leser einen nachtheiligen Einfluß haben kan. Man sehe z. B. die Predigt: Ueber die Unordnungen der Leidenschaften, zu der der unschickliche Text Esther 5, 13. gewählt ist. Die Thematata sind: Vereinigung der Frömmigkeit mit der Rechtschaffenheit. Einfluß der Religion auf Leiden. Eben derselbe auf Wohlstand des menschlichen Lebens. Das Mangelhafte

in

in unserer Kenntniß von einem künftigen Zustande. Ueber den Tod Christi. Gefälliges Betragen. Anordnung der Leidenschaften. Unwissenheit der Menschen in Rücksicht auf das Gute und Böse in diesem Leben. Ueber die zu Andachtübungen gesuchte Einsamkeit. Frömmigkeit. Pflichten des jugendlichen, Pflichten und Eröstungen des bejahrten Alters. Macht des Gewissens. Mischung von Freude und Furcht in der Religion. Beweggründe zur Standhaftigkeit in der Tugend.

Von eben diesen Predigten haben wir eine deutsche Uebersetzung vor uns, die bey Weidmanns Erben und Reich herausgekommen, aber nicht so ist, wie wir sie aus dieser Buchhandlung erwarten würden. Sie ist äußerst nachlässig, wimmelt von Ungleichheiten, und ist selbst an mehreren Stellen wirklich untreu. Z. B. S. 63 der Uebersetzung, wo die Stelle: confined to the spot, on which we dwell, we are permitted to know nothing of what is transacting in the regions above us and around us, ganz widersinnig so übersezt ist: „Auf den Platz eingeschränkt, den wir bewohnen, können wir weiter nichts wissen, als was in den Gegenden über uns und um uns her vergeht.“

Amsterdam. *Haller.*

Hey Rey ist N. 1775. und 1776. in 3 Octavbänden abgedruckt: De l'homme ou des principes et des loix, l'influence de l'ame sur le corps et du corps sur l'ame, par I. P. Marat. D. M. Der Mann ist im geringsten kein Bergliebhaber: er kennt das Gehirn nicht, von welchem er schreibt. Er nimmt eine Wurzel des sympathischen grossen Nerven an,  
 ¶ 2 die

die vom Augennerven des dritten Paares kommen soll, und kennt hingegen diejenige nicht, die vom zweiten Paaire herkömmt. Er behauptet, und hart, und wider alle mögliche Zeugnisse der Augen, die Nerven entspringen nicht aus dem Marke des Gehirns, sondern aus den Häuten; die dicke Hirnhaut habe Quelle vom fünften Nervenpaare; das sachtete Gewebe im Gesichte, im Halse, in der Brust, im Bauche, entsiehe von den Nerven (das unempfindliche vom einzij empfindlichen). Die Fasern der Muskelfasern S. 1. L. 2. sind bloß aus der Theorie erdichtet, und das Abwechseln von Saft und Luftbläschen ganz ohne Grund. Mit aller dieser Fremdheit in der Anatomie und Physiologie ist Hr. M. ein harter und Niemand schonender Richter. Er durchgeht diejenigen Schriftsteller, die von der Seele geschrieben haben sollen: er spricht über die Verf. ohne einige Schenung der Ausdrücke aus; den le Cat hat er am meisten gelesen, und nimmt von ihm verschiedene Irrthümer an; und dennoch widerlegt er ihn alle Augenblicke, darinn wohl mit Recht, daß er über seine Liebe zu den Hypothesen klagt. Und was setzt Hr. M. an derselben Stelle? weder Erfahrung noch Anatomie, sondern willkürlich angenommene Sätze, am meisten aber weitläufige metaphysische Ausführungen mit unbestimmten figurlichen Ausdrücken. Doch wir wollen das wichtigste Physiologische näher beleuchten, und uns die Treueheit der Materie, worüber Hr. M. klagt, nicht abschrecken lassen. Eine Faser, sagt er, ist ein einfacher Faden, vereinigen sich aber viele Fäden in eine aus mehreren Röhren zusammengezezte Röhre, so ist sie eine Muskelfaser: eine bloße willkürliche Rede, denn der Nerv besteht auch aus gleichlaufenden Fasern und ist doch kein Muskel. Der Körper sey an sich selber empfindlich (wenn nemlich Empfinden ist,

von

von einem äußern Eindrucke verändert werden, und in diesem Verstande ist Metall und Stein empfindlich; wenn aber Empfindung eine Veränderung in der Seele bedeutet, so ist die Erklärung falsch. Wenn ein Nerv gebunden ist, so frigt der Höllenstein doch das Fett oder die Haut: der Körper empfindet alsdenn, nach Marat's Weise, aber die Seele nicht.) Noch ärger macht aber M. seine Sache, wenn er ausdrücklich sagt, der Körper fühle ohne die Seele Schmerzen. Auf diese Empfindung des Körpers setzt ein Zusammenziehen, sagt Hr. M. Nicht allemal, nicht im Gehirne, nicht im ganzen großen Nervensysteme, nicht im Fette. Wenn man die Häute des Gehirns wegschneidet, da, wo sie eine Scheide dem verlängerten Rückenmark geben, so verliere der Körper die Bewegung: ein Versuch, der niemals gemacht worden ist, noch gemacht werden kan, ohne das Rückenmark zugleich zu zerschneiden. Wenn man die Nerven bis zum Gehirne verfolget, so finde man, daß sie sich mit seinen Häuten vermergen (confondre) und nur ein Wesen ausmachen. (Nichts dergleichen ist wahr. Nicht mit der dickeren Hirnhaut: der Nerv läuft manche Zelle weit, ehe er sie erreicht, und ist eben sowohl ein Nerv. Nicht mit der dünneren Hirnhaut: ihr Bau ist anders; der Nerv ist markicht, die dünnere Haut ist adericht. Sie trennet sich vom Marke des Sehnervs, und dieser kömmt allein in die Markhaut. Ehe daß der weiche Nerv, ehe als das vierte Paar die dünne Hirnhaut zur Scheide erhält, sieht man beyde schon in der vierten Höhle, oder hinter der Zirbeldrüse, aus dem Marke entstehen.) Eine jede Entzündung der Hirnhäute verursache das Maßen. (Wiederum verursacht weder die Entzündung, noch das Zerschneiden, noch das Eßen der

Hirnhaut dem Verstande Schaden.) Man könne, wenn man die Häute erst geöffnet habe, das Mark des Gehirns zerföhren, ohne daß die Seele es fühle. (Wenn Hr. M. gelesen hätte, so würde er von allem dem das Widerpiel wissen. Man zerschneidet die Hirnhäute ohne einige Empfindung des Menschen, auch das oberste Neurile des Gehirns; wenn man aber in seine tiefere Theile kömmt, wenn man das kleine Gehirn auch nur äußerlich verlegt, wenn man es bloß hart drückt, so zeigen sich nach dem Unterschiebe des dem Gehirn Widerfabren Schlämmer und Zuckungen.) Dennoch bewege sich die harte Hirnhaut, wegen des Schwingens ihrer Gefäße. (Dieses Schwingen ist aber nicht, was man Bewegung nennet, die Gefäße können sich auch auf todtten Pergament erweitern und zusammenziehen. Im Kische hat die Hirnhaut nichts mit dem Gehirn gemein, sie ist fast inerklich und unbeweglich angewachsen. Des Hrn. M. Versuch kan nichts beweisen: wenn er die Markhaut ausschlöße, so wäre kein Theil mehr, der die Lichtstrahlen fühlte, denn zur braunen Haut können sie in vielen Thieren, selbst im Menschen, nicht kommen, da so vieler brauner Schleim zwischen der braunen Haut und der Markhaut ist.) Der Nerv verursache alsdann eine Bewegung, wenn man ihn zwar drücke, aber zugleich nach unten hin streiche (ein falscher Versuch.) Die Nerven könnten nicht hart werden, wenn sie von Mark wären. (Sie werden auch niemals hart, nur ihr fadichtes Weßen ist hart: die Markhaut, der Nerve des Geruchs, des Gehörs, die meisten Nerven des Herzens, viele Nerven der Hände, der Füße, des Schlundes bleiben beständig weich.) Nur daß ein Nervenfaß da sey, ist eine wahrscheinliche Mutmaßung; daß ein geistiges Weßen in demselben, und auch ein gallertartiges darinn sey, ist nicht

nicht unmöglich: aber hingegen ist es schon unrichtig, daß Bewegung und Empfindung die gleiche Grundquelle habe; der gebundene Muskel bewegt sich ohne ein Empfinden; das Gehirn, die Markhaut des Auges empfindet und hat keine Beweglichkeit. Was Hr. M. wider das Verlängern der Nerven sagt, kan ihm nichts helfen. Wenn der Nerve sich zusammen zu ziehen vermöchte, so würde er, wie die Schlagader und wie alle Theile, deren Fasern auch nicht gleichlaufend sind, kürzer werden. Nun wird er länger, weil zwar seine Häute sich zusammenziehen, aber das nicht zusammengezogene Mark eben dadurch herausstößt. Wie mag Hr. M. etwas Besonderes im Nasennerven finden, der vom Augennerve entsteht, da so viele, da die meisten Nerven der innern Werkzeuge des Geruchs so offenbar vom andern Paar des fünften Paares entstehen, und das erste Paar nur zu dem andern Theile dieses Werkzeugs gehen? Daß der Nervengeist mit oder ohne die Seele wirke, ist in so weit anzunehmen, daß zwar der Muskel sich von selbst bewegt, daß aber ein großer Theil der Muskeln über seine angebohrne Bewegung vom Willen eine hinzugekommene Bewegung empfängt. Der Saft, eine Faser sey um so viel schneller, je länger und dünner sie sey, läßt sich bey dem Menschen nicht anbringen, wo keine Faser lang ist, und diejenigen Fasern, die lang zu seyn scheinen, nur eine Kette kurzer Fasern sind. Ferner sagt Hr. M., je flüchtiger der Nervenjaft sey, um so viel kräftiger sey die Faser, auch sey ihr Vermögen im umgekehrten Verhältnisse des Saftes. Nun sagt Hr. M. wider seine Grundsätze, wenn der Nerve seine Häute abgelegt habe, so werde er empfindlicher, und vorher sagte er, die Empfindung hätte

bloß

bloß in den Häuten ihren Sitz, die Häute aber allein machten den Nerv aus. Wir werden in dem übrigen metaphysisch-räsonnirenden moralischen Theil kürzer seyn. Von der Seele, von ihren angebohrnen Trieben; dahin rechnet Hr. M. die Liebe zu den Kindern; wider den Helsetus, der alle Leidenschaften körperlich macht. Hr. M. hat auch, wie andere, angetruckt, daß der Stolz nichts Körperliches ist. Die Einbildung arbeite ohne Musik. (Sie verbindet bloß Dinge, die sonst nicht zusammen kommen, denn eigentlich erfinden die Menschen nichts.) Idee ist bey dem Verfasser der abstracte Begriff. Das Gedächtniß sey eben auch nicht körperlich. (Wir dächten, bloß die Träume bewiesen seine körperliche Natur, in welcher die Bilder im Verhältnisse lebhaft aufwachen, wie das Blut sich geschwinder bewegt.) Die Leidenschaften. Der Vera des alten Mörders war doch nicht in Abissinien. Es gebe Zeiten, und ziemlich lange Zeiten, in welchen man nicht denke. Der Verstand: seine zwey Geschäfte, ein Ding unter seinen verschiednen Ausichten durchforschen, und dann über die Verhältnisse dieser Ausichten urtheilen. Die Starrsucht (Cataleptis) habe ihren Sitz eben auch nicht im Körper. Ein Beispiel einer solchen schwermüthigen Frau. Wie der Gedanke zur Vernunft, oder zur Einbildung werde, denn so berichtet Hr. M. Merkwürdige Anmerkungen, sagt er selbst, über die Empfindungen. Wider die Stärke der Seele (womit sie das Unglück erträgt.) Diese Stärke sey wahre Schwachheit. Dieser erste Band ist 323 S. stark.

---

---

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

23. Stück.

Den 21. Februar 1778.

---

Göttingen. *Beckmann.*

In der zuletzt gehaltenen Versammlung der Societät der Wissenschaften übergab Hr. Prof. Johann Beckmann einen geschriebenen Aufsatz des Hrn. Franz Carl Achard, Mitglieds der Königl. Preussischen Academie der Wissenschaften, worinn dieser der Gesellschaft eine ausführliche Nachricht von seinen mühsamen und kostbaren chemischen Untersuchungen einiger Edelsteine, und von den höchst wichtigen Resultaten aus denselben, zu erstehen beliebt hat. Hr. Achard hat sich vorgesetzt, die Mineralien dergestalt zu untersuchen, daß nicht nur das Verhalten der einfachen Erden gegen einander und gegen andere Substanzen, sondern auch die Bestandtheile der mehr zusammengesetzten Mineralien und das Verhältniß derselben in

3



in jeder Art genau bekannt werde. Die Königl. Gesellschaft der Wissenschaften macht sich ein Vergnügen daraus, durch einen Auszug aus jenem Aufsatz, den Kennern der Chemie und Naturkunde voraus anzuzeigen, wie viel Wichtiges ihnen die Bemühungen dieses Gelehrten versprechen, und ihnen zugleich die Hoffnung zu machen, bald die ausführliche Beschreibung dieser Versuche in einem besondern Werke zu erhalten.

Die Edelsteine, deren Untersuchung Hr. Schard bereits vollendet hat, sind der orientalische Rubin, der orientalische Saphir, der orientalische Emaragd, der orientalische Hyacinth, der Böhmische Granat und der Schlesiſche Chrysopras. Alle diese Arten sind nicht nur roh, sondern auch, nachdem sie vorher mit den mineralischen Säuren bearbeitet worden sind, im Schmelzfeuer, mit einem Zusatz von Salzen und Erden, untersucht worden, und die daher erhaltenen Resultate sind, so wie in Votts Lithoacognosc, in bequeme Tabellen gebracht. Bey dem engen Raum unserer Blätter können wir nur ein Paar einzelne Bemerkungen auszeichnen. Ein Rubin von 7 Gran ist bey einer Gluth von 4 Stunden in zwey Stücke zerprungen, ohne am Gewichte, Politur und Ansehen einige Aenderung zu leiden. Eben so verhält sich ein anderer von 3 Gran in einer beständigen Gluth von 14 Stunden, nur daß er nicht einmal zerprang. Dr. A. glaubt, in 30 Gran Rubin 12½ Gran Kieseelerde, 11 Gran Alaunerde, 2½ Gran Kalkerde und 3½ Gr. Eisenerde (also keine Spur von Golde) gefunden zu haben. Eben dieselben Bestandtheile hatte ein hellblauer Saphir, welcher ebenfalls durch ein lange anhaltendes Glühen keine merkliche Veränderung erlitt. Hingegen der Emaragd verliert

seine Durchsichtigkeit gänzlich. Drey kleine Hyacinthe schmelzen in 2 Stunden zu einer leberfarbigen, sehr harten, aber ganz undurchsichtigen, Masse. Am zahlreichsten sind die Versuche mit den Cissanaten, die wir aber hier übergehen wollen. Der Chromocras aus Kieselstein verlor durchs Gülühen seine Farbe gänzlich, und gab eine Erde, die der flüchtigen Erde, welche aus dem schweren Spath erhalten wird, gleich kam; ferner Bittersalzerde, etwas Eisen und Kupfer.

Die alcalische Erde, welche Hr. Schard in allen diesen Steinartern fand, hat ihn auf die Entdeckung eines Mittels, dessen sich die Natur zur Krystallisation der Edelfeine bedient, geleitet, welches vorzüglich angezeigt zu werden verdient, und noch viele wichtige Bemerkungen dessen läßt. Hr. A. überlegte, daß das Menstruum, worinn die Bestandtheile der Coelstine aufgelöst gewesen, gleich nach der Krystallisation sich habe vertheilt oder von den aufgelösten Substanzen sich habe trennen müssen, weil sonst die Steine nicht unauflöslich, sondern, wie salinische Substanzen, auflöslich seyn müßten. Er überlegte ferner, daß diese Bedingung allein bey der sogenannten fixen Luft statt finden könne, und durch diese Betrachtungen geriet er auf einen Versuch, dessen Erfolg jene Vermuthung bestätigte, der sich aber ohne Zeichnung nicht deutlich genug beschreiben läßt. Die Hauptsache besteht darin, daß ein Wasser in einem hohen gläsernen Cylinder beständig mit fixer Luft geschwängert erhalten wird, daß in diesem Wasser Kalkerde oder Maunerde, oder ein Gemeng von beyden, aufgelöst wird, und daß alsdann diese Auflösung durch die beyden Boden des Gefäßes, die aus reinem Sande und Thon ziemlich locker

gehacken, und deren Zwischenraum mit Sand ausgefüllt worden, sehr langsam durchseigere oder filtrire. Auf solche Weise bilden sich außen unter dem Gefäße, wo die Tropfen herunterfallen, Krystalle, welche durchsichtig sind, vielen Glanz und eine beträchtliche Härte haben. Es gehört aber viele Zeit dazu, indem das Wasser so langsam sich filtriren muß, daß nur alle 20 oder 30 Minuten, oder noch später, ein Tropfen erfolgt, und alsdenn bekommt man erst nach vielen Wochen kleine Krystallen, die mit der Zeit größer werden. Am geschwindesten bilden sie sich, wenn Kalterde allein genommen wird; sie sind alsdann weiß, aber nicht sehr hart. Durchsichtig und weit härter gerathen sie, wenn viel Alaunerde zugemengt wird, und ein Gemeng von den beyden genannten Erden und etwas Eisenerde giebt Krystalle von der Farbe des Rubins. Hr. Achard hatte zugleich ein Paar solcher Krystallen überschickt, die auch Hr. Beckmann vorzeigte. Sie sind zu klein, als daß sich ihre Bildung genau bestimmen ließe; doch ist der eine aus Kalk- und Alaunerde offenbar ein sechsseitiges Prisma mit einer sechsseitigen Pyramide. Dieser scheint sich unter den Zähnen wie Sand zu verhalten, ist ohne Geschmack, und rist wirklich Glas. Der andere, welcher aus Kalterde allein entstanden ist, scheint in der Bildung dem Kalkspate sehr nahe zu kommen, und man bemerkt bey einem kleinen Versuche nicht das Knirschen zwischen den Zähnen. Ohne Zweifel würde die genaue Untersuchung dieser Krystalle noch viel Nützliches lehren, die auch der unermüdbliche Eifer des Hrn. A. nicht unterlassen wird.

Amster:

Amsterdam. *Haller.*

Der zweyte Theil de l'homme ou des principes et des loix de l'influence de l'ame sur le corps et du corps sur l'ame vom Hrn. F. V. Marat ist 324 S. in Octav stark, und mehrentheils metaphysisch, ohne Anatomic oder Physiologie: wir werden um desto kürzer seyn. Der Schlaf gehöret doch noch zum Körper, worüber aber hier nichts Neues steht. Vom Einfluß der äuffern Dinge auf die Seelenkräfte. Milton habe nur im größten Winter (December und Januar) so erhaben gebichtet: auf diese Weise würde Homer gegen einen Lapländischen Dichter weit zurück stehen. Die Leidenschaften und ihre körperlichen Zeichen im Angesicht. Wider die Mutterzeihen: die Flecken seyen allemal gelb oder roth (oder braun,) niemals aber von solchen Farben, die das Blut nicht verursachen kan. Es gebe ohnedem keinen Kreislauf von der Leibesfrucht in der Mutter, noch hinwiederum, worüber Hr. M. eine unrichtige Erfahrung anführt: daß nemlich das, was man in die Schlagadern der Nachgeburt einspritzet, durch die zurückführenden Adern dieser Nachgeburt unverändert zurückkomme. Hier läßt uns Hr. M. hoffen, er wolle den Einfluß des Körpers auf die Seele uns erklären: wir finden aber wenig Licht, als daß es durch die Geißer geschehe. Sehr unlavaterisch findet Hr. M., die Nase thue nichts zur Physiognomie, weil sie ihre Gestalt nicht ändere. Die Seele scheine empfindlicher, als der Körper. Und nun, nachdem Hr. M. den Helvetius mit seiner Körperlichkeit unserer Seelenkräfte lange widerlegt hat, lehrt er uns selbst, wie der Bau der Theile und Fasern in der Seele alles bewirke, Verstand, Aufmerksam-

samkeit, Weisheit, Wiß, Andacht, Aufrichtigkeit, Gerechtigkeit, Liebfinn. Was erzählt er uns aber von den Sammiten? aus einem Märchen des Marmontels. Den Voltaire heißt er inconsequent, und ist ein Bewunderer des Jean Jacques Rousseau. Hr. M. habe oft die Hirnsdale an Hunden durchbohret, und dann das Gehirn gedrückt: ein gelinder Druck habe das Sehen dunkel gemacht und ein klingen in den Ohren verursacht, ein größerer Druck bewirke aber einen Schlaf. Man finde in tollen Leuten allemal die Hirnhäute entzündet, die Lymphe in die Sinus (er will sagen ventriculos) ausgegossen, den Anfang der Nerven vertrocknet. (Alles dieß ist sehr ungewiß: findet sich oft nicht, und findet sich in den vernünftigsten Leuten. Eben so wenig findet man in hysterischen Weibern allemal die Geburtslieder verdorben, da sie sehr oft an dem ganzen Uebel unschuldig sind.) Die Töberei sey in der ersten Anlage des Leibes gegründet, und folglich durch keinen Schrecken heilbar. Die Schwachheit mache thöricht, daher entstehe die zweyte Kindheit der Alten. Im Nachdenken seyen die Hirnhäute und die nervichten Geflechte gespannt. (Diese Geflechte sind nicht im Kopfe, sie sind in den Gliedern, wo der Sitz des Nachdenkens nicht ist.) Der Bau der Theile charakterisire die Gedanken. Das Gedächtniß (Memoire) wohne in der Seele, das souvenir und die reminiscence aber im Körper. Ein kleiner Kopf mache dumm, ein großer scharfsinnig (trez sagace?) sehr unweise haben also die alten Künstler ihren Göttern kleine Köpfe gegeben; die Vigueur gehöret also zur Sagacität. Die Pöblier waren sonst stark, ohne scharfsinnig zu seyn.

Vom

Von Hrn. J. P. Marat ist uns nunmehr ein dritter Theil de l'homme et des principes et des loix de l'influence de l'ame sur les corps etc. zu Händen gekommen, den Rey A. 1776. in Octav auf 220 S. abgedruckt hat. Er ist ganz physio-  
 logisch, und beschäftigt sich mit Widerlegung anderer Physiologen, zumal Buffons und le Cat's. Hr. M. versichert, er habe bloß der Natur gefolgt: aber die Natur ist die Anatomie, ist der Erfolg gemachter Versuche an lebenden Thieren oder Menschen, und von beiden finden wir in der That hier keine Spur, wohl aber Anmerkungen kritischer Art, oft voll Scharfsinn. Gleich die mechanische Weise, wie die Fasern sich zusammenschieben, ist ja eine offenbare Muthmaßung. Hr. M. macht die Faser hohl, und geben die Sehne hin enaer. Wenn sie angefüllt wird, so wird sie es am meisten in der Mitte, als wo sie schon weiter ist, und wird folglich kürzer und hauchicht, und das thut der Nervenfaß. Jede Vorammer des Herzens habe einen Schließmuskel. Je kleiner das Herz sey, je schwächer sey der Puls: eine unrichtige Erfahrung. Des Löwen Herz ist klein, und das Herz wird weit, wenn es zu schwach ist, den Widerstand der Gefäße zu überwinden, und sich ohne Mühe auszuwehren. Die innerliche Bewegung des Blutes sey eine Folge des Fortschreitens. Bloß der Saamen mache die Theile empfindlich, durch die er fließt, (oder sie müssen empfindlich seyn, wenn er fließen soll.) Die braune Haut (uvea) sey das unmittelbare Werkzeug des Gesicht's: (eine unerhörte Mühe,) denn sie sey eine Fortsetzung der dünnern Hirnhaut, und diese der natürliche Sitz der Empfindung: lauter irrige Sätze; man sieht ja ganz gut, wenn diese Haut zerschnitten und zer-

134 Gdtt. Mag. 23. St., den 21. Febr. 1778.

zerrißen ist. Die innere Veränderung des Auges nimmt Hr. M. auch an, und schreibt sie den sechs Muskeln, vielleicht auch den gestrahlten Bande der Linse zu. Es sey weit und fern von der Wahrheit, daß Hunger und Durst etwas dem Geschmacke Lehnliches sey. Die Fische, die keinen Schnecke haben, fragen nichts nach der Musik, die hingegen auf andere Thiere kräftig wirke. (Aber die Vögel haben keinen Schnecken, und sind die einzigen musikalischen Thiere.)

Berlin. *Heyne*.

Des Lord Lyttelton's Geschichte von England, in einer Folge von Briefen an seinen Sohn. I. Theil. 1777, groß Octav, im Verlag der Buchhandlung der Realschule. Das Buch selbst ist bereits vorhin in diesen Blättern angezeigt worden. (1776. S. 723. 1777. Zugabe S. 60.) Der Uebersetzer hat den Namen des Lord Lyttelton auf eine Versicherung hin, die man ihm gegeben hat, vorgelegt.

Upsala. *Murray*.

Mittags den 10. Januarii starb der Königl. Mediciater, Professor der Medicin und Ritter vom Nordsternorden, Herr Carl von Linné, in einem Alter von noch nicht völlig 71 Jahren, nach einer langwierigen Krankheit, die in den betrübtesten Folgen eines zweymal erlittenen Schlagflusses befunden.

---

---

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

24. Stück.

Den 23. Februar 1778.

---

Hannover. *Gebhardt.*

**I**n der Helwingischen Hofbuchhandlung ist noch im Jahr 1776. mit lateinischen Lettern auf 219 S. groß Quart abgedruckt: Der Kirchenstaat des Churfürstenthums Braunschweig-Lüneburg und dazu gehöriger Herzogthümer und Grafschaften nach seinen Inspectionen und Einpfarrungen aus Privatnachrichten zusammengetragen und in alphabetischer Ordnung entworfen von Christoph Barthold Scharf, Kön. Großbrit. Amtmann zu Dannenberg. Dieses topographische Register, dessen Nutzen für die alte und neue Erdbeschreibung beträchtlich ist, gründet sich auf einen zwölfjährigen Briefwechsel, und hat eine sehr bequeme Einrichtung. Zuerst ist ein alphabetisches Verzeichniß aller Pfarren, nebst den Gene-

ra-



ral- und Specialinspectionen, zu welcher jede gehört, in nebenstehenden Columnen mitgetheilt. Dann folgt ein zweytes alphabetisches Generalverzeichnis aller Patronen, und der jedem Patron gehörigen Pfarren, woraus erhellet, daß dem Landesherren 537, und den Unterthanen 249 Pfarren gehören. Endlich schließt ein Hauptverzeichnis aller Pfarren, in welchem bey jeder das Amt, worinn sie liegt, der Patron, die Filiale oder Kapellen, die eingepfarrten Dörfer und Schulmeisterörter, und die Aemter oder Gerichte eines jeden Dorfs bestimmt sind. Man hat sich bisher mit einem geschriebenen Pfarrenregister vom Jahr 1758. behelfen müssen, in welchem die Pfarren nach den Fürstenthümern und Inspectionen geordnet, und die Patronen, Aemter, Namen der damals lebenden Pfarrer und deren Besoldungen angezeiget sind. Außer dieser Arbeit, die mit der Scharfsicht gar nicht zu vergleichen steht, ist, so viel wir wissen, nichts über diesen nützlichen Gegenstand bisher geschrieben worden.

Wir schließen an die Anzeige dieses Werks eine andere von eben dieses Verfassers Politischen Staat des Churfürstenthums Braunschweig - Lüneburg, ohngeachtet dieser 1777. auf eigene Kosten des Hrn. Scharfs, und zugleich zierlicher bey Joh. Georg Herenberg zu Lauenburg gedruckt ist. Diese Abhandlung beträgt 1 Alph. 16 B., und besteht aus drey Theilen. Der erste oder die generale Eintheilung des Churfürstenthums Braunschweig - Lüneburg, enthält ein Verzeichnis der Stifter, Klöster, Aemter und adlichen Gerichte nach der Ordnung der sechs Landschaften des Churfürstenthums, und ist durch Noten auch für den Geschichtschreiber brauchbar gemacht. Zu diesen Noten sind die

die ältesten Spuren von dem Amte, dem Kloster oder der Stadt, die vornehmsten Veränderungen des Orts, die Schriftsteller, die von seiner Geschichte handeln, merkwürdige Vorrechte, Citationen der Sammlungen, worinn Statuten einzelner Communitäten gedruckt sind, und jetzige politische Verfassungen aus sehr guten und sichern Quellen angegeben. Dieser Abschnitt könnte noch mancher Verbesserung erhalten, wenn man dem Hrn. Verf. ungedruckte Nachrichten zukommen ließe, oder ein Geschichtsforscher, der diese befüße, selbigen genau prüfte. Auch müßten bey einer neuen Ausgabe verschiedene Druckfehler, besonders in den Zahlen, geändert werden. Aber dennoch können wir demselben die gute Eigenschaft einer Vollständigkeit ohne Ueberfluß, und einen großen Nutzen für jeden Liebhaber der Landesgeschichte, nicht absprechen. Im Amte Dannenberg merit man, wie der Hr. Verf. verfahren würde, wenn man ihm die Registraturen öffnete; denn aus diesem Artikel erhält die Geschichte des Stammes Herzog Augusts, des größten Mäcenaten seiner Zeit, ein größeres Licht. Dengetachtet diese Beschreibung sich nur auf die neueste Zeit bezieht, so sind democh bey einigen Graffschaften geschichtlich Dörter mitgenannt, die nicht mehr dazu gehören, wie z. B. die Stadt Grabow bey der Graffschaft Danneberg, und Bovenben bey der Herrschaft Wesse. Der zweyte Theil liefert ein alphabetisches Verzeichniß aller Dörter bis auf die Vorwerke, mit den nebenlaufenden Rubriken ihrer Qualität, der Anzahl ihrer contribuablen Feuerstellen (mit Hinweglassung der nicht contributionsschuldigen Wohnungen.) der Landschaft, des Amts und Gerichts, des Kirchspiels, des Patrons der Pfarrkirche, und der Besitzer adelicher Höfe im Dorfe. Der letzte Abschnitt besteht aus zwey alphabetischen

schen Verzeichnissen der Landtagsfähigen Güter und ihrer Besitzer. Wir haben diese Verzeichnisse mit einem geschriebenen alphabetischen Kammerverzeichnisse aller Dörfer des Churfürstenthums zusammengehalten, und bemerkt, daß das Scharfische Register zuverlässiger und vollständiger, als dieses, gerathen ist. Hin und wieder finden sich doch noch Unrichtigkeiten, auch solche, die aus dem geistlichen Staate verbessert werden können. Da ein solches Verzeichniß, wie das Scharfische ist, in Gerichten, bey landschaftlichen Geschäften, militärischen und andern Colloquialhandlungen, und auf jedem andern Gute, fast unentbehrlich ist, so würde es ein Verdienst gegen das Publikum seyn, wenn jeder Leser authentische Verbesserungen dem Hrn. Verf. zusendete, und man auch höhern Orts sich dieser Schrift annähme, bey welcher Hr. A. Scharf so viel geleistet hat, als man nur von einem Privato fordern und erwarten kan.

*Hr. Weiz.* Siena.

Im Chiallinischen Verlage ist bey Franc. Rossi 1776. auf 144 Z. in Quart ein Verzeichniß der in der Gegend von Siena sich findenden Gewächse und verfeinerten See Körper gedruckt: Catalogo delle Piante, che nascono spontaneamente intorno alla Città di Siena, coll' aggiunta d'altro Catalogo dei Corpi marini fossili, che si trovano in detto luogo; di *Bagio Bartolini*, Dottore di Medicina e Filosofia. Es soll, wie Hr. W. in der Vorrede meldet, dieß Verzeichniß dazu dienen, daß dortige Liebhaber der Kräuterkunde daraus erschen können, was für Gewächse und an was für Orten sie zu finden sind. Warum der Verf. das Lournetische System zur Ordnung seiner Pflanzen gewählet,

wählt, führt er zur Ursache an, weil ihm dieses das leichteste und bequemste zu seyn gescheien. Mit Begreifung der Charaktere Tournefortischer Classen, ihrer Subdivisionen und der generischen Eigenschaften, folgen die Species, mit dem in Tourn. lustrei herbar. befindlichen Namen; diesem fügt er sodann, um des weisläufigen Anführens der Synonymen überhoben zu seyn, aus Linn. Spec. Plant. den Special- und Trivialnamen bey. Die cryptogamischen Pflanzen, (Schwämme hat er nicht anführen wollen,) ordnet er nach Linnéischen Abtheilungen. Die Zahl der Species und Varietäten beläuft sich auf 844, darunter sind 160 warmen Ländern vorzüglich eigen, also anderwärts selten, oder doch nur in botanischen Gärten anzutreffen. Bey den meisten Pflanzen findet man bloß den Namen, und eine Anzeige des Standorts; bey einzelnen hat der Verf. kritische Anmerkungen beygefügt über die davon vorhandenen Figuren und Beschreibungen, nur sehr selten Verichtigungen aus eigener Observation. Sonderbar ist es, daß nicht mehr als 2 Species von Weiden angegeben sind, nemlich *Salix Helix* L. und *Salix pumila angustifol. prona parte cinerea* L. B. Die Buche, *Fagus sylvatica* L. fehlt. Von manchen Geschlechtern sollte man in einer so fräuterreichen Gegend, als Siena ist, doch mehr Species vermuthet haben. Unter den ausserhalb Italien (und in ähnlichen gegen Deutschland wärmern Ländern) seltenen Gewächsen sind nur folgende 15, wobey sich einige Anmerkungen oder Critiken über Figuren finden: *Euphorbia Aleppica* L. S. 3. *Althaea canabina* L. *Malope Malacoides* L. S. 5 (heißt aus Versehen dasselbe und auch im Trivialnamenregister *Malacoides Malope*.) *Galium purpureum* L. S. 8. *Sideritis romana* L. S. 24. *Melittis Meliophyllum* L. S. 25. *Smyrnum Olusatrum* L. *Hera-*  
*cleum*

cleum alpinum L. S. 49. Orchis abortiva L. Xanthium spinosum S. 65. Staehelina dubia L. S. 67. Carthamus lanatus L. S. 68. Lactuca Scariola L. S. 72. Scorzonera laciniata L. S. 73. Buphtalmum spinosum L. S. 77. Es ist zwar dem Kräuterkenner jede Bemerkung wichtig, auch bey den bekanntesten, allenthalben wachsenden, Pflanzen, die so oft nachlässig übergangen werden: jedoch da der V., wie man aus seinen Anmerkungen sieht, kein völlig mageres Namenverzeichnis liefern, sondern zur genauern Kenntniß der Pflanzen etwas beytragen wollte, so wäre sehr zu wünschen gewesen, er hätte, statt seinen Fleiß auf Untersuchung alter Holzschritte (die doch nur im Ganzen etwas Ähnlichkeit mit dem Urbilde haben) zu wenden, seine Aufmerksamkeit vielmehr auf Erforschung unterscheidender Merkmale an den ausserhalb Italiens seltenen Pflanzen gerichtet, die er Gelegenheit hatte, in ihrem natürlichen Zustande ohne Culturveränderung zu sehen. Auch ist zu bedauern, daßer, der angenommenen Methode wegen, die Tournefortischen Genera den ungleich richtiger bestimmten Linneischen vorzieht, und also die Species widernatürlich trennt und zerstreuet; bey den Cryptogamischen sahe er sich ja doch genöthigt, Tournefort zu verlassen. Im Drucke vermißt man die sonst bey botanischen Schriften gewohnte und nothwendige Deutlichkeit, auch ist oft in den citirten Zahlen gefehlt. In einem Anhange, der 12 S. ausmacht, sind die bey Siena sich findenden versteinerten Seeförper angezeigt, mit Anführung der in Conschlienwerken befindlichen Figuren, einiger Autoren, und des Orts, wo sie liegen.

Firenze. *Strenge*.

Bey Gaetano Cambiagi ist noch 1776. erschienen:  
Istoria del Governo d'Inghilterra e delle sue Colonie

nie in India e nell America settentrionale scritta da Vincenzo Martinelli. 164 S. 8. Das Buch gehöret zur zahlreichen Classe derer Schriften, welche der Amerikanische Krieg veranlaßt hat, ist aber leichter und unzuverlässiger geschrieben, als man von dem B. einer allgemeinen Geschichte von England, welche Hr. M. vor einigen Jahren in 3 Quartbänden herausgab, erwarten konnte. Zuerst eine Einleitung über die Hauptveränderungen der Engl. Staatsverfassung von Julius Cäsars Einfall bis auf unsre Zeiten auf 20 Detavblätter. Ob sich gleich hier nicht gar viel sagen ließ, so hätten die Begebenheiten doch mit mehr Präcision, Genauigkeit und Auswahl geschildert werden können. Die Kriege zwischen der rothen und weissen Rose werden auf einer halben Seite abgefertigt, hingegen 10 Octavj. mit der oft zweifelhaften Sächsischen Periode gefüllt. Fehler im Detail sind eben so häufig, und manche Irrthümer, die längst von guten Engl. Geschichtschreibern verwiesen worden, werden hier wieder aufgewärmt. Nach Hr. M. ist und bleibt Alfred der Stifter der Shire- und Centgerichte, nach ihm hatten schon die Angelsachsen ein Haus der Gemeinen, und Wilhelm der Eroberer führte die Abendglocke (Curfew) ein, die Eingebornen noch mehr zu plagen. Ganz zuletzt wagt der Verf. noch eine Ausschweifung in die Angelsächsische Lehnverfassung, welche, wie die ganze Einleitung, gar geringe Bekanntschaft mit der Engl. Geschichte zeigt. Hr. M. findet nicht nur unter den Sachsen das ganze Longobardische und Fränkische Lehnssystem, sondern auch die Quelle, die Lehnbarkeit geistlicher Güter, ja gar das Recht der ersten Nacht, dessen verneyneten Ursprung in Britannien Sir David Dalrymple längstens in seinen Annalen von Schottland so gründlich widerlegt hat. Eben der einseitige schäle Compilationsgeist zeigt sich auch in den beyden andern Abhandlungen über die

die Engl. Besizungen in Ostindien und Nordamerika. Beyde sind weder zuverlässig noch vollständig, und weichen so sehr von dem Berichte guter Quellen ab, daß wir fast glauben, Hr. M. habe etwa ein Buch wie Guthries geographical Grammar oder Salmons present state, ausgeschrieben. Den Vorbericht von der Entdeckung Indiens durch die Portugiesen, und die nachherige Verjaugung derselben durch die Holländer, erwarteten wir hier nicht, eben so wenig, wie die äusserst mittelmässige Epijode von der Ausbreitung des Caffetrinkens in und ausserhalb Europa. Die gegenwärtige Verfassung der Englischen Ostindischen Compagnie wird Niemand aus Hr. M. lernen. Er beschreibet zwar das Klutbad zu Amboina, und die Ketten der Britischen Factorey in der schwarzen Höhle zu Calcutta; aber wie die Compagnie zu ihrer heutzigen Größe gekommen, die Beschaffenheit der dortigen Regimentverfassung, und die Vortheile Großbritanniens vor dem Rests Ostindiens, darüber darf man ihn nicht befragen. Des Verf. Nachrichten von Nordamerika sind in gleichem untreuen Geschmac zusammengestopfelt, und eben so wenig zuverlässig oder befriedigend in Ansehung der Größe, Volksmenge, Verfassung, Producte und Handels dieser Länder. Hr. M. hat keine von den neuern bekanntsten guten Quellen genust, und daher winnelt seine Schilderung von Unrichtigkeiten. Pennsylvania soll nur 100,000 weisse Einwohner haben, da allein so viel Deutsche Emigranten hier wohnen. Virginien besteht aus fünf und zwanzig Grafschaften, da man jetzt auf siebenzig zählt. — Doch wir wollen uns mit Aufsuchung einzelner Fehler nicht aufhalten, da sie sich aller Orten neusterweise bestammen finden.

---

---

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

25. Stück.

Den 26. Februar 1778.

---

Göttingen. *Wrisberg.*

In einer der letzten Versammlungen der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften legte Hr. Prof. *Wrisberg* derselben eine vom jüngern Herrn *Klindword* vorgeschlagene Verbesserung des Treppans vor, welche allerdings dazu dienen kan, einige Unbequemlichkeiten, die bey dem Gebrauch dieses nützlichen Werkzeugs vorkommen, abzustellen. Hr. *Kl.* hat bey seiner Verbesserung zwey Hauptabsichten. Einmal, die Art und Weise des Drehens, das bey der gewöhnlichen Art der Treppane in einer mit der Krone des Treppans gleichlaufenden Richtung geschieht, zu erleichtern. Zu dem Ende hat er an die Achse des Treppans ein Getriebe angebracht, welches durch ein darein eingreifendes Kronrad, an welchem eine Kurbel befestigt ist,

D b



ist, getrieben wird. Zum Zweyten geht Hrn. Al. Gedanke dahin, die Krone des Trepan auf ein Haar so zu stellen, daß man auf keine Weise Gefahr laufe, wenn der Knochen durchbohrt worden, durch die Zähne der Krone das Gehirn zu verletzen. Zu diesem Ende hat er seinen Trepan in eine Röhre eingeschlossen, deren untere Oeffnung, in welcher die Krone des Trepan läuft, auf den Rand des Loches zu stehen kommt, das durch den Trepan in die Hirnschale gebohrt worden. In dieser Röhre wird nun der Trepan durch eine Stellschraube so hoch und niedrig geschraubt, wie es der Operateur für nöthig findet, daß der Trepan aus der Röhre herfürtragen soll. Durch einen an die Röhre befestigten Handgriff wird auf eine sehr bequeme und leichte Art der Trepan unter der Operation gehalten.

#### Amsterdam. *Meiners.*

Nouveaux Voyages dans l'Amerique septentrionale par M. Bossu 1777. 392 Seiten Octav. Der Verf. hat sich schon durch die Beschreibung seiner ersten Reisen nach Nordamerika, besonders Louisiana, bekannt gemacht, die in den Jahren 1768. 69. zu Paris und Amsterdam herausgekommen und auch ins Englische übersezt worden ist. Die gegenwärtige ist eine Sammlung von Briefen, die der Verf. in dem Jahre 1770., in welchem er zur Wiedererhaltung seiner Güter nach Louisiana abgieng, und im folgenden, an einen Freund in Frankreich geschrieben hat. Diese Briefe nun sind äußerst arm an neuen, zur Natur- und Menschengeschichte jenes Erdtheils gehörigen, Nachrichten, aber desto reicher an Wundern und Abenteuer, die entweder der Verf. selbst, oder sein Grenadier Sans peur.

oder seine Freunde erlebt haben, oder die er sich wenigstens von seinen Freunden hat erzählen lassen. Die kindische Leichtgläubigkeit, womit dieser sonst erfahrene und angenehme erzählende Mann die ungereimtesten Dinge als wahr annimmt, das Zutrauen, womit er sie wieder erzählt, und seine Dreistigkeit im Erdichten haben Recens. mehrmals in Ersäunen gesetzt. Im ersten Briefe redet er mit partheyischer Wärme von den Unruhen der Franzosen in Louisiana und Neworleans bey der Abtretung dieses Landes an Spanien, und scheut sich nicht, den würdigen und bekannnten Antonio de Ulloa als die Hauptursache oder Veranlassung derselben zu nennen, weil er nicht zur rechten Zeit von den überlassenen Ländern im Namen seines Königs Weis genommen habe. Ulloa wurde genöthigt, nach Spanien zurück zu kehren; sein Nachfolger Dreiß aber ließ sechs Häupter der Unzufriedenen hinstechen, die, dem Verf. nach, mit dem größten Heldennuthe starben. Sehr weitläufig theilt er in eben diesem Briefe ein abentheuerliches Märchen von einer Gemahlin des Sohns Peters des Großen mit, die nach Louisiana verschlagen seyn, einen Französischen Officier geheyrathet haben, und endlich in Frankreich oder den Niederlanden gestorben seyn soll: eine Erzählung, für deren Richtigkeit aber der Verf. selbst nicht einsteht. Im dritten Briefe kommt die seltsame Geschichte eines Krokodils vor, in dessen Rücken sich ein Baum eingewurzelt hatte. Ganz ernsthaft sucht der Verf. die Ursachen dieser Erscheinung auf, und findet es endlich am wahrscheinlichsten, daß dieses Thier angezogen worden, und daß sich während seiner Reize ein fruchtbarer Keim in die Oeffnung gesetzt und zu treiben angefangen habe. Seine alten Freunde, die Afancas, empfiengen ihn mit

den lebhaftesten Freudenbezeugungen; ihm zu Ehren hielten sie Reden und stellten Wälle und Jagdpartien an. Dann und wann lenkt der Verf. die Aufmerksamkeit der Leser von seiner Person auf seine Projecte hin, die ihm nicht weniger werth sind, am meisten aber liegt ihm der Entwurf am Herzen, wilden Haber, womit die Moräste im Lande der Akanças überdeckt sind, nach Frankreich zu verpflanzen, damit Amiden daraus gemacht werde. Unter den Allibamons, einem Stamme, den die Akanças dem ibrigen einverleibt haben, erwirbt sich D. den Ruhm eines mächtigen Zauberers, weil er in einer lächerlichen Jongleurästhetik, worinn er eitel genug gewesen ist, sich stücken zu lassen, einen besoffenen sinnlosen Wilden durch ein kaltes Bad wieder zu sich selbst brachte, wie er schon vormals eine Kage von den Todten erweckt hatte. Gleich darauf unternimmt der Verf. mit seinem Sans-peur einen Kreuzzug wider einen Manitu jener Gegend, der aber so künstlich zusammengesezt und gestellt ist, daß der Verf. ihn wahrscheinlich selbst aus den in seiner Einbildungskraft zerstreuten Fragmenten Mexikanischer Götterbilder erschaffen hat. Nicht lange nachher rettete er durch seine Beredsamkeit und Vorsicht einem Jongleur das Leben, der einige unglückliche Versuche mit der Einimpfung der Blattern gemacht hatte. Boucaner stamme aus der Sprache der menschenfressenden Indianer ab, die ihre zerstückelten Feinde ehemals auf Hürden legten und zugleich räucherter und brieten: Unter diesen werden die Hürden Barboka, der Ort der Zubereitung *Boucan*, und Zubereitung selbst Boucaner genannt. In den Wäldern von Louisiana will er die Wurzel Genzeng gefunden haben, die von den Wilden gareul-a genant und auch in Canada angetroffen werde.

Der

Der Amerikanische Thee habe mit dem Sinesischen einerley Geruch, und ein Wundarzt von Martinique habe den Thee dieser Insel mit großem Vortheile verkauft, bis er so unvorsichtig gewesen, dessen Geburtsort bekannt zu machen. D. besuchte die Attafapas, die ehemals Menschenfresser waren, und sich doch von einem Weibe regieren lassen. Reinigkeit der Sitten soll unter den Wilden in Amerika in gleichen Verhältnisse ihrer Entfernungen von den Französischen und Englischen Niederlagen zunehmen: unter denen, die im Innern des Landes wohnen, ist Ehebruch ein Todesverbrechen; und doch sind die Weiber die größten Verführerinnen, unverheyrathete Mägdechen wuchern mit ihren Keizungen, und selbst die Männer sehen es als eine Pflicht der Gastfreundschaft an, Fremdlinge oder Bekannte auf ihre Weiber und Töchter einzuladen. Die von den Spaniern unbezwingene Indies Bravos sollen alle Jahre in einem Sklaven eine neue Gottheit, oder doch einen neuen Repräsentanten derselben erwählt haben. Die seynsollende Afrikanische Fabel und Elegie, von dem Verf. verdolmetscht, hätten wir ihm gerne geschenkt. Im siebenden Briefe läßt D. auch seinen Sans-peur jongliren. Als die Engländer im letzten Kriege Havana eingenommen hätten; wurden viele Eroberer von den Bewohnern von Cuba menschenwürdiger Weise umgebracht; alle Mittel, diesem Unwesen zu steuern, waren fruchtlos, bis endlich der Graf Albemarle die Mißthäter ohne Weichwäter zum Tode führen ließ. Die cochons marons auf St. Domingo nähren sich vorzüglich mit Aprikosen, und es ist also kein Wunder, wenn ihr Fleisch so wohlschmeckend und nahrhaft ist. Der Verf. thut einige wohlgemeinte Vorschläge, die Ueberbringung der Negern nach

Amerika ihren Eigenthümern weniger nachtheilig, und fürs menschliche Geschlecht weniger verwüsthend zu machen. Auch in Domingo werden Sklaven von beyderley Geschlecht ganz nackt öffentlich ausgestellt, und wie das übrige Vieh mit einem heißen Eisen gezeichnet. Der Französische Antheil dieser Insel ist viel besser, als der Spanische, angebaut. Cap Francois fand der Verf. um ein Drittel größer, als er es vor wenigen Jahren verlassen hatte. Der Verf. beschließt sein Werk mit der lächerlichen Nachricht der Verwandlung eines Insects in eine Pflanze, oder in ein kleines Gesträuch.

Paris. *Haller.*

Makin quatrième Anecdote: ist von de la Lain auch noch 1777. zum dritten Bande der Suite des Epreuves du sentiment par M d'Arnauld abgedruckt. Die Fabel hat doch eine Geschichte zum Grunde: es ist eben der, dem die Engländer die Entdeckung von Madeira zuschreiben, die um das Jahr 1344. vorgefallen seyn soll. Ein Edelknecht des mächtigen Herzogs von Dorset gewinnt das Herz der einzigen Tochter dieses Lord's. Der Herzog beschließt die Heyrath der Schönen mit einem Grafen von Suffolk, sie soll den folgenden Tag vor sich gehen. Makin bringt zum Kräutlein, und heredet sie, sich entführen zu lassen. Sie eilen nach Frankreich in einem Boote. Die Erzählung macht dabey den Makin zum einzigen Schiffsmann. Ein Sturm ergreift sie nahe an der Küste, treibt sie nach Westen gegen eine Insel, wo damals ein beständiges schreckhaftes Geräusch sich hören ließ, und eine unaufhörliche Finsterniß das Land bedeckte. Sie kommen in eine Gruft voll rother Körper, zum Theil 15 Schuh lang: eine un-

unnöthige Erbsichtung, sie kommen nemlich in die Insel, die, wie sie vor ihnen liegt, dem Paradies ähnlich scheint. Makin traut sich die junge Schöne an, richtet einen Altar auf, hält einen ordentlichen Gottesdienst, und zeugt Kinder. Nichts fehlt in diesem glücklichen Aufenthalt der Glückseligkeit der Eheleute; nur das Andenken an ihre Eltern fällt dem Fräulein zuweilen schwer. Und siehe, ein Sturm treibt den Herzog und seine Gemahlin mit einigen schiffbrüchigen Seeleuten eben an die Insel. Makin's Gemahlin meynt eine Stimme von klagenden zu hören; sie eilt ans Ufer, und kommt mit dem Makin und den Kindern eben zur rechten Zeit an, ihre Eltern zu retten. Dieselben versöhnen sich mit ihr, und bleiben in der Insel, wo sie auch mit beyden Eheleuten ihr vergnügtes Leben zusammen endigen. Die Herrathen sind vortreflich, aber d'Arnauld hat die beyden Fehler seiner Nation: er kennt kein Costume; seine Engländer des 15. Jahrhunderts reden völlig die Sprache des heutigen Parisischen Theaters; und dann hätte er durch die vernünftigste Wahl der Umstände ein reizendes Gemälde des einsamen Lebens in der glücklichsten Insel rührend machen können, welches er gänzlich verabsäumt.

Zelle.

*Heyne.*

In der Mitte des Jähners führte der Hr. Rector Steffens durch einige Gymnasialisten statt der gewöhnlichen Rednerübung eine dramatische auf, und lud dazu mit einem Anschlag: Quaedam de Schola Celleni ein. Es ist wahrscheinlich, daß sie bald nach 1524. an die Stelle eines Gymnasium der Kalenderbrüderschaft errichtet worden ist. Die  
Fol-

Folge der Lehrer, so weit sie aufzufinden war. Die ehemalige Acreanz läßt sich daraus ermessen, daß seit etwas über hundert Jahren 1654 in der ersten Classe sind eingeschrieben worden. Die jetzigen Lebensstunden. Was die dramatische Uebung selbst anlanget, so ist sie den Schulstudien und der studirenden Jugend dadurch noch angemessener gemacht, daß nur lateinische Stücke sind aufgeführt worden. Wir haben sie in Abdruck vor uns. Einmal des Hrn. Hofrath Lessings Emilia Galotti, vom Hrn. N. Steffens selbst übersetzt. Mit Vergnügen wird man sie durchlesen, und die gute Latinität mit den vielen überwundenen Schwierigkeiten beim Uebersetzen bemerken. Stößt man auch auf einzelne Ausdrücke, wo eine Erinnerung Statt fände, so muß man bedenken, daß eine strenge Kritik hier nicht an ihrer Stelle seyn würde. Der *Artifex cogitans* statt *iudicio in sua arte* utens oder auf ähnliche Art, läßt sich vielleicht entschuldigen. Die *Gräfin* wird *Ursina* geschrieben werden können s. w. Die *Veggghia* ließ sich wohl in eine Lesche verwandeln: sonst wäre *confabulatio* auch *aenua*.

Das andere Stück, *Pseudoli fallaciae*, oder *Moliere's Fourberies de Scapin*, vom Hrn. Conrector Minter übersetzt, erlaubt vielleicht Erinnerung in Betracht der Auswahl wegen des der Jugend nicht ganz angemessenen Inhalts; einige Stellen sind auch weggelassen; dagegen aber war das Stück, da es ganz im Geiste des *Plautus* verfertigt ist, der Latinität günstiger, die auch recht *Plautinisch* ist, wie sie seyn soll. Wenn einmal das Studium der Latinität der Jugend auf eine, ihrer Neigung angemessene Art erleichtert werden soll, so sollte man das Drama für die schicklichste halten.

---

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

26. Stück.

Den 28. Februar 1778.

---

Göttingen.

**V**on des Hrn. Ritter Michaelis Einleitung ins Neue Testament ist nun auch der Andere Band, in Quart, mit fortlaufender Seitenzahl, von S. 769 bis 1356 herausgekommen. Nicht so viele Aenderungen und Zusätze findet man in diesem, als in dem Erstern; aber verschiedene eben so wichtige: z. B. S. 780 f. zu den Grundsätzen der Harmonie, nebst einem Beispiel von Anwendung dieser Grundsätze; S. 786 f. von den vorgegebenen Widersprüchen der Evangelisten; S. 792 f. von der Uebereinstimmung der drey ersten Evangelisten in Sachen und Ausdrücken. Ein sehr vollständiges Sachregister erleichtert gar sehr den Gebrauch dieses, mit einer Menge nützlicher Kenntnisse angefüllten, Buchs.

Ct

Straß-



Straßburg. *Hayne.*

Den Litteratoren wird folgendes eine angenehme Ankündigung seyn: Vibius Sequester de fluminibus, fontibus, lacubus, nemoribus, paludibus, montibus, gentibus: quorum apud poetas mentio fit. Lectionis varietatem et integras doctorum commentationes adiecit et suas Ier. Jac. Oberlinus, in Vniv. Argent. Eloq. Lat. Adj. — Bey König 1778. groß Octav 428 S. ohne Register und Vorrede, sauber und anständig gedruckt. Der Hr. Adjunkt Oberlin hat von seiner Gelehrsamkeit, insonderheit in der alten Erdkunde, bereits rühmliche Beweise abgelegt: von ihm haben wir eine gelehrte Abhandlung über die Versuche aller Jahrhunderte, Meere oder Flüsse in einander zu leiten; und noch von 1776. Orbis antiqui monumentis suis illustrati primas lineas: ein für junge Humanisten überaus nütliches Buch, das zu Vorlesungen dienen könnte; wenn nur nicht die Grenzen der humanistischen Studien von Tage zu Tage immer mehr ins Unermeßliche giengen; es sind darinn die d'Anvillschen Charten zum Grunde gelegt, und die vorzüglichsten Eintheilungen jedes Landes mit den bekannten Plätzen in den alten Zeiten, zugleich mit den jetzt üblichen Namen, angegeben, hierauf aber die an jedem Orte noch befindlichen Ueberbleibsel und Alterthümer, sowohl Römische, als einheimische, (und zwar Gebäude, Statuen, Steinschriften, Münzen und Geräthe) verzeichnet, und die Schriftsteller und Zeichnungen davon genannt. Auch der Vibius Sequester hat unter des Hrn. D. Händen nicht wenig gewonnen. Die Lesarten sind von den Erklärungen abgefondert; und dieß sollte hiltia<sup>2</sup> dertbin bey allen Ausgaben alter Schriftsteller beobachtet werden, es gehdrt zur

guten Ordnung und Deutlichkeit wesentlich; hier war es noch um desto nothwendiger, weil die Erklärungsanmerkungen, bald historischen oder geographischen, bald kritischen Inhalts, sehr zahlreich sind. Hr. D. hat alles aus der Heffelischen Ausgabe der seinigen einverleibt, aber besser geordnet, und dazu noch Anmerkungen theils aus andern philologischen Schriften, auch aus den neuesten Werken, als Inscript. Siciliae, Numi Siciliae. theils von seinem Freunde, dem Hrn. Baron de S. Croix, einige wenige vom Hrn. Prof. Schneider, beigefügt, endlich aber dieses alles mit seinen eigenen Bemerkungen und Erläuterungen begleitet. Es kommen darinn verschiedene genauere Bestimmungen alter Namen und Orter, und Vergleichen derselben mit den neuern vor. *Μηντος*, macht Hr. D. wahrscheinlich, daß es der *Alles* oder *Hales* (*Αλλος, ηρος* und *ετρος*) bey *Velia* ist, der auch *Μεντος* mag ausgesprochen worden seyn. Mit den Gegenden um *Durrhadium* herum beschäftigt sich nächst den Flüssen *Italiens* und *Siciliens* *Tibius* vorzüglich: nur sind die Namen meist verdorben, und auch sonst unbekant. Einige Namen sind auch von ihm abgeschmackter Weise erfunden, als *Ulysus*, ein Fluß in *Palästina*, aus *Lucan* V. 460. wo die Rede von *Paläste* in *Epirus* ist, und so mehr andere. Viele Namen scheinen aus dem *Vücan* gesezt zu seyn, aber wie! *Haeus inde a sinibus Apolloniae decurrens in sinum Jonium.* in aus VI, 361. *Aeas Jonio fluit inde mari.* Die Stelle im *Strabo* VIII, S. 546 C. vom *Enipeus* und *Ipidanus*, scheint uns ganz von fremder Hand aus der andern S. 660 B. interpolirt zu seyn; *δυσχερα* zweifeln wir, daß es leidend gebraucht werden kan. Wider die Verbesserung des *Strabo* S. 251 und 259 läßt sich nichts sagen.

Beym Virgil und Horaz ist doch Niphates noch ein Berg; als Fluß nennet ihn erst Lucan und Silius. Ueber den Daxos in Creta bey Virgil Ecl. 1. eine lange Anmerkung von Fiel, Ducker und Schminke: aber die Hauptschwierigkeit sollte seyn, daß der Dichter ein solch klein Flügchen nennt, und daß er Creta als die entfernteste Gegend setzt, und noch dazu im Munde eines Hirten. Indessen ist es offenbar, daß der Dichter an keinen andern Strom denkt, er setzt Britannien und Creta einander entgegen. Ueber den Rubicon ein guter Auszug aus den Streitschriften der Italiäner, und so enthalten mehrmalen des Hrn. D. Anmerkungen gesammelte Stellen der alten und neuen Schriftsteller: als über den Carnus — den Quell Libethrus, den Quell Langia bey Nemea; das nemus Clarium, den Hayn zu Dobona, den Wald Ibalium; so über die bey den Dichtern erwähnten Berge; als den Aracynthus; (bey Virgil kan er nirgends anders, als in Vocotien gesucht werden, da die Rede vom Amphion ist.) Alpen, im alten Teutsch, alle hohen Berge. Beyläufig wünscht der Hr. Verf. Untersägung, um aus dem in Handschriften vorhandenen Schwyzischen teutschen Glossarium wenigstens einen nützlichen Auszug an das Licht stellen zu können: so über die Berge Lycäus, Olympus, Othrys, Parnassus, Pindus, Parthenius, Phanius u. a. Unter den Völkern konnten wenige, und nur die minder bekannten, eine Erläuterung erfordern. Es zeichnet sich aus der Artikel Oxi. Der Quell Estus ist, denkt uns, kein anderer, als der verdorbene Name Inessus. Den Arcitus verbessert Hr. D. Achridus, ein See in Syrien; und von dem wunderbaren See in Athamien muthmasset er nicht übel, daß er einerley mit dem ähnlichen Quell zu Dobona sey. Philyri-

lyridae Europae in Venetia werden verwandelt in Philvridae Asiae in Henetis und so muß mit den meisten Artikeln verfahren werden, damit etwas Vernünftiges hineingebracht wird. Die Lesarten, die unter dem Texte stehen, sind theils die in den vorbergehenden Ausgaben angeführten, theils aus zwei Pariser und einer Manländischen Handschrift. Voran ist eine gute Abhandlung über den Vibius Equesiter, dann von den Handschriften und Ausgaben desselben, gesetzt. (Die Ausgabe Rom von Jac. Mazocchi ist kein einzelnes Buch, sondern sie ist eingedruckt in de Roma prisca et nova varii auctores 1523., 4. S. LXXXI. Nach Fabric wäre schon 1505. ein Abdruck vorhergegangen. Auch war Solin und Vibius Equesiter zu Pesaro 1512. gedruckt. Keine Aldina von 1514. giebt es nicht; aber wohl von 1518. Nela, Solin f. w. gehen voran. Die Juntina 1519. ist ein Nachdruck davon, auch die Lyonner bey den Erben Simonis Vincentii mit dem Itinerarium Antonini um 1539. Wir haben sie alle vor uns.) Was den Schriftsteller selbst anbelangt, so gehört er unter die elendesten seiner Art; mit Recht setzt ihn Hr. D. herunter ins sechste oder siebente Jahrhundert. Unter die Classe der Geographen gehört er auf keine Weise; denn der Erdbeschreibung muß er ganz unfundig gewesen seyn; er wollte bloß die in Dichtern vorkommenden Namen erläutern, aber erst fragt sich es, welche Dichter, und ob er sie wirklich selbst, woran wir zweifeln, (allem Anschein nach hat er ein *Anticres Glossarium* ungeschickt excerpiert) vor Augen gehabt hat, und dann sind seine Erklärungen aus den trübsten Quellen, den Grammatikern und Scholiasten, geschöpft; aber auch von diesen muß er entweder die verborrensten Koppen gehabt oder sie nicht verstanden haben.

ben, oder sein Werkchen muß äusserst verstückelt auf uns gekommen seyn; denn das Meiste ist unverständlich; und den ganzen Werth, den es noch hat, hat es theils durch die vielen gelehrten Bemühungen, zu errathen, was der abgeschmackte Mann hat sagen wollen, theils in so fern ein Duzend Namen für die Erdbeschreibung der spätern Zeiten des Römischen Reichs darinn vorkommen. Der Hr. Adjunkt hat sich nunmehr den Weg gebahnt, die Wünsche der Gelehrten für ein zusammenhängendes Werk über diese spätere Erdbeschreibung zu erfüllen; und eben so willkommen, und für Humanisten noch interessanter würde die Bearbeitung der ältern Geographen seyn; denn noch erwarten die Griechischen Geographen insgesammt, die gemeiniglich Geographi minores heißen, und vor ihnen allen, Strabo, den Mann, der ihnen nach Verdienst eine Ehre erweisen soll, die so vielen alten Schriftstellern ohne alles ihr Verdienst widerfahren ist.

Leipzig. *Heyne.*

Ben Jacoblern ist des Hrn. M. Mangelsdorfs ehemals von uns angefügtes Lexicon Latinae linguae nova ratione digestum, additis eruditorum virorum observationibus circa puritatem et cultum elocutionis 1777. in groß Octavformat wirklich abgedruckt. Die Anlage des Werks ist aus dem Gedanken entstanden, sogenannte Realkenntnisse mit der Erkennung der Wörter zu verbinden, und sogleich mit deutlichen Begriffen von den Sachen selbst anzufangen; anstatt daß es zur Zeit der Menschheit Loos ist, von dunkeln Vorstellungen erst nach und nach zu deutlichen fortzugehen. Für diejenigen, die schon einigen Begriff sowohl von

von allerley Dingen, als von der Lateinischen Sprache haben, kan es allerdings nützlich seyn, wenn sie Gedult haben, dieß Wörterbuch in die Hände zu nehmen und Hauptstückweise durchzulesen. Voraus, (und ehe also noch die Stammwörter gesetzt sind, die folglich bereits dem Jüngling schon bekannt seyn müssen,) gehen die Vorwörter und die mit ihnen zusammengesetzten Wörter, ein starkes Hauptstück, das mehr als einen jungen Leser ungeduldig machen dürfte. Dann folgen die unter 21 Classen gebrachten Wörter, Ausdrücke und Redensarten der guten Latinität: Himmel, Luft, Feuer, Wasser, Erde, Mensch, seine Wohnung, Landbau, Kleidung, einige Handwerker und Künste, Gelehrsamkeit, Maas und Gewichte, Musik, Seeweesen, Kriegswesen, natürliche und bürgerliche Verhältnisse, Verwandtschaft, politische Verfassung, Spiele, Ergötzungen, ein sehr mannichfaltiges Hauptstück! Ein Auszug aus Nolten über die sogenannten Alter der Lateinischen Sprache. Ein alphabetisches Wortregister. Hr. Prof. Keitz hat den Abdruck besorgt, wie er selbst in einer vorgesezten Vorrede anzeigt. Uebrigens hat der Hr. Verf. bey Ausführung eines Plans, der mannichfaltige Schwierigkeiten haben mußte, gute Einsichten und gelehrte Sprachkenntniß an den Tag gelegt.

Gießen. *Haller.*

Simon Heinrich Adolph Keisers Abhandlung von der Gesundheit und derselben Einfluß auf die Glückseligkeit der Menschen, ist bey Kriegern N. 1776. auf 67 S. abgedruckt. Nun der Satz des Hrn. K. ist nicht so schwer zu beweisen: aber der Theophrastus, dessen Hr. K. gedenkt, war der Grie-

208 Gött. Anz. 26. St., den 28. Febr. 1778.

Griechen, und nicht Paracelsus. Die Zeichen einer guten Gesundheit: phlegmatische Leute haben hitzige Krankheiten weniger zu befürchten, und hitzige Temperamente vertragen die geile Seuche besser. Die Mittel zur Gesundheit: der Kaffee hat doch einen augenscheinlichen Vorzug vor dem Thee, weil er dem Magen nicht so sehr schadet. Der Gesundheit Einfluß auf die Glückseligkeit. Es mangle doch auch in Deutschland an genügsamer Unterstützung der Aerzte. Des redlichen Senkenbergs milde Stiftung. Man sollte für des Landmanns Gesundheit sowohl, als für den Soldaten, sorgen. Der Entwurf einer Einrichtung dazu: zweyhundert fünfzig Häuser werden für ein Regiment gerechnet, dazu ein Arzt und zwey ihm untergeordnete Wundärzte geordnet, die der Kranken sich annehmen müssen.

*Edinburg. Haller.*

Den 12. September 1776. vertheidigte Samuel Graham seine Probschrift: de gonorrhoea virulenta. Kurz und ernsthaft. Ein schlafendes Uebel werde zuweilen durch das Essen des Schildkrötenfleischs aufgeweckt, auch wohl durch aufgelegten langen Pfeffer. Ganz im Anfang der auf die Unzucht folgenden Uebel thue der aufgelöste Sublimat sehr wohl, und auch eingespritzt; zum Kran in der Unze sey er heilsam. Wider die übrig bleibende Schwachheit sey eine etwas reichlichere Nahrung und der Gebrauch der Fieberrinde anzurathen.

---

---

Göttingische  
A n z e i g e n  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

27. Stück.

Den 2. März 1778.

---

Göttingen. *Heyne.*

**O**ratio in laudes meritorum Alberti de Haller — ist die bey Dieterich auf 24 S. gedruckte Rede unsers Hrn. Prof. Walbinger, die er bey Niederlegung seines Prosectorats am 2. Jan. d. J. gehalten hat: sie ist in lauter kurzen Sätzen abgefaßt, und enthält eine summarische Anzeige unsers medicinischen Litterators von den Verdiensten des vereinigten Hrn. von Hallers um die medicinischen Wissenschaften, und um den Vortrag derselben, dann um die Gelehrsamkeit überhaupt; seine vorzüglichen Eigenschaften des Geistes und des Herzens: voraus seine Belesenheit ohne Beyspiel, und die Gabe, aus dem Gelesenen das Beste zu behalten und zu nutzen, oder, nach des Hrn. B. Ausdruck, die Schale wegzumerzen

D b                          fcn



fen und den Kern zu behalten; aber doch dabey ein eigenes scharfes Nachdenken; er war das größte Beyspiel eines philosophischen Arztes. Seine Verdienste um die Physiologie, Anatomie, Botanik s.w. auch um Göttingen, und um unsere Gelehrten Anzeigen insonderheit, die, nach des Hrn. Prof. rühmlichen Urtheile, eine fortlaufende Geschichte der medicinischen Wissenschaften diese ganzen Jahre über enthalten.


Leipzig. *Bechmann.*

Geographen, Statistiker, Historiker und Naturforscher werden mit gleichem Vergnügen und Nutzen des Hrn. von Laube, Kaiserl. kön. Regierungsraths, historische und geographische Beschreibung des Königreichs Slavonien und des Herzogthums Syrmien lesen, wovon im vorigen Jahre die beyden ersten Bücher in Prospectus zu Leipzig, wie auf dem Titel steht, aber in der That zu Wien in Kurzbecks Verlag gedruckt sind. Der Verf. hat diese Länder selbst bereiset, und seine Aufmerksamkeit auf nützliche Gegenstände, und seine Geschicklichkeit zu beobachten, sind schon aus andern Schriften rühmlich bekannt. Seine Nachrichten sind desto schätzbarer, je weniger Zuverlässiges von jenen Ländern bisher vorhanden gewesen ist. Die beste Karte von Slavonien ist die, welche auf Veranlassung des Feldmarschalls Grafen von Lacy, im Jahr 1769. zu Wien auf 16 großen Blättern gezeichnet ist. Der Titel ist: Hungaria cum provinciis omnibus, aber noch zur Zeit sind kaum 20 Abdrücke davon gemacht worden. Das ganze Königreich nebst Syrmien ist von Abend gegen Morgen 34 geographische Meilen lang. Ueberall sind entweder grundlose Sümpfe, Moräste, ste-

hende Seen, oder unwegsame Gebirge, oder ungeheure dichte Wälder, oder unabsehbliche Ebenen. Warme Wälder sind zahlreich, aber noch ungenutzt. Eichenwälder bedecken das meiste Land; man nutzt sie aber nicht, sondern verwüdet sie vielmehr. Hauptthiere sind zahlreich, als Wölfe, Füchse, Wären, Adler. Den Seidenwurm hat man mit Mühe, aber auch mit gutem Erfolge, eingeführt. Man gewinnt wohl 20 Centner Gespinnste. Von der Stindviehzucht, die bey aller Nachlässigkeit, womit sie getrieben wird, dennoch viel Geld ins Land bringt. Auch Wüffel hat man angezogen. Eine erstaunliche Menge Schweine kommt mager aus dem türkischen Gebiete, nachdem sie die Quarantaine gehalten hat, ins Land, und geht, nachdem sie in den grossen Eichenwäldern mit Eichelu und Buchnüssen gemästet ist, wieder hinaus, sogar nach Sachsen und Franken, wo man die Zucht dieser Thiere verabsäumt. Unwichtiger ist die Schaafzucht. Die Wallachischen oder Alexandrinischen Schaafe haben schlechte, grobe, langhaarige Wolle. Die Pferdezucht ist nicht beträchtlich, und die Landleute lassen ihre Pferde, die, wie die Ungarischen, nur klein sind, jederzeit auf der Weide, ohne ihnen Haber zu geben. Von Getraide wird Mays am meisten gebauet; aber was mag Spelt oder Zirock seyn, womit die Maysfelder eingefast werden? Weizen wird auf den ablichen Gütern 3 bis 4 Jahre aufgeschüttet, bis einmal in Italien ein Mißwachs entsetzt; will dieser so bald nicht erfolgen, so mäset man endlich die Schweine damit. Ein Gut ist klein, wenn es 10 Dörfer, groß, wenn es 20 bis 30 Dörfer hat; oft beträgt es mehr, als 6 deutsche Quadratmeilen. Dafür hat man denn auch alle traurigen Folgen unmäßig großer Güter. Die Weiszer leben auffser Lande,  
D d 2 und

und vermehren dadurch das Unglück der Landleute. Im Jahre 1777. belief sich die Anzahl aller Einwohner auf 235,000 Seelen; die Geistlichen und Slavonischen Soldaten mitgerechnet, aber die Deutschen und Ungarischen Regimenter ausgenommen. Von den verschiedenen Sprachen, die im Lande geredet werden. Die Deutsche wird immer allgemeiner. Bey allen Regimentern wird Deutsch commandirt. Traurig ist die Schilderung der Sitten der Einwohner. Bey einer Kirchenvisitation waren unter 3571 Pfarrkindern nur fünf, die das Vater Unser und den Glauben herfagen und richtig angeben konnten, wie viel Götter seyn. Die Bräute werden den Aeltern abgekauft, und theuer bezahlt, wenn sie weben, nähen, stricken und färben können. Wer einen Eimer Racy, ein geistiges Getränk aus Pflaumen, mehr bietet, bekommt das Mägdgen. Die herrschenden Religionen sind die griechische und katholische, und die Mitglieder dieser beyden Kirchen sind fast gleich zahlreich. Im ganzen Königreiche ist nur ein katholischer Bischof, welcher der Bosnische genannt wird, weil er aus Bosnien dahin verjagt worden. Sein Sitz ist im Marktflecken Diakowar. Nur Franciskaner Mönche sind unter den Katholiken, welche 15 schön gebaute Klöster haben, und die Unterthanen durchs Betteln entkräften helfen. Viel von den Uniten, von der 1776. gehaltenen Synode der griechischen, mit der katholischen Kirche nicht vereinigten, Bischöfe zu Karlowitz in Syrmien. Man zählt in den Oesterreich-Ungarischen Ländern mehr als 30 griechische Mönchsklöster, aber gar keine Nonnenklöster. Letztere sind aufgehoben, weil sie in Hurhäuser ausarteten. Vom kläglichen Zustande der Wissenschaften und Künste. Warben sind gleichwohl dort. Aus dem Türkischen Gebiete kommen Mäurer herüber.

über. Einige Deutsche Tuchmacher verarbeiten etwas einheimische Wolle, aber Tuchscherer und Färber fehlen. Deutsche Glasmacher unterhalten eine Hütte, deren schlechte Waare schon in die Türkei geht. Was der Adel jährlich aus dem Lande zieht, schätzt der Verf. auf eine halbe Million Gulden; und ungefähr eben so hoch, was der Landesherr aus dem Königreiche erhält. Der Getraidehandel nach Italien hat erst im Jahre 1770. angefangen, und in sechs Jahren einige Millionen Gulden ins Land gezogen. Nachrichten von den Gegenständen der Handlung, die freylich nicht groß ist. Die Einfuhr aller fremden Waaren wird auf eine halbe Million Gulden geschätzt, nämlich ohne das Schlachtvieh, was nach Deutschland geht. Eine kurze Geschichte des Landes. Von den vielen edlen Geschlechtern der Illyrier in Servien, Slavonien und Bosnien, die daselbst unter den Illyrischen Königen und Despoten von Alters her blüheten, ist nur eins unvermischt und rein geblieben, nämlich das uralte Geschlecht der Grafen von Brancovich. Der letzte dieses Hauses ist Rittmeister unter den Slavonischen Husaren. Von den Reichsständen, den Leibeigenen, den landesherrlichen Einkünften, vom Gerichtswesen, Kriegswesen und von den Anstalten wider die Pest. Wir haben von diesem angenehmen Werke noch ein drittes Buch zu erwarten, welches eine geographische Beschreibung der Städte und Dörfer enthalten soll; und von den in Slavonien entdeckten Alterthümern und von den natürlichen Merkwürdigkeiten verspricht der Verf. ein größeres Werk mit Kupfern und Landkarten. Aber das Gerücht, daß diese angezeigte Beschreibung in Wien verboten sey, schwächt die Hoffnung, die uns der Verf. gemacht hat.

Frankfurt und Leipzig. 

D. Gabr. Christ. Benj. Moske Anmerkungen zu den Sonn- und Festtageepisteln. 1777. in zwei Abschnitten, von 334, und 698 S. in Octav. In dem Jahre 1776. unserer Anzeigen S. 298 f. haben wir das Werk des Hrn. D., wovon dieses die Fortsetzung ist, wegen seiner vielen Vorzüge empfohlen. Man findet hier die Beweise und Erläuterungen der dort angezeigten Uebersetzung und Umschreibung; die, wie man leicht erwarten kan, lehrreich auch da sind, wo man der Auslegung des Hrn. Verf. nicht beistimmt. Eben dazselbst erinnerten wir bei Epheser 6. 10 f., daß man die Telle nicht wohl von den bösen Geistern verstehen könne. Besser kan man diese gewöhnliche Erklärung nicht vertheidigen, als es der Hr. Verf. hier, S. 235 f. des zweiten Abschnitts gethan hat. Dennoch finden wir uns nicht überzeugt. Fleisch und Blut (dies sind die Gründe des Hrn. D.) heißt nie ein bloßer, gemeiner Mensch, sondern immer schlechtweg Mensch. (Das heißt es auch hier, aber es wird den Fürsten u. s. f. entgegen gesetzt, welche in der Bibel die Götter der Erde genannt werden. Psalm 82, 6. 7) — 2, Πνευματικῆς πομπῆς ist eben so viel, als πνευματικῆς πομπῆς; wie Adm. 9, 22, 1 Cor. 14, 21. (Diese und andere Stellen beweisen nur, daß das Adjectivum für das Substantivum gesetzt wird. Nite aber πνευμ. πομπ. für sein Concretum gesetzt; nie τῶν ἀγγελικῶν anstatt ἀγγελικῶν, τῶν ἀγγελικῶν anstatt ἀγγέλων u. s. f.) — 3, Die ältesten und gelehrtesten griechischen Kirchenlehrer erklären so. (Diese verstanden zwar das reine Griechische, aber nicht immer das Alexandrinische.) — 4, Προς τὰ πνευματικῆς πομπῆς ist Appositio, weil es kein

Vin-

**Bindewort hat.** (Nichts ist gewöhnlicher, als *Αἰνόμενα*.) — 5, *Ἀρχαὶ καὶ ἑσέραι* u. f. wird entgegengesetzt den Menschen. (Daram, weil die Driakeiten in der Bibel Götter heißen. Gerade dieselbe Entgegensetzung findet sich Psalm 82, 6. 7.) — 6, Eine solche Einwirkung der bösen Geister ist nicht unmöglich. (Aber darum noch nicht wirklich.) Diese Zweifel hindern uns, der Auslegung des Hrn. Verf. Beifall zu geben. Aber die Gründlichkeit und Bescheidenheit, welche auch hier herrscht, vermehret unsere Hochachtung gegen seine Verdienste.

London. *Hogne.*

Von M. Guthrie's Geographical, historical and commercial Grammar ist im vorigen Jahre wieder eine neue Ausgabe zum Vorschein gekommen, wie fast jedes Jahr geschieht. Ein altes Buch, wovon wir bereits eine Ausgabe von 1770. zu seiner Zeit angekündigt haben. Noch immer wimmelt es von großen Fehlern und Unrichtigkeiten aller Art; so eine gute Anlage es sonst hat; und so muß man freylich daraus schließen, daß die Erdkunde nebst der Ländergeschichte Europens in England noch äußerst vernachlässigt seyn muß, da man so elende Bücher dieser Art so vielmal wieder auflegen kan.

Leipzig. *Hakler.*

Der Nummer ist 1777. und 78. in Octav in drey Bänden abgedruckt: Letzte Gesinnungen zum Tode verurtheilter Standespersonen, und von ihrem Leben und den wichtigsten Umständen bey ihrem Tode,  
aus

aus dem Französischen übersezt mit Berichtigungen und Zusäzen. Wiederum ein schlechtes Buch, das die gutmüthigen Deutschen übersehen. Doch muß man dießmal den Uebersetzer noch rühmen, weil er die Fehler der Urkunde noch hin und wieder anzeigt, und vor dem Irrigen gewarnt hat. Sonst sind diese letzten Stunden bald bloß philosophisch, auch mit dem Selbstmorde begleitet, bald etwas mehr christlich, aber gutentheils nach den Grundsätzen der katholischen Kirche. Nur sagen wir mit Vergnügen an, daß zur Zeit der K. Elisabeth die Religion am Hofe geherrscht, und die Herzen eines Raleighs, eines d'Orreux, Grafen von Essex und anderer Helden erfüllt hat. Sehr unrecht aber hat der Sammler verabsäumt, die erbaulichen letzten Stunden der J. Gran abdrucken zu lassen, da er hingegen die sehr zweydeutigen Erklärungen ihres ehrsüchtigen Schwagers umständlich erzählt hat. Die vielen Märtyrer, die unter der grausamen Maria den Tod gelitten haben, und die vortreflichen Bischöfe Latimer und Ridley, durfte er freylich nicht anführen. Auch Maria von Schottland Tod ist zweydeutig: sie wollte unschuldig seyn, und ist doch selbst zur Ueberzeugung eines Hume überwiesen worden, an den Verschwürungen wider die K. Elisabeth Kundtschaft, Beyfall und Antheil gehabt zu haben. Doch an einem Buche, wie das gegenwärtige ist, würde eine genaue Beurtheilung unrecht angebracht seyn. Wir wollen nur noch beyfügen, daß in der Vorrede zum dritten Bande der Uebersetzer selbst die Mängel seines Buchs einseht, und verbittet, daß man es für etwas anders, als eine Sammlung von Anekdoten ansehen soll, bey der es auf die genaueste Geschichtsrichtigkeit nicht ankommt.

---

---

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

28. Stück.

Den 5. März 1778.

---

Göttingen. *Walch.*

**V**on der unter des Hrn. Consistorialrath *Walchs* Aufsicht herauskommenden neuesten *Religiongeschichte* ist zu Lemgo der sechste Theil fertig worden, im *Meyerschen* Verlag, 548 Seiten. Der Inhalt ist: 1) *Gegenwärtiger Zustand der Protestanten in Frankreich*, von *D. Gottfried Less.* Zuerst eine kurze Geschichte der Verfolgungen, von dem *Wiederrufe des Edicts von Nantes* an. Die neuern Perioden vom Jahr 1743., 1752. und 1761., wo die grausamen und blutigen Verfolgungen aufgehört, werden zuverlässig einem Theil der Leser neu seyn; besonders dieses, daß seit dem Jahre 1743. wieder neue und beträchtliche Auswanderungen erfolgt. Hernach Beschreibung des jetzigen Zustandes, theils  
E aus



aus einigen, unter uns seltenern, Schriften, theils aus den vom Hrn. D. auf seiner im Jahr 1774. und 1775. nach der Schweiz und Frankreich gethanen Reise und bey feiner zweymonatlichen Aufenthalt zu Nîmes gesammelten eigenen Beobachtungen, und ihm vorzüglich vom ältesten reformirten Prediger, Paul Rabaut, mitgetheilten Nachrichten. Im allgemeinen haben die Protestanten jetzt Ruhe, und Freyheit, ihre Religion auszuüben, nur ohne Kirchen, daher auf freyem Felde, beydes nur durch Nachsicht, da die Verfolgungsgesetze nicht aufgehoben. Noch im Jahr 1763. haben sie eine Nationalsynode gehalten. Gänzlicher Mangel an Schulen, noch mehr an Anstalten, junge Theologen zu bilden. Das, diesem letztern Uebel abzuhelfen, im Jahr 1731. zu Lausanne errichtete Seminarium. Große Verdienste, Leiden und jetzt allgemeines Ansehen des oben gedachten Hrn. Rabaut. — Saurige äusserliche Umstände der Prediger. Unangenehmer moralischer Charakter der Protestanten, und doch ihre Vorzüge in diesem Stücke vor dem Geringtheile. Nähere Beschreibung des öffentlichen Gottesdienstes, wie ihn Hr. D. L. alle Sonntage seines Aufenthalts zu Nîmes bengethoben. Dieses alles begleitet mit praktischen Anmerkungen, wie sie aus Hrn. L. Feder erwartet werden, und beschloffen mit lebhafter Vorstellung des Nutzens des öffentlichen Gottesdienstes, und Hoffnungen einer, vor die Protestanten günstigen, Revolution. 2) Nachrich-  
 t von den Schwärzungen über die symbolischen Bücher in England, besonders die 39 Artikel der englischen Kirche. Dritter Abschnitt. Dieser enthält theils einige Ergänzungen der vorhergehenden, besonders von Franz Wollastons Friedensvorschlügen, die beyden Theilen mißfallen mußten, theils eine vollständige Erzählung

von dem, was wegen des Univerſitätsides nicht bloß der Candidaten akademiſcher Würden, ſondern auch der ankommenden Studenten, zu Erford und Cambridge, und im Parlamente vorgefallen, mit nöthiger Erläuterung aus der Geſchichte dieſer hohen Schulen. 3) Nachricht von den zwifchen der römischkatholiſchen Geiſtlichkeit in den vereinigten Niederlanden und dem römischen Hofe fortwährenden Streitigkeiten, beſonders von der von den erſtern zu Utrecht 1763. gehaltenen Provinzialſynode. Allerdings rühret dieſe merkwürdige Irrung von den Janſeniſtiſchen Streitigkeiten her, noch mehr vom Druck, den die katholiſchen Niederländer vom römischen Hofe erfahren müſſen. Etwas davon hat man unter uns gewußt, allein den ganzen Zusammenhang und die ſo verſchiedenen Schritte, die von beyden Theilen geſchehen ſind, dürften wol den wenigſten bekannt ſeyn, die Quellen ſind ſo ſelten in unſern Händen: ſie ſind ſelbſt vom Biſchof zu Harlem zu dieſem Zweck mitgetheilt worden. Die Partey, welche der römische Hof vor ſchismatiſch erklärt und längſt in Bann gethan, erhält ſich unter dem Schutze der proteſtantiſchen Obrigkeit: ſie hat ihre eigene Erz- und Biſchöfe, ihre Kapitel u. d. g. Sie hat den Schritt gethan, die gedachte Synode zu halten, über den Lehrbegriff Schiſme, und über Rezerepen Urtheile, und denn auch Kanonen gemacht: die Liſta derſelben drucken laſſen, und ſogar an den Papſt geſchickt: dadurch ſich neue Widerſprüche zugezogen, und neue Vertheidigungen herausgegeben. Daß die Jeſuiten und der Hof zu Rom (den ſie vom römischen Stuhl ſorgfältig unterſcheiden) nicht geſchont werden, kan man leicht erwarten. Es kan nicht fehlen, daß dieſer Artikel nicht in den Augen proteſtantiſcher Leſer ein ſehr gün-

stiges Vorurtheil vor diesen gedruckten Theil der römischen Kirche erwecken sollte; dieses dürfte aber durch Num. 8. wol einigen Abfall leiden. 4) Fortsetzung der Nachricht von der über Justini Febroni Buch *de statu ecclesiae etc.* in der römischen Kirche entstandenen Streitigkeit. Auch zu dieser Fortsetzung hat Febroni einige Nachrichten mitgetheilt. Der gelehrte Krieg durch Schriften macht den größten Theil derselben aus, und doch ist dieser schon merkwürdig. Wichtiger sind die Schritte des Hofes von Rom, die Breden an unsere deutschen Erz- und Bischöfe, und das von diesen dagegen beobachtete ganz verschiedene Verhalten, die Geschichte von des Erjesuiten Zaccaria Antifebronio, und desselben, nach der Aufhebung seines Ordens übernommene, Vertheidigung des Febroni, und Pappi VII. Betragen gegen den letztern. 5) Nachricht von den Religionsbeschwerden der Evangelischen im Königreich Ungarn, aus den neuesten Urkunden gezogen. Dieser Aufsatz hat die Absicht, die wahre Beschaffenheit der Bedrückungen, welche die Evangelischen in Ungarn ausstehen, ins Licht zu setzen, wovon in der Vorrede ein ganz neues merkwürdiges Beispiel an einem Buche angeführt wird, welches der kaiserl. Hof selbst ungnädig aufgenommen. Drey, im Jahre 1774. dem kaiserl. Kön. Hof übergebene Instanzen der Bedrückten, die noch nicht gedruckt, sind die Quellen dieser Nachricht. Sie ist in drey Abschnitte getheilt: der erste handelt vom Grund der Religionsrechte der Evangelischen in Ungarn, d. i. von den Friedensschlüssen, diplomatus regis, decretis und explanationibus regis, alles nach chronologischer Ordnung, mit Anzeige der gegenseitigen Einwürfe: der zweyte von den rechtmäßigen Forderungen der

Evan-

Evangelischen in Ungarn, d. i. von dem Zustand der Evangelischen, wie er seyn sollte, in fünfzehn Artikeln, mit Anzeige der Gesetze selbst, welche sie dazu berechtigten, und der dritte von den Religionsbeschwerden der Evangelischen in Ungarn, d. i. von dem Zustande derselben, wie er ist. Angenehm sind die Hoffnungen, die vorhanden sind, daß diesen Beschwerden werde abgeholfen werden. 6) Nachricht von der im September 1775. zu Lissa gehaltenen Generalsynode der evangelischlutherischen Kirche im Königreich Polen. Dieser Artikel leidet keinen Auszug. In einer vorgelegten kleinen Vorrede werden diejenigen, welche die Fortsetzung der im vorigen Theile angefangenen neuesten Geschichte der Dissidenten erwarten, um einige Nachricht gebeten. Sie wird bald folgen, zwar von einer andern Hand, weil der Verfasser von jener verstorben, aber aus eben der zuverlässigen Quelle. 7) Nachricht von Joh. Joseph Gafners Teufelsbeschwörungen und den dadurch veranlaßten Bewegungen. Die Vorrede erklärt das Merkwürdige, das in dieser Geschichte lieget, auf verschiedenen Seiten. Die Erzählung selbst ist nicht allein aus gedruckten, sondern auch mitgetheilten schriftlichen Nachrichten genommen, und in ihrem wahren Zusammenhange vorgetragen. Ein Theil derselben ist als Beylagen angehängt. Unter diesen zeichnet sich des Hrn. Pater Don Stieringers Reisejournal vorzüglich aus. Dieses letztere ist zwar schon in der Schrift: die aufgedeckten Wunderkuren, von dem Hrn. Verf. genutzt worden; dadurch aber, daß in dem Journal alle Personen genennet werden, erhält jene zugleich neues Licht und stärkere Glaubwürdigkeit. Was in dieser Sache oft nur Vermuthung war, wird durch diesen Artikel Wahrheit, und zuerst kommen

Erscheinungen vor, die man nicht erwartet hatte.

8) **Nachricht von den Streitigkeiten zwischen den Jansenisten in den vereinigten Niederlanden und Pater le Clerc wegen der Kirchenversammlung zu Utrecht.** Diese Händel sind unter uns ganz unbekannt geblieben, und doch sind sie höchst merkwürdig. Wer sollte wol glauben, daß eine, vom römischen Hofe selbst excommunicirte und unter protestantischer Obrigkeit selbst nur gedultete, Parthey ihre eigene Religionsfreiheit so mißbrauchen würde, daß sie gegen eine Person ihrer Gemeinde nach allen Formalitäten des kanonischen Rechts einen Wannyproceß anfangen und eine öffentliche Excommunication ergehen lassen können, und diejenigen, welche so laut über den Verfolgungsgeist des römischen Hofes klagen, eben den Verfolgungsgeist gegen einen Mann brauchen, der vielleicht nur ein Jansenist von lebhafterer Einbildungskraft ist, als andere. Die besondern Umstände und Folgen dieser Händel, und andere, auch wol geheime, Anekdoten von der ganzen Parthey, die bey dieser Gelegenheit ans Licht gekommen, sind nicht weniger lehrwerth, als die Hauptsache. Als eine Beilage ist Papst Clemens XIII. Bulle wider die oben gedachte Synode von Utrecht angehängt. 9) **Bevtrag zu der Nachricht von den Casnerischen Teufelsbeschwörungen;** ein Auszug aus Haens Buch *de miraculis*. reich an einigen erheblichen Umständen und Bestätigung des Zusammenhangs zwischen den Casnerischen Operationen und den Exjesuiten. In beyden zusammengehörenden Artikeln ist doch der Beyfall, den Casner unter den Aerzten gefunden hat, eine traurige Erscheinung.

Kop:

Kopenhagen. *Geßhardt.*

Die königliche, zu der Ausgabe Magnaanischer Handschriften verordnete, Commission hat 1775. in einem, mit vielen Kupferleisten ausgezierten, Bande (groß Quart, 2 Alphabet 7 Bogen 3 Kupferblätter,) Sagan af Gunlaugi Ormstungu og skald Rafni, sive Gunlaugi vermilinguis et Rafnis poetae Vita, in der Universitätsdruckeren ans Licht gestellt. Diese Saga enthält die Erzählung einer Liebesgeschichte zweyer, höchst eigensinniger, Jünglinge, die sich endlich im Zweytampfe wechselseitig umbrachten, und hat in der Nationalgeschichte chronologic einigen Nutzen. Sie ist wahrscheinlich im 13. Jahrhunderte geschrieben; die Begebenheiten aber, die sie erzählt, fallen zwischen die Jahre 1006. und 1012. Die älteste gebrauchte Handschrift ist, vermöge der benzelegten Schriftprobe, aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, und wird, nebst andern jüngern Abschriften, in der Vorrede beschrieben. In eben dieser bemühet man sich auch, die Authenticität erst dieser Sage, und darauf auch aller Sagen überhaupt, vornehmlich gegen die Erinnerungen unsers Hrn. Prof. Schözers, zu vertheidigen. Unter dem Texte sind auſſer den Varianten viele Anmerkungen antiquarischen und genealogischen Inhalts; denn diese Saga soll die Niederlage vieler antiquarischen Bemerkungen seyn, auf welche man bey künftig zu edirenden Alterthümern den Leser verweisen will. Hinter der Saga sind drey sehr gelehrte geschriebene Abhandlungen über die alte Bezeichnung neugebohrner Kinder, über die Bedeutung des Namens Wifingr, und über das Alter und das Gebiet der Sprache, die von den Isländern die Dänische Zunge genannt wird. Verschie-

bene

dene Stammtafeln betreffen die in der Saga angeführten Personen in männlicher und weiblicher Descendenz, und unter diesen auch den Arnas Magnäus, der unter seinen Vorfahren den Snorro Sturlofon hat. Den Schluß macht ein chronologisches, ein Sachen- und ein kritisches Isländisches Wörterregister. Auf zwey Kupferplatten wird das Innere zweyer Isländischer Halläste oder Häuser reicher Personen aus dem elfften Jahrhunderte vorgestellt.

*Straßburg. Haller.*

König hat N. 1776. auf 80 Octavf. abgedruckt: Der Kuckuck, oder D. N. F. Lottingers auf eigene Erfahrung gegründete Nachrichten über die Naturgeschichte dieses wunderbaren Vogels, aus dem Franz. Des Hrn. L. Erfahrungen gehen dahin, daß die Grassmäcke und das Rothkehlchen keine andere Eyer von verschiedenen Vögeln in ihrem Neste dulden, wohl aber des Kuckucks Ey, das in ihr Nest gelegt wird, so ungleich sonst das Verhältniß zwischen dem Ey und dem Neste ist. Er hat auch wahrgenommen, daß ein Kuckuck nahe bey dem Neste war, darinn ein junger Kuckuck lag, und gegen denselben sang, sich aber seiner sonst in nichts annahm. Er findet auch schwer, zu erklären, wie der Kuckuck sein Ey in das lange und tiefe Nest des Zaunknigs hineinbringe. Allerdingß haben also die kleinen Verforger des Kuckucks eine außerordentliche Ausnahme von der allgemeinen Regel, indem sie das Nest nicht verlassen, worinn das Ey eines fremden Vogels liegt, sondern des Kuckucks Ey ausbrüten und ihn füttern, da sie hingegen aller andern Vögel Eyer wegwerfen, wenn man sie in ihr Nest legt. Wiederum lehrt man hier wider den Hrn. v. Buffon, daß dieses Brüten eines allzugroffen Eys nicht von einem richtigen Verhältniß des Leibes des kleinen Vogels zum Ey kommen kan.

---

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

29. Stück.

Den 7. März 1778.

---

Göttingen.

*Pütter.*

**V**on des Hrn. geheimen Justizrath Pütters  
auserlesenen Rechtsfällen 2c. ist nach in der  
letzten Herbstmesse im Vandenhoeckischen Ver-  
lage des dritten Bandes erster Theil (auf 276 Zo-  
loseiten, ohne Titel und Conpectus mitzurechnen)  
herausgekommen. Darinn finden sich ersichtlich die  
S. 1233 vor. J. von uns angezeigten zwei Be-  
denken in der Savrasischen Sache, nebst der Exce-  
ptionschrift, wie sie am Reichshofrathe übergeben  
worden. Hernach folgen etliche Facultätsbedenken,  
die theils Fälle von Absonderung Lehns und Eigen-  
thums, theils einige Fideicommissse, sowohl in ad-  
lichen, als gräflichen und fürstlichen, Häusern be-  
treffen. Ein Privatbedenken über einen von drey  
gräflichen Schwestern errichteten gegenseitigen Erb-  
ver-



vertrag zeigt insonderheit ausführlich, wie Teutschland nicht nur am Römischen Gesetzbuche, sondern auch in vielen, von ältern Zeiten beygehaltenen, Gewohnheitsrechten in der That zweyerley gemeine Rechte habe, die unter gehörigen Bestimmungen gar wohl bey einander bestehen können, so daß z. E. ein jeder die Wahl hat, ob er nach Römischer Art testiren, oder nach Teutscher Art einen verbindlichen Erbvertrag schließen will. In einem andern Verhändlen werden bey Gelegenheit gewisser Streitigkeiten zwischen Sachsen-Eisenach und dem burggräflichen Hause Kirchberg, des letzteren Consistorialgerechten in der Herrschaft Jarmoda betreffend, einige wichtige Fragen erörtert, die theils in die Lehre von der Gerichtsbarkeit der höchsten Reichsgerichte in evangelischen geistlichen Sachen einschlagen, theils die Verschiedenheit der Fälle aus einander setzen, nach welchen ein Fürst von seinen Landstassen entweder bey den höchsten Reichsgerichten oder anstatt der Justizkanzley bey seinen eigenen Landesgerichten zu belangen ist. Endlich wird noch in einem andern Bedenken die Materie von gewaltsamer Werbung, insonderheit in Städten, und zum Dienste eines dritten Hofes, ins Licht gesetzt, und der Stadt Hyster deshalb angerathen, beym Cammergerichte dawider Hülfe zu suchen. Wir übergehen noch einige Erbchaftsfälle, deren Erörterungen minder ausführlich sind.

### *Murray.* Frankfurt und Leipzig.

Mit der Begierde, womit wir überhaupt die Beispiele von Wizarren bey der Pockeneimpfung vernehmen, die eben so anmerkungswürdig sind, als der gewöhnliche Verlauf nach dem Handgriff, haben wir die beyden gelesen, welche in der *Merkw.*

würdigen Geschichte zwey kleiner Blatterkranken in einem Brief an einen Freund, herausgegeben von diesem Freunde, 1777. 3 Bogen klein Octav, enthalten sind. Zweyen Lechtern des Hrn. Oberconsistorialraths Schneider zu Weimar (den dieser Brief ist zu wohlgelest, als daß wir den Verf. verschweigen könnten), der einen von neun und der andern von sieben Jahren, wurden 1776 im May, nach gelinder Abführung und einer nicht übertriebenen Vorbereitung, die Pocken unter der Aufsicht eines geschickten Arztes mit zugeschnittenen Fäden eingepfropft. Die Wunden schmerzten und schwoeren etwas darnach, hatten am Rande einige kleine Blättergen und gaben einen unangenehmen Geruch von sich. Die Kinder befanden sich wohl, bis auf den neunten Tag, da sie beyde von Kopfschmerzen, Müdigkeit, Lamuth und einem beständigen Uebelsseyn angegriffen wurden. Den Tag darauf entdeckte man nach einem unruhigen Schlaf bey beyden auf dem Gesichte kleine Blattern, und der Ausbruch fuhr in den folgenden Tagen an dem Leibe fort. Die kleinen Pocken stunden mehrere Tage über der Haut, wellten aber um die gewöhnliche Zeit, die sich durch Fieberanfalle anzeigete, nicht eynern, sondern trockneten und fielen nach und nach ab. Während der ganzen Zeit ist ihnen ein wässriger Aufguß von der China (vermuthlich der Kinde) gereicht worden. Die Blättergen um die Wunden haben wirklich Eyster enthalten, die Wunden aber haben sich nach und nach geschlossen. Auf Anrathen des Arztes wurde zu mehrerer Sicherheit die Einsproßung mit einem in der Stadt aufgehobenen Eyster (es wird nicht gesagt, ob er sämig oder an einem Faden getrocknet gewesen, und ob die Verwundung nur an einem oder mehreren Theilen geschehen) wiederholt, aber, obgleich

ein fremdes Kind mit eben demselben glücklich inoculirt worden war, bey den andern beyden ohne Wirkung, so daß die Wunden mit dem fünften Tage zubeilten. Man glaubte nun um so viel mehr Grund zu haben, die erste Inoculation als gültig anzusehen. Aber im Frühling des Jahrs 1777 verlor sich auf einmal die Freude, da sie von den sodann herrschenden Pocken angesteckt und mit zusammenfließenden befallen wurden, denen besonders die jüngste Tochter mit genauer Noth entziena. (Unserer Meynung nach, ist noch zweifelhaft, ob die ersten Pocken wirklich ächte oder nicht vielmehr die wilden (Chicken-pox) gewesen, die sich auch durch Häuten fortpflanzen lassen, da die Entzerrung der Blattern auch im Körper ausblieb, und diese so klein waren, die Chinarinde ihre entzerrnde Wirkung verlor und die mangelnde Entzerrung der Blattern auch ohne schlimme Folgen statt fand. Denn von dem Schwären der Blattern um die Wunde herum läßt sich nicht viel schließen, wie wir selbst bey Kindern erfahren haben, die erst nach wiederholter Einsprossung angesteckt worden sind. Soll die Entzerrung der Wunde den Mangel entzerrnder Blattern ersetzen: so muß jene um so viel stärker seyn und desto länger dauern. Was aber die zweyte Einsprossung fruchtlos gemacht hat, ist schwer zu errathen. Bediente man sich eines Habens: so ist der mißlungene Erfolg um so viel begreiflicher, wenn er gleich bey dem fremden Kinde nach Wunsch ausgefallen. Dies gestehen wir aber gerne ein, daß der Körper nicht immer gleich fähig ist, der Infektion Raum zu geben, obgleich der frisch eingeschöpfete Entzerrungsstoff diesen Widerstand weit kräftiger als der trockene hebet.) Ein Paar, auf Veranlassung dieser Vorfälle, aufgeworfene Fragen des Verfassers, wie  
auch

auch des Herausgebers (Hrn. Superint. Jakobi zu Kranichfeld; denn auch hier schreiben wir den Namen ganz) verdienen genauer erwogen zu werden. Gleichwohl können wir uns, diesen und andern Anomalien bey der Einzelfreyung der Vocken obzueachtet, noch nicht entschließen, die Contumazhäuser den Inoculationshäusern vorzuziehen.

Cassl. *Kaepler.*

Von den Mitteln, den gesunkenen Werth der Grundstücke steigend zu machen; in der Cramerschen Buchhandlung, 2ctav acht Bogen. Es sind zwei Abhandlungen, denen die Hochfürstl. Hessens Casselische Gesellschaft des Ackerbaues und der Künste den Preis zuerkannt hat. Hr. Prof. Kunde, als Secretär der Gesellschaft, hat sie herausgegeben, und einige Nachrichten vom Fortgange der gesellschaftlichen Bemühungen beigelegt. Die erste vom Fürstl. Hessen-Darmstädtischen Regierungsrathe, Hrn. Schlettwein, empfiehlt den Regierungsmaßregeln, wodurch die Masse und Circulation des Geldes vergrößert, Noth und Luß Grundstücke zu verkaufen verringert, Anzahl und Concurrenz der Liebhaber dazu vermehrt wird. Zur ersten dieser Absichten: Uneingeschränkte Gewerbe- und Handelsfreyheit, Abstellung des Luxus mit Gold und Silber auf Kleidern und an Geräthschaften, Festhaltung des Credits, weise Verwaltung des Finanzweicens. Hr. Eschl. führt dieses aus, und erläutert es durch das Beyspiel der obern Markgrafschaft Baden, wo schon seit 90 Jahren die Ländleute keinen Aciis, Zoll u. d. gl. bezahlen, nur einen sehr beträchtlichen Realimpositen, etwa 2½ Gulden auf den Morgen, im Handel und Wandel ganz uneingeschränkt sind. Die Güterpreise sind da sehr hoch.

hoch. Ein Morgen guter Acker von 4000 Rheinl. Quadratschuhen gilt 800 bis 1000 Gulden, ein Morgen guter Wiese 1200 bis 1500; ein Morgen guter Weinbera bis 2000. Das Accusit hat eine Schrift erhalten, die Hr. Joh. Vet. Wagner, Prof. zu Jbstein und Director des geistlicher Ministerii daselbst, abgefaßt hat. Damit die Grundstücke durch Geldmangel der Besitzer nicht unter ihren Werth gebracht werden, schlägt er eine Casse vor, die, welche ein Grundstück gekauft haben, oder kaufen wollen, mit der Hälfte des Kaufbittmas, gegen Interessen, zu unterstützen; ferner eine Brandversicherungs-gesellschaft; drittens Ackerbau nach der Methode der Mennonisten, die er beschreibt; viertens Abschaffung der Frohndienste, wo Hr. W. auch Mittel vorschlägt, die Bauern zu Annehmung des Surrogats zu bewegen; fünftens Bestimmung des niedrigsten billigen Preises, worunter die Hauptfrüchte nie dürfen verkauft werden. Hr. Dr. R. erzählt unterschiedene Belohnungen nützlichen Fleißes, welche die Gesellschaft ertheilt hat, unter andern abermals wegen einer Probe von einer stockblinden Person gesponnenen Garns. Für das jetzige Jahr giebt sie die Frage auf: Sind alle Monopolen ohne Unterschied dem Wohl der bürgerlichen Gesellschaft nachtheilig? oder giebt es von dieser Regel gewisse Ausnahmen? Und welches sind die Einschränkungen, unter welchen Monopolen unschädlich seyn können? Das Urtheil wird den 5. May 1778. bekannt gemacht. Der Preis ist eine goldene Medaille von zehn Dinstolen.

Venedig. *Atene.*

Ven. Velosi ist N. 1776. in groß Quart auf 43 E. abgedruckt: Della origine e dei progressi nell' arte obstetricia, prolusione recitata da Sebastia-

bastiano Rizzo, Padoano, publico Professore d'obstetricia. Etwas von denjenigen Männern, die zu Venedig in der Kunst, den Gebärenden beizustehen, gearbeitet haben. Sebastiani Melli; dann der berühmte Bergfiederer J. Dominic. Santorini; sein Sohn, Peter; und der jetzige erste Leibarzt Vaitoni, der auch im Valignieri einige Fehler vertheidigt habe; und dann der Vorfahre des Verfassers, J. Manini.

### Nürnberg. *Ha. der*

Den Bauers Witwe ist N. 1777. in groß Octav auf 371 S. abgedruckt: *Delectus dissertationum medicarum Argentoratensium. collegit et edidit Philipp Ludov. Witwer. M. D.* Diese nützliche Sammlung besteht in acht Abhandlungen, davon die meisten vom Hrn. Canonicus Spielmann sind, wie *de optimo infantis recens nati alimento, de hydrargyri natura, de cardamomo, de natura bilis.* Eine Abhandlung vom Hrn. Jentin, de soda, haben wir, wie die bisher genannten, schon angezeigt: es bleiben uns zwey Abhandlungen anzusehen übrig. Spielmann *de principio salino:* es ist des Hrn. Prof. und Canonici Profschrift vom Jahre 1749. Zuerst ein Auszug von demjenigen, was bis hieher von den Salzen geschrieben worden war. Hofmann in der Abhandlung *de generatione salium* sey bloß Cartesiansch und voll Erdstücken. Alle Salze bestehen aus zwey Grundtheilen, der flüchtigen Säure und der feuerfesten geschmacklosen Erde. Die Säure theilt den Körpern, mit denen sie sich vereinigt, gerne eine Festigkeit mit. Aus dem Terrentinöl bathr. S. mit der Vitriolsäure eine schmacklose, in strengem Feuer fließende, Erde erhalten, und alle anderen Säuren

ren geben ihre Erde. Im sauren Grundtheil der Salze ist Wasser, und es vereinigt sich auch gern mit denselben. Die vier Säuren: die vitriolische ist die reine Säure, sie greift die Körper, vornehmlich in Auflösung des irdischen Grundtheils, an, giebt eine Glaserde, und theilt sie den Körpern mit. Die Salpetersäure ist schon verändert: ihre Erde ist schon die zweite Becherische; sie befestigt auch die mercurialisches Erde, und greift die Metalle mit ihren brennbaren Theilen an. Die Salzsäure ist noch mehr von der Grundsäure ausgeartet, sie faßt diese mercurialisches Erde des Bechers in sich, auch vermuthlich etwas von der zweyten. Wenn man das Brennbare vermehrt, und die mercurialisches Erde ihr entzieht, so wird sie zur Salpetersäure, zur Vitriolsäure aber, wenn die dritte Säure in andere Körper übergeht. Diese Salzsäure ist am fähigsten, in eine metallische Natur überzugehen. Endlich die Säure aus dem Gewächsreiche. — Franc. Ignat. Probst de sale volatili cantharidum, 1759. Der Verfasser hat ein Pfund Spanischer Fliegen in die Retorte gethan, das Feuer bis aufs Gläßen getrieben, und auf diese Weise viertelhalb Unzen stinkenden harnhaften Geistes, sechs Quentchen stinkenden Oeles, flüchtigen, in weiße Krystallen anhängenden, Salzes zwey Unzen, und eine, noch feuerfängende, Kohle, aber kein feuerfestes Salz erhalten. Der sogenannte Geist ist allerdings alkalisch, macht die blauen Säfte grün u. s. f. und eben so ist das flüchtige Salz. Diese Salze entstehen aus der Säure, die, vom Wasser beraubt, mit dem Oele sich vereinigt hat. Das Salz zieht keine Blättern, wie Hr. V. an ihm selber erfahren, hat auch innerlich, bis zu 40 Granen genommen, auf den Harn nicht gewirkt.

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

30. Stück.

Den 9. März 1778.

Göttingen. *Heyne.*

**A**m 14. Febr. war eine außerordentliche Versammlung der Königl. Societät der Wissenschaften ange stellt, worinn sie ihrem vereinigten Präsidenten, dem Herrn von Haller, ihr Opfer der letzten Pflicht darbrachte, sein Gedächtniß feyerlich segnete und öffentlich die unwandelbare Dankbarkeit bezeugte, die sie gegen diesen ihren unvergesslichen Präsidenten tragen wird. Den Auftrags, das sogenannte Elogium zu verfertigen, hatte der Hr. Hofr. Heyne. Da er die Unmöglichkeit vor sich sah, in einem Aufsatze dieser Art, bey einem Gegenstande von so unendlich weitem Umfange, alles zu fassen, so hielt er für zuträglich, aus allem nur dasjenige auszuheben, was sich auf die Societät

Gg                          selbst



selbst bezog, und also den Hrn. von Haller nur in Beziehung auf die Societät, ihre Geschäfte und seine Verdienste um dieselbe darzustellen. Außer den allgemeinen Verdiensten um ihre Stiftung, Einrichtung und eine, bis in das sieben und zwanzigste Jahr als Präsident geführte, Aufsicht, kamen vorzüglich die Vorlesungen und die Beyträge bey unsern gelehrten Anzeigen in Betrachtung. Bey diesen beyden hielt sich also der Hr. Hofr. auf, und suchte ihren Werth, das Eigenthümliche und die wichtigen Einwirkungen und Folgen derselben sowohl für die Gelehrsamkeit überhaupt, als für Göttingen und die Societät insonderheit, darzuthun.

Hey dieser Gelegenheit haben wir das Vergnügen, dem Publico ein Werk von einem weit größern Umfang, eine obllige Biographie des Hrn. von Haller, anzukündigen, von unserm Hrn. Leibmedicus Zimmermann in Hannover. In einem gedruckten halben Bogen hat er dieses Versprechen dem Publicum gethan, den Plan angezeigt, und dieß auf eine Art, welche die Meisterhand verräth, die es ausführen soll. So sehr er seinen jugendlichen Aufsatz über das Leben des Hrn. von Haller verruft, so zeichnet er doch nicht desto weniger seinen Verfasser als den einzigen Gelehrten aus, der dieser Arbeit gewachsen ist. Nur bittet er diejenigen, welche im Staade sind, ihm Beyträge zu verschaffen, um die Mittheilung von Auszügen aus Briefen des Hrn. von H., worinn er etwas von seinem Selbst gedenkt, oder seine Empfindung und Wahrheit aus seinem Herzen ausdrückt; Nachrichten aus seinem oder seiner nächsten Freunde Munde, von seinen Schicksalen — von seinem Antheile an den öffentlichen Geschäften als Mitglied des großen Rathes in Bern — kurz der Hr. Leibmedicus  
bit

bittet, daß ihm jeder so viele, den Hrn. von H. betreffende, Züge, Anekdoten und Thatfachen mittheilen möge, als er Wünsche für die Vervollkommnung seiner Arbeit bey sich empfindet. Er verpflichtet dagegen die behutsamste Verschwiegenheit und die unschädlichste Behandlung der Beyträge.

Gießen.

*Wrisberg.*

Unter den verschiedenen eingelaufenen neuen akademischen Schriften zeichnete der Titel zwar ziemlich folgende aus: de nuper proposita sectione lynchondrosteos ossum pubis in partu difficili nonnulla proponens aut. I. C. L. Schmidt 1777. 34 S. Die vor einigen Tagen in den öffentlichen Zeitungen verbreitete Nachricht einer glücklichen, durch diesen Weg verrichteten, künstlichen Entbindung, welche die Herren Sigaud und Leroi verrichtet haben, erfordert eine Anzeige dieser Schrift, welche aber nur mit schwachen Gründen des verdienstvollen Hrn. Campers in Holland schon im Jahre 1771. bekannt gemachten, und 1774. wiederholten, Vorschlag, den Knorpel zwischen den Schaambeinen in schweren Geburten zu zerschneiden, über den Haufen zu werfen sucht. Der würdige Mann wurde durch einen Brief des Hrn. Louis, Seite 126 und 129 seiner Schrift bey dem Vorschlage eines jungen Wundarztes aufmerksam. In der Vermuthung, daß die Natur bisweilen zur Erleichterung der Geburt die Schaambeine selbst trenne, hält er dafür, man solle zur Vermeidung des schreckhaften Kayferschnitts der Natur nachahmen, und in gewissen bestimmten Fällen den Knorpel der Schaambeine durchschneiden. Versuche bey Thieren und Becken in Leichen bestätigten ihn in dem nützlichen Gebrauch dieser Operation.

tion. Chandon folgte ihm hierinne nach, und was noch zur Empfehlung des Camperschen Vorschlags fehlte, der Versuch an einer lebenden Person, das leisteten, öffentlichen Nachrichten zufolge, die Herren Sigaud und Leroi. Gegen diesen, dem menschlichen Geschlechte so viel versprechenden Versuch wendet der Hr. Verf. dieser Diss. ein: 1) die Knochen des Beckens weichen in der natürlichen Geburt nicht von einander, folglich ahme der künstliche Schnitt die Natur nicht nach. 2) Es könne ohne grobe Verletzung der unter dem Knorpel des Schaambeins liegenden Theile eine solche Trennung nicht geschehen. 3) Die übrigen Wände des Beckens ließen sich ohne Zerreißung nicht ausdehnen. 4) Gesetzt es sey eine solche Trennung geschehen, so könne der weiche Kopf doch das Becken nicht weiter machen. 5) Die Trennung der Schaambeine, wenn sie auch auf 2 Zoll aus einander getrieben sind, verringere doch die Maaße des Kindes Kopfes nur einige Linien, und das sey bey einem engen Becken für nichts zu achten. Zuletzt führt er einen Fall an, wo eine Wöchnerin sich durch einen Stoß die Schaambeine so von einander getrieben hatte, daß man in der Scheide den Abgang derselben fühlen konnte. Durch keine Bindaage war die Vereinigung wieder zu bewerkstelligen, und die Person mußte sich in der Folge der Krücken bedienen. Der Verfasser dieser Anzeige hätte gewünscht, man möchte in einer so wichtigen Sache gegen einen Zergliederer und Geburtshelfer vom ersten Range, wie Hr. Camper ist, mit Thatfachen, mit Untersuchungen und Erfahrungen aufgetreten seyn, oder den ganzen Vorschlag, der doch so viel Nützliches verspricht, unangefochten gelassen haben. Obgleich er theils durch seine Versuche, durch Schrauben, Keilen und

Zie-

Ziehen, Becken von einander getrieben, theils durch die Verhärtung des Knorpels der Schaambeine, (wie sie fast immer in den Becken bey Pferden, Hunden, Ziegen und verschiedenen andern Thieren zu seyn pflegt, und dergleichen er verschiedene, ja auch darunter ein seltenes Beyspiel aus einer 33jährigen Frauensperson besitzt,) überzeugt ist, daß sich die Natur ohne angewendete starke Gewalt dieser Trennung nicht bediene, so fand er doch in dem Camperschen Vorschlage zu viel Gutes, als daß man ihn geradezu von der Hand weisen konnte. Er hat daher schon seit dem Jahre 1774. allerley, diese Operation betreffende, Untersuchungen angestellt, denen zur Bekanntmachung nichts, als die Ausübung derselben an einer lebenden Person, fehlte, wozu sich aber bisher weder in dem hiesigen Mécouchierhospitale, noch in seiner Privatpraxi eine Gelegenheit darböte hat. Er liefert daher hier, um theils Hrn. Campers Vorschlag zu vertheidigen, theils um andere, daß sie diese Operation gelegentlich bey Lebenden vornehmen möchten, aufzumuntern, einen kurzen Auszug dessen, was er bisher in dieser Sache gethan und gedacht hat. Unter fünf Versuchen, wo er an Leichen, und nicht skeletirten Becken den Knorpel durchschnitten, und durch Hilfe eines Schraubzeugs von Linie zu Linie bis 2½ Zoll aus einander getrieben hat, war einmal bey einem am kalten Brand gestorbenen Subject die vena clitoridis eingerissen, sonst aber kein sichtbarer Schaden geschehen. In skeletirten Becken konnten die Schaamknochen bis auf 3 Zoll und drüber aus einander gedehnt werden, ehe die Verbindung zwischen den ungenannten Beinen und dem Heiligbein die geringste Verletzung erlitt. Der wichtigste Versuch zeigte den Nutzen des Durchschneidens unlängbar. Ueber die

obere Oeffnung des Beckens einer vom Lande gelieferten, und wenige Stunden nach der Geburt gestorbenen Person, wo die Gebärmutter herausgelassen waren, die äußern Geburtstheile aber zurückgelassen waren, legte er ein Kind, das etwa sechs Wochen alt geworden seyn mochte. Der Kopf desselben war gegen die Weite des Beckens so groß, daß er durch keine Gewalt hindurch zu bringen war, obgleich ihm die angelegte verbesserte Englische Zange in der besten Lage faßte. Man schnitt er den Knorpel durch, trieb durch seine Schraube die Schaamknochen nach und nach aus einander, und zog von Zeit zu Zeit die Zange an. Bey einer Trennung von 2 Zoll ließ sich das Kind durch die Zange herausziehen. Dieser Versuch hat ihn determinirt, bey der ersten Gelegenheit in dem zu dieser Operation erforderlichen Fall von derselben Gebrauch zu machen.

Der Anschlag zu dieser Disputation ist vom Hrn. Prof. Cartheuser de quibusdam vinorum adulterationibus sanitati noxiis, quae additamentis mineralibus peraguntur. Hr. Prof. C. hatte schon vorher in einem andern Anschlage von den vegetabilischen Weinverfälschungen gehandelt, und geht nun die mineralischen Zusätze durch. Von der bekannnten Verfälschung der Weine mit Silberglätte, welche zu entdecken der verdienstvolle Hr. Prof. C. die bewährtesten Mittel erzählt: dem aus Auripigment mit ungelöschtem Kalk bereiteten Liquor setzt er die Schwefelauflösung mit einem Alkali, die eben das thut, an die Seite. Er kühlt auch die Probe mit Vitriolöl; und gedenkt noch einer andern für große Quantitäten Wein, die aber nicht so simpel als die vorige ist. Die Verfälschung süßer Spanischer Weine nach Neumann mit Arsenit, hält Hr. C. nicht für ausgemacht. Die

Die dagegen vorgeschlagene Probe mit Blei in Scheidewasser aufgelöst, hat Hr. C. unbrauchbar gefunden, da sie sowohl aus reinem Weine, als auch aus solchem, worinn er Arsenic aufgelöst hatte, ein graues Sediment präcipitirte. Er hat hingegen durch den Gebrauch des aus Arispigment und ungelöschtem Kalk bereiteten Liquors aus dem mit Arsenic verfälzten Wein ein milchicht gelbes Pulver niedergeschlagen; und zu eben dem Endzweck dient auch die Auflösung von Schwefelleber.

Venedig. *Kaepfner.*

Lettere Cosmologiche . . . del Canonico Cesare Scanelli . . . Tom. I. 1777; bey Lorenz Baséggio; 154 Octav. 2 Kupfert. Zuern von den Kometen. Von den hohen und dichten Atmosphären der Kometen muthmaazt Hr. Sc., sie mäßigen die Hitze in der Sonnennähe, und behalten etwas Wärme für die Sonnenferne. Sonderbar klingt es im siebenten, 1770 geschriebenen, Briefe, die Copernicantische Weltordnung bleibe immer noch eine Hypothese, so gut, als die Tycho'sische, selbst nach Wadleys Entdeckungen, denn Hr. nehme sie nur an, die Abirung des Lichts zu erklären. Kom erwaarte also mit Recht immer noch die Demonstration davon. Aber Planetenbewohner hält Hr. Sc. für gewisser, denn P. Kircher, der doch auch kein Copernicaner war, hat sie geglaubt. Indessen zeigen die beyden Figuren das Copernicantische System, und ein Stück davon mit Kometenbahnen. Hr. Sc. erklärt sie. Die Sonne drehe sich um ihre Aze in 25 Tagen nach Gregory, in 27 nach Wolfen, die erste Zeit in Wahrheit, die andere in der Erscheinung, wie Dion urtheile. (Ei-  
ne

ne Probe, wie Hr. Sc. seine Quellen zusammen-  
 setzt und braucht.) Im 10. Briefe wiederholt  
 Hr. Sc., daß er die Copernicanische Weltordnung  
 als Hypothese annehme, aber nicht für sichere  
 Wahrheit, ein solcher gelinder Copernicaner zu  
 seyn, gehöre für den Italiäner, der Gehorsam  
 gegen die Religion habe, denn wer habe noch  
 dem heiligen Ansehen den Besitz seines alten Ver-  
 theses geraubt? Noch handeln Briefe von der be-  
 gränzten Größe der Welt, dem eingebildeten Rau-  
 me außer ihr, Zierkreise, Neigung der Planeten-  
 bahnen, die äußerste Fläche der Welt könnte so-  
 wohl flüchtig als fest seyn, und von der Figur der  
 ganzen Welt lasse sich nichts Sicheres behaupten.  
 Diese beyden Sätze, jeden in einem Briefe, un-  
 ständlicher ausgeführt, als bey einer Sache nö-  
 thig wäre, wo man es gleich sieht, daß wir nichts  
 wissen können. Ueberhaupt scheinen sich des Hrn.  
 Canonicus Einsichten nicht über die gemeinsten An-  
 fangsgründe zu erstrecken, sein Vortrag aber ist  
 leicht und unterhaltend, Briefen an einen Cava-  
 lier angemessen. Diese Briefe sind in Paragraphen  
 abgetheilt, die immer fortgezählt werden, ob  
 gleich in den folgenden nicht eben vorübergehende  
 angeführt sind. Man wird hieraus sehen, wie  
 sich diese cosmologischen Briefe von Lambert's sei-  
 nen unterscheiden.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer  
 Zugabe, wöchentlich vier Blätter in 24 Bogen be-  
 tragen, wird der Jahrgang, gegen Pränumerati-  
 on eines alten Louisd'or, die Expeditiionsgebüh-  
 ren einbegriffen, von hiesiger Postkanzlei-Zeitungs-  
 Expedition einzeln mit den Posten versendet.

---

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

31. Stück.

Den 12. März 1778.

---

Göttingen. *Nichter*

**N**unmehr ist die Operation, die vor einiger Zeit in Frankreich von Hr. Sigaut verrichtet worden, nämlich die Durchschneidung der Vereinigung der Schaambeine im Falle einer schweren Geburt von einer nicht übermäßigen Verengerung des Beckens, auch in Deutschland, und zwar zu Würzburg von dem dortigen Hrn. Prof. Siebold verrichtet worden. Der Hr. Prof. Nichter gab der Kön. Societät der Wissensch. bei ihrer letzten Versammlung am 21. Febr. eine Nachricht von dieser merkwürdigen Operation, welche er vom Hrn. Prof. Siebold empfangen hatte. — Die Frau, an der sie Hr. S. verrichtete, war in ihrer Jugend rhachitisch gewesen. Sie hatte bereits 7 Kinder geboren: eins davon war stückweise von ihr genommen worden;

H h die



die andern waren nach einer schwerer und langsamen Geburt todt auf die Welt gekommen. Das Becken war merklich verengert. Bereits seit vier Tagen waren die Wasser abgelaufen, als Hr. S. die Operation verrichtete. Mit grosser Mühe durchschnitt er die Dicke der Symphyfis vermittlest eines starken Scalpells bis zur Hälfte; die andere Hälfte mußte er vermittlest einer kleinen, mit einem Knopfe versehenen, Säge durchsägen; denn sie war ganz knöchern. (Ein wichtiger Umstand, der vielleicht eine nicht seltene Folge der englischen Krankheit ist, und bey dieser Operation, die wohl mehrtheils an Personen verrichtet wird, welche vormalis rhachitisch gewesen, wohl in Betrachtung zu ziehen ist. Es gereicht der Entschlossenheit des Hrn. S. zur Ehre, daß er sich durch diesen ungewöhnlichen und unerwarteten Umstand von der Fortsetzung der Operation nicht abschrecken ließ. Nicht ohne Grund konnte er fürchten, daß die Symphyfis des Heiligenbeins mit den Hüftknochen gleichfalls knöchern seyn, die Entfernung der zerschnittenen Schaambeine von einander, und alsdenn die Erweiterung des Beckens hindern, und folglich die Operation fruchtlos machen möchten. Indessen würde dennoch diese Furcht ungegründet gewesen seyn, denn aus der Folge erhellet, daß die Vereinigungen des Heiligenbeins ohne Fehler waren. Uebrigens ist dieser Fall schon dadurch sehr wichtig, daß er beweist, daß auch so gar alsdann, wenn die Symphyfis der Schaambeine knöchern ist, die Operation dennoch statt finden könne).

So schwer die Operation war, so glücklich ward sie geendigt. Weder die Blase noch die Harnröhre, ja nicht einmal die Clitoris, ward verletzt. Die Blutung war gering. Die Frau empfand keine Schmerzen, ausser wenn die Säge die Haut be-  
rührte.

rührte. Als die Schaambeine durchläget waren, zogen ein Paar Gehülfen die Schenkel dergestalt aus einander, daß die Kerne des Schaambeins anderthalb Zoll von einander entfernt wurden. Hr. S. fand den Muttermund geschlossen. Als er ihn allmählig geöffnet hatte, zeigte sich, daß die linke Schulter des Kindes vorlag. Er suchte daher die Hüfte, und verrichtete die Wendungen nicht ohne viele Mühe, weil, wegen des schon so lange geschehenen Abflusses des Wassers die Gebärmutter sich fest um das Kind zusammengezogen hatte. Der Kopf folgte ohne Gewalt, aber das Kind war todt. Hr. S. versichert, daß das Becken durch diese Operation sehr merklich erweitert worden. — Nach derselben bekam die Kranke einige Fieberanfalle, die aber durch Aberrlässe und andere antiphlogistische Mittel bald gedämmt wurden. Den sechsten Tag nach der Operation (so weit geht die Nachricht) ist die Frau munter, läßt den Urin ohne Beschwerde, die Wunde entert gut, und alle Umstände sind so heischaffen, daß man eine baldige Heilung hoffen darf.

(Man hat befürchtet, daß man die Kerne der Schaambeine nicht gewaltsam von einander entfernen, und dadurch das Becken erweitern könnte, ohne die Vereinigung des Heiligenbeins mit den Hüftknöcheln zu zerreißen, und dadurch eine Entzündung und Entertung daselbst zu erregen, die üble Folgen haben kann. Daß man dieß nun nicht zu fürchten hat, beweist der Fall dieser Frau, die den sechsten Tag nach der Operation noch über keine schmerzhaftige Empfindung in der Gegend des Heiligenbeins geklagt hat. Ueberhaupt sind die knorplichten Bänder, die diese Vereinigung bewirken, zur Zeit der Geburt so erschlafft, weich und feucht, daß sie einer mäßigen Ausdehnung ohne Zerreißen nachgeben. — Daß

das Kind todt geboren wurde, benimmt freylich dieser Wahrnehmung etwas von ihrem Werthe. Die Umstände aber entschuldigen Hrn. S. Die Versicherungen der Mutter und Hebamme, daß sich das Kind sehr lebhaft bewege, hielten ihn ab, genauere Untersuchungen über das Leben oder den Tod des Kindes anzustellen. Und wenn auch im gegenwärtigen Falle die Operation zum Theil ihres Zwecks verfehlte, bleibt sie doch immer zum Unterrichte fürs künftige, und zum entscheidenden Beweise äußerst wichtig. Man könnte glauben, daß die zerschnittene Vereinigung der Schaambeine durch einen Callus wieder besetzt werde, und die Frage aufwerfen: ob man an einer Frau, an der diese Operation bereits einmal verrichtet worden, dieselbe zum zweytenmale verrichten könne? Diese Frage kann man jetzt dreußt mit Ja beantworten; denn läßt sich bey der zweyten Operation die Symphysis nicht durchschneiden, so kann man sie durchsägen.) — Von dem Erfolg der Cur wird der Hr. Prof. Richter nächstens weitere Nachricht geben.

Leipzig. *Gmelin.*

Allgemeine Geschichte der Gifte, entworfen von F. J. Gmelin. I. Th. bey Weygand. 1776. 350 S. Octas. Der Verf. erklärt in der Vorrede und auf dem Titel diese Schrift nur für einen Versuch; seine Absicht war, das Chaos von Kenntnissen in diesem Theile der Arzneykunde mehr in Ordnung zu bringen, als es ihm bisher gesehen zu seyn schien, und die Wissenschaft selbst, so viel es in seinen Kräften stand, von Fabeln und Vorurtheilen zu reinigen, womit sie bisher entsetzt war. Er glaubte diesen Endzweck desto weniger zu verfehlen, wenn er einmal genauer bestimmete, was man unter Gift zu ver-

versehen hätte, und dann nur denen Körpern eine Stelle unter den Giften einräumte, von deren giftigen Wirkungen auf den menschlichen Körper er gültige Zeugnisse hätte. Die Analogie hätte ihn zwar manchmal berechtigt, noch mehrere Körper, (vornehmlich mehrere Insecten mit Flügeldecken) unter die Gifte aufzunehmen; allein sie schien ihm eine zu unsichere Führerin, daß er sich ihr allein hätte überlassen können. Dankbar gesteht er auch, daß er das, was ihm andere in einzelnen Fächern dieser Wissenschaft vergearbeitet haben, genutzt hat. Der Begriff, den man sich bisher von einem Gifte gemacht hatte, schien dem V. zu schwankend, und alle, auch noch so bestimmt scheinende, Beschreibungen, selbst großer Aerzte, zu unvollständig, als daß er ihnen ganz benutzlichen konnte. Viele Alte nahmen den Einfluß der Gestirne mit zu Hülfe, und mehrere unter den Neuern zählten selbst die unsichtbaren Ursachen der ansteckenden und vieler umgehenden Seuchen unter die Gifte; diese schließt aber der Verf. davon aus; ein Körper, der den Namen eines Giftes verdient, muß sich durchaus nicht in die Natur des thierischen Körpers verwandeln lassen, in welchen er kommt; er muß, wenn man seiner Wirkung den freyen Lauf läßt, wo nicht allen, doch den meisten, Menschen den Tod bringen; er muß seine Wirkung auch in schwachem Gewichte, und nicht auf die grobe mechanische Art äussern, wie die Ursachen anderer gewöhnlicher Todesarten; diese Wirkung muß ungleich größer seyn, als man nach der geringen Menge des Körpers vermuthen sollte, und dann kömmt es auch noch auf die Art an, wie, und auf die Absicht, in welcher der Körper begebracht wird. Dem Verf. schienen alle diese einzelne Begriffe nothwendig zum ganzen Begriff des Giftes, wenn er nicht eben so schwankend, wie zuvor, seyn soll; und er vermist auch keinen von ihnen in keinem einzigen wahren Gifte. Die Art, zu er-  
 H 3 fen-

kennen, ob ein Körper Gift ist, beruht leider! größtentheils auf Wahrscheinlichkeiten; selbst die Versuche mit dem Blute erläutern lange nicht so viel, als viele glaubten (S. 34.) Die Lehre von den Zeichen einer Verätzung schien dem V. wichtig genug, um sie genau und umständlicher zu beschreiben, als er sie in einer andern Schrift von dem gleichen Gegenstande bisher gefunden zu haben sich erinnert. Er bringt alles dieses unter achtzehn Vorschriften. Auf die allgemeinen Verwahrungsmittel hält der V. nicht viel. Ein gesunder starker Körper wird zwar durch die Gifte stärker erschüttert, als ein schwächerer, und von der Seite können ihm die Gifte mehr schaden, aber er kan auch starke Erschütterungen eher und länger aushalten, als ein schwächerer. Unter die allgemeinen Gegengifte gehören, doch jedes unter seinen Einschränkungen, Brechmittel, Wasser, Oele, Schleime, Mildy; Essig und andere Pflanzen Säuren sind schon von einem minder allgemeinen Nutzen; die Seife verdient den Namen eines allgemeinen Gegengiftes noch weniger; alle Vortheile, die man davon hoffen kan, sind bey dem Gebrauch des Wassers, der Oele, des Schleims gewisser, selbst bey sauren Giften, oder bey Auflösungen der Metalle in Säuren, behaupten die genannten Körper und verdünnten Laugen salze den Vorzug, weil sie das Gift, die saure Schärfe, viel schneller entkräften und aus dem Leibe schaffen. Bey vielen Giften ist sie von gar keinem Nutzen, da sie doch Boerhaave und Cranz unter die allgemeinen Gegengifte zählen: den Mohnsaft, und die Mittel, die daraus zubereitet sind, muß man nicht als Gegengift ansehen, sondern nur als ein Mittel, die Wirkungen des Giftes zu mildern, und in dieser ruhigeren Zwischenzeit dem Gifte desto mächtiger entgegen arbeiten zu können. Die erdhaften Gegengifte der Alten sind kraftlos, wenn sie nicht wirklich schädlich sind; der

der Eijenthon hat unter diesen noch einigen Vorzug (S. 97.) wenigstens ist er unschädlicher. San. d. s. licher sind noch in den meisten Fällen die erhitzen und zusammenziehenden Mittel, welche die Alten als allgemeine Gegengifte anpreisen. Das Verzeichniß von Schriftstellern, welche über Gifte und Gegengifte geschrieben haben, kömt vermehrt werden. Von dem Nutzen der Toxicologie wird S. 135-137 gehandelt. Die Anzahl der Schriftsteller, welche in neuern Zeiten von dem Gebrauch der Gifte in der Arzneykunst geschrieben haben (S. 157) könnte auch verhärtet werden. S. 165 die Eintheilung der Gifte: die Ungriechische Eintheilung ist in einem medicinischen Handbuche sehr gut; sie hat auch dem Verf. unter allen übrigen am meisten gefallen, und ist von ihm vornehmlich bey den giftigen Dünsten genusst worden. Die erste Classe der Gifte machen bey dem Verf. die giftigen Dünste aus, gegen die er zuerst in Fällen, wo man nicht weiß, von welcher bestimmten Art sie sind, nur die allgemeinen und erst bey den besondern Abtheilungen die besondern genauer bestimmten Rettungsmittel angiebt. Diese Dünste sind nach ihren am meisten auffallenden Wirkungen auf den menschlichen Leib, ohne Rücksicht auf ihre übrigen Eigenschaften, eingetheilt in: 1) betäubende, 2) erstickende, 3) betäubende und erstickende zugleich, 4) lähmende. Unter die erstickenden zählt der Verf. 1) metallische, und da kannte er nur die Dünste des Arseniks; die Dünste anderer reinen Metalle und Halbmetalle können nur unter den Umständen giftig seyn, unter denen es die Dünste aller glühenden Körper sind, und dann sind sie betäubend und erstickend zugleich. 2) Saure, die von den metallischen so sehr, als von den laugenhaften, theils in ihren äußerlichen Eigenschaften, theils in der Heilart, abweichen. 3) Laugenhafte; hier gedenkt

der

der V. gelegentlich, so wie Unzer, der Ausdünstungen von scharfen Pflanzen aus der Classe der Schotengewächse und des Dunstes und Staubes von spanischen Fliegen. Unter der dritten Abtheilung der giftigen Dünste kommen nun sehr viele und mannigfaltige Ausdünstungen vor, deren Vereinigung in jeder andern Rücksicht auffallend lächerlich seyn müßte, wenn sich der V. nicht, wie Unzer, die Ähnlichkeit in der Wirkung zu seinem Augenmerk gemacht hätte. Er hätte gewünscht, daß das Licht, das die neuern Naturforscher über die Arten der Luft und der Dünste in jedem andern Betracht verbreitet haben, ihm auch bey seinen Absichten besser zu statten gekommen wäre; und wo er sie nutzen konnte, hat er es gethan. Unter den Giften, welche deutlicher in die Sinne fallen, sind die thierischen die ersten; dahin gehören vornehmlich Amphibien; unter diesen machen die Schlangen den größten Theil aus, deren natürliche Geschichte, aus den echten Quellen geschöpft, hier vorkommt: Säuren, flüchtige Laugensalze u. häufige Einschnitte in die Wunde (S. 268, f.) behaupten nach allen Erfahrungen unter allen Gegengiften hier den Vorzug; die Amerikaner rühmen ihre Senega- und die Indianer ihre Mungoswurzel. Von den spanischen Fliegen und dem Biß der wüthender Thiere, bey denen der V. die wichtigsten Schriftsteller, auch James, (S. 350) bemerkt und nichts behauptet hat, als was er durch gültige Zeugnisse erweisen konnte. Die Thiere, die durch einen elektrischen Schlag schaden, gehören eigentlich nicht unter die Gifte. Das vorgebliche Gift der Wespen und Spinnen, der Skorpionen, Taranteln, Stochen, Kröten, Fledermäuse, auch des Stachelbauchs, wird aus Gründen, die, nach Erforderniß der Sache, bald kürzer, bald ausführlicher, berührt werden, zweifelhaft gemacht. Kürzlich hat Forster eine neue Art des Stachelbauchs in dem Südmeere bemerkt, deren Geruch gefährliche Folgen nach sich gezogen hat.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

32. Stück.

Den 14. März 1778.

---

Göttingen. *Beckmann.*

**N**och in vorigem Jahre ist bey Dieterich auf 3 Bogen in Großoctav gedruckt worden: G. A. H. Baron von Lamotte, Preussischen Kriegs- und Domainenraths, Vorschläge zur Abfuhr der Unreinigkeiten von den Gassen in einer grossen Stadt. Nicht einem Anhange von der Schädlichkeit der Verbauung und Verengung des Seitzenspalters an den Häusern. Zur Reinigung der Gassen soll, nach des Verf. Vorschlage, jeder, der Pferde zu Gewerben hält, von Zeit zu Zeit einige Fuhren thun, und die Karren und andere Geräthe sollen von den Einwohnern, die keine Pferde halten, unterhalten werden. Der Anhang, welcher auch schon einmal einzeln gedruckt worden ist, zeigt, wie unbequem und unanständig, auch nachtheilig es

21



sey, wenn die Krämer grosse unbewegliche Buden an die Häuser flehen. Dagegen sollten die Krämer Läden oder Gewölber in Häusern mietzen, deren Werth dadurch steigen würde.

Stockholm. *Murray.*

Von den *Kongl. Vetenskaps Academiens Handlingar* für *År 1775* sind wir noch die Anzeige der Stücke von der zweyten Hälfte des Jahres schuldig. Also zuerst vom dritten Vierteljahr 1) Hr. Prosperin macht darin mit der Untersuchung des geringsten Abstandes der Cometen von der Laufbahn der Erde den Anfang, und benimmt dadurch die Furcht vor der Zerrüttung, welche dieselben auf unserm Erdboden anrichten dürften. Dahin gehört eine Tabelle mit ihren Erklärungen über 63 Cometen, die bis auf das Jahr 1774 beobachtet worden sind. Von allen diesen ist der Comet des J. 1770 der Erde am nächsten gewesen, obgleich die Cometen vom J. 1680, 1684 und 1743 wirklich ihrer Laufbahn sich mehr genähert haben, aber entweder früher oder später als die Erde in ihrem entgegengesetzten Punct. Da uns also die Cometen bisher kein Leid zugefügt haben: so könnten wir auch für die Zukunft unbesorgt seyn. Hr. de la Lande wird getadelt, daß er weder auf die Neigung der Laufbahn der Cometen gegen die Ecliptik, noch auf die Eccentricität der Erde Rücksicht gehabt hat. 2) Nutzen der Schwefelleber zum Schmelzen der Metalle vom Hrn. von Engeström. Er rät an, dieselbe zu den Versuchen im Großen, um die Metalle aus ihrer Miner zu ziehen und ein Metall von dem andern zu trennen, anzuwenden, und giebt die nöthigen Handgriffe darzu an. Den stärksten Hang hat sie zum Eisen (und nicht, wie Hr. Gellert be-

behauptet, zum Golde). Dennoch kan man dadurch ein jedes Metall, das von der Schwefelheber aufgelöst worden, fallen. 3) Hr. Runeberg's Berechnung des Zuwachses und der Abnahme der Einwohner von Stockholm. Auch da sterben, wie in andern grossen Städten, jährlich mehr als gehohren werden, so daß das Land eine jährliche Ersetzung zur Befreyung der Gewerbe hergeben muß. Nach der Mittelzahl beträgt die ganze Volksummer 70042 Menschen. Die Fruchtbarkeit hält sich an gewisse Monate, doch fällt die Zeit in dieser Stadt anders als in andern Theilen des Reichs aus. Die Mittelzahl aller Gebohrenen beträgt jährlich 2455 Personen, unter denen mehr Mägden als Knaben sind. Im Durchschnitt sterben 33 Personen gegen 25 Gebohrene. Der May ist mehrentheils der tödtlichste Monat. Jährlich zählt man, eins ins andere gerechnet, 3241 Leichen; also stirbt von 21 bis 22 Menschen jährlich einer. Die Jahre 1772 und 1773 haben auch in Stockholm verhältnißmäßig viele aufgerieben. Aerzte werden besonders dem Hr. N. die Bestimmung der Todesfälle nach den Krankheiten nach achtjährigen Berechnungen verdanken. Pocken und Masern tödten doch jährlich über 206 Personen, die Schwindsucht über 560, der Schlag- und Sticfluß über 700. Das Frauengeschlecht hat einen Vorzug im Altwerden. In der Geburt stirbt von 82 bis 83 Gebährenden eine. Die Zeit zwischen 30 und 35 Jahren scheint in diesem Stück die gefährlichste zu seyn. 4) Ein Geistlicher, Hr. Vjerlander, hat Bemerkungen über die Gestalten des Reifs angestellt, die er durch Abbildungen erläutert. Dergleichen Figuren finden sich hier bis 55 verschiedene. An denjenigen bey den Gewächsen haben die Ausbünstungen derselben keinen Antheil, denn fast nach jeder Frostnacht waren

ren die Gestalten anderer Art auf einer und derselben Pflanze. 5) Der Hr. Prof. Adolph Murray hat in der Grotta del Cane zu Neapel mancherley, zum Theil für ihn selbst dreifte, Versuche unternommen. Die durch eine Glasröhre eingesogenen Dünste hatten einen säuerlichen Geschmack, sie machten die Lacmusfarbe roth, ein damit vermittelst eines Blasebalgs beschwängertes Wasser erweckte beim Verriechen Husten und die Emyriadung einer Erstickung, es schmeckte säuerlich, färbte den Lacmus roth, erweckte beim Rütteln eine Menge Blasen und lösete das Eisen auf. Zerfloßenes Kaugensalz drausete mit diesem Wasser. Vogel starben alsobald von dem Dunste der Grotte, Fische blieben aber 5 bis 6 Minuten darin lebendig. Vom Stehen oder Sitzen in dieser Grotte bey den Versuchen trug Hr. M. lange eine Art von Lähmung in den Füßen und Beinen mit einem gelinden Stechen davon. Eine Menge anderer Versuche müssen wir übergehen. Aus allen schließt er, daß die Dünste der Grotte nichts als eine mit Säure geschwängerte Luft wären. Wo diese herkomme, erhellt aus der Menge von Schwefel, der um den benachbarten See Lago d'Agnano befindlich ist, und der Wärme der Grotte. 6) Ein neues Insectengeschlecht, Pneumora, vom Hrn. Thunberg, (ehemaligem Holländ. Expebitionsmedicus in Ostindien) vom Vorgebirge der guten Hoffnung. Wegen des Mangels der Weisen wären überhaupt der Insecte dajelbst nur wenige. Das erwähnte Geschlecht sieht unter denen mit halben Flügeldecken hinter der Blatta, und macht sich durch den leeren, aufgeblasenen, durchscheinenden Körper kenntlich, daher auch die dortigen Holländer dergleichen, Windvliegen oder Blasops, nennen. Drey besondere Arten werden genannt. Sie geben durch das Reiben ihrer

sich-

lichten Flüße gegen den schaalichten Körper ein wunderliches Getöse von sich und flogen dem Feuer nach. 7) Hr. Bjerfander von dem Schaden, den die Maden der gewöhnlichen Schweißfliegen in den Bienschöcken anrichten. Sie verwüthen die Wadsezellen, und tödten die Biemen durch den Gestank, den sie von sich geben.

Wir nehmen sogleich das vierte Quartal mit: 1) Hrn. Scheele's Versuche mit dem Arsenik und dessen Säure. Er beschreibt eine doppelte Weise, diese letztere von dem Brennbaren des Arseniks zu trennen, und zeigt durch vielfältige Versuche ihr Verhältniß gegen mancherley brennbare Körper, Salze, Erdbarten und Metalle, an. Diese Säure ist anfänglich trocken und ohne Geschmack, zerfließt aber allmählig an der Luft, und ist sodann dem Nitriolgeist ähnlich. 2) Ein Paar vom Hrn. Rezzius beschriebene und abgebildete Gewächse aus dem Geschlecht der Dianthera. Die eine heißt *D. triandra*; floribus solitariis axillaribus tetrandris, und ist aus Bengalen, und die andere *D. bicalyculata*; floribus paniculatis bicalyculatis. paniculis dichotomis, und ist vom Dänischen Missionsarzt Hrn. Rönig nach Copenhagen geschickt worden. 3. 4) Der Capitain, Hr. Wefenberg, theilt einen Auszug aus seinen Beobachtungen über die Neigung der Magnethadel, die er zum drittenmahl auf einer Reise von Schweden nach China, nemlich im J. 1774 und 1775, angestellt hat, mit. Es ist eine Tabelle, worin die Polhöhe, der Abstand ost- oder westwärts von Teneriffa, die Neigung zwey verschiedener Nadeln und die Variation des Declinationcompasses angegeben werden. Dieser sind einige Anmerkungen des Hrn. Wilke vorangesezt, welche die Verbesserung des Werkzeuges, die

die Vergleichung mit fremden Beobachtungen und den Nutzen derselben überhaupt zur nähern Kenntniß des Magneten u. s. w. betreffen. 5) Von einem Darrofen, der seine Wärme von einer Kleinschmiede erhält, giebt Hr. Horneman Nachricht. Vergleichungen kommen bey den Bergwerken, woselbst fast täglich in den Kleinschmieden Feuer unterhalten werden muß, gut zu statten. 6) Hr. Bjerkander's Versuche streiten sehr wider die Hypothese einiger Neuern, daß der Brand im Weizen, wenn er in die Erde fällt, wieder brandichten Weizen erzeuge. Er rollte tausend Weizenkörner in dem Brandstaub herum und säete sie sodann aus, daraus schossen aber nur drey Wehren auf, die nebst gesunden Körnern einige brandichte hatten. Ähnliche Versuche sind auch mit der Gerste, dem Haber und der Roggkntresse unternommen worden. Die Verschiedenheit des Düngers hat keinen Einfluß auf die Erzeugung dieser Ausartung. Der Weizen gerieth auch aufs beste, ob Hr. D. gleich eine Menge Vogelfäul in die Erde streute, und den nachher aufsteigenden Weizenkeim damit beschüttete. Der Hr. Verf. merkt genau die allmähliche Ausartung der Hülthe an, und findet auch Spuren des Krankens in andern Theilen des Weizens. Er ist nicht unabgeneigt, diesen Getraidefehler für eine Vogelfäul anzusehen. 7) Hr. Wrist berichtet die Kennzeichen einiger Kieselarten, als des Rubins, verschiedener Sapphire, des Carbonsfels, des Topasien, der Ugate, des Quarzes. 8) Beschreibung der Stufe di San Germano bey Lago d'Agnano vom Hrn. Adolph Murray. So nennt man ein 50 Fuß von der Hundsgrotte entferntes und von Lava errichtetes Gebäude mit 5 sehr warmen Gemächern. Rheumatische und mit Ueberbleibseln des Venusübels behaftete Kranke legen sich auf die

die innerhalb befindlichen niedrigen Mauern oder Wänke hin, um eine Schwizcur auszuhalten. Das auf diesen Wänken auswitternde Salz sieht blättricht, wie das Sedatiosalz, aus, und ist aluminartig. Aber bisweilen sind auch andere Salze, als der Salmiak und das Glaubersche Salz, eingemischt. 9) Wie sich das Harz aus den Blattknospen der Balsampappel am besten sammeln lasse, Hr. Hagström. Er bedient sich darzu einer erwärmten eisernen Presse. Einige chemische Versuche mit demselben und Vorschläge zum medicinischen Gebrauch folgen darauf. 10) Ein Brief des Hrn. Adolph Murray aus Wien von der vom Hrn. Ingenhouß in der Platina entdeckten magnetischen Kraft und den von eben demselben darin gefundenen Goldtheiligen, schließt diesen Band.

Dresden. *Feder.*

Auf Kosten des ungenannten Verfassers: der *Edelmüthige, eine* *Wochenschrift*. Die Stücke des ersten Bandes, der vom Jahre 1776. ist, handeln vom Uebergewichte des Guten über das Böse; von den Verordnungen unserer Religion über den Genuß der irdischen Ergößlichkeiten, als einem Beweise ihres göttlichen Ursprungs; von den Ursachen so vieler Klagen unter den Menschen; von richtiger Beurtheilung einzelner und allgemeiner Unglücksfälle; vom Verhalten Jesu gegen die irdischen Vergnügungen; vom ewigen Leben; vom öffentlichen Gottesdienste; vom Verdienste; von der Edelmüthigkeit; einige Gedichte und Briefe an den Verf., seine Wochenschrift oder einzelne Abhandlungen in derselben betreffend. Man kan aus dieser Anzeige des Inhalts schon abnehmen, worauf die Absicht des Verf. geht, nemlich auf Beförderung  
 reli-

256 Gött. Anz. 32. St., den 14. März 1778.

religiöser Erkenntnisse und Gesinnungen. Und Recens. glaubt, daß bey einem ansehnlichen Theile von Lesern diese Absicht erreicht werden könne. Seine Grundsätze sind nicht übertrieben, und sein Vortrag ist gut. Auf die genaueste Bestimmtheit der Begriffe kommt es in einer solchen Schrift nicht immer an; die möchte sonst wohl in der Abhandlung vom Verdienste einigemale fehlen; z. E. zum Begriff vom Verdienste gehörte, daß man aus Wohlwollen anderer Wohl befördert. Diese Bestimmung würde auch die Beyspiele S. 167 dem Grundbegriffe und den ersten Folgerungen aus demselben S. 162 anpassender gemacht haben.

London. *Heyne.*

Mit diesem Druckort ist 1777. in Octav gedruckt: Recueil des Poésies de Mr. le Marquis de Luchet, Conseiller privé des Legations de S. A. S. Mgr. le Landgrave de Hesse. — Die Sammlung besteht aus Fabeln, Erzählungen, Sendschreiben und kleinen flüchtigen Stücken. Man erkennt darinn leicht den Schüler von Voltaire. Der Hr. Verf. sagt selbst an einem Ort von seinen Versen:

Un peu de bonhomme,  
Une decente liberté,  
Quelques petits grains de folie,  
Compotent l'agrément, qui leur a merité  
Le droit de se montrer en bonne compagnie.

Doch ihr Verdienst geht noch weiter, und sie enthalten mehr als eine philosophische Wahrheit unter dem angenehmen Gewand der Poesie, die sich durch eine lebhaftere Farbe des Ausdrucks und eine leichte Versification vorzüglich empfiehlt.

---

---

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

33. Stück.

Den 16. März 1778.

---

Göttingen. *Heyne.*

Das lehthin (30. St.) angezeigte Elogium auf den sel. Hrn. Präsidenten von Haller, welches in der Societätsversammlung vom Hrn. Hofr. Heyne abgelesen worden, ist, doch mit Weglassung desjenigen, was sich bloß auf die Versammlung und die Feyerlichkeit derselben bezog, bey Dieterich auf 2 Bogen Quart abgedruckt.

Brüssel. *Gebhard.*

Als ein Muster einer ächten diplomatischen Stammgeschichte, und als eine Bereicherung der Geschichte des Lotharingischen regierenden Hauses, zeigen wir eine Généalogie de la Maison de  
 ff Cha-



Chasteler avec les Preuves, seconde Edition, 1777. (Folio 2 Alphabet 20 Bogen 3 Kupfertafeln) an, deren Verfasser, wie wir aus der letzten Stammtafel ersehen, der Herr Franz Gabriel Joseph Marquis du Chasteler et de Courcelles, Vicomte de Ravai, Membre de la Chambre de la Noblesse des Etats du Hainaut, Chambellan actuel et Conseiller d'Etat d'Epée de L.M. I. R. Ap., Lieutenant de leur Garde-noble aux Pais Bas, Gouverneur et Prevôt des Ville et Prevoté de Binch, et Baillie des Bois ist. Das Haus du Chasteler, welches gegenwärtig nur auf den Hrn. Verf. und dessen Erben beruht, stammt, vermög der beygebrachten Urkunden, von einem Thierru du Chasteler ab, der durch seine Vettern, die Grafen von Flandern, 1307. nach Hennequay gezogen ward, und durch Ferri d'Alingay ein Entel Thierru d'Enfer, des Bruders Herzog Friedrichs von Lothringen, war. Diese Herkunft ward von Seiten der Marquis du Chasteler in Frankreich 1776. geläugnet, ohngeachtet die erste Ausgabe der Genealogie, die wir jetzt anzeigen, schon 1768. ausgegeben war. Daher hielt der Hr. Marquis du Chasteler es für Pflicht, seine Stammtafel zu beurkunden. Er folgte bey dieser Arbeit den Statuten der adlichen Brabant-Hennegauischen Kapitel vom Jahr 1769., wählte aus einer Menge von alten Nachrichten bloß diejenigen aus, die den behaupteten Umstand zureichend beweisen, und dultete in der Ausföhrung keine Mutbmassungen aus blossen Wahrscheinlichkeiten. Die heraldische K. K. Kammer hatte den Beweis bereits geprüft und für gültig erklärt, er führte ihn aber nun auf das neue vor den Augen des Publici; denn er lieferte die Urkunden im Original oder in vidimirten Abschriften der Greffe du grand Conseil

zu Mecheln ab, und verstattete einem jeden Neugierigen, zu bestimmten Zeiten sie zu untersuchen und mit den Abdrücken zusammen zu halten. Diese Abdrücke sind nach den Jahren geordnet, und über jedem ist der Ort, in welchem sein Original zu finden ist, genau bemerkt. Die Ausföhrung besteht aus verschiedenen Büchern, und aus den besonders gedruckten Stammtafeln. Im ersten Buche wird von den Gütern des Hauses, und vornehmlich von Chasteler, bey Neuschattel in Lothringen, dann aber von den Wapen gehandelt, welches, wie die in Kupfer gestochenen Siegel, Wapen und Grabmäler erweisen, erst dem Lotaringischen und nachher dem Chastelischen Schilde ähnlich war, seit dem vierzehnten Jahrhunderte aber sich dem Gräfflich-Kiburqischen Wapen näherte, und aus einer, mit einem Löwen oben begleiteten, rechten Schrägstraffe besteht. In den folgenden Büchern ist von jeder Person das Merkwürdige kurz und genau angegeben. Ein zweysaches Verzeichniß der Urkunden von 1179. bis 1743. enthält die Subscriben und die Nachweisung des Umstandes, den jede erweist, haupttächlich zum Nutzen derer, die jene Originalien in Mecheln prüfen wollten.

*Erfurt. Naepfner.*

Acta Acad. Elector. Moguntinae Scientiarum quae Erfurti est, ad ann. 1776. Bey Bittesin, 1777. 250 Quart. 2 Kupfert. Die Akademie ist besonders durch Aufmunterung und selbst thätigen Beytritt des Hrn. Statthalters von Dahlbera wieder aufgelegt. Hr. Prof. Herrn. Ernst Stumpel erzählt in der Vorrede von 2 Wogen, die unter vorhin angezeigter Seitenzahl nicht mit begriffen sind, die bisherige Geschichte und jehigen Zustand. Die erste Abhandlung vom

vom Hrn. Statthalter, Protector der Ak., betrifft die Mittel, den menschlichen Verstand aufzuklären und seine Einsichten zu erweitern. Vorschriften und Rathschläge, die dem, was Baco, Tschirnhausen, Wolf und derselben würdige Nachfolger hierüber geschrieben, an die Seite gesetzt zu werden verdienen. Die folgenden Abhandlungen sind nach Classen geordnet.

**Chymische:** Hr. Prof. Tromsdorf von den sogenannten fl. Cassiae oder Zinkblumen, bestätigt, was Hr. Cartheuser in einer Disputation davon geschrieben, und fügt demselben die Untersuchung eines Salzes bey, das sie nach der Destillation zurücklassen, und von Hr. Lr. für ein sal. essentielle volatile oleosum solidum erkannt wird. Hr. Lr. Joh. Dan. Succow von der Verwandtschaft (Affinität) der Materien. Wenn ein flüssiges Wesen, das eine andere Materie in sich enthält, (wie Scheibwasser Silber) mit einer dritten, die sich in ihm auflösen läßt, (Kupfer) verbunden wird, so wird durch Wirkung und Gegenwirkung die andere Materie aus den Zwischenräumen, die sie einnahm, gehen und gefällt werden, die dritte aber aufgelöst, ohne daß man deswegen an eine besondere Neigung und Affinität zu denken hat. (Es möchte hiebey etwas mit ein Vortheil seyn; indessen wird freylich in diejem Theile der Naturkunde und mehreren, die durch die Mathematik noch nicht in Ordnung gebracht sind, viel über Worte gesritten.) Hr. Wiegleb über den Salpetersaß und dessen Abwendingung. Er sucht den Ursprung nicht im Boden oder feuchten Dünsten, durch welche salzichte Theile von außen ins Mauerwerk kämen, sondern im gebrannten Kalche, der eine luftleere Kalcherde, aber voll elementarischer Feuermaterie sen, mit welcher dunnpfige Luft sich verbinde und Salpetersäure erzeuge. Versuche, seiner Theorie gemäß angestellt, sind gut aus-

ausgefallen. Hr. Cartheuser löst Gummilac so auf: Eine Unze Borax wird erst in einer mäßigen Menge Wasser aufgelöst, dann in einem thönernen Gefäße zum Kochen gebracht, und eine Unze fein gepulvertes Lact hincingeworfen, das sich in wenig Minuten gänzlich auflöst. Eben ders. untersucht chymisch Burbaums Badiaga Comm. Petr. T. 2. Hr. Sage untersucht von den Capellen, die bey der Pariser Goldschmiedsgilde zum Probieren gebraucht werden, die Bruchstücke, die nicht vom Bleie durchdrungen sind, und wieder zu Capellen gebraucht werden. Er findet in ihnen noch Blei und Silber. Eben ders. untersucht Geoffrois seifenartiges phlogistisches Alkali. Ders. verleiht die eigenen Schwere unterschiedener chymischen Materien. Hr. Buchholz hat auf Fleisch, Wasser, mit fixer Luft geschwängert, gegossen, und die antiseptische Eigenschaft, welche dieser Luft zugeschrieben wird, nicht gefunden. Naturgeschichte: Hr. Dr. Glaser handelt von einer Raupe, welche Blüthen und Laub der Lössbäume verdirbt, und empfiehlt Mittel dagegen. Hr. Cartheuser hat aus Schnitten der Wurzel des Taraxaci, in die Erde gelegt, Blätter wachsen sehen, wie Hülsfinger Comm. Petrop. T. V. aus des Cichorii feinen, aber keine Würzeln. Hr. de Rome Delisle beschreibt natürliche Verwitterungen, besonders von Eisentiefen. Hr. Baumer theilt Beobachtungen vom Heißischen Basalte mit. Er glaubt, derselbe entstehe aus Thone mit Sandkörnern und Eisenprincipien vermengt. Ob die eckichte Gestalt von was Salzichten herrühre, läßt er unentschieden. Eben ders. giebt einige Bemerkungen zur unterirdischen Geographie. Hr. Schröder von den Roggensteinen. Ders. von versteinerten Theilen der Seeigel. **Mathematik: Hr. Böhm von überobbliten Casematten.**

Ihr Nansen wird vertheidigt. Das Kupfer zu diesem Aufsatze kömmt erst beym nächsten Bande. Hrn. Kästners Theorie der Centralprojection, nämlich auf eine Ebene, welche die Kugel berührt, das Auge im Mittelwärt gesetzt, für Sterncharten. **Medicin:** Hr. Strack vom St. Veitstanz. Er hält diese Krankheit nicht für Convulsionen, sondern Wahnwis, der aus Unreinigkeiten im Unterleibe entsieht, und durch derselben Abführung gehoben wird. Hr. Hannes erzählt ein Paar Vorfälle, wo Tod auf Horn erlos, Krampf durch Schrecken geheilt worden. **Moral:** Hr. Kumpel von den wohlthätigen Wirkungen, die dem gemeinen Wesen von gelehrten Gesellschaften zufließen. **Philologie:** Des Hrn. Statthalters Bemerkungen über ein altes Gefäß, das bey Erfurt in der Erde gefunden worden. Der Hr. v. D. hält es für ein Luftegefäß, und erklärt die Figuren darauf mit viel Gelehrsamkeit und Scharfsinn.

#### Frankfurt. *L. Alke.*

Von Garbe: N. J. v. Moser Anmerkungen über das Absterben des Churfürstl. Hauses Bayern, in so ferne dasselbige einen Einfluß in viele Stücke der teutschen Staatsverfassung hat. 1778. Quart. Diese Anmerkungen sind hauptsächlich für solche Leser geschrieben worden, die sich mit dem teutschen Staatsrechte sonst nicht beschäftigen. Eben deswegen darf man sich nicht wundern, solche Sachen anzutreffen, die jeder, der nur ein bißgen das System unseers Staatsrechts kennt, schon vorhin wissen muß. Der Inhalt dieser Abhandlung besteht: 1) aus Anmerkungen über die Verwandtschaft der Häuser Bayern und Pfalz, die Schicksale der Churwürde dieses Hauses und die Verordnungen des

weyßhällischen Friedens wegen der Erloßung einer Churwürde. Dann folgen 2) Sachen, welche den Kayser betreffen, 3. B. dessen Wahl, Wählende, erforderliche Wahlstimmen (nur Joseph II. wurde von neun Churfürsten erwählt), Erz- und Erbbeamte, Kron- und Cammergüter, die nun durch die eröffneten reichslehnhare Fürstencämmer und Verfassungen beträchtlicher werden können. 3) Sachen, welche das ganze teutsche Reich betreffen; Reichsvicariat, Reichsstandschafft, ordinäre Reichsdeputation, Reichslehen, Reichsgesetze, Matritel; Pfalz wird nun nach des Hrn. von M. Vermuthen seinen alten Anschlag, über den seit dem weyßhällischen Frieden gestritten wurde, bezahlet. 4) Sachen, so die Reichscollegien betreffen; Erloßung einer Churwürde; die Stelle der G. B. L. 7. §. 5. paßt nicht auf Bayern, das damals kein Churland war; und auch nach dem weyßhällischen Frieden blieb die Bayerische Churwürde ein persönliches Recht, über welches Bayern einen eigenen Lehnbrief erhielt. Rückfall der alten Chur an Pfalz; Ranz; Deputation; im Fürstlichen Collegium führt Churpfalz nun vier eigene und eine gemeinschaftliche Stimme. Nach des Hrn. Verf. Vermuthung fallen die Stimmen im Gräflichen Collegium wegen Mindelheim und Wiesensteig an die Alodialerben, welche Vermuthung nach der gegenwärtigen Lage wohl nicht eintreffen dürfte. Churpfalz ließ sich vor einigen Jahren bey Gelegenheit der entstandenen Streitigkeiten über das Wittationsgeschäfte in das Schwäbische Grafencollegium aufnehmen, welches nun, wie Hr. von M. glaubt, aufhören wird. Das Reichsständische Collegium könnte vielleicht durch Donauwerth ein neues Mitglied erhalten; doch ist gegenwärtig noch

noch keine Aussicht zu dieser Restitution. 5) Craysachsen; Rang des Craysauschreibamts in Bayern. Ehe Bayern die Chur erhielt, hatte Salzburg den ersten Rang; da nun aber durch die Erlösung der Chur die Sache in ihren alten Zustand gekommen ist, so wird Salzburg sein voriges Recht vermuthlich suchen geltend zu machen. Die Craysstimmen hängen von der Eintheilung der Länder selbst, so wie der Matrikelanschlag, ab. Ob Churpfalz die Craysobristenstelle im Bayrischen Crays, die seit 1665. an Bayern erblich gekommen war, erhalten wird, ist noch ebenfalls zweifelhaft. Auch auf den Schwäbischen Crays hat dieser Todesfall in Ansehung der Stimmen wegen Wiesensteig und Mindelheim, der Matrikel, Donauwerth und der Münzprobationstage Einfluß. 6) Sachen, so die Reichsgerichte betreffen. Ob das privilegium de non appellando illimitatum, welches Bayern 1638. erhielt, allein weder bey dem Cammergericht, noch sonst irgend gedruckt anzutreffen ist, aufhöre, hängt von dessen Inhalt ab. Der Reichshofrath wird wohl, wie Hr. von M. glaubt, von Churpfalz, als einem Anaten, die Landemengelder, so wie die Reichscanzley die Anfallgelber verlangen. Am Cammergericht fällt nun die Churbayerische Präsentation weg, doch bleibt dem bereits Präsentirten sein Recht. Wie es wegen der Religionsgleichheit gehen wird, ist noch ungewiß. Den Einfluß auf die Landesverfassung dieses merkwürdigen Todesfalls will Hr. von M. in einer Fortsetzung zeigen. Die Moserische Methode ist übrigens bekannt genug, um von derselben nichts erwähnen zu dürfen.

---

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

34. Stück.

Den 19. März 1778.

---

Göttingen. *Raeßner.*

**V**orbereitung zur Geometrie für Kinder; von  
 Joh. Nic. Müller. 1778. Im Vandenhöf-  
 schen Verlage 303 Octavi. 32 Kupfert. In  
 den ersten Capiteln werden die Erklärungen der geo-  
 metrischen Wörter auf eine leichte Art vorgetragen,  
 und mit Beyspielen, die Kindern sinnlich sind, er-  
 läutert. Darauf folgen Vorschriften, die Linien,  
 Figuren und Körper mit ihren Nenzen zu zeichnen,  
 ohne Beweise. Hr. Hofr. Kästner hat in der Vor-  
 rede seine Gedanken über den Nutzen eines solchen  
 Vortrags der Geometrie erklärt. Selbst Tschirn-  
 hausen und Wolf haben empfohlen, von praktischen  
 Arbeiten anzufangen, und dann zu Beweisen über-  
 zugehen. Der Anfänger gewöhnt sich so zur Auf-  
 merksamkeit auf genaue Beobachtung der Vorschrif-  
 ten,



ten, weil sich ein Versehen hierinn gleich durch mißlungene Arbeit entdeckt, auch lernt er bald eine Aufklärung aus der andern herleiten, und übt sich so, wenigstens kurze Weilen von Schlüssen zu übersehen. Hier ist nun aus Büchern, die sonst zu ähnlicher Absicht gute Dienste geleistet haben, wie Sturm's und Hederich's, fast alles, was zum Zeichnen gehört, gesammelt, beynahe etwas mehr, als Kinder bedürften, aber die Uebungen mannichfaltig zu machen, nicht überflüssig. Wer schon theoretische Einsichten besitzt, findet hier Gelegenheit, sie anzuwenden und zu erweitern, wenn er Beispiele auffuchen, selbst Richtigkeit mancher Vorschriften prüfen will, wovon in der Vorrede Proben gegeben werden, übrigens auch erinnert wird, daß manche Anfänger nicht durch solche Verübungen brauchen angeleitet zu werden, sondern schon am Nachdenken Gefallen finden, und für die ist immer Euklid selbst das beste Lehrbuch.

#### Verfailles. *Haller.*

Wir haben zu seiner Zeit des Hrn. Maret's Memoires sur l'usage general d'enterrer les morts dans les Eglises angefaßt (Mnz. 1774. S. 463.) Man hat über diesen Vorwurf seitdem in Frankreich viel geschrieben. Memoires sur les sepultures dans les villes ou recus!! de pieces concernant les cimetières de la ville de Verfailles kam bey Blatzot in gr. 8. auf 80 S. heraus. Die Gemeine de notre Dame zu Verfailles begehrt die schon A. 1769. vom König heröhlene Verlegung der Gottesacker außserhalb der Stadt, so wie es bey den andern Gemeinen schon ausgeführt worden ist. Aber diese letzte Gemeine thut eben auch, man habe ihr zwar einen Gottesacker angewiesen, er sey aber über alle Verhältnisse zu

zu eng. In acht Jahren gräbt man die Leichen wieder aus, und sie sind noch nicht recht verwest. Die Gründe zur Anlegung des Gottesackers in einer geeigneten Entlegenheit. Der König habe 4 Morgen seiner Waldung zu diesem Zweck geschenkt, die Priester aber sind beständig wider alle Aenderungen gewesen. Auszüge aus Liviers und Wenels zu eben dem Zwecke geschriebenen Abhandlungen.

Ohne Druckort und ohne einige Anzeige, aber weit neuer, ist Lettre de M. M. sur les moyens de transferer les cimetières hors de l'enceinte des villes am Ende des 1776. Jahrs auf 30 S. herausgekommen. Ein Bischof zu Avranches, Pericard, hat bald vor 300 Jahren verboten, in seine Kirche Leichen zu begraben. In den letzten Zeiten haben sich der König und das Parlament gleich gemint erklärt. Man wendet zu Paris die Einkünfte an, die die Leichencaffen von diesen Begräbnissen beziehen. Man rieth an, die Priester und Geistlichen von aller fernern Vorsorge über diesen Vorwurf zu entschlagen. Zu Paris verlangt man 4 große Gottesacker, alle wohl beschloffen, aber ohne Altar und Capelle. Eine neue Art von Leuten soll aufgebeten werden, die man Sepulteurs nennt, und die Leichen sollen auf eigenen Wagen gefahren werden. Drey eigene Geistliche verrichten die gewohnten Gesänge und Gebete. Die Unreinen sollen um einen Drittel kleiner seyn. Man läßt dem obern Adel eigene Stellen.

Reflexions sur les sepultures dans la ville de Lion par un M. de l'acad. des sciences (den Abbé Causages de la Croix) ist bey du Chesne N. 1776. auf 16 S. in Paris gedruckt. Den 10. März 1776. hat der König die Begräbnisse in den Kirchen verboten,  
 und  
 Kl 2

und selbst für die Gottesäcker befohlen, daß sie von den Kirchen weit genug entlegen seyn sollen. Der Verf. rath hier dem großen Lion nur einen Gottesacker an, und wählt eine Lage, in welcher gewisse Hügel die zu Lion gewöhnlichsten Winde, den Nord- und Westwind, abhalten, die Dünste in die Stadt zu verbreiten. Die Anzahl der Leichen steigt des Jahrs auf 4000, davon aber viele abgehen werden, weil die Menschen entweder in Krankenhäusern gestorben sind, oder sich auch in den Pfarren lieber begraben lassen.

*Avis du college des medecins de Lion sur l'etablissement des cimetières hors de la ville, ist auch bey la Neuve du Chesne A. 1776. abgedruckt, und nur einen Bogen stark. Die Herren Kafi, Millarmoz und Petetin waren von dem Amte der Aerzte ausgeschieden, die Sachen zu untersuchen. Sie bilden die Gottesäcker ausser der Stadt überhaupt, und einen für Lion insbesondere. Man sollte den Raum so groß nehmen, daß man die Gräber nicht vor 60 Jahren wieder öffnen müsse. Das Grab soll 8 bis 10 Schuh tief seyn und 7 breit. Ist den 10. December 1776. geschlossen.*

*Observation sur l'etablissement d'un cimetière general hors de la ville de Lion ist eine abgedruckte Abhandlung des D. Petetin, eines der drey ausgeschiedenen Aerzte. Er hatte eben den Vorschlag angethan, weil von demselben nur der Ostwind die Dünste nach Lion bringen kan, der selten wehet, und wo bey dann der dazwischen liegende Rhodan mit seinen Bewegten Höhen die fäullichten Dünste zerstreuen hilft. Aber dabey hatte D. gerathen, die Mauer mit aus- und eintretenden Winkeln aufzuführen und an den Winkeln zu öffnen, um der Luft einen Zug zu ver-*

verschaffen. Die säulichten Dünste einzuschließen, hält er nicht für rathsam noch für möglich, wohl aber, sie durch den Zug der Luft zu zerstreuen. Die Doppelbäume, die er angerathen hatte, und die inwendig an den Oeffnungen der austretenden Winkel stehen sollten, hatten auch zur Abzucht, die Luft zu reinigen, wie man von des Prießley Versuchen hoffen kan.

Leipzig. *Haller.*

Hey Nummer sind N. 1777. in Octas in zwey Bändchen gedruckt: Briefe über den gegenwärtigen Zustand in England, besonders in Ansehung der Politik, der Künste, der Sitten und der schönen Wissenschaften. Diese Letters concerning the present state of England kamen schon vor acht Jahren bey Almon in London heraus. Der ungenannte Englische Verf. denkt nicht, wie die mehrer: Zahl seiner Landsleute, und sehr oft richtiger, als die drey Mächte in England. Niemals, sagt er, wäre Cromwells Staatsveränderung zu Stande gekommen, wenn damals das Oberhaus so zahlreich und so mächtig gewesen wäre, wie es jetzt ist, da es eine deutliche Uebermacht über die Gemeinen hat. Dieses finden wir eben nicht, und so oft beyde Häuser mit einander zu streiten haben, so dringen die Gemeinen eher durch, weil sie der grossen Macht in England, dem Volke, näher sind. Keine Europäische Macht habe in den letzten Zeiten zugenommen, außer England. (Rugland, Preussen, selbst Oesterreich.) Frankreich habe beträchtlich abgenommen, denn der Ungenannte sieht in der, zwar ziemlich allgemeinen, Meynung, Frankreichs Bevölkerung nehme ab, obwohl d'Espilly dieser Meynung den Cadaster entgegensetzt. England sey die größte Macht, und die Schulden jener

keine Schwächung. Hier geht doch auch der Verfasser zu weit: wenn England wiederum einen Krieg antreten sollte, wie A. 1755., und dazu in einem Jahre bis 20 Millionen Pf. Sterl. bedürfte, so müßte aber 9 Mill. aufnehmen müßte, wo würde es die Lasten hernehmen, woraus diese neuen Schulden verzinst werden könnten. Zwar öffnet er einige Wez., und bey einigen finden wir ihn gründlich. Zuert sagt er, wenn auch England die Zinse zu bezahlen aufhörte, so würden es die Gläubiger kaum fühlen, (aber er setzt mit Unrecht die Zinsen nur auf 2 Millionen, da sie 4,600,000 Pf. betragen, davon das meiste in England verzinst wird. Und dann würden es einige nicht sehr fählen, andere aber, die alles Freige in den Nationalschulden stecken hätten, und deren sind viele, würden geneigt seyn, dem Minister den Hals zu brechen.) Man könne auch die Einkünfte vermehren: zuert die Zölle durch die strengste Verwahrung des Schleichhandels; dann die große Steuer durch eine gleichförmige Landtaxe. Hier allein könnten die Einkünfte um eine Million erhöht werden, da alle Güter weit unter ihren Werth, und einige weit darunter, angelegt sind. Dann eine Auflage auf die Pferde, eine andere auf Hunde, und noch eine auf die Häuser, worinn Hon verkauft wird. (Dieses Wort ist uns unbegreiflich, und es kömmt oft wieder.) Man hat mehr an Guadalupe und an Martinique zurückgegeben, als die ganze Landtaxe ausmache. Vor Frankreich ist unser Verf. ohne Sorgen: und hat darinn Recht, wenn er anmerkt, daß man mit Geld gleich in einem Jahre eine Landarmee haben kan, nicht aber eine Seemacht, deren Bedienung ein Handwerk ist, das gelernt werden muß. (Aber von klugen Leuten haben wir in Frankreich anrühmen gehört, die

Bour-

Bourboniden würden England gewiß zu Grunde richten, wenn sie von Zeit zu Zeit dieses Reich zum Kriege zwängen, und seine Schuiden zu vergrößern nöthigten, bis daß es die Zinse zu bezahlen unfähig seyn würde.) Reichthum und Geld seyn freylich Mittel zur Macht, aber wenn England mehr Völker hätte nach America schicken können, so würden die Selbstige wider Sasana und Canada weit leichter gewesen seyn. Sehr wohl merkt der Ungenannte wider den Pöbel der politischen Schriftsteller an, daß man im Kriege nicht die Einkünfte des erworbenen Landes berechnen müsse, sondern die Ehre, das Vertrauen, die Liebezeit vor Desleidigung, die man durch glückliche Siege erwinde. Auch hier hat er Recht, daß die Bevölkerung nicht das rechte Maas der Kräfte zwischen zwey Nationen sey. A. 1757. und in den folgenden Jahren fochten höchstens 16 Millionen wider wenigstens 60 Millionen, und die wenigen hatten überhaupt die Oberhand. Die wahren Zeichen des Wohlseyns einer Nation. (Wir würden sie doch auch nicht einzig in den hohen Preissen suchen: denn der Mangel der Zufuhr, die allgemeine Verführung nach einer Saate, die die Einfuhr übertrifft, hundert Nebenursachen, können die Preise bey einer Nation erhöhen, ohne daß sie reicher sey.) Nicht eine übergroße Macht geschwind zu erlangen, sollte die Absicht einer weisen Regierung seyn, sondern eine gemäßigete, aber ununterbrochene, Aufnahme. Keine Monarchie habe eine gewisere Hoffnung zu einer allgemeinen Obermacht, als die Englischen Colonien, wenn sie in einen Staat vereinigt werden. (Sie haben auch ihre geographischen unüberwindlichen Hindernisse. Das alte Meer, das von der jetzigen See bis an die blauen Berge reicht, und jetzund trockenes Land ist, kan allerdings eine

Man-

Menge Menschen fassen: es ist aber schmal, und selten 50 Stunden breit. Was jenseits dieser Berge ist, das steht in einer allzugroßen Entfernung von der See, und hat einen einzigen Fluß, der ins Meer sich ergießt, den St. Laurent, der aber lang gefroren bleibt und große Schwierigkeiten in den Seen und Wasserfällen hat. Alle übrige Flüsse bleiben ostwärts der klauen Berge. Das innere Land, Canada sowohl, als das Land am Ohio, kan niemals recht bewohnt werden, es müssen allemal alle äußere Waaren dajelbst auf einen sehr hohen Preis zu stehen kommen, und die Besodlerung hindern, weil die Colonisten ihre Waaren theuer aus Europa erhalten, und an ihren Produkten, wegen der Frachten, viel fallen lassen müssen.) Dieser erste Band ist 224 S. stark.

### Gmelin Frankfurt und Leipzig.

Onomatologia botanica completa, oder vollständiges botanisches Wörterbuch ic. Neunter und letzter Band. 1777. gr. 8. S. 672. Mit diesem Bande schließt der Verf. der sich hier in der Vorrede als den einzigen Verf. des ganzen Werks genannt hat, Hr. Prof. Gmelin, dieses mühsame Werk. Er fängt von Telephion an, und schließt mit Zycopieron. Der Verf. hat hier, so wie in den vorhergehenden Bänden, vornemlich dem Linnischen System und seiner Sprache gefolgt, und die latein. Benennungen anderer Schriftsteller angeführt, und wo es nur immer möglich war, auf die Linnische zurückgebracht. Er glaubt dadurch die Bestimmung eines Wörterbuchs erfüllt zu haben. Zu wünschen ist es, daß das Register bald nachkomme, ohne welches das Werk an seiner Brauchbarkeit verliert, und daß die seit dem Anfang des Werks gemachten neuen Entdeckungen der Naturforscher in diesem Fache nachgetragen werden.





Regalienbrief vom Jahre 1329. bezogen, worinn der Kaiser schon damals den Herrn Grafen alle Herrschaftsrechte ganz unumwunden, und so auch unter dem Ausdrucke vassallatus hominum alle Landstände und Unterthanen zu ihrer unbeschränkten Beherrschung übergeben habe. Hierwider wird hier gleich anfangs ausführlich gezeigt, wie die letztern Worte bloß die Lehnbarkeit der gräflichen Vasallen angedeutet, und die Regalien nur in einer namhaft gemachten bestimmten Anzahl auf die Art und Weise, wie sie damals hergebracht gewesen, sich bezogen haben. Dann wird hier das Alter der Landstände mit dem Ursprung der Landeshoheit ungefähr in gleiches Verhältniß gesetzt, und vorläufig der Unterschied gezeigt, wie dieselben in den übrigen Rheinischen Grafschaften, und wie sie hingegen seit einiger Zeit im Herzogthum behandelt werden. Die weitere Ausführung enthält vieles, was nur dieser Landesverfassung eigen, und bey besondern Vorfällen derselben zuwider geschehen ist. Aber sie wirft auch häufig ein helles Licht auf das, was nach der Deutschen allgemeinen Verfassung zwischen Landesherren und Landständen Rechtens ist, insonderheit in Ansehung der hier hauptsächlich abgehandelten Fragen von Anlagern unwilliger Steuern, von Berechnung derselben, von der Freiheit, ritterchaftliche Censuren zu halten, von der Art, wie landschaftliche Beschwörden auf Landtagen, oder im Wege Rechts, allenfalls vor besondern Manngerichten, zu erörtern, und ohne daß der Besitzstand jemals eigenmächtig abgeändert werden dürfe. Alles dieses ist hier, so viel die besondere Landesverfassung der Rheinischen Grafschaften oder die hier in Frage kommenden Beschwerden anbetriefft, mit 113 Benutzungen besätzet, die größtentheils in leserwürdigen Landtagsabschieden oder andern Landesgrunde-

gele-

gelesen des 16. und 17. Jahrhunderts, oder auch sonst in merkwürdigen Uebersetzungen bestehen. Die Ausföhrung selbst ist aus der Feder unsers Herrn geheimen Justizrath Pütters. Datum 13. Sept. 1777. hat das Cammergericht anstatt des gebetenen Mandats ohne Clausel eine sogenannte Ordination erkannt, worinn es der klagenden Landschaft wörtlich nach dem Inhalt ihres Gesüchs völlige Gerechtigkeit widerfahren läßt.

### Nürnberg. *Gmelin.*

Allgemeine Geschichte der Pflanzengifte, entworfen von Joh. Fr. Gmelin. 1777. Octav S. 525, ohne Vorrede. Sie ist die Fortsetzung der allgemeinen Geschichte der Gifte, nach eben demselben Plan, aber nach der Natur der Sache reichhaltiger, obgleich der Verf. an manchen Stellen ihr mehr Vollkommenheit zu geben gewünscht hätte. Zuerst allgemeine Merkmale der Pflanzengifte, unter welchen freylich die meisten, einzeln genommen, sehr leicht trügen können. Nun die Einteilung. Natürliche Pflanzengifte. Innere Pflanzengifte, die nemlich bloß durch den innerlichen Gebrauch schaden. Scharfe Pflanzengifte mit ihren Kennzeichen, und unter diesen Gurkenarten, Zwiebelgewächse, Perfonatae, Apocyna, Dolbengewächse, Ranunculus affines, Hahnenfußarten, Wolfsmilcharten, Incompletae. Bäume und Stauden. Betäubende Pflanzengifte mit ihren Kennzeichen: Nachtschatten, mit larvenförmigen Blumen, mit vielen Staubfäden, Gräser, Incompletae mit einigen noch nicht genug bekannten. Pflanzen, die durch Schärfe und betäubende Kraft zugleich schaden, mit ihren Merkmalen: Bäume und Stauden,

Nachtschatten, bey diesen auch Taback und Zaunrübe; Dolbengewächse, Pflanzen mit vielen Staubfäden, mit einfacher Blumenbecke. Schwämme mit der Anzeige verdächtiger Merkmale. Ein kleiner Nachtrag. Lähmende Gifte. Pflanzen, die denn nur schaden, wenn sie unmittelbar mit dem Blute vermischet werden. Pflanzen, die auf beyderley Art zugleich schaden; scharfe, betäubende, unter diesen der Mohrjaft. Widernatürliche Pflanzengifte: solche, die von selbst entstehen, z. B. Krankheiten; Folgen der Fäulung, des Ranzigwerden bey Pflanzen, gelegentlich auch bey thierischen Theilen, in Rücksicht auf ihre heilsamen oder schädlichen Wirkungen. Selsche, die durch das Feuer entwickelt werden, brandichte Oele und flüchtige Laugenfalze, gelegentlich auch von Thieren. Allenenthalben ist die giftige Kraft durch richtige, von geltenden Schriftstellern aufgezeichnete, Erfahrungen, oder durch starke Analogie und sinnliche Eigenschaften erwiesen.

*Michaelij.*

Utrecht.

Denenjenigen, die sich die Frankfurterische Ausgabe von Houbigants notis criticis über das alte Testament angeschafft haben, glauben wir einen Gefallen zu erzeigen, wenn wir ihnen früh melden, daß die drey Dissertationen des Hrn. D. Rau, die die Werk beurtheilen, neu und vermehrt bey Luchtmann zu Leyden herauskommen. Die Dissertationen sind zum Gebrauch des Houbigantischen Werks sehr wichtig: sie werden aber nun wol thun, sich nicht die ersten Ausgaben mit Mühe anzuschaffen, sondern diese vollständigere zu erwarten.

Wien.

Wien. *Lentia.*

Noch ist eine Schrift anzuzeigen, die bereits im Jahre 1776. bey Kurzböck auf 157 Seiten in Octavo herausgekommen, welche die Aufmerksamkeit der Aerzte um so mehr verdient, da sie die Heilung einer Art Tollheit zum Vorwurf hat, die sich durch ein besonderes Kennzeichen an den Zeugungsgliedern des männlichen Geschlechts von andern ähnlichen unterscheidet, und die von dem Verf. fast jedesmal glücklich mit dem Kämpfer ist geheilt worden. Der Titel heißt: *Leopoldi Auenbrugger, M. D., quondam in nosocom. Caes. reg. nat. Hisp. et milit. med. prim. . Experimentum noscens, de remedio specifico, sub signo specifico in mania virorum.* Nachdem Hr. A. in der Vorrede den Begriff der Tollheit bestimmt, die etwas dunkle Aufschrift seines Buchs erklärt und den Leser mit dem Plane voraus bekannt gemacht hat, nach welchen er bey den Versuchen und Beobachtungen verfahren: erzählt er die Krankengeschichten zwölf wahnsinniger Mannspersonen, bey denen das Merkmal gefunden worden, und unter welchen eilse wieder zur Vernunft gebracht sind, in einer guten Ordnung und kurzen, allen verständlichen, Schreibart. In einem eigenen Abschnitte zieht er aus allen angeführten Krankengeschichten Corollarien, und fügt die in dem Werke selbst vorgeschriebene Arzneimittel am Schluß in einigen Recepten bey. Aus dem Werke selbst setzen wir Folgendes an: Gleich in der ersten Krankheitsgeschichte macht der Verf. die besondern Zeichen bekannt, vermittlest welcher die Art Tollheit erkannt wird, in welcher er den Kämpfer als ein spezifisches Mittel empfiehlt. Sie bestehen in folgenden: Die männliche Ruthe ist zusammengezo-

gen, ungewöhnlich klein, etwas hart und nach vornen zu gezogen. 2) Der Hodensack zusammengeschrumpfen, und bey dem Anfühlen beynabe leer. 3) Die Hoden sind aufwärts gezogen, und gleichsam oben eingeklemmt. 4) Alles zusammen fühler anzufühlen, als die nahegelegenen Theile. Diesen fügt er noch das Zittern der Fingern und das eigene Einwärtsziehen der Hände bey. Diesen Zeichen allein zufolge, hat er zwey mittertollen Weisbern den Kampf mit bestem Erfolge gegeben. So wie die Zeugungslieder sich dem natürlichen Zustande nähern, in eben dem Verhältnisse vermindert sich die Heftigkeit der Lustheit, und eben also kündigt der dicke Hodensack im Urin, einen allgemeinen starken Schweiß, und dieser ruhigen Schlaf, starke Essenslust und freye Vernunft an. Die Heilung fängt Hr. L. mit Abführen an, entweder durch Mannatranß oder Klistire. Demnächst läßt er Blut am Fusse, so oft, bis sich der volle und heftige Puls vermindert. Hierauf wird der Kranke auf das Bette gebunden, der Unterleib mit erweichenden Kräuterkissen, in warm Wasser getaucht, öfters belegt. Alsdann eine Kampfermixture, alle zwey Stunden zu einen Eßlöffel voll, gegeben, die aus zwey Scrupeln Kampfer, mit zwey Quenten arabischem Gummi in vier Unzen Hollunderwasser aufgelöst, und mit einer Unze Syrup von Mohnköpfen verfüßt, zusammengesetzet ist. Diese Arznei wird dem Kranken mit aller Strenge beygebracht, und mit einem erweichenden Tranke reichlich begleitet. Außer dünner Gerstenuppe läßt er dem Kranken keine Speise reichen. Gleich in den ersten vier und zwanzig Stunden vermehrt sich das Nasen, das Gesicht dunstet auf, die Augäpfel werden roth, der Kranke versucht in der Wuth, sich seiner Banden zu entledigen. Hierbey sind die oben angeführ-

fährten Zeichen am deutlichsten zu sehen. Bereits am dritten Tage, auch schon am zweiten, kömmt die Ruthe weiter hervor, wird weicher und hängender, einer der Hoden steigt im Sacke herunter. Bey dieser Erscheinung nimmt die Heftigkeit der Naserey sehr ab, die Kranken murmeln nur, sind schläfrig, um die Nase und Wangen werden sie feucht, die eiterichte Unreinigkeit an den Augenzwimpern wird weich und flüssiger, und viel Schleim wird durch den Mund ausgeworfen. Unter fortgesetzten Gebrauch steigt endlich der andre Hode auch herunter, die Ruthe wird natürlich, und in eben dem Verhältnisse erfolgt der Abgang des kritischen Harns und Schweißes, und auf der andern Seite ein erquickender Schlaf, der freye Gebrauch der Vernunft und starke Eslust. Daherachtet aller dieser erwünschten Folgen läßt Hr. A. doch noch mit dem Kampfer, den Umschlägen und der Diät fortfahren, bis sich der Schweiß vermindert, doch unterbricht er den Schlaf nie mit Darreichung des Mittels. Mit größter Behutsamkeit legt Hr. A. an Nahrungsmitteln zu, oder vermindert die Arzneiquaben. Noch ein ganzes Jahr lang läßt er wöchentlich ein paar- mal einige Gran Kampfer mit Zucker nehmen.

Paris. *Haller.*

In den Memoires de Goulin ist eine Abhandlung unterm Titel: Lettre de M. de Villiers sur l'edicion Grecque et Latine des Oeuvres d'Hippocrate et de Galene publiée par Ren. Chartier eingerückt, und besonders A. 1776. in groß Quart auf 19 S. abgedruckt. Die Nachricht ist bibliographisch. Hr. V. erklärt, wie von dieser grossen Sammlung nur eine eigentliche, A. 1639. angefangene, und nach dem Tode Chartier's A. 1679. gegen-

geendigte Auflage ist: und wie dennoch am ersten Bande einige Unterschiede an Kupfern und an andern Dingen zwischen beyden Auflagen anzutreffen sind. Hr. Chartier ließ zwey Kupfer erst abdrucken, so wie die Bände verkauft wurden, sie mangeln deswegen in vielen Exemplarien. Die Auflage des ersten Theils vom J. 1639. ist in verschiedenen Umständen und Stücken von der Auflage unterschieden, die A. 1679. ausgetheilt worden ist, und jede Auflage hat etwas, das die andere nicht hat. Aber die ältere hat zwey eigene Bogen, die A. 1679. fehlen, und die Auflage A. 1679. nur einen, der A. 1639. mangelt; doch sind die Unterschiede nicht von großer Wichtigkeit. Einige Umstände von R. Chartier's Leben: er war A. 1633. schon seit 36 Jahren ein Arzt, und hatte A. 1606. die Paranympheide gehalten, die A. 1607. gedruckt ist. Nicht er, sondern Johann Chartier, hat den Palladius und ein chymisches Werk herausgegeben, wohl aber muß ein Stegister zum Galenus vom Rene' gedruckt worden seyn. Er hat über seinen Hippocrates 50000 Thlr. verthan: der König verkaufte die Exemplarien, da er hingegen A. 1694. Tournfort's Elementen, die 100000 Thlr. gekostet haben, wegschenkte. Hr. B. scheint des Chartier's getreue Uebersetzung der gezeigten des Foes vorzuziehen, und ist hier und sonst anderer Meynung, als Hr. Triller, von dem er beklagt, daß er seinen Hippocrates nicht zu Ende gebracht hat, welches freylich zu wünschen gewesen wäre, wenn schon hin und wieder Hr. L. den Muthmaßungen etwas nachgegeben hätte. Hr. B. bedauert, daß man den Chartier nicht wieder aufgelegt hat, und wir bedauern es mit ihm.

---

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

36. Stück.

Den 23. März 1778.

---

Quedlinburg, *Walch*

**N**eufner hat verlegt: Eusebii Kirchengeschichte, aus dem Griechischen übersetzt und mit einigen Anmerkungen erläutert von Friedrich Andreas Stroth, Rector des fürstl. Gymnasii zu Quedlinburg. Erster Band, 42 und 612 S. in Großoctav. Zu den unsern Zeiten gewiß rühmlichen Bemühungen unserer deutschen Gelehrten, das eigene Lesen älterer christlichen Schriftsteller zu empfehlen und zu erleichtern, gehöret billig diese Uebersetzung der Kirchengeschichte des Eusebii, dieser einzigen Erkenntnißquelle so vieler, vor die Religion wichtigen, Begebenheiten, ohne welche wir in den ersten drey Jahrhunderten des Christenthums nicht die Hälfte von dem, was wir wissen, und nicht ein Drittheil so richtig und

N 2

10



so gewiß wissen würden, als wir es durch sie wissen. Recensent würde zwar immer mit andern Freunden des Hrn. Str., die lieber von ihm eine Handausgabe des Originals, vermuthlich ohne alle Uebersetzung, gesehen hätten, es gehalten haben, er bekennet aber doch, daß, da die Wahl auf Uebersetzung gefallen, diese, als ein sehr nützliches Geschenk von sehr guten Händen, mit Dank anzunehmen. Wenigstens verdienen keine, oder doch sehr wenige, Schriften der ältern Kirchenväter, andern, welche das Griechische entweder gar nicht lesen können, oder doch nicht gerne lesen, in die Hände gegeben zu werden, so sehr, als dieses Buch. Der bescheidene Lohn, mit welchem der Hr. Str. Prüfung seiner Uebersetzung von andern fordert und unter sehr billigen Bedingungen erwartet, hat den Recens. bewogen, eine solche Prüfung sorgfältig anzustellen, die im Ganzen zum großen Vortheil dieser Arbeit ausgeschlagen. Eusebius ist ein Schriftsteller, den man weder wegen der Schönheit seines griechischen Ausdrucks; noch als Muster, die Geschichte schön und angenehm zu erzählen; sondern allein wegen der Sachen, die er erzählt, lesen soll und muß. Sein Buch ist im Grunde Compilation, nicht in dem Verstande, daß er aus anderer Nachrichten seine Erzählungen genommen, denn dieses versteht sich von selbst, sondern in dem, daß er selbst bald kürzere, bald weitläufige, oft sehr lange, Stücke aus anderer Schriften mit ihren eigenen Worten liefert. Alles das macht die Uebersetzungsregeln, denen Hr. Str. gefolgt, nothwendig. Treue ist die erste. Der Leser muß wirklich das Lesen, was der alte Schriftsteller geschrieben. Die zweite ist, das Charakteristische eines jeden Schriftstellers muß sorgfältig beobachtet werden. Schreibt er ohne Schmuck, und so

schreibt

schreibt Eusebius, und viele von denen, aus denen er Auszüge mittheilet, so muß der Uebersetzer ihm keinen Schmuck schenken. Keine Art des Ausdrucks, wenn sie auch nicht richtig seyn, nicht gefallen sollte, z. B. Anspielungen auf biblische Stellen, Paronomasten, u. d. g. darf wegbleiben. Man erkennet den Mann, da doch aller Nutzen, den man erwartet, gerade daraus entsethet, daß man es siehet und fühlet, kein Deutscher, sondern ein christlicher Grieche des zweyten, dritten, vierten Jahrhunderts sey der, den man lese. Hegefippus erzehlet anders, als Josephus, Jrenäus anders, als Dionysius von Alexandrien, und diese alle anders, als Eusebius. Durch eine genaue Vergleichung mit dem Original wird man leicht überzeugt, daß Hr. St. allen Fleiß angewendet, diese Regeln zu befolgen. Die Hülfsmittel, die er gebraucht, sind die verschiedenen Ausgaben, die vier lateinischen Uebersetzungen, die wir haben: eine alte von Ruffino, und drey neue, von Christopherson, Musculo und Duvalois, und des letztern Anmerkungen, ferner der Nikophorus, der zum Glück vor die Kritik den Eusebium fleißig abgeschrieben, und die andern alten Schriftsteller, die Eusebius gebraucht, wenn ihre Schriften noch vorhanden und einzeln gedruckt sind. Dieser Vorrath ist an sich groß genug und sein Gebrauch mühsam genug vor Hr. St. gewesen; unterdessen wünschten wir doch, daß er noch etwas größer gewesen wäre. Aus einigen Anmerkungen bemerken wir ungerne, daß er nicht von allen alten Schriften gute Ausgaben gehabt. Die ganze Sammlung von Anmerkungen verschiedener gelehrten Männer bey der Readingischen Ausgabe scheint er uns nicht genutzt zu haben: wenigstens nicht so, wie die Walefschen. Nur aus Tillemonts notes zu den memoires würde manche schwere

Stelle sowohl kritische, als historische und chronologische, Erläuterungen erhalten haben. Kuinart und Coustant haben sehr wichtige Stücke aus dem Eusebio mit kritischen und andern Anmerkungen in ihren Sammlungen drucken lassen, die vorzüglich zu werden wol verdienen. Doch rechnen wir dieses dem Hrn. St. nicht zum Tadel an. Was hier etwa fehlen sollte, wird durch das übrige Gute so überwogen, daß jenes unmerklich wird, zumal dadurch diejenigen Leser am wenigsten verlihren, denen die Arbeit zunächst bestimmt sind. Die Uebersetzung selbst ist sehr genau, und mit der Treue, die man fordern kan, gemacht. Einige Stellen haben uns recht vorzüglich gefallen, darinnen das Zweideutige glücklich ausgedruckt worden, ohne die Hypothesen einzurücken, wodurch andere solche erklären wollen, 3. B. VI. Cap. 44. ἀποβραχυν, anseuchten, nicht eintunken, viel weniger in den gesegneten Wein eintunken. Unterdessen sind auch andere uns vorgekommen, wo wir entweder ganz anders würden übersetzt, oder doch einige heutsche Wörter und Redensarten mit andern vertauscht haben. Hier sind einige Proben: S. 246 ist wol Gestalt eines Philosophen, etwas dunkel; ἐν φιλοσοφῆσιν ζῆναι könnte wol entweder schlechthin als ein Philosophen, oder noch besser: im Philosophenkleid, wie es bey Herodian I. 9. 8. so vorkömmt, gegeben werden. S. 279. Der Titel von Justini Schrift περὶ τῆς μονοθεΐας kan wol nicht übersetzt werden: von der Regierung Gottes, sondern von der Einheit Gottes. Daß in dieser Stelle das Wort θεὸς wahrscheinlich ein Glossema sey, welches auch Rufinus nicht hat, hat Maran bey seiner Ausgabe des Justini erinnert. S. 322. Pbyrische Salben ist ein dunkler Ausdruck. Eusebius hat ὑγιῶν κοσμητικῶν. Duva-

Lois giebt es vnguentum terrenum, irdische Salben, welches dem Zusammenhange angemessen ist. S. 325 Z. 8 würde der Versand wol leichter werden, wenn nebst nit zu vertauscht würde. Ebenfalls Z. 17. muß wol *χρησιμότητι* nicht, durch sich gefällig erweisen, sondern bestimmter durch ihren Abfall vergeben, übersezt werden. S. 327. *Παρηγορία το λογος*, Seemüthigkeit im Reden, ist ebenfalls zu wenig; wol besser: im Vortrag oder auch, im Bekänntniß der Religionsehren. S. 328 mißfällt wol das Deutsche, einem Burschen, anstatt, einem Knaben, wie gleich hernach steht, oder einem Jüngling von fünfzehn Jahren. S. 380 *αυτοπιστη της ζωης το λογος*. Duvalois und Hr. Str. geben es beyde: die das Wort des Lebens mit Augen gesehen haben; sollte es nicht besser seyn: die den Wandel Christi auf Erden selbst gesehen haben? S. 502 um vier Uhr Nachmittags, anstatt um zehn Uhr. Sollte dieses nicht lieber in einer Note als Erklärung gesagt worden seyn? Doch dieses alles, so wie die häufiger vorkommenden Worte, leugnen, vor, die Religion verleugnen, bekennen, vor, um der Religion willen Leibesstrafen ausstehen, ingleichen Lesemänner vor Leser, Vorleser, sind unerhebliche Flecken, welche den Sinn gar nicht, oder doch wenig, ändern und den nützlichen Gebrauch der Uebersetzung nicht hindern werden. Sie ist aber nicht allein denen, welche wegen Mangels der griechischen Sprachkenntniß eine solche Uebersetzung bedürfen, sondern auch solchen als Hülfsmittel zu empfehlen, welche das Original selbst lesen. Dieses gilt mit noch mehr Recht von den beygefügeten Anmerkungen, von denen wir auch noch einige Nachricht zu geben uns verpflichtet achten. Ein Theil, aber bey

wettern der Kleinse, ist vom Duvalois, bey denen wir nicht stehen bleiben dürfen; die allermeysten von Hr. Str., und diese sind von sehr verschiednem Inhalte. Die, nach unserer Einsicht, merkwürdigsten enthalten theils historische Erläuterungen, z. E. S. 30, 92, 105 u. s. w., theils machen sie den Leser auf die brauchbarsten Stellen aufmerksam, z. E. wenn Eusebius vom Kanon, und ganz besonders von der Offenbarung Johannis, redet; oder Nachrichten giebt, die uns den Verfall der Christen nach und nach aufklären. Bey einigen sind dem Recensenten einige Zweifel aufgestossen. S. 31 verlangt Hr. St., den Namen des Königs zu Ebesa Avgar, und nicht Abgar, zu schreiben, nach dem Vorgang einiger griechischen Schriftsteller. Allein Eusebius hat unstreitig die syrische Orthographie vor sich, welche wol bey einem syrischen Worte sicher befolgt wird. S. Assmann B. O. I. 420. Die Könige von Ebesa waren auch damals mächtige Fürsten, und hatten allerdings mehrere Völker unter ihrer Botmäßigkeit. S. 201 Klemens soll seine Nachricht, daß Paulus in einem Briefe seine Gattin (συζυγον) gegriffet, aus einem unächten Brief genommen haben. Warum nicht aus Phil. 4, 3. wo mehrere Kirchenlehrer dieses Wort so verstanden haben? S. 382 wird behauptet, R. Antonin, der Philosoph, sey kein Verfolger der Christen gewesen. Sollte nicht aus Eusebio IV. 26. deutlich genug seyn, daß der Philosoph Verfolgungsgesetze gegeben, jetzt von andern Gründen nichts zu gedenken, die außer andern Mynle gesammelt? S. 453 vom Hippolyto. Ostia ist wol nur geschrieben, anstatt Porto. Durch neuere Nachrichten morgenländischer Schriften ist es wol wahrscheinlicher, daß der Portus Romanus,

aus, wo Hippolyt Bischof gewesen, in Arabien zu suchen. Doch widerspricht der Herausgeber des Daniels nach den LXX., dessen weitläufige Abhandlung über diese Frage eine besondere Prüfung noch verdient. S. 460 die Apologie vor den Drigenes ist nicht ganz vertilget. Wir haben noch das ganze erste Buch derselben und einige Fragmente. Diesem ersten Bande, der sieben Bücher in sich faffet, ist noch eine sehr zweckmäßige Nachricht von Eusebii Leben und Schriften vorgezet. Einer kleinen Unbequemlichkeit, daß der ganze Band keine Columnentitel hat, mithin sich weder Buch, noch Capitel leicht finden lassen, kan am Ende durch ein genaues Verzeichniß der Bücher und Capitel mit den Seitenzahlen, abgeholfen werden.

### Stuttgart.

*Beckmann.*

Noch im vorigen Jahre ist hier bey Meylern herausgekommen: Die Pferde- und Maulthierzucht von Georg Hartmann. Meist ein Alphabet in Grossectav. Das Buch ist ganz aus den Beobachtungen des Herzoglich Württembergischen Stutenmeisters, dessen Namen auf dem Titel steht, und dessen beyden Ebnen erwachsen, und verdient, aus mancherley Betracht, einen Vorrang vor den meisten weit größern und kostbarern Werken von der Pferdezucht. Angenehm und lehrreich ist die vorgesetzte Geschichte der Württembergischen Stutereyen. Die Unterthanen haben mehr als 30000 Pferde zu ihren verschiedenen Gewerben, und gewinnen viel durch den Pferdehandel. Von Verschiedenheit und Eintheilung der Stutereyen. Das Senner Gestüt würden wir, nach den Nachrichten eines Kunstverständigen, der es sehr genau kennet, kein ganz wil-

des

des nennen. Regeln zur Kenntniß der Pferde, ohne Weiskhweichheit und mit Anführung der Gründe. Beobachtungen über die Erblichkeit einiger guten und schlechten Eigenschaften. Vom Beschäl. In den besten zahmen Stutereyen werden doch selten viel über zwey Drittel der bedeckten Stuten, höchstens drey Viertel, befruchtet. Die Wartung der Beschäler, Stuten und Füllen. Ziemlich umständlich von Anlegung einer Stuterey, nebst Berechnung der Kosten und des reinen Gewinns. Gern hätten wir hier eine ausführliche Anleitung zur besten Anlage eines Landgestüts gelesen. Was von der Maulthierzucht gesagt ist, ist nur wenig. Der Verf. empfiehlt sie sehr. Am Ende ist die Württembergische Beschälordnung vom Jahre 1763. angehängt. Kupfer hat dieses Buch nicht, in dem man zugleich eine wohltauschte Vorsehung und richtige Beurtheilung anderer Schriften, ohne Bitterkeit und Widerlegungsucht, antrifft.

Paris. *Lit.*

Geistliche Lieder, zum Gebrauch der Evangelischen Gemeine zu Paris in der Königl. Schwedischen Kapelle. Von Friedrich Carl von Beer, Schwedischen Hofprediger zu Paris. 1777. in 8. 414 Lieder. Der Ort, wo der Hr. von B. als Prediger steht, erhöht noch sein Verdienst bei Sammlung dieser Gesänge. In einer Gemeine zu Paris, die noch dazu von Fremden viel besucht wird, ist der Schaden, den unschickliche Lieder verursachen, vorzüglich groß. Der Hr. Herausgeber hat seine Sammlung aus unsern besten geistlichen Dichtern genommen; auch hin und wieder eigene Veränderungen, besonders in den alten Liedern, gemacht.

---

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

37. Stück.

Den 26. März 1778.

---

Leipzig.

*Heyn.*

**V**on des Hrn. Rathes und Professors Juglers zu Lüneburg Beyträgen zur juristischen Biographie sind wieder zwey Stücke im vorigen Jahre erschienen, welche den dritten Band ausmachen. Im ersten Stücke sind die Nachrichten von dem beyden Friedrich und Gottfried von Jena, die vom Berlinischen Hofe in Geschäften gebraucht wurden; Andr. Meiat, dem die Römische Rechtsgelahrtheit so viel zu verdanken hat: der Hr. D. hat seine eigenen Briefe verglichen, und darans deutlich gemacht, daß von seinen vielen Veränderungen des Aufenthalts Ehrgeitz und Eitelkeit die Ursache war: schon zu seiner Zeit (in der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts) verstand  
Do man



man sich vortreflich auf das Erschleichen von Vocationen. Hartwig von Dassel, ein Lüneburger. Anton Contius, (le Conte) der in der Römischen Geschlechterklärung berühmte Lehrer. Jac. Lectius, mehr, als Humanist bekannt. Thomas Lanfen, der Lüneburger Publicist. Wolfg. Adam Lauterbach, der große Lehrer der Rechtsgelehrtheit, aber freylich nur für sein Zeitalter. Fr. Hortleder, dessen Name durch sein Werk über den deutschen Krieg sich erhalten wird. Der Niederländische Jurist, Diobor von Lubden. Heinr. Günther von Zbulemayer, der von den Publicisten, die sich bereichern haben, eine Ausnahme macht: wir sehen hier, daß die vorn Jahre verkaufte von Voensche Bücher-sammlung die Zbulemayer'sche enthalten hat; etwas Vollständiges fand sich doch in jener nicht. Simon Weber, Vicekanzler in Gießen, wieder ein Publicist, der bey einer großen Menge bedruckten Papiers doch nur für sein Zeitalter berühmt war; seine Poesien, Pectische Lustfänder und Poetische Schmerzfänder, sind doch noch früher aus der Welt gegangen, und seine theologischen Versuche sind auch vergessen. Sibrand Sicama ist dagegen bey wenig Schriften in der Römischen Rechtsgelehrtheit noch geschätzt. Dieß erste Stück hat 184 S.

Im zweyten Stücke sind wieder dreyzehn Artikel: der Publicist, Andreas von Knichen. Der Churpfälzische geheime Rath, Hippolytus von Colli. Zach. Prüsschenk von Lindenhoven ist als Schriftsteller wenig bekannt, er lebte in Diensten der Fürstlichen Sächsischen Häuser; eben so wenig Fr. Schenk Freyherr zu Lautenburg, der einzige Erzbischof zu Utrecht. Ulrich Jassius, endlich einmal ein Leben, das etwas Interessantes enthält. Dieser neue Auf-

Kärer der Römischen Rechtsgelahrtheit fieng erst im vierzigsten Jahre an, sich auf Rechtsgelahrtheit zu legen: aber sein guter natürlicher Verstand mit gründlicher Römischer Litteratur führte ihn bald über seine Collegen in Freyburg weg. Jac. Carl Spener, der Wittenbergische Facultit, sein deutsches Staatsrecht erhält noch immer sein Andenken in Ehren. Wilh. Barclay, den man durch seine Zeitschrift de potestate Papae und durch seinen Sohn, den Verf. der Argenis, kennt. Gottfried Lengnich: seine Bemühungen für die Geschichte und das Staatsrecht von Preussen machen seinen Namen unvergesslich; er gieng erst nach dem sechzigsten Jahre vom litterarischen Leben zu den Geschäften über, als Syndicus in seiner Vaterstadt Danzig. Joh. Stephan Bürgermeister von Deyzschau, der die Gerechtfame der freyen Reichsritterschaft in Schwaben als Consulent und Syndicus behauptet und auch die Reichsritterschaftlichen Rechte in Schriften ausgeführt hat. Sein Sohn, Wolfgang Paul. Eimmund Boneffidius (de Bonne foi) der Verf. des Juris orientalis. Der Helmstädtische Ordinarius, Joh. Paul Krepß. Dieß zweyte Stück geht in der Seitenzahl mit dem ersten fort bis 371. C.

Das Leben von Lengnich ist bey eben dem Verleger, W. G. Kummer, auch einzeln mit vorgeseztem Titel abgedruckt.

Berlin. *Naefner.*

Nouvelles litteraires . . . par l'Auteur du  
Recueil pour les Astronomes II. Cahier; heynt  
Verf., dem Königl. Astronomen, Hrn. Joh. Bernoulli  
D o 2 noulli

noulli und Haube und Spener 1777; 64 Octav.  
 Hr. B. klagt über die Beschwerclichkeiten des Selbst-  
 verlags, deswegen wird er den Recueil pour les  
 Astronomes bey dem dritten Bande bewenden lassen,  
 welches vielleicht manchen veranlassen kann, sich  
 dieses nun vollendete Werk anzuschaffen. Im ge-  
 genwärtigen Hefte sind viel merkwürdige astrono-  
 mische Neuigkeiten. Ein Missionar aus Tirol, vor-  
 maliger Jesuit, P. Tieffenthaler, hält sich seit  
 1743 in Indien auf; wo er über Sprache, Reli-  
 gion, Wissenschaften, Naturgeschichte der Länder,  
 viel aufgesetzt, und solches an einen Prof. der Arz-  
 neykunst zu Kopenhagen gesandt hat. Hr. d'An-  
 queil du Perron, der diese Nachricht giebt, hat  
 von ihm drey Charten über den Lauf des Ganges  
 und Gagra erhalten, die P. T. meist an den Orten  
 selbst aufgenommen. Hr. Crozet Leben. Er war  
 im Lyonnesischen 1724 geboren, seit 1752 bey der  
 K. A. der Marine, wo er, unter andern Aufträgen,  
 auch für die Sprachlehre die paraboloidische Ge-  
 stalt empfahl; die Versuche hiermit gerietzen so  
 wohl, daß Hr. de la Galissonniere, Befehlshaber  
 der Franzöf. Flotte, ihm deswegen schriftlich dankte.  
 Hr. Cr. trieb zu Lyon, aus ökonomischen Ursachen,  
 Handlung, beschäftigte sich aber immer noch eifrig  
 mit Aëronomie, und starb daselbst 1775. Schuh-  
 makers Leben, aus der französischen Zweybrücker  
 Gazette. Mehr die gemeinen Lebensumstände, als  
 das eigentliche Verdienst dieses geübten und scharffsin-  
 nigen Calculators, der aber sonst kein Genie war.  
 Ganz falsch, daß er ohne Religion gewesen, und in Lei-  
 pzig verhungert sey. Die Wahrheit von beyden steht  
 aus Winklers Nachricht in den Götting. gel. Anz.  
 1769; 199. Seite. Lächerlich ist dabey die Frage  
 des Gazettiers: Ob einem Franzosen in Frankreich,  
 und

und einem Engländer in England würde widerfahren seyn, was Sch., einem Manne von Talenten, im Uthen Deutschlands widerfahren ist? Sch. zog sich seine Dürftigkeit meist durch Stolz und Eigensinn zu, der nicht bloß unbiegsam war, sondern oft in Verleibungen übergieng. Daß, ohngefähr mit solcher Gemüthsverfassung, auch ein beliebter französischer Schriftsteller in Ludwig XIV. glücklicher Zeit verhungert ist, kann man in Boileaus I. Satire lesen. Man müßte den ökonomischen Theil der neuern Litterärhistorie sehr wenig kennen, wenn man glaubte, alle bey uns berühmte Gallier und Britten lebten im Uebersusse, der Lugenschein zeigt, sogar in dem weltberühmten dictionaire encyclopedique, daß man in Paris so gut, als in Leipzig oder Göttingen, ums Brod schreibt. Und in welcher mäßigen Stadt Deutschlands sieht man nicht Franzosen à talents, die dem Hunger aus ihrem Vaterlande entflohen sind?

Gotha. *L.H.*

Predigten für Hypochondristen, 1778. 164 Seiten Octav. Der Titel und die Vorrede können bei Feinden der Wijsheit und Affectation leicht ein ungunstiges Vorurtheil gegen den Verf. und seine Arbeit erregen. Wir müssen aber versichern, daß diese Predigten nicht allein weit von jenem Tone entfernt, sondern auch vorzüglich gut sind. Der Verf. gehört zu denen nicht gar vielen, welche den Geist des Christenthums kennen: er versteht auch, welches noch seltener ist, die Kunst, anschauend zu sprechen und die Tiefedern der menschlichen Seele in Wirkung zu setzen. Die Themata sind alle vorzüglich gut. Die Erste Predigt von der  
Do 3 Ein

**Einsamkeit** könnte noch tiefer eindringen, und zeigen, daß es Pflicht ist, einen Theil seiner Zeit, wie der Andacht und den Geschäften, also auch dem Umgange zu widmen; Anweisung geben, wie man beides, Einsamkeit und Gesellschaft, zu einem Gottesdienst machen könne; und den wohlthätigen Einfluß des Glaubens an Jesum in beides, entwickeln. Aber auch so wie sie da ist, wird man sie durchweg gemeinnützig finden. — Die **Zweite Predigt vom Spaziergehen** kan Musier seyn, wie man von solchen Sachen popular und doch anständig und lehrreich sprechen soll. Gleich der Eingang, so natürlich und passend. Bei Entwicklung des Nutzens vom Spaziergehen werden mit wahrer Rednerweisheit die herrlichsten Lehren und die besten Anweisungen zu einem christlichen Spaziergehen eingestreuet. Mancher, fürchten wir, wird bei dieser Predigt fragen: Ob das Jesum, den Gekreuzigten, predigen heiße? Wir glauben, ja, und zwar in einem vorzüglichen Verstande, wenn nur der Hr. Verf. den Zusammenhang dieser sinnlichen Erzählungen mit Jesu, seinem Verdienst und seiner Lehre klärer dargestellt hätte. Den Menschen die seligen Folgen des verdienstlichen Todes und der Lehre Jesu in ihrem Beruf und Stande und bei jeder Lage des Lebens zeigen, und Jesum zum Führer ihres ganzen Lebens machen; das ist nach Pauli und des ganzen N. T. Lehre, und zwar nur dieses allein ist Jesum den Gekreuzigten predigen. — Weniger gefällt uns die **Dritte Predigt von den Freuden des Christen**. Das alte Vorurtheil, daß jeder Freund Jesu in der Welt verfolgt wird, hätten wir bey dem Verf. nicht vermuthet (S. 61.) In Bemerkung der Unvollkommenheit dieser Freuden ist das sehr wahr und

und treffend, was der Hr. Verf. von dem Schmerz des Tugendhaften über seine Mängel sagt, S. 62f. Aber die Freuden selbst sind bei weitem nicht genau, und vollständig und anschauend genug beschrieben. — Die Vierte Predigt von den Freuden der Elisabeth und ihrer Freunde bei der Geburt Johannes preffet vielleicht den Lert, besonders S. 97; giebt aber eine schickliche Umweisung zur Freude über seine eigene und andere Schicksahle. Auch hier machen wohlgerähte Gleichnisse, Exempel u. d. g. die unsichtbare Wahrheit sichtbar. — Die Fünfte Predigt spricht lebhaft und einschüchtern gegen einige Arten liebloser Urtheile. Bei der ersten, wenn man die Verschiedenheit der Gemütsart anderer von der seinigen für eine Sünde hält, hätte wohl genauer bestimmt werden müssen, was das Wesentliche und Zufällige bei der Tugend sey; um dem gewöhnlichen Selbstbetrug vorzubeugen, welcher wirtliche Lazier auf die Rechnung der natürlichen Gemütsart schreibt. Was im Folgenden von Tanz und Spiel gesagt wird, bedarf vielleicht einiger Einschränkung. Sollte z. B. die Folge der Lustigkeit allemahl diese seyn, daß man am folgenden Tage wünscht, nicht lustig gewesen zu seyn? (S. 119.) Die Predigt überhaupt enthält viele gemeinnützige, aus dem Innersten des Christenthums genommene, Regeln; nur nicht allemal hinreichend erklärt und bestimmt. Die Gleichnisse S. 130 und 133 sind schön in Wahl, Einleitung und Anwendung. — Zuletzt, von der Traurigkeit über die Sünde. Herzlich freuete es uns, hier die gesunde Bibellehre von dieser wichtigsten Sache zu finden. Keine unbiblische Empfindungen, und noch weniger Schwärmerei. Sehr richtig ist die

Bemerkung, S. 159. „ich kan, sagt der Verf., bis diese Stunde nicht begreifen, wie eine gewisse Gemeine, die so viel von Traurigkeit spricht, und die weinerliche Mine für die eigenthümliche des Christenthums hält, doch auf pharisäisch sich vermesset, daß sie frömmere sey, als andere, und alle andere, die nicht mit ihr in Gemeinschaft stehen, verachten und für Weltkinder halten kan. Ist vielleicht ihr ganzes, trauriges Wesen Verstellung, und ein Dunst, hinter dem sie schlechte Absichten zu verbergen sucht?“ — Dies ist freilich bei vielen, aber nicht bei allen. Mechanisches Christenthum, abergläubiger Zwang, und natürliche Düsternheit sind noch gewöhnlichere Ursachen davon. — Bei einem Verfasser von solchen Talenten wünschten wir einen genauern Unterricht, deutliche Entwickelung des Zusammenhanges jeder Tugend mit dem Verdienste und der Lehre Jesu, und mehr Adel und Kraft des Styls. Er weiß seinem Thema durch den ächten Rednerschmuck alles Licht zu geben; aber an Kraft fehlt es meistens: man wird seine Reden mit Vergnügen lesen, glauben überzeugt zu seyn, aber ohne ernstlichen Entschluß davon gehen. Der Ausdruck ist nicht allemahl korrekt, fällt zuweilen ins Launige, und hat mehrtheils nicht Würde genug. 3. B. S. 56 zum Lande hinausjagen; S. 85 Roth in eine Quelle werfen; S. 93 Begleitung wichtiger Aemter; S. 118 seinem Sohne Wissenschaften erlernen lassen; S. 135 Hurenmeister; S. 136 zur Hölle traben lassen. — Einem Manne, wie der Hr. Verf., muß es leicht werden, diese Mängel zu erkennen; und sodann sind seine Predigten wahre Muster.





menten einer Geschichte der Kriegskunst, der im dritten Stück fortgesetzt wird. Die angegebenen Epochen versprechen nützliche Aufsätze. Gedanken über den Umlauf des baaren Geldes; nicht zu Gunsten, und obngefähr in den Sätzen der Defonomisten in Frankreich: Circulation vermehre die Produkte nicht, die verzehret werden (aber erweckt dabey den Fleiß, mehr Produkte zu erbauen oder zu bearbeiten) und sie ziehe eine Menge Bedürfnisse ausländischer Waaren nach, für die das Geld aus dem Lande gehe. Verichtigung einiger Theile der Theorie über die Sichtbarkeit erleudreter Körper und das Sehen der Gegenstände mittelst der Spiegel.

Im zweyten Stücke: ein Vorschlag zur Verbesserung des Glückszustandes einer bestimmten Classe in der bürgerlichen Gesellschaft: er besteht in der Errichtung einer Gesellschaft, die sich dem Luxus, dem entehrenden Aufwande und den Ausgaben für fremde Waaren entgegensetzt. Einige Merkwürdigkeiten der Philippinischen Inseln, ein Auszug aus Sonnerat von Hr. A. Reichard. Geschichte der Vorbereitung der Griechischen Litteratur in Europa. Derjenige, der ihr zuerst recht empor half, war ein Teutscher, der Oesterreichische Kanzler Widmannstad, durch Beforgung des syrischen M. T. Die Verdienste der Maroniten. Den gehäßlichen **frappanten** Ausdruck abgerechnet, der nichts weniger als gute Schreibart ist, hat der Aufsatz viel Verdienst. Ueber das Alterthum des teutschen Hexameters von M. Heynas. Konrad Gejmer hat die erste Probe davon gegeben. Dawider werde eingewendet, sie finde sich in der Ausgabe 1610.; vielleicht aber nicht in der ersten von 1557. (sie findet sich aber wirklich darinnen S. 36. 37; wir haben die Ausgabe

gabe vor uns; und wirkliche Hexameter sind es unstreitig, so wie sie Gesner sandierte.) Hr. H. führt nun auch Versuche in Hexametern und Pentametern aus Fischarts Rabelais an, dessen erste Ausgabe von 1575. er besitzt. Revolutionen der Kayserwürde; ein gut gefaßter Versuch, die Reichshistorie aus ihrem bisherigen Kayserbiographisch-publicistischen Kanal hinüber in den wahren historischen Gang zu leiten.

Im dritten Stücke werden die Hauptperioden in der Geschichte der Dichtkunst fortgeführt. Ein Langes und Breites von der Dichtkunst vor der Sündfluth, und nach der Sündfluth bis auf Mojen. Natürlicher Weise mußte viel hinzugemuthmasset werden, das wahr und nicht wahr seyn kan. Die an Stoff fruchtbaren Perioden sind erst noch zu erwarten. Ueber den Ursprung der Etrurier (Hetrucker hießen sie: so sprachen Römer und Griechen. Etrurien ist das Land.) Ganz zuverlässig, behauptet der Hr. Verf., habe Etrurien seine ersten Einwohner aus Phönicien. (Ganz zuverlässig ist er über vierzig bis fünfzig Jahre in der Alterthumskunde von Etrurien zurück: und bringt die längst durch gute Kritik verrufene oder bezweifelte Münze wieder in Handel.) Widerlegung des herrschenden Begriffs von den Chinesischen Gärten von C. V. Hirschfeld: man finde in keinem Reisebeschreiber Nachrichten davon; sie seyen bloß ein Vorgeben von Chambers. (Das, was wir Gärten nennen, haben sie vielleicht nicht, aber ganze Landschaften, wo der Natur durch die Kunst in Absicht auf das Abwechselnde und Erstaunende nachgearbeitet ist.) Ueber das Glück der deutschen Dichter.

Im vierten Stücke: Vermuthungen über die electricische Materie: sie sey Sonnenatmosphäre mit unserer Erdatmosphäre vermischt. Vom Ursprunge der üblichen Zahlensiffern: in der neuen philologischen Bibliothek sind wider diese Behauptung, daß sie aus den griechischen Buchstaben entstanden seyen, bereits wichtige Erinnerungen gemacht. Von der spielenden Gelehrsamkeit. Ueber die neue Harmonica des Abts Mazzuchi, aus des Abts Rozier Obft. Der Anfang von einem Versuch einer Geschichte der Kunst, die Gedanken durch schriftliche Zeichen mitzutheilen. Ueber die Entstehung der Schrift nach Jackson und Warburton; von beyder ihren Behauptungen wird immer noch zu viel Un- erwiesenes angenommen. Die vier Stücke betragen 362 S.

Leipzig. Heyne.

Hey Jacobäern ist noch zu Ende 1776. in 8. auf 116 S. abgedruckt: εκ των Αριστοτελων Πολιτικων περι της πολεως μακαριος s. w. cum annotatione critica. Der Titel ist etwas gelehrt abgefaßt; er muß auch unsern Buchhändlern Mühe machen, und Käufer dürfte er leicht eher abschrecken als anlocken. Sonst ist es die Arbeit eines sehr griechisch- gelehrten Mannes, vermuthlich eben dessen, der die drey Bücher der Medekunst des Aristoteles 1772. herausgab. Wir hofften damals, es sollte dieß der Anfang zu einer, nach und nach zu veranstaltenden, Ausgabe wenigstens der brauchbarsten Schriften des Aristoteles seyn. Sonderbar genug, daß derjenige Schriftsteller, der in barbarischen Zeitaltern alles in allem war, in einem Zeitalter ganz verkannt ist, wo man ihn erst schätzen lernen sollte. Die

Die jetzt abgedruckten Stücke sind ein Theil des Werks über die Verfassung eines Staats: aus dem siebenten Buche Kap. 13 u. f. und das achte Buch, und enthalten die Hauptstücke über die Kindererzeugung, so fern sie ein Gegenstand für den Gesetzgeber ist, und über die Erziehung. In dem letztern ist manches enthalten, was bey unsern neuern pädagogischen Bemühungen brauchbar seyn kan; hiezu kommen jene wichtigen, aber schwereren, Kapitel von der Musik, als einem Theile der Erziehung. Nun die Bearbeitung: bey welcher fast der größte Theil der Herausgeber so selten einen durchgedachten, deutlichen, bestimmten Plan zu haben, sondern gemeinlich den einmal angenommenen Keissen getreulich beyzubehalten pflegt. Der Abdruck ist, der kurzen Vorrede nach, veranstaltet, um Vorlesungen darüber zu halten. In den Anmerkungen ist indessen der Hr. Herausgeber nicht innerhalb so enger Grenzen stehen geblieben; denn sie enthalten nicht bloß, was die nächste Berichtigung des Textes erforderte, mit Vorbehaltung alles des Uebrigen für die mündliche Erklärung, sondern auch Erläuterungen und Erklärungen mit Befreyung und Widerlegung anderer, völlig so, wie unsere Ausgaben der alten Schriftsteller gemeinlich eingerichtet zu seyn pflegen. (Wir sind als Herausgeber gewohnt, den Anfang unserer Arbeit von Prüfung älterer Kritiker und Commentatoren zu machen; ihre Fehler wollen wir nicht vergeblich bemerkt haben, und so bringen wir einen Vorraht von Gelehrsamkeit bey, der niemanden zu gute kömmt, als dem, der wieder Herausgeber werden will.) Unter den Anmerkungen sind also manche lehrreich, für den Sinn des Schriftstellers zunächst, und auch für einige, von ihm vorgetragen,

gene, Sätze, am meisten doch die kritischen und Sprachanmerkungen; weniger von Gebrauche für den Leser, und also weniger zweckmäßig, sind die Besetzungen älterer Herausgeber und der Uebersetzer; wozu zwar viel Scharfsinn und die feinste Sprachkunde sichtbar ist, die aber auch für den, welcher bloß liest, um den Schriftsteller selbst zu verstehen, höchst verbiesslich sind. Dergleichen Anmerkungen macht ein Herausgeber eigentlich fast allein für sich selbst. Der Leser will nur wissen, wie gelesen und wie erklärt werden soll; wie zehn andere verkehrt erklärt haben, bekümmert ihn wenig. Zweckmäßiger ist VII. 16, 10 z. B. die Behauptung von τὸν ὄραματιος und die folgenden Anmerkungen, in der Stelle, wo der Gesetzgeber festsetzt, die Erzeugung, (und also doch wohl die Ehen,) solle nicht eher, als im achtzehnten Jahre des weiblichen, und im sieben und dreissigsten des männlichen, vor sich gehen: eine Vorschrift, die deutlich zu erkennen giebt, daß der Philosoph schon ziemlich über diese Jahre hinaus war, als er das schrieb. — S. 17, 21 ist einiges von dem bekannten tragischen Schauspieler, Theodor, beygebracht; aber den Lamprus will der Hr. Herausgeber S. 13, 14 nicht dulden; seine Bemerkung, daß es μίμωσα heißen müsse, ist fein, aber es ist doch eine ganz gewöhnliche Sache, von Μίμωσα der vorigen Zeit in der gegenwärtigen zu reden, und λαμπρὸν καὶ κελύος statt λαμπρὸς ist eine weit unerträglichere Härte. Den Vorwurf, den Aristoteles den Lacedämoniern VIII, 4. in der Gymnastik macht, möchten wir wohl recht deutlich einsehen, so wie den ganzen Gang des Raisonnements des Philosophen über die Musik. In einem wissenschaftlichen Buche lei-

set

set der Interpret dem Leser einen Hauptdienst dadurch, daß er ihm den Zusammenhang der Ausführung vorzeichn: und bey jedem einzelnen Hauptstück wieder vorhält, und wenn der Gegenstand außershalb der Grenzen der gewöhnlichen Vortellungsart liegt, daß er ihm kurz und genau die Begriffe bestimmt, die er jetzt bey den Lesern mitbringen oder haben muß. In einmal der Verstand des Lesers in den rechten Canal eingeleitet, so braucht es der einzelnen Anmerkungen weniger, und der Bestreitung anderer kan man dabey ganz überhoben seyn. Jetzt bey allen den einzelnen kritisch-gelehrten Neren muß der Recens. geteühen, von dem ganzen Raisonnement des Aristoteles hat er mehr nicht bearriffen, als er vorher schon einfah. Denn daß Nanius und Lambin und Conring so oder so übersezen, hilfe selten etwas zur Sa.ße. Indessen sind einzelne gute Anmerkungen dengebrracht: als einizes vom Dampus; sehr richtig ist der Gesichtspunkt bestimmt, wie fern Aristoteles die Gemäße des Pausan anders nachsekte; so.1 dem Rosthmus. Die Verbesserung *Ἐραρυίδου* ist wahrscheinlich.

Heidelberg. *Heyne.*

Von hier fällt uns ein wohlgeschriebenes Programm noch von 1776. in die Hände, das, wie wir hören, von Hrn. Kirchenrath und Prof. Wund zum Verf. hat, de celeberrima quondam bibliotheca Heideibergensi. Erst, wie viel sie zur Aufnahme der Universität bestrug, insonderheit in damaligen Zeiten, da noch die Ausgabe und der Abdruck alter Werke aus Handschriften eine Hauptbeschäftigung der Gelehrten ausmachte; ihr An-

fang: erst durch Vereinigung einer ältern akademischen und der churfürstlichen von Churfürst Ludwig 1421. dem Dritten ist sie entstanden; ihr Anwachs unter verschiedenen Churfürsten und durch Privatpersonen: in der Sammlung eines Dalburgs haben sich allerdings Bücher aus der Bibliothek des Kloster Lorsch befunden: die einverleibten Sammlungen des Juristen Nic. Cisner und Ulrich Fuggers. Daß von dem Büchervorrathe des Klosters Sponheim der Rest nach Heidelberg gekommen sey, wird bestätigt. Die bekantten Schicksale der Bibliothek seit 1622. Wenigstens die teutsche Sammlung könnte Sr. Päpstliche Heiligkeit billig wieder nach Teutschland zurücksenden.

Noch im vorhergehenden Jahre erschien von eben dem Verf. ein ander Programm de Marfilio ab Inghen primo Vniversitatis Heidelbergensis Rectore et Professore. Er verließ Paris, wo er 1367. schon Rector der Universität gewesen war; unter den ungewissen Ursachen, die angegeben werden, hält Hr. W. für das wahrscheinlichste, daß er vom Churfürst Ruprecht berufen ward, um die Universität zu Heidelberg 1386. zu stiften. Er erhielt lange Zeit die Nominalisten, zu denen er gehörte, in Ansehen.

#### Dijon. *Heyne.*

Der Herr Präsident de Broffes gieng kurz nach der Ausgabe des dritten Bandes seines Callusis (Zugabe 1778. 8. St. S. 121) aus der Welt; wir hören indeffen, daß die Ausgabe des lateinischen Originals wirklich schon unter der Presse ist.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

39. Stück.

Den 30. März 1778.

Florenz. *Haesler.*

**D**iffertazione idrostatica. sopra il concorso de' Fiumi del Signor Abate, D. Gaetano Sertor, . . . bey Cambiagi, 78 Octavseiten. Guido Grandi habe ohne zureichenden Grund bey Flüssigkeiten, da einer in den andern fällt, die Geseetze des Stosses und zusammengesetzter Bewegung angebracht. (Eine Erinnerung, die auch in Kästners Hydrodynamik, 311; 315; gemacht worden.) Wenn ein trüber Fluß in einen klaren fällt, lenkt er sein Wasser gleich da ab, wo er sein Ufer verläßt, und so fließt es lange Zeit neben dem klaren fort, ohne sich sogleich damit zu vermischen, welches Hr. S. oft bey dem Einflusse des Teverone in die Tiber drey Miglia über Rom, bemerkt hat. Eben so was lehret die Erfahrung bey

Dq                          Dms



Dingen, die auf dem einfallenden Flusse schwimmen. Der Flüsse Wasser bewegt sich gewöhnlich durch den Druck, nicht durchs Gefälle, weicht also, wie jedes gedruckte Wasser, gleich dahin aus, wo ihm sein Ufer fehlt, natürlich nach der Seite, wo der Boden des einnehmenden Flusses abhän- gend ist. Daß Wasser wegen des Druckes fortfließt, nicht mit der Geschwindigkeit, die ihm das Ge- fälle gäbe, beweist Hr. S. daher, weil die letztere Geschwindigkeit ungeheuer groß seyn müßte, wie sie die Höhe von 100 Fuß geben kann, wenn ein Fluß, der jede Meile einen Fuß Gefälle hätte, 100 Meilen geseissen wäre. Hr. Genneré hat eine Theorie vom Zusammenlaufen der Flüsse mit Er- fahrungen bekräftigt, die man in Italien mißver- standen und bestritten hat. Sie wird hier vor- getragen, mit dem, was der Prof. der Mathem. in der Sapienza zu Rom, V. Francesco Gaudio, darüber untersucht hat. Hrn. G. Theorie mag nun obllig richtig seyn oder nicht, so hat er doch Ver- schläge gethan, die in den Niederlanden nützlich sind befunden worden, unter andern, das einzeln fließende Wasser des Rheins in den alten Arm der Yffel zu vereinigen, denn so unerwartet es auch scheinen möchte, ist es doch Erfahrung, daß ein Fluß viel Wasser von einem andern einnehmen kann, ohne merklich aufzuschwellen. Die Donau nimmt den fast gleichen Zufluß auf, ohne breiter oder tiefer zu werden. Auch so, wo der Mayn in den Rhein fällt, und bey vielen italiänischen Flüssen. Hr. S. erklärt es so: Der einfallende Fluß setze in dem einnehmenden das Wasser an den Ufern in Bewegung, das zuvor unmerklich langsam flos, und beschleunige die Bewegung des Stroms, in der Verhältniß, in welcher die Wassermenge wächst. Weil also bey vereinigten Flüssen die Höhe bey

weitem nicht in der Verhältniß der Wassermenge wächst, so hält man viel Wasser in einem einzigen großen Strome sicherer im Gehorsam, als wenn man es in kleinere zertheilt.

Notk. *Marcand.*

Hier ist 1777. gedruckt: Observations on chronic weaknes. von Thomas Witheres, M. D. Unter dem Namen der langwierigen Schwäche versteht der Verf. eine allgemeine Erschlaffung der Nerven und des ganzen Körpers, eine unvollkommene Vollendung aller Wirkungen in demselben, so lange dieser Zustand noch nicht den Namen einer besondern Krankheit verdiene. Man verwechsle die langwierige Schwäche oft mit Hypochondrie und mit Hysterie, mit einem schleichenden Nervenfieber, mit versteckter Gicht, aber von allen diesen sey sie sehr verschieden, ob sie gleich daneben seyn könne: und doch die schlechte Danung, die Trägheit, die Traurigkeit, das Herzklopfen, der häufige blasse Harn, die Schlaflosigkeit und hundert andere Dinge, die der Verf. als Kennzeichen dieser Schwachheit anzieht, sehen hypochondrischen und hysterischen Zufällen so ähnlich, wie ein Ey dem andern. Der goldene Ueberfluß sey auch ein Zufall jener Schwäche. Ohne Zweifel hat sich der Verf. zu sehr einer Neigung zu unterscheiden überlassen, als er es schrieb. Das Werk ist in vier Capitel getheilt, davon das letzte die Cur enthält und sehr umständlich ist, auch ganz gute Rätze enthält, ob eben nicht neue. Es enthält eine Diätetik. Das Schwitzen bald nach der Geburt sey der Wöchnerin schädlich, weil es schwäche; noch mehr, als das: wir haben auf den seltsamen Rath eines Arztes, der das Schwitzen

halb nach der Geburt befaßt, und, ohne Zweifel davon, Frieseln entstehen sehen, da sonst, allem Anscheine nach, alles würde gut gegangen seyn. Man erwartet leicht, daß die kalten Bäder und die andern stärkenden Mittel nach den nöthigen Vorberreitungen hier als die wichtigsten Arzneyen angegeben werden. Dieses Werk von der chronischen Schwäche denkt der Verf. nur als eine Art von Einleitung zu folgenden Abhandlungen über verschiedene langwierige Krankheiten voraus zu schicken, die wir künftig noch von ihm zu erwarten haben; es hält 169 S. in Octav.

### Basel. Heyne.

Ein kleines bey Schweighäuser 1778. auf 10 Octavblättern gedrucktes, Specimen observatorum in Aeschylii Agamemnone ist uns zu Händen gekommen, das einem, der griechischen Litteratur und Kritik sehr mächtigen, Gelehrten verräth. Kenner werden es aus folgenden Proben ermessen: D. 78. statt *Αρεσ δ' ουκ ενι χωρη*, liest er A. *ουκ ενι δ' ωρη*, und zieht dieß Wort zum folgenden *ωρη τοδ' υπερηρων* (*ωρη* würden wir noch zum vorhergehenden stellen, *Αρης δ' ουκ ενι γ' ωρη*, und in diesem Kindesalter ist kein kriegerischer Muth; *τοδ' υπερηρων*, das Alter anderer Seits *αρειων* weiter hin ist gut verwandelt in *αρειων*. — 148. *αιτι εν αι ενδ' Ουρα* die Göttin sende s. w. — 606. *κοιμωντες Ολογα εν κοσμωντες*. — 826. für *χειρος* liest er nicht mit Stanley *χειλος*, noch mit Pauw *χηρος*, sondern *χωρις*, und gleich drauf *καπνουδ' αλουσα*, wie Virgils: *fumat Neptunia Troia*. 1521. ist *παρρηε* freylich das schickliche Wort, statt *παχνα*, und 1667. wird verbessert: *ειξαντε κειρω* und *ει δ' επι μοχθων δεοιτα*. Diese

Proz

Proben lassen bedauern, daß der Verf. bloß einigen Blättern, die sich weder erhalten, noch in genug Hände kommen, seine Gedanken anvertraut hat; so wie sie hier hingeworfen sind, nackt und ohne alle Vorbereitung und Erleichterung für den Leser, der den Zusammenhang der Stellen in dem schwersten aller Trauerspiele nicht immer im frischen Gedächtniß haben kan, erfordern sie einige Mühe, wenn man den Werth haben einsehen will. Da jetzt aber in öffentlichen Blättern Ausgaben des Aeschylus und des Sophocles angekündigt sind, so wünschten wir seine Beiträge für den Gebrauch der Gelehrten, welche jene Ausgaben zu übernehmen gedenken.

Paris.

*Geshardi.*

Des Hrn. Pfeffel *Nouvel Abrégé chronologique de l'histoire et du droit public d'Allemagne* ist bey Salain 1777. in zwey Octavbänden zum fünftemmal herausgegeben, und wir finden es nöthig, diese Ausgabe anzuzzeigen, weil sie von den vorhergehenden in vielen Stellen abweicht. Die Einrichtung dieses, auch den Deutschen sehr nützlichen, Werks ist bekanntlich dem Präsident Henault abgeborgt, und breitet sich nicht nur über die Reichsgeschichte, sondern auch über die Geschichte der Staatsverfassung, Policy, Künste, Wissenschaften und Sitten aus. Es ist bequem, auf synchronischen Tafeln die Verzeichnisse der Kaiser, der Gemahlinnen und Kinder derselben, der Churfürsten, der gleichzeitigen Europäischen Regenten, der Kanzler, der Vicekanzler, der Principalcommisarien, der Kammerichter, der alten und neuern Schriftsteller jeder Periode, und der berühmtesten gleichzeitigen Deutschen, mit einem Blicke vor Augen

gen zu haben, und man kan diese Tafeln sicher gebrauchen, da sie, so wie die Annalen selbst, mit Einsicht, geklebter Auswahl und Kritik aus den besten Schriften verfertigt sind. Die Quellen sind zwar nicht genannt, allein ein Kenner entdeckt sie leicht, auch ohne die Namen der Verfasser in den Tafeln aufzusuchen. Hin und wieder sind einige Worte gleichzeitiger Schriftsteller angeführt. Einige vorhin anführige Stellen, wie z. E. die von des Gregorius VII. Verfahren gegen den Kaiser, sind gemildert; daß der Hr. Verf., der sich auf dem Titel Juriscoufulte du Roi au Département des Affaires étrangères nennet, so ofte von Frankreich die Rede ist, den Ton eines Deductionsverfassers annimmt, darf man ihm nicht verargen, und man kan dieses Verfahren durch das Verdienst niederdrücken, daß er seinen Landesleuten einen wahren Begriff von teutscher Freyheit und Staatsverfassung gegeben hat, der ihnen zuvor mangelte, den Teutschen aber rühmlich ist. Das Werk endigt sich mit dem Tode K. Karls VI., und hat hinter jedem Bande ein ausführliches Register, welches die Stelle eines Dictionaire vertreten kan. Die teutsche Uebersetzung vom Jahre 1761. ist nun fast unbrauchbar. Sollte eine neue veranstaltet werden, die wohl nicht überflüssig seyn dürfte, so wünschten wir, daß sie unter die Aufsicht eines gründlichen Publicisten und Geschichtforschers gerieth, der die Französischen Stellen änderte, einige ganz neue Schriften mit der Urkunde vergliche, und bey Hypothesen auch etwas von des Gegentheils Meinung anführte. Einige Druckfehler in Namen müßten verbessert werden, vielleicht auch hin und wieder die Verzeichnisse der Berühmtesten der Nation.

Zürich.

Zürich. *Haller.*

Der vierte Band der neuen Auflage des Shakespears durch Hr. Eschenburg ist auch vom Jahr 1775. Wiederum sind es drey Stücke, ziemlich einander ähnlich, und in der Absicht geschrieben, ein Gelächter zu erwecken. Die lustigen Weiber von Windsor, die der Hamburgische Patriot nachzuahmen gewürdigt hat, sollen von der Königin Elisabeth selber verlangt worden seyn. Die Zerrungen oder doppelten Menächmen, und die Kunst, eine böse Frau zu zähmen, sind unsere Lieblingsgedichte nicht. Nur bey dem Bedruckto zu bleiben: Er hat gar keine Mühe angewandt, der unerträglichen Catharine Einwilligung zur Heyrath wahrscheinlich zu machen, und eben so wenig gezeigt, durch was für eine Veränderung sie nachzugeben gelernt hat. Auch hier hat der Patriot die Fabel wahrscheinlich gemacht. Bedrucktos lächelnde Feschele sollten eher die Gallische zur Wuth gebracht haben. Coxcemb (un fat) das hier geradezu Hannebäume übersetzt wird, hätte einer Erklärung bedurft. Die Menächmen haben eine doppelte Unwahrscheinlichkeit, nicht nur zwey nicht zu unterscheidende Herren, sondern auch zwey eben solche Diener. Auch hier ist des Prügels gar zu viel. Ist 415 S. stark.

Paris. *Haller.*

Anecdotes du Regne de Louis XVI. ist bey Vassien 1776. auf 291 S. in gr. 12. abgedruckt worden. Nun Anecdotes sind es wohl nicht: die Hälfte des Buchs besteht in der Beschreibung der Feyerlichkeiten der Krönung, und das meiste von den andern in Ebdicten und andern höchst offenkundigen Bekanntmachungen. Die Feyerlichkeiten der Salbung sind doch nicht ohne Nutzen. Ein Theil davon sind wegen des

Alter-

Alterthums der Wehrliche merkwürdig, ob sie wohl keine besondere Weisheit in der Erfindung zeigen, wie die wiederholte Antwort, der König schlafe, wenn man ihn zur Salbung abfordert, davon auch andere wirklich ansehnlich sind, wie das Schwören, die Ketten auszurotten, und das Versprechen, die Rechte auf Mercien und einige andere Provinzen Engellands, auch auf Cambrien, nicht zu vergessen, welches ein Anspruch seyn soll, der Engelland gilt, und von Ludwig VIII. herkommen soll. Unangenehm ist die Enthaltlichkeit der Leibwachen, die kein Geld von demjenigen anrühren wollten, das der König ausgeworfen hatte. Das Verfahren nach der Krönung that der König auch nach der alten Weise. Ungeachtet des vielen Aufwandes dünkt uns doch die Enal. Krönung weit prächtiger, wegen der Gegenwart fast 200 Weib mit ihren Gemahlinnen, und wegen der damit verbundenen Krönung der Königin. Verschiedene gütige Thaten lesen wir auch mit Vergnügen, wie das Freylaufen der sieben bey den Bissaos gefangenen Franzosen, das der König noch als Delphin veranfalet hat; wie der Eifer, mit dem er selber einen, das Brod bey einer Feyerlichkeit vertheurenden, Becker um 500 £. gestraft hat, obwohl dieser von einer andern Art ist. Der Tod des Marschalls de Muy: man habe in seiner Leiche die Brust voll Blut gefunden, das sich angehäuft habe: weil er sich des Schreyens habe enthalten wollen. (Wir wissen doch sonst, daß der gute H. Cosme das Ausziehen des Steins wegen der Größe habe wollen aufsehen lassen, der alte Herr aber hat auf einmal der Schmerzen los seyn wollen, hat bey 30 Min. ausgehalten und ist am Brande gestorben.) Die Lurgotischen Einrichtungen und einige dawider gemachte Vorstellungen. Die Entlassung des Hrn. Lurgot und des Malesherbes findet man hier nicht.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

40. Stück.

Den 2. April 1778.

---

Göttingen. *Murray.*

**U**nser Hr. Professor Murray hat nun auch den dritten Band seiner Medicinisch-practischen Bibliothek eröffnet, und wir finden in dessen erstem Stück folgende ausführlich angezeigte und hin und wieder beurtheilte Schriften: *I.* und *II.*) Medical and philosophical Commentaries Vol. II. III; *III.*) Dalbergs Tal om några delar Svenska Klimaters Förmåner och Olägenheter; *IV.*) Kongl. Vetenskaps Academiens Handlingar för År 1776; *V.*) v. Cranz Gesundbrunnen der Kaiserreichischen Monarchie; *VI.*) Bergii Materia medica e regno vegetabili; *VII.*) Dispensatorium pharmaceuticum Brunsvicensis; *VIII.*) Adolphi Murray Diss. nonnulla circa methodum luis venereae curandae medicamenta; *IX.*) Sandi-

for-



fortii Observationes anatomico - pathologicae; X.) Experiences à faire connoitre que l'Alcali Fluor est le remède le plus efficace dans les Asphyxies par Sage; XI.) Io. Andr. Murray Progr. de tempore corruis oeruiani in tuffi conuulsiua exhibendi; XII.) Acta Societatis med. Hauniensis Vol. I.; XIII.) v. Heorn Eipbra och Qua, 3. Uplagan, (vom Hrn. Hesser v. Ribbe); XIV.) La Botanique par Regnault. Continuation; XV.) Beschreibung des Bandwurms nebst den Mitteln wider denselben (besonders dem Aufsersehen); XVI.) Buchholz's chemische Versuche über einige einheimische antiseptische Substanzen. Unter den medicinischen Vorfällen XVII.) erwähnt Hr. Prof. W. des Todes seines ehemaligen Lehrers, des Hrn. v. Linne', in der Sprache der Ehrfurcht und Dankbarkeit.

### Berlin. *Nachrichten.*

Von Hrn. Joh. Bernoulli astronomischen Nouvelles littéraires ist der 3. Cahier 1777; auf 78 Octav. herausgekommen. bey ihm und bey Haude und Spener zu haben. Nach den Anzeigen astronomischer Schriften folgt Peter Herrebows Leben, aus Hrn. Prof. Krausenfeins schriftlich mitgetheilten Nachrichten. Herrebow war 1679 geboren, eines jütländischen Ritters Sohn. Nachdem er seine akademischen Studien geendigt, selbst einen jungen Baron von Krage unterrichtet hatte, mußte er, seines Unterhalts wegen, drei Jahr lang Wistator heym Zolle seyn. Durch eine Einleitung in die Geometrie empfahl er sich Friedrich IV., der 1714 den Wistator zum Professor der Astronomie machte, welches in Copenhagen nach Hrn. Krausenfeins Anmerkung Professio mathematicum superiorum heißt, Astro-

me-

metik und Geometrie, auch die höhere, gehören zur untern Mathematik. (in Wittenberg auch so, auf Universitäten, die älter sind, als die jetzige höhere Geometrie, bezogen sich diese Beywörter auf die Gegenstände der Wissenschaften.) Hr. Krasenschein hält für möglich, Hömers Fernrohr mit zwey Objectiven, deren Weite sich ändern läßt, dadurch Durchmesser der Planeten anzugeben, habe Bouguers freylich davon sehr unterschiedenes Helometer veranlaßt, dessen Erfindung V. sich ohnedem nicht deutlich zugeschrieben. Daß V. dieß nicht gethan, davon führt Hr. Vernoulli in der Anmerkung eine bessere Ursache an. (Bouguers Objective stehen neben einander, Hömers seine hinter einander, beyde Werkzeuge haben gar nichts Ähnliches, nicht einmal die Absicht, denn Hömers seine war nur, die oft schnell veränderliche scheinbare Größe des Mondes immer in einem und demselben Maße, das er als Mikrometer brauchte, zu erhalten. Man s. Horrebow's Basis Astronom. cap. II. und Kästners VII. astronom. Abhandl. 334.) Außerdem liest man hier noch Leben des V. Veraud, eines vormaligen Jesuiten, und Hrn. Lambert Zusätze und Veränderungen im Verzeichnisse der Astronomen.

### Coburg. *Kopp.*

Heyl: Bemerkungen bey'm Lesen. Erste Sammlung. 3 $\frac{1}{2}$  Bogen in Octav. Ist größtentheils ein Abdruck einer Stelle aus Bachiene, das im N. L. so oft vorkommende Bethsajda betreffend, von einigen Anmerkungen und einem 15 S. langen Anhange eigener Untersuchung begleitet; in denen der Meynung der neuern Geographen von einem zwiefachen Bethsajda widersprochen wird.

wird. Daß im Neuen Testamente nur immer ein Bethsaida gemeint sey, ist allerdings wahrscheinlich; aber ob Josephus von demselben Bethsaida spreche oder nicht, darüber ist uns eins so einleuchtend, als das andere. Es kan freylich seyn, daß Phil. pp. Kürtz von Chaulonitis, das benachbarte Galiläische Bethsaida deß, wiewohl sich keine Spur davon findet; aber eben so leicht konnte es auch zw. und mehrere Städte am See Genesareth geben, die alle vom Fischfange denselben Namen Bethsaida hatten.

Gotha. *Feder.*

Bev Carl Willh. Ertinger: **Unterricht der gesunden Vernunft** von J. Chr. Lossius. **Zweyter Theil** (S. Göt. Anz. vom vorigen Jahre S. 747.) Dieser Theil enthält die **praktische Logik**, oder die **eigentliche Logik** nach dem ältern Begriffe. Die Wirkungen des menschlichen Verstandes, die der Verf. im vorigen Theile als **psychologische Erscheinungen** beinerkt, werden hier als Mittel der Erfindung und des Beweises betrachtet und in Regeln verwandelt. Die Ordnung der Haupttheile ist diese: Zuerst von der Sammlung des Stoffes zum Denken durch Beobachtung, Lectüre und Unterredung — S. 78. Sodenn von der Bearbeitung der gesammelten Kenntnisse; mittelst der Erfindung der Begriffe, Erklärungen und Eintheilungen; der Erfindung der Urtheile und Schlüsse; der Reinigung von Irrthümern und Vorurtheilen — S. 224. Bey der Ausarbeitung ist der Verf., neben seinen eigenen Bemerkungen, berühmten Meistern, einem **Verulam**, **Lambert**, und **Warjes**, hauptsächlich gefolgt. Wie diese, baut er vieles auf die **topischen**

ſchen Erfindungskünſte, oder die Leitung der Meditation durch Zuſammenſetzung der Begriffe nach den allgemeiñten Verhältniſſen. Wie er übrigens Verulamius vom Anfang bis ans Ende auf Beobachtung, als die wahre Quelle ſicherer Erkenntniß, dringt: also erinnert er auch ausdrücklich, nicht nur, daß, was man auf jenem Weg der willkürlichen Beſtimmung und Anknüpfung der Begriffe herausbringt, nur für Fragen, die man an die Natur thut, fürs erſte gelten kann; ſondern auch, daß es der Meditation nichts weniger, als vortheilhaft ſeyn würde, wenn man allemal dieſen Weg betreten wollte (S. 200.) (Es bleibt übrigens gewiß, was Verulamius geſagt hat, daß die Topiken um ſo viel nützlich zu werden, je ſpecieller ſie ſind. Recentius aber glaubt, daß man darum doch nicht in der Logik viele dieſer Regeln zu machen braucht. Homiletik, Anweiſung zur juriftiſchen Praxis u. ſ. w. ſind dieſe nützlichen Specialtopiken, die Fortſetzungen des allgemeinen logiſchen Unterrichts; der ſich an die ſpeciellen Theile der gelehrten Praxis genug anſchließt, wenn er nur die letzten Gründe von allem enthält, und in einigen Beſpielen die Allgemeinheit ſeiner Beziehungen gezeigt wird. Wenigſtens hat der Recenſent von dem Nutzen vieler ſpecieller logiſcher Erfindungs- und Anordnungsregeln durch ſeine Erfahrung ſich noch nicht überzeugen können; wohl aber beſtändig bemerkt, daß die Aufmerkſamkeit der Zuhörer dabey am leichtesten nachläßt.) Bey den Begriffen von Geſchlecht und Art S. 93 f. wird der Verſ. vermuthlich noch etwas zu verbeſſern finden; wenigſtens wäre nach ſeiner Erklärung ſpecies und genus infimum einerley. Noch müſſen wir von dem Titel des Buchs, zur Erläuterung einer bey der Anzeige des erſten Theils

gemachten Anmerkung, aus der Vorrede dieses zweyten bemerken, daß derselbe auf die Rechnung des Verlegers, der am besten zu wissen scheint, was ein auffallender Titel bey dem deutschen Publico thut, gegeben werden muß.

Leipzig. *Heyne.*

Hey Weidmanns Erben und Reich sind Poeseos Asiaticae communitarium libri sex cum appendice, auctore Guil. Jones. Recendi curavit Io. Gottfr. Eichhorn. Prof. Jenensis. 1777. gr. 8. abgedruckt. Dieß wichtige Buch ist zu seiner Zeit in diesen Blättern (1774. S. 998) angezeigt worden, so wie die vorhergehenden Schriften des Hrn. Jones, deren Wiederholung es meistens ist. Der Hr. Prof. Eichhorn hat sich durch die Besorgung dieses neuen schönen Abdrucks ein wahres Verdienst, nicht bloß um die Orientalische, sondern selbst um die schöne Litteratur, erworben. Denn wir halten uns versichert, daß die Begriffe dessen, der bloß Römische und Griechische Dichter, nebst unsern Neuern, gelesen hat, über die Dichtkunst sehr eingeschränkt bleiben. In der vorgeresteten Vorrede klagt der Hr. Prof. mit Recht über den Mangel der Hilfsmittel für die Orientalische Litteratur, der sich aber doch nicht nur in Deutschland, sondern, vier Orte in Europa vielleicht ausgenommen, überall findet. Dessen ungeachtet fehlte es dem Hrn. Prof. nicht an Gelehrsamkeit, einige gute und nützliche Anmerkungen beizubringen: als vom Bilpai, von Theophilus, dem Maroniten. Den Satz des Pato, daß die Zusammenfügung der Worte in einer Sprache die Folge erst von vieler Cultur der Künste sey, bestreitet der Hr. Prof. mit Recht durch das Beyspiel der Griechen in den frühesten Zeiten, die noch vor Homer eine große Zahl mythologischer

Na:

Namen haben, welche zusammengesetzt sind. Allerdings erhellt es auch, daß bald die Bedürfnis einer armen Sprache, bald in aufgeklärten Zeiten der Anwachs neuer Begriffe, eine Mutter der Zusammensetzung der Wörter gewesen seyn muß. Daß die Araber schon in frühesten Zeiten einen so genau bestimmten Versbau gehabt haben sollten, zieht der Hr. Dr. billig in Zweifel. Von der dem Abu Hanifa bengelegten Schule. Vom berühmten Dichter Hafes. Vom Abu Nawas. In der Vorrede bringt er noch eine beträchtliche Ergänzung des Werks des Hrn. Jones bey, der nichts von der Syrischen Poesie gedacht hat. Der Hr. Dr. zeigt, daß die Syrer keine Dichter, sondern bloße Versmacher haben, daß bey der unglücklichen Auswahl der Gegenstände, über die sie dichten, weder Dichtergenie noch Gefühl Statt findet. Mit den Chaldäern scheint es sich eben so verhalten zu haben, und es ist ein eigener Gedanke des Hrn. Dr., daß eben der Aufenthalt der Hebräer unter ihnen die Ursache enthalte, warum ihre Poesie seitdem so ganz in Verfall gekommen ist.

In eben dieser Weidmanns und Reichischen Buchhandlung sind auch die Reisen in Griechenland — von R. Chandler, aus dem Englischen übersetzt, 1777. in groß Octav erschienen, mit schönen Karten und Plänen. Das Original ist 1776. im 129. St. von uns angezeigt. In der Uebersetzung waren keine gemeinen Schwierigkeiten zu überwinden.

#### Zelmstäd. *Heyne.*

Hier ist bey Kühnlin 1775. bis 77. in drey Absätzen abgedruckt: Lehrbuch der schönen Wissenschaften in Prosa. Aus dem Lateinischen des Quin-

Quintilians. Unter der Aufsicht, mit Anmerkungen und einer Vorrede des nunmehrigen Hrn. von Schirach. Octav 748 S. mit Register. Hat man die Aufschrift erfunden, um auf das Buch aufmerksam zu machen, so sey es; für das Buch selbst trifft sie nicht zu; ein Lehrbuch für den guten Vortrag in Prosa kan es eher seyn. Doch auch in seinen beyden Vorreden hat der Hr. von S. überall etwas Auffallendes zu sagen gewußt. Den Unterschied unter Prosa und Poesie habe man bisher durchgängig irrtümlich bestimmt; und nun? — er besuche darinn, die Poesie suche zu vergnügen, die Prosa zu unterrichten. — Wohl zu reden, auch im gemeinen Leben, lerne man von den Griechen und Römern; lerne es nicht von modernen Theoretikern der schönen Wissenschaften. Diese lehren gute Verse machen, jene gute Prosa sagen; und der Stellen mehr. — Die deutsche Uebersetzung des Quintilians hat, wie hier bestimmt wird, eine doppelte Absicht: sie soll zur Bildung einer guten Prosa überhaupt dienen, und sie soll zugleich ein Lehrbuch für gute Lehrer in Schulen seyn. Was das Werk selbst anlangt, so scheint der Kollin-Hartelsche Auszug die Veranlassung dazu gewesen zu seyn; doch wird in der Vorrede angezeigt, daß man dem Zwecke gemäß einiges darinn weggelassen, manches andere aber dagegen eingeschaltet habe. Die Uebersetzung ist von dem nunmehrigen Hrn. Prof. Henke; und zwar in der andern Hälfte von ihm ganz allein. Von ihm sind auch erläuternde Anmerkungen beygefügt. In beyden hat er keine gemeine Probe von seiner humanistischen Kenntniß abgelegt.

---

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

41. Stück.

Den 4. April 1778.

---

London. *Prengel & Hume.*

**A**rchaeologia or miscellaneous Tracts relating to Antiquity published by the Society of Antiquarians of London. Wir haben von dieser Alterthümerammlung einer Gesellschaft Britischer Alterthümerforscher den ersten und zweyten Band im Jahre 1774. dieser Anzeigen angekündigt. Zwey neue Bände sind nunmehr wieder in unsern Händen; die darin enthaltenen Aufsätze sind wieder von grosser Mannichfaltigkeit, und nicht alle von gleicher Wichtigkeit oder Werth. In vielen werden Bemerkungen über einzelne in Britannien entdeckte Römische Gräber, Inschriften und andere Denkmäler der Vorzeit mitgetheilt, welche wenig Neues enthalten, hingegen nur lange vorher gemachte Erklärungen bestätigen, und meistens keinen andern Nutzen

Es hat



haben, als daß wir jetzt wissen, daß vier oder fünf Britische Städte, oder zwey oder drey Sitzkirchen, Welfsche, Gallische, Römische oder Sächsishe Alterthümer besitzen. Wir können dieser Urtheile wegen nicht jede Abhandlung anzeigen, sondern schränken uns bloß auf folgende ein, welche, unserm Bedünken nach, größere Aufmerksamkeit, wie die übrigen, verdienen. Im dritten Bande, der noch 1775. herausgekommen ist, sind 11 Aufsätze enthalten. Wir wollen zuerst die wichtigsten von denjenigen anzeigen, welche sich mit einheimischen Alterthümern beschäftigen. Den Anfang machen acht Abhandlungen, welche die bey den Angelsachsen und überhaupt unter den Normannischen Königen gebräuchliche symbolische Tradition durch Hörner sehr gut erläutern. Verschiedene dieser Hörner, welche theils als Trinkhörner, theils als Waldhörner dienten, sind abgebildet und genau beschrieben. Von der letzten Gattung war das Horn zu Puseh. Die Besitzer dieses in Verckshire liegenden Landguts waren verbunden, dieses Horn zu blasen, damit die Wölfe in dem Walde Shire zu verschrecken. Hr. Daines Barrington beschreibt zwey alte welsche musikalische Instrumente, welche in der Landesprache Cruth und Vibcorn heißen. Ersteres, nuncmehr durch die Violine ganz verdrängt, war auch im mittlern Zeitalter unter dem Namen Rota, Rote, in Deutschland und Frankreich nicht unbekannt. Die schon von vielen Antiquaren aufgeworfene Frage, ob ehemals in England Weinberge waren, wird in zwey besondern Abhandlungen vom Hrn. Pezge bejahet, und von Hrn. Barrington bestritten. Die ganze Controvers läuft beynabe auf einen Wortstreit hinaus, indem der Weinbau nie in England ins Große gieng, und nur einzelne Edelle oder Stifter Weinberge zu ihrem eigenen Gebrauche hatten.

ten. Dieß letztere beweist die aus Wilschm von Malmßburg (de Hist. Pontific. l. 4.) angezogene Stelle, was auch Hr. V., dagegen einwendet. Mit mehreren Schrift widerlegt er die andern, zum Beweis des Englischen Weinbaues angeführten, Beweisstellen, und zeigt mit vieler Belesenheit und Wortkritik, die allen Schriften dieses Gelehrten eigen sind, mit wie vieler Prüfung man die Zeugnisse der Annalisten des Mittelalters als Beweisstellen brauchen müsse. In sehr vielen Stellen, wo sie von Weinbergen reden, verstehen sie bloß, wie der Verf. überzeugend darthut, Baumgärten. Solche alte Uebersetzungen, wie den ein und zwanzigsten Aufsatz, sollte die Gesellschaft mehr liefern, aber billig in Exrenso, in der alten Sprache, und nicht abgekürzt, wie hier geschehen. Es ist eine Verordnung Heinrichs des Achten für seine obere und niedere Hofbedienten. Niemand, heißt es hier, soll von den königlichen Bedienten in den Häusern der Lords und anderer Herren, welche Se. Hoheit zu besuchen pflegt, Schloßier, Tisch oder andern Hausrath stehlen. Heinrichs Stall bestand aus 86 Pferden und 27 Maulthierern. Die Hofdamen der Königin bekamen ein Por Me, ein Stück Rindfleisch und Brod zum Frühstück, und auf der königlichen Tafel speisete man damals noch Lümmler (porpoises). Dem Brauer wird besonders verboten, keinen Hopfen oder Schwefel ins Bier zu thun. (Hopfen ward damals für ein so schädliches Gewächs gehalten, daß die Anpflanzung desselben unter Heinrich dem Sechsten bey schwerer Strafe verboten wurde.) Sir Joseph Ayloff beschreibt ein großes historisches Gemälde, im Schlosse Windsor befindlich. Es stellt Heinrich des Achten und Franz des Ersten Verhandlungen auf dem Camp de Drapdor zwischen Guines und Medres vor. Mont-

faucon und Ducarel haben schon ein in Frankreich von diesem Vorgang handelndes Basrelief beschrieben. Dieß Gemälde, ohne Zweifel von einem Augenzeugen gemacht, der alle handelnde Personen kannte, läßt zwar in der Geschichte dieser Zeiten nichts auf, aber desto mehr den Zustand der damaligen Trachten, Sitten und Lustbarkeiten. Harrington über den Untergang der Cornischen Sprache. Cornisch ist ein Dialect der welschen Sprache, oder nebst der welschen, und der Bretonischen (bas breton) eine Tochter der alten Britischen Sprache, welche durch die Lateinische und Sächsische von der Insel allmählig verdrängt worden. Um 1610. sprach in Cornwall Jedermann die Landessprache, Familien unter einander, Herr und Diener, redeten Cornisch, obgleich Jedermann Englisch verstand. Um 1662. ward sie nur in dem westlichsten Theile des Landes geredet, aber von wenigen ganz rein, und 1768. war Dolli Pentraeth, eine alte Fischerfrau, welche gegen Ende des vorigen Jahrs starb, die einzige, welche Cornisch antworten und schelten konnte. Zwey Aufsätze vom Gouverneur Downall über einen sogenannten Druidentempel, Carn Braich y Dinas, auf dem Gipfel von Penmaen-mawr in Caernarvonshire in Northwales, mit der Zeichnung; er ist dem zu Carubre in Cornwall befindlichen ähnlich, hat zwey durch Mauern abgeforderte Bezirke und wurde vorhin für die Ueberbleibsel einer Festung gehalten. Mit Verwunderung sehen wir hier, daß Hr. Bryants Grille in der Gesellschaft Eingang finden; Hr. V. deutet diesen gottesdienstlichen Platz der alten Einwohner auf einen Feuertempel. Die so oft im vier-ten Jahrhundert wiederholten Befehle de cera renovanda circa corpus regis Eduardi primi, und die mancherley dadurch veranlaßten Muthmassungen

gen bewogen Hr. Maffoe 1773., das Grabmal König Eduards untersuchen zu lassen, und er beschreibet in einem besondern Aufsätze, wie man darinn den Leichnam des Königs befunden. Man fand ihn in seiner völligen Kleidung unverseht, mit einem kupfernen vergoldeten Scepter in der Hand, und einer zinnernen vergoldeten Krone auf dem Haupt. Von dem übrigen Anzug verbietet der Raum, mehr zu sagen. Die angeführte Verordnung erklärt der Verf., unserm Bedünken nach, sehr richtig von den Nachsichtern, die bey dem Grabe des Königs brennen, und alle Jahre neu angeschafft werden mußten. Nunmehr auch einige zu der Römischen oder allgemeinen Alterthumskunde gehörige Aufsätze. Charles Rogers's Sohn, und Hr. Pegge von dem Gebrauch des Wechslagens der Pferde bey den Alten. Bey den Griechen kommt keine deutliche Spur vor, als nur wo Aristoteles von Kameelen mit ledernen Schuhen spricht; bey den Römern legte man den Lastthieren und dem Zugviehe eigentlich Schuhe an, bald aus bloßen Stiefeln, wie auch das arme Volk trug, bald aus Eisen. Die erste Spur von eigentlichen Hufeisen bleibt noch immer das Stück, das man in Childeberichs, Königs der Franken, Grabmal gefunden haben will; er starb 481. Nach England scheinen sie unter Wilhelm dem Eroberer gekommen zu seyn. Hr. Pegge über den Velaticader; eine Gottheit der Briganten, die mit dem Mars verglichen wird. Hr. Gough hat über die Deae matres vieles zusammengetragen. Eben derselbe, vom Hanefechten im Alterthum: mit zwey dazu gehörigen geschnittenen Steinen aus der Sammlung Sir William Hamilton's. Hr. F. R. Forster bekätigt (auf eine uns nicht ganz deutliche Art) die Epoche der Artesciden, die mit dem 256. Jahre vor Christi Geburt

anfängt, aus einer Parthischen Münze mit griechischer Schrift aus dem V. Jhdlich. Hr. Ashby über eine Mittelbronze des Kayfers Nerva mit dem stehenden Neptun: *Neptuno Circensibus constituitur.* Hr. Th. Lywhitt über drey griechische Steinschriften im Britischen Museum, wovon die eine noch nicht befaant war, zwey aber in Montfauc. Suppl. stehen. Hr. Daines Barrington über den Altar zu Corbridge in Northumberland mit dem griechischen Vers: *Ατραπής βωμον μ' εσθραξ' πολυχρον μ' ανεθνηεν.* Hiezu noch ein anderer mit der Schrift: *Ἡρακλ.εἰ Τυριεῖ Διοδορου Αρχιερεως.* Diese beyden sind die einzigen in England gefundenen griechischen Steinschriften; und es muß ein besonderer Zufall die Oberpriesterin des Tyrischen Hercules und einen Pulcher, Verehrer der Tyrischen Pfarte, dahin gebracht haben; der Ort war nicht weit vom Hebräischen Wall entfernt; allein um und nach der Zeit von Christi Geburt vermischten sich die Religionsgebräuche von einem Ende der Römischen Welt bis an das andere, und insonderheit verbreiteten sich die Begriffe und Gebräuche des Orients bis an den äußersten Westen; ein großer Zug der Vorsehung, die eben dadurch der Ausbreitung der christlichen Religion den Weg bahnte. Einiges vom Dr. Th. Morell über die erstere Ira. S. Strange, Eq. von einigen Hebräischen Inschriften, welche der Abbate Fortis in Istrien und Dalmatien gefunden hat, und die zur alten Erbschreibung dienen können. Eine darunter ist zu Punta Ciffana gefunden, und bestätigt, daß das alte Ciffa daselbst gelegen, und daß eine Purpurmanufactur daselbst geblüht hat. Dieser Band besteht aus 438 S. und 19 Kupferplatten.

Bern.

Bern. *Haller.*

Nach dem dritten ist der zweite Band de functionibus praecipuarum corporis humani partium auch noch A. 1777. von der topographischen Gesellschaft abgedruckt und 488 S. stark. (Von ersten und dritten s. 1. St.) Er begrift das vierte Buch der Elementorum Physiologiae, oder den Bau und die Verrichtungen des Herzens. Die neue Auflage ist in diesem mehr verändert, als im ersten Bande. Im Bau des Herzens sind bloß einige Nachrichten von den Nerven aus Portal und Neubauern hinzugekommen: aber das Leerwerden des Herzens, und die Anfüllung der Kranzschlagadern aus dem Herzen selbst hat der Hr. Verfasser in weitem behauptet. Am meisten hat er zu dem physiologischen Theile beygefügt, sowohl zu den wirklich wahrgenommenen Verrichtungen des Herzens, als auch zu der Theorie über die Kräfte, die diese Verrichtungen bewirken. Der würdige Hr. F. Fontana geht in etwas vom Hrn. von Haller ab; denn er will die Ordnung in der Bewegung der Theile des Herzens bloß aus dem Gesetze erklären, daß eines Reizes Wirkung ein Zusammenzug sey, und dieser die Reizbarkeit aufhebe: der Hr. von Haller hat hingegen nach einer Reizung des Herz sich zu mehrmalen zusammenziehen gesehen; er glaubt zwar auch, des Herzens Kraft erschöpfe sich, hält sich aber bey der Erklärung der Erscheinungen doch an der Gegenwart des Reizes, so daß allemal derjenige Theil des Herzens sich zusammenzieht, der den Reiz eben empfangen hat, und dann ausruht, wenn durch sein Zusammenziehen das reizende Blut weiter geschafft worden ist, und nicht mehr auf diesen Theil wirkt. Hiernächst hat er mit mehreren Versuchen ausgemacht, welche Ursachen das

das Herz zur Bewegung reizen, und welche hingegen ihm die Reizbarkeit benehmen. Er findet die innere Oberfläche des Herzens am reizbarsten, und überhaupt das Herz dennoch, ungeachtet einiger Ausnahmen, reizbarer, als das Zwerghfell, die Därme und andere Muskeln, worinn er denn vom Hrn. Fontana abgeht. Aber noch neulich hat D. Carminati durch eine große Anzahl von Versuchen bewiesen, daß verschiedene giftige Dämpfe dem Herzen seine Reizbarkeit gelassen, und den Muskeln entzogen haben. Der einzige Kohlendampf ist dasjenige Gift, das dem Herzen seine Reizbarkeit am geschwindesten wegnimmt. Der Mohnsaft erhält in mehreren Versuchen allerdings die Reizbarkeit des Herzens sehr lang, und vermehrt seine Adererschläge. Aus diesen Versuchen des Hrn. Carminati folgert der Hr. v. H. auch, daß die Reizbarkeit nicht eben durch eine erweckte Säulung weggenommen wird. Die Lebensnerven und den besondern Einfluß des kleinern Gehirns auf das Herz verwirft der Hr. v. H. mit mehreren Gründen, und einmal ist es doch erwiesen, daß die Verletzungen der Nerven und des Rückenmarks des Herzens Bewegung nicht verändern, nicht beschleunigen, nicht hemmen. Vieles wird indessen zum zehnten Buche verwiesen, wo die Vorzüge dieses kleinern Gehirns untersucht werden. Daß das Herz das allgemeine Triebrad der ganzen thierischen Maschine sey, bestätigt er nochmals: sein Trieb bringt bis in die zurückführenden Ader, und das Herz allein, ohne einige Hälfte eines andern Theils, bringt die ganze stillgestandene Reihe der Säfte und den ganzen Kreislauf wieder in den verlohrenen Gang.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

42. Stück.

Den 6. April 1778.

Göttingen. *Hölberth.*

**W**ir zeigen heute die Vorlesungen der öffentlichen und Privatlehrer auf der hiesigen Universität nach der Ordnung der Disciplinen an. Der Anfang derselben ist in dem öffentlichen Lectionscatalogo auf den 4. May angesetzt worden.

Wissenschaften überhaupt.

Die Königl. Societät der Wissenschaften hält ihre Versammlungen in dem öffentlichen Winterauditorio gewöhnlich am ersten Sonnabende in jedem Monate, Nachmittags von 3 Uhr an. Sie sieht in demselben diejenigen unserer Mitbürger mit Vergnügen, welche den darinn zu haltenden Vorlesungen beyzumohnen Lust haben.

Lr Die



Die Königl. deutsche Gesellschaft versammelt sich gemeinlich alle vierzehn Tage des Zaaabends von 2 bis 3 Uhr in dem öffentlichen Winterauditorio und erlaubt dabei allen Freunden der schönen Wissenschaften den Zutritt.

Die Universitätsbibliothek wird alle Tage geöffnet, Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags von 1 bis 2 Uhr, Mittwochs und Sonnabends aber von 2 bis 5 Uhr. Auf der Bibliothek selbst werden einem jeden die Bücher gegeben, die er nach den Gesetzen verlangt; wer aber Bücher aus derselben zu leihen wünscht, zieht einen Zettel darüber, den ein Bibliothekar unterschrieben hat.

Einzelne Nachrichten insbesondere.

#### Geistesgelahrtheit.

Die Glaubenslehre tragen Hr. Consistorialrath Walch und Hr. D. Müller um 8 Uhr vor.

Die dogmatisch-praktische Theologie wird Hr. D. Kopp in 4 Stunden die Woche um 8 Uhr über sein Lehrbuch, das er bald herausgeben wird, vortragen.

Die theologische Moral lehrt Hr. D. Kopp über sein neues Compendium, Christliche Moral, fünf Stunden die Woche um 3 Uhr.

Ueber die Pastoral wird Hr. D. Müller täglich um 10 Uhr nach seinem Compendio: Anleitung zur weisen Verwaltung des evangel. Lehramts unterrichtet geben.

Eine historische und litterarische Notiz der Religionsstreitigkeiten wird Hr. D. Walch Dienstags und Freitags um 7 Uhr unentgeltlich geben.

Die Polemik trägt gleichfalls Hr. Consistorialrath Walch um 4 Uhr vor.

Exegetische Vorlesungen über das alte Testament. Hr. Prof. Koppe erklärt um 10 Uhr 5 Stunden

den die Woche den Jeremias; Hr. Hofr. Michaelis in eben der Stunde das 1. B. Mose; öffentl. in 3 Stunden die Woche um 7 Uhr analytisch einige Capitel der Sprüche Salomons; Hr. Prof. Eyring um 3 Uhr das Buch Josua grammatisch; Hr. M. Diederichs liest um 10 Uhr über die Psalmen, und Hr. M. Dürr mit Rücksicht auf die Grammatik über den 51. bis 100. Psalm in 5 Stunden die Woche um 4 Uhr. Nocó er bietet sich der Cand., Hr. Preis, um 7 Uhr in 5 Stunden die Woche die Psalmen und um 10 Uhr auch in 2 Stunden wöchentlich die 12 kleinern Propheten, nebst der hebräischen Hälfte des Propheten Daniels zu erklären, desgleichen um 3 Uhr das Buch Ruth, Josua und der Richter viermal die Woche mit grammatischen Rücksichten.

Eine Einleitung in die Kritik des A. T. will Hr. M. Diederichs um 11 Uhr Mittwochs und Sonnabends unentgeltlich geben.

Die messianischen Weissagungen nach chronol. Ordnung wird Hr. M. Dürr um 7 Uhr in 4 Stunden die Woche erklären, wobei das nächstens im Druck erscheinende Geschlechterregister Jesu Christi zum Leitfaden dienen soll. Er er bietet sich auch privatim zu turforischen Vorlesungen über Schriften des A. T.

Ueber das neue Testament. Hr. D. Leß will öffentl. um 8 Uhr in 2 Stunden die Woche die Auferstehungsgeschichte unsers Herrn nach den vier Evangelien so erklären, daß er zugleich die Zweifel untersuche, die sich dagegen machen lassen. Hr. Prof. Koppe wird in 5 Stunden die Woche über die Briefe Pauli an die Römer und Corinthier lesen, und Mittwochs und Sonnabends um 7 Uhr öffentlich in lat. Sprache über den Brief an die Hebräer; Hr. Hofr. Michaelis er hält um 9 Uhr das Evangelium Johannis. Privatim er bietet sich Hr. M. Dürr zu turforischen Vorlesungen über die Schriften des neuen Bundes.

Ueber die **Klassischen Schriftstellen** will Hr. M. Weber um 7 Uhr oder in einer bequemern Stunde lesen.

Ueber die **wichtigsten Charaktere in der Leidens- und Auferstehungsgegeschichte Christi** wird Hr. D. Müller öffentlich um 2 Uhr in 5 Stunden die Woche lesen.

Die **ältere Kirchengeschichte** lehrt Hr. Confessorialr. Wälsch um 1 Uhr nach seinem eignen Handbuche.

Die **Uebungen in Verfertigung und Haltung der Predigten** werden in dem neuen königl. Predigerseminarium unter Hrn. Prof. Koppe Aufsicht angesetzt werden, Sonabends um 11 Uhr.

Im theologischen Repetentencollegio wird die **turjovische Erklärung der drey Briefe Johannis** vom Hrn. M. Velboeck, und des **Jesajas** vom Hrn. M. Dürr gehalten werden. Beyde haben die Stunde 1-2 bestimmt, der erste des Montags, Mittwochs und Frentags, der zweyte des Dienstags, Donnerstags und Sonabends. Zu Examinir- und Disputirübungen, wenn solche zu gehöriger Zeit bey dem Hrn. Confessorialr. Wälsch gesucht werden, sind beyde bereit.

#### Rechtsgelahrtheit.

Die **Geschichte des gesammten in Deutschland geltenden Rechts** trägt Hr. Hofr. von Selchow um 2 Uhr nach seinem eignen Handbuche vor.

Die **Institutionen** erklären Hr. geh. Justizrath Böhmer nach Höpfners neuer Ausgabe um 11 Uhr, der ältere Hr. Hofr. Weemann nach dem Heinneccius auch um 11 Uhr, so wie auch Hr. D. Wellmann um eben die Stunde über eben das Handbuche, und die Herren D. D. Willich, der jüngere, und von der Beck in eben der Stunde über den Hofacker. Ueber dieses letztere Handbuche bietet sich auch Hr. Doctorand Uebe zu lesen. Hr. D. Willich, der ältere, Hr. D. Erleben, so wie Hr. Doctorand Gerke, sind erbotig, die Institutionen

privatissime zu lesen und Examinatoria darüber anzustellen.

Ueber den sogenannten **kleinen Struv** lesen um 7 Uhr Hr. Prof. Spangenberg, und die Herren Doctoren Wellmann um 7 Uhr und Erxleben um 9 Uhr.

Die **Pandekten** tragen nach dem Böhmerischen Handbuche vor: Hr. Hofr. Meißner um 8 und um 10 Uhr; der ältere Hr. Hofr. Weermann in eben den Stunden, und noch aufserdem Montags, Mittwochs und Frentags um 1 Uhr; und um 8 und um 10 Uhr Hr. D. Wellmann. Hr. Prof. Spangenberg ist bereit, privatim ein Examinatorium über die Pandekten zu halten. Hr. D. Erxleben gedenkt um 7 Uhr ein Examinatorium über die Pandekten zu halten, darinn, durch Vorstellung praktischer Fälle, Anweisung zur Anwendung der vorkommenden Materien gegeben werden wird. Auch erbietet sich der jüngere Hr. D. Willich zu einem Examinatorio über die Pandekten nach dem Böhmerischen Handbuche um 7 Uhr. Hr. Doctorand Gerke will privatim, über die Pandekten lesen. Auch ist der ältere Hr. D. Willich nicht abgeneigt, ein Examinatorium über die Pandekten zu halten, so wie Hr. Doctorand Webele auch Examinirübungen darüber anstellen will, nicht minder Hr. Doctorand Gerke und Hr. D. Wellmann, nebst Hr. D. Richard.

Ueber **Justinians Decisionen** wird Hr. Prof. Spangenberg öffentlich lesen.

Die **Lehre von den Klagen** erklärt der ältere Hr. Hofr. Weermann nach dem Böhmer um 8 Uhr. Hr. D. Erxleben erbietet sich, obentgeltlich um 11 Uhr Montags und Donnerstags die **Lehre vom Pfandsrechte** nach einer systemat. Ordnung abzubandeln.

Das **kanonische Recht** lehrt der jüngere Hr. Hofr. Weermann nach dem Böhmer um 9 Uhr; auch will Hr. Doctorand Webele über eben das Handbuch das **Kirchenrecht** lehren, welcher sich auch, nach einer vor-

läufigen historischen Einleitung vom Beneficialwesen der deutschen Kirche, zu einer Erklärung der Concordaten unserer Nation unentgeltlich und wöchentlich 2 Stunden erdietet.

Das **Lehnrecht** trägt Hr. geh. Justizr. Bödmer nach der dritten Ausgabe seines Handbuchs um 2 Uhr vor; Hr. Prof. Miccius nach dem Mascov um 7 Uhr, und der jüngere Hr. Hofr. Decmann um 11 Uhr nach dem Lehrbuche unferes Hrn. geh. Justizr. Böhmers.

Das **penliche Recht** wird Hr. Hofr. Meißner nach seinem eignen Handbuche um 3 Uhr vortragen.

Das **deutsche Staatsrecht** lehrt Hr. Hofr. v. Selchow um 11 Uhr nach seinem Handbuche, u. das **Europäische Staatsrecht** wird der Hr. Doctorand Meyron nach seinen Dictatis um 4 Uhr lesen, auch nach Verlangen ein praktisches Collegium darüber fortsetzen.

Das **Territorialstaatsrecht der sammtlichen Stände des deutschen Reichs**, wovon auf einem Bogen ein kurzer Entwurf herausgekommen ist, lehrt Hr. Hofr. von Selchow um 7 Uhr.

Das **deutsche Privatrecht** trägt Hr. Prof. Miccius nach dem Eisenhart um 11 Uhr vor und Hr. Hofr. v. Selchow nach der 5. Ausgabe seines Handbuchs um 9 Uhr.

Ueber **den Zustand und die Güter der Bauernleute** wird Hr. Hofr. v. Selchow Dienit. um 1 Uhr nach seinem Handbuche des deutschen Rechts, und in eben der Stunde Donnerst. nach seinem Lehrbuche des Staatsrechts über die **Verfassung der Reichsgerichte** öffentlich Vorlesungen halten.

Ueber das **Handlungs- Wechsel- und Seerecht** gedenkt der Hr. D. von der Beck um 4 Uhr zu lesen.

Den **Reichsprocess** lehrt Hr. geh. Justizr. Pütter öffentlich Montags, Mittwochs und Freyt. um 9 Uhr.

**Praktische Vorlesungen:** Hr. geh. Justizr. Pütter hält sein Practicum an abwechselnden Tagen mit dem

dem Reichsproceffe um 9 Uhr. Hr. Prof. Clavroth hält das Relatorium Mont., Dienst., Donnerst. u. Freyt. um 7 Uhr, und das Proceffuale-Practicum um 8 Uhr in 6 Stunden die Woche nach seinen eigenen Handbüchern. Hr. D. Felman ist erbdätig, ein Practicum Proceffuale elaboratorium über ein beliebiges Handbuch, so auch der ältere Hr. D. Wülich ein Proceffuale, oder auch extrajudiciale Practicum elaboratorium zu halten. Hr. D. und Advocat Erxleben ist auch gesonnen, in oraktischen Arbeiten Unterricht zu geben. Auch Hr. Doctorand Gerke ist bereit, Anleitung zur gerichtlichen Praxis zu geben, u. insbesondere wirklich gangbare Proceffe unter seiner Aufsicht führen zu lassen. Privatissima in der Jurisprudenz überhaupt ist der jüngere Hr. D. Wülich gesonnen zu halten.

Disputirübungen über juristische Sätze will Hr. D. Erxleben Sonnabends um 11 Uhr anstellen.

#### Arzneugelahrtheit.

Zur medicinischen Litterärsgeschichte u. wichtigsten Bücherkenntnis will Hr. Prof. Baldinger in einem Privatissimo um 4 Uhr Anweisung geben.

Eine Einleitung in das Studium der Arzneywissenschaft erbiethet sich Hr. D. Jäger in einer den Zuhörern beliebigen Stunde vorzutragen.

Die Osteologie lehrt Hr. Prof. Blumenbach in 2 Stunden die Woche um 6 Uhr nach dem Böhmer.

Ueber Krankheiten des menschl. Körpers, die von parasitischen Thieren bewirkt werden, will Hr. D. Jäger wöchentlich in zwey beliebigen Stunden lesen.

Die Physiologie lehrt Hr. Prof. Wrißberg um 8 und um 1 Uhr nach dem Haller, und erläutert sie durch anatomische Präparate.

Die allgemeine und besondere Pathologie trägt Hr. Prof. Baldinger um 9 Uhr vor; Hr. D.

Jäger will sie nach dem Gaubius in einer beliebigen Stunde vortragen.

Die besondere Heilkunde lehren Hr. Prof. Valbinger um 8 Uhr, Hr. Prof. Richter tägl. um 10 Uhr den 1. Theil davon, welcher die Fieberkrankheiten betrifft.

Die Botanik erklärt Hr. Prof. Murray um 7 Uhr nach den gewöhnl. Lehrbüchern; Hr. Prof. Strohmeyer handelt Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags um 11 Uhr die Kräfte der Pflanzen, die einen medicinischen Nutzen haben, ab. Für die Theologen und Juristen will Hr. Prof. Murray in einer beliebigen Stunde über die wichtigsten giftigen, ökonomischen, biblischen u. Kräuter lesen. Sonnab. will er auch öffentl. die einheimischen Pflanzen auf den Stelsler, wo sie wachsen, zeigen.

Botanische Spaziergänge will Hr. Prof. Gmelin Mittwochs von 4 Uhr an vornehmen.

Ueber seinen Entwurf einer Forstbotanik wird Hr. D. Weiß privatissime lesen.

Die Pharmacie tragen theoretisch-praktisch um 5 Uhr Hr. Prof. Valbinger, u. Hr. Prof. Murray nach dem Rez. um 10 oder auch in einer andern beliebigen Stunde so vor, daß der letztere die Formeln des Württembergischen und anderer Apothekerbücher erläutert, und allerwärts andere nützliche Arzneimittel hinzusetzt.

Die Experimentalchemie zeigt Hr. Prof. Gmelin um 2 Uhr. Die pharmaceutische Chemie wird Hr. Prof. Gmelin nach dem Cartheuser um 10 Uhr vortragen und wirkl. Operationen vornehmen, auch will sie Hr. D. Müller in 5 oder 6 Stunden die Woche lesen.

Die Mineralogie lehrt Hr. Prof. Gmelin nach dem Cronstedt Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags um 4 Uhr.

Die Kunst, Recepte zu schreiben, lehrt Hr. Prof. Strohmeyer nebst der Heilmethode um 3 Uhr.

Das

Das Klinikum wird Hr. Prof. Walbinger um 1 Uhr auf gewöhnliche Weise forsetzen, und mit seinen Zuhörern die Kranken besuchen.

Die Manualchirurgie lehrt Hr. Prof. Richter um 11 Uhr.

Die noch nicht vollendeten wichtigsten diätetischen Regeln wird Hr. Prof. Richter in 2 Stunden die Woche um 11 Uhr vollends durchgehen, und dann noch von den Kopfwunden handeln.

Die medicinische Psychologie wird Hr. Prof. Wisberg öffentlich Mittwochs um 8 Uhr vortragen.

Die Hebammenkunst erklärt gleichfalls Hr. Prof. Wisberg nach dem Höderer um 2 Uhr, und in dem Leuchterhospitale werden die gewöhnl. Uebungen fortgesetzt. Zu der privatij. vorzunehmenden Unterweisung der Hebammen wird er auch solche Aerzte zulassen, die sich diese Kunst recht bekant machen wollen.

Die gerichtl. Arzneygelahrtheit will Hr. D. Jäger nach dem Ludwig in einer bel. Stunde vortragen.

Die besondere Lehre von den Ursachen u. Zeichen der Krankheiten will Hr. D. Müller Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags abhandeln.

Examinir- und Disputirübungen über praktische Gegenstände gedenkt Hr. Prof. Murray anzustellen, und Hr. Prof. Strohmeyer über medicinische Sätze, wenn sich Liebhaber finden, in einer öffentl. Stunde disputiren zu lassen. Auch will Hr. D. Jäger wöchentl. einmal Disputirübungen anstellen, und Hr. D. Müller Mittw. und Sonnab. über die besondere Heilkunde und Wundarzneykunst ein Examinatorium halten.

Die Vieharzneykunst wird Hr. Stallmeister Threr so vortragen, daß er die Physiologie, Pathologie und Therapie mit der Materia Medica unter dem Namen eines praktischen Collegij begreift; auch wird er noch in andern Privatstunden ein Klinikum hippiatricum halten.



**Weltweisheit.**

Eine Anleitung zur Kenntniß der auserlesenen Litteratur in allen Theilen der Philosophie wird Hr. M. Hismann nach seinem eignen Lehrbuche, welches diese Messe erscheinen wird, und nach dem in der Vorrede zu diesem Buche gezeichneten Plane, um 7 oder in einer andern bequemen Stunde geben.

Eine allgemeine Einleitung in die gesammte Philosophie trägt Hr. Prof. Hollmann Mittwochs und Sonnabends um 9 Uhr öffentlich vor.

Die Logik ist Hr. Prof. Hollmann auch zu lesen erhditig, um 9 Uhr in 4 Stunden die Woche; der jüngere Hr. Hofr. Beckmann aber nach dem Coroin um 10 Uhr.

Die Logik und Metaphysik zusammen tragen Hr. Prof. Feder um 9 Uhr in 6 Stunden die Woche nach seinem latein. Lehrbuche; Hr. M. Hismann um 11 Uhr; Hr. M. Dieberichs um 2 Uhr nach dem Federschen Lehrbuche; Hr. M. Weber um 2 Uhr vor.

Die natürl. Theologie trägt Hr. Confessorialr. Walch Montags u. Donnerstags um 7 Uhr nach dem Bedürfniß unserer Zeiten vor.

Disputirübungen außer den bereits angezeigten halten Hr. Prof. Feder über psychologische Sätze öffentlich Mont. um 11 Uhr. Auch Hr. Prof. Meiners ist bereit, öffentl. Disputirübungen anzustellen. Ferner sind gesonnen dergl. zu halten Hr. M. Hismann um 7 Uhr u. Hr. M. Dürr in einer bel. Stunde privatim.

Das Naturrecht nebst den Grönden der Politik lehrt Hr. Prof. Feder in 5 Stunden die Woche um 5 Uhr über sein Handbuch. Auch gedanken es über den Menschenwall zu lesen Hr. Doctorand Abele und um 9 Uhr der jüngere Hr. D. Willich.

Die Psychologie lehrt Hr. Prof. Meiners privatim. Zur Pädagogik erbietet sich Hr. Candid. Eckard nach Hrn. D. Millers Grundrissen Anweisung zu geben, auch will er die nöthige Bücherkunde und einige  
Nach-

Nachricht von den vornehmsten teutschen Schulen, wöchentlich in 5 Stunden vortragen.

Von dem **Anfange und Fortgange der Naturkunde** wird Hr. Prof. Wüttner handeln.

Die **Experimentalphysik** lehrt Hr. Kästner nach dem sel. Erleben um 4 Uhr; Hr. Prof. Beckmann um 2 Uhr über sein unter der Presse sich befindendes Lehrbuch. Hr. Prof. Eichtenberg wird öffentl. Mittw. und Sonnab. um 3 Uhr über einige ausgesuchte Lehren der Physik nach dem Erleben'schen Handbuche lesen. Seine Privatarbeiten wird er zu rechter Zeit anzeigen.

Die **Naturgeschichte** wird Hr. Prof. Blumenbach um 5 Uhr nach seinem Lehrbuche vortragen; u. öffentl. Mont. und Freyt. um 6 Uhr die Naturgeschichte des menschl. Geschlechts etwas ausführlicher abhandeln.

Die hieher gehörigen **botanischen, chemischen und mineralogischen** Vorlesungen haben wir schon bey der Arzneygelahrtheit berührt.

Die **Landwirthschaft** trägt Hr. Prof. Beckmann um 4 Uhr nach seinem Lehrbuche vor. Die ökon. Pflanzen u. ihre Wartung wird er im ökon. Garten zeigen.

Der **Vieharzneykunst** haben wir bey der Arzneygelahrtheit erwähnt.

Die **Technologie** wird Hr. Prof. Beckmann über sein Handbuch um 10 Uhr lesen, und mit seinen Zuhörern die Werkstätte besuchen; ausserdem will er die **Kenntniß und Geschichte der Asiatischen Waaren** Mittwochs um 11 Uhr öffentl. vortragen.

#### Mathematik.

Die **reine Mathematik** lehrt Hr. Prof. Meißner um 10 Uhr; Hr. M. Eberhard priv. nach Wolfs Auszuge, und privatim. nach Kästners, in bel. Stunden; Hr. M. Mayer nach dem Kästner um 10 Uhr; auch er bieten sich die Herren Candidaten Sperrmann u. Müller um 7 Uhr sie nach eben dem Handbuche zu lesen. Die

Die *Analysis* wird Hr. Hofr. Kästner in einer bel. Stunde lehren; die *Analysis des Unendlichen* wird Hr. M. Mayer um 1 1/2 Uhr vortragen, und die *Analysis der endl. Größen* um 2 Uhr, beydes nach den Kästnerschen Lehrbüchern.

Zum Vortrag der *Algebra* erbietet sich der Cand. Hr. Müller nach dem Kästner um 8 Uhr.

Somit ist auch der ältere Hr. Hofr. Seeemann bereit, in den verschiedenen Theilen der *Mathematik* privatissime Unterricht zu ertheilen.

Die angewandte *Mathematik* wird Hr. Hofr. Kästner um 5 Uhr lehren.

Die *mechanischen und optischen Wissenschaften* erbietet sich der Cand. Hr. Müller um 9 Uhr zu zeigen.

Das *Feldmessen* lehrt Hr. Prof. Meißner um 5 Uhr, Hr. M. Eberhard früh um 6 Uhr.

Die *unterirdische Geometrie* will Hr. Hofr. Kästner nach dem Boudier und nach seinen Anmerkungen über die *Markwäidekunst* öffentl. Montags und Donnerst. um 5 Uhr vortragen. Die Kunst, Höhen mit dem *Barometer* zu messen, wird er zugleich lehren.

Die *bürgerliche Baukunst* trägt Hr. Prof. Meißner um 7 Uhr vor; Hr. M. Eberhard nach Venturers *Baucollegio* in einer zu verabredenden Stunde, so ist auch der Cand. Hr. Cypermann erbötig, in Verbindung mit dem *Bauanschlag* gleichfalls nach dem Venturer in einer belieb. Stunde vorzutragen. Er gedenkt auch die *Mühlbaukunst* zu lehren.

Die *Kriegsbaukunst* lehrt Hr. Prof. Meißner öffentl.; Hr. M. Eberhard nach den besten Mustern der *Franzosen, Holländer und Teutschen*, nebst dem *Angriff und Vertheidigung der Befestigungen, des Morgens* um 8 Uhr.

Die *Artillerie und Feuerwerkerey* lehrt gleichfalls Hr. M. Eberhard um 11 Uhr.

Ueber

Ueber die ersten Gründe der Astronomie und Geographie, hende nach Hrn. Hofr. Käffners Vorlesungen der angewandten Mathematik, ertheilt sich der Cens. Hr. Waller Montags, Mittwochs und Freytags um 2 Uhr Lectur zu geben, so wie auch um 10 Uhr über die sechs ersten Bücher des Euclides und die Trigonometrie aus Hrn. Hofr. Käffners Lehrbuche.

Die gerichtliche Baukunst will Hr. D. Eberhard zum Besten der Herren Juristen Mitterwachs und Sonnab. vortragen, und die Streitigkeiten, die bey dem Baumeßen vorfallen, erläutern.

In der Astronomie und hohen Mechanik ist Hr. M. Mayer erbötig, Unterricht zu ertheilen, wenn es verlangt wird.

#### Geschichte.

Die Universalhistorie trägt Hr. Prof. Schlözer nach seinem eignen Handbuche um 4 Uhr vor.

Die Europäische Geschichte vom fünften Jahrhundert an, lehrt Hr. Prof. Schlözer um 11 Uhr. Ueber die Revolutionen im südlichen Europa wird er sich dreymal wenig, desto mehr aber über die im nordlichen, nemlich in Rußland, Preussen und Pohlen, ausbreiten.

Die Europäische Staatsgeschichte wird Hr. Prof. Sprengel, und vortr. Montags und Sonnab. um 1 Uhr die Geschichte und den gegenwärtigen Zustand der Britischen Colonien in America vortragen.

Die deutsche Reichs historie trägt Hr. geh. Rath Hr. Wüster um 3 Uhr vor.

Die Geschichte vom Straubingischen Bayern wird Hr. Prof. Schlözer um 7 Uhr Abends öffentlich vortragen.

Geographie: den ersten Theil seines geographischen Handbuchs wird Hr. Hofr. Gatterer Montags und Donnerstags um 6 Uhr öffentl. erklären. Die Geographie selbst aber privatim um 10 Uhr. Hr. Prof. von Colom lehrt den Gebrauch der künstlichen Erdkugel und die Geographie von Europa in demnächt anzuzeigenden Stunden.

Die Diplomatie trägt Hr. Hofr. Gatterer in den Ferien um 9, 11 und 1, in dem Sommerhalbjahre selbst um 1 Uhr vor.

Die Heraldik wird der Hr. Prof. von Colom lehren. Die

Die Statistik lehrt Hr. Prof. Schöber um 3 Uhr.  
 Zur Gelehrtengeſchichte: Hr. Prof. Drey wird Samstags um 3 Uhr die allgemeinen Vorkenntniſſe der Gelehrtengeſchichte öffentlich vortragen, und in 4 Stunden die Meden um 2 Uhr die neuere Gelehrtengeſchichte vom ſünfzehnten Jahrhunderte bis auf ihre Zeiten.  
 Die Kirchengeschichte ſie den der Gottesgelahrtheit, die Geſchichte der Rechte den der Rechtsgelahrtheit, die Literaturgeſchichte der Arzneigelahrtheit den der Arznelgelahrtheit, die Literatur der Weltweiſheit bey der Weltweiſheit, und die Naturgeſchichte bey der Phyſik angezeiget worden.

**Philologie, Kritik, Alterthümer und  
 ſichone Wiſſenſchaften.**

Die Anfangsgründe der hebräiſchen Sprache lehrt Hr. Hoſt. Michachs vollständig um 1 Uhr nach ſeiner Grammatik: für die, welche noch kein Hebräiſch wiſſen, wird er die erſten Stunden der Grammatik, verbunden mit der anaſtiſchen Lectur, einige Capitel der Sprache Salomons, in 3 Stunden die Woche, um 7 Uhr vortragen. Hr. Prof. Enrica lehrt um 2 Uhr die Anfangsgründe der hebräiſchen Sprache und erkliert zugleich das Buch Joſua. Hr. Dr. Diederichs erkliert die hebräiſche Grammatik um 3 Uhr nach ſeinem eigenen Compendio, nebst philologiſcher Erklärung einzelner Stücke der hebräiſchen Bibel. In eben der Stunde erbiethet ſich der Candidat, Hr. Preiß, die Anfangsgründe der hebräiſchen Sprache, verbunden mit der Erklärung eines oder zweier Bücher, zu erklären.  
 Das Arabiſche lehrt Hr. Dr. Diederichs über Hrn. Hoſt. Michachs Grammatik und Chreſiomatic. Auch wird er einige Stücke des Korans und d. d. ſ. d. Kanonen durchgehen.  
 Die Vorleſungen über das alte und neue Teſtament ſind unter der Gottesgelahrtheit angezeigt worden.  
 Vorleſungen über die griechiſche Sprache und griechiſche Proſaſchriften: Hr. Hoſt. Henne wird eine Proſa von der griechiſchen Literatur geben, ihren Anfang und Fortgang bemerken, und von den hiſtoriſchen Schriftſtellern eine hiſtoriſche und kritiſche Proſa ertheilen um 2 Uhr. Am 11 Uhr wird er an zwei Tagen in der Woche Hindars Mythiſche Hymnen erklären. Herr Prof.

Prof. Koppe will Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags um 7 Uhr Vormittags die 3 Traodien in der Ertrngischen Chrestomathie erklären. Hr. Prof. Kulenkamp liest öffentlich über die beyden Tragödien vom Sophocles und Eurivides, welche sich in der Wolberthischen Chrestomathie befinden; privatim über Edeofrits Hellen. Herr Prof. Enting erklärt um 4 Uhr die griechischen Dichter, welche sich in der Griechischen Anthologie befinden. Herr W. Wolbooth wird um 3 Uhr über des Aristophanes Fische, die in seiner komischen Chrestomathie stehen, lesen. Hr. W. Dürr gedenkt um 11 Uhr die in Zürich herausgekommene Platonische Chrestomathie zu erklären. Herr Rector, M. Eudwort, liest um 1 Uhr über Platos Phädon und Symposium, und erbetet sich zu Privatissimus im Griechischen. Herr Bibliotheksecrär Glandorf will viermal die Woche um 3 Uhr Homers Iliade erklären.

Vorlesungen über die lateinische Sprache: Neben den in lateinischen Aufsätzen und ihre Vertheilungsa heist Herr Hofr. Henne mit den Seminaristen an, welche er auch Virgils Georgica erklären lassen wird. Herr W. Wolbooth wird um 3 Uhr über die Gesanachen des Plautus und die Bräder des Terenz, welche sich in seiner komischen Chrestomathie befinden, lesen, auch Sonnabends früh um 7 Uhr privatim seine lateinische Mademie fortsetzen. Herr Rector, M. Eudwort, will um 5 Uhr die Annalen des Tacitus erklären, und erbetet sich zu Privatissimus im Lateinischen. Die Römischen Alterthümer wird Herr Bibliotheksecrär Glandorf um 7 Uhr täglich nach eigenen Dictatis vortragen. Herr W. Dürr gedenkt in 3 Stunden die Woche um 1 Uhr den Cicero von der Natur der Götter und von den Pflichten zu erklären. Herr Candidat Erard erklärt die Jabellehre der alten Griechischen Völker aus Diods factis, wobei Genetik zweymal.

Die Geschichte der Malerey, Bildhauerkunst und der übrigen bildenden Künste von ihrer Herkeltung bis auf unsere Zeiten wird Herr Prof. Dies privatissime vortragen.

**Ausländische lebende Sprachen.**

Im Französischen wird Herr Prof. von Colom öffentlich den zweiten Theil seiner Vorlesung unter dem Titel: *Modelles des lettres* erklären. Privatim wird er das *Conversationsforum*, das *Fundamentale* und das *praktische Colloquium* in den gewöhnlichen Stunden lesen. Consi erteilen noch die Herren Hertin, Martellier und andere im Französischen Unterricht.

Im Englischen wird Herr Prof. Herin zu verabschiedenden Stunden nicht nur die Anfangsgründe der Sprache behandeln, sondern auch im Schreiben, Lesen, Ausprechen und im Stille unterrichten. Auch ist Herr Gärtner erbötig, Thomson's *Lessons* und Ebelings *Collection* zu erklären. Auch will der Candidat, Herr Preiß, um 6 Uhr die Anfangsgründe der Englischen Sprache, vor Stunden mit der *Lectüre* *Milans* und anderer historischer Schriften, in vier Stunden die Woche vortragen.

Im Italienischen unterrichtet Herr M. Eberhard und Herr Rector Calvi nicht anders.

Im Spanischen erteilen ebenfalls Herr M. Eberhard und Herr Rector Calvi Unterricht.

Das Holländische lehrt auch Hr. M. Eberhard.

\* \* \*

Im Reiten, Fechten und Tanzen erteilen geschickte und besoldete Lehrer in Privatstunden Unterricht.

Im Schreiben unterweist der Bedell Gräde als Universitäts-Schreibmeister.

Wegen des Logis kann man sich beim Notarius Grimm melden: so das Auswärtige, welche ein Logis suchen und voraus bestellen wollen, sich an ihn wenden, und sowohl in Rücksicht der Preise, als in Ansehung der übrigen Bedürfnisse, durch ihn Nachricht erhalten und das Erforderliche besorgen lassen können.

---

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

43. Stück.

Den 9. April 1778.

---

Göttingen. *Lichtenberg.*

In der öffentlichen Versammlung der Königl. Societät der Wissenschaften am 21. Febr. las Hr. Prof. Lichtenberg vor. Die Abhandlung hatte die Aufschrift: de nova methodo naturam ac motum fluidi electrici investigandi commentatio prior. Die Versuche des Hrn. Prof., deren bereits im 72. St. der gel. Anz. vom vor. Jahre Erwähnung geschehen, waren die Veranlassung das zu. Er enthält sich in dieser Abhandlung so viel, als möglich, aller Hypothesen, und giebt bloß das Verfahren an, das, unsers Erachtens, ganz neu ist, wenig Umstände erfordert und Erscheinungen darreicht, die selbst durch ihre Schönheit zu weiterer Untersuchung reizen. Es besteht hauptsächlich in folgendem: er leitet vermittelst kleiner blecher  
 Uu nec



ner Röhren, die sich theils in positive Kugeln, theils Spitzen u. s. w. endigen, die elektrische Materie auf Tafeln aus Gummilack, Schwefel, Glas, gemeinem Harz u. s. w. (selbst trockene Kartenblätter hat er gebraucht) und bedeckt alsdenn die Stelle, wo die Röhren gestanden, mit fein pulverisirtem Harze oder irgend einem andern Staub, selbst feinem metallischem, da denn auf einmal eine Menge von Dingen sichtbar wird, die bisher auch den aufmerksamsten Beobachtern entgehen mußten. So zeichnen sich z. E. Projectionen elektrischer Strahlenpfeile, und Schnitte unsichtbarer Atmosphären in Gestalt concentrischer Kreise. Figuren, durch positive Electricität hervorgebracht, sind von denen, welche die negative macht, unterschieden, wie eine Sonne von einem Mond. Einige von Hr. Wille neuerlich (Kongl. Vetenskaps acad. Handlingar for År 1777.) geäußerte Muthmaßungen erhalten dadurch Bestätigung, so wie auch Hr. Grofsens elektrische Pausen eine Erläuterung. Einige dieser Figuren hat ein hiesiger junger Künstler, Hr. Waagen, sehr schön gezeichnet. Wird auf einer Seite einer Harztafel eine Figur durch positive Electricität hervorgebracht, so entsteht die von der entgegengesetzten auf der andern Seite von selbst; und so durch mehrere Tafeln durch, wenn man sie, bloß durch blechene Ringe getrennt, auf einander legt. Einige seltsame Erscheinungen hat der Hr. Prof. bemerkt, die nebst andern, und seinen Muthmaßungen darüber, der Gegenstand einer zweyten Abhandlung seyn werden. 1) Wenn er die elektrische Materie durch eine Röhre gehen ließ, in welche ein dickes convexes Glas gefaßt war, so entstand unter dem Glase, näher am Umfange als der Mitte, ein vortrefflicher Ring, ohne sichtbare Veranlassung von Bläschen oder Unreinigkeiten im

Glas

Gläse. Nach allerley Versuchen gaben endlich subtile Wassertropfen auf das Glas gesenkt, mehrere solche Ringe, als die Stelle bepudert wurde, so daß, den Cirkel, den die Röhre selbst gab, mitgerechnet, das Ganze einer Mondbearbeitung nicht unähnlich sah, die aus Zeichnungen der Flecken in den Viertel zusammenge setzt ist, wie etwa die Mauerische.

2) Neben einer Sonne, welche die positive Electricität hervorgebracht, entstand einigemal ein vollkommener Cirkel, der, stark beschlägt, doch immer nach einer Seite zu mehr Staub annahm, als an der andern, und der Zeichnung einer Kugel nicht unähnlich sah.

3) Wenn die Röhre in etwas Wasser, das er auf den Electrophor gegossen hatte, gesetzt wurde, so formirte der Staub oft eine schöne, wenig gestrahlte Atmosphäre um das Wasser; hierbey ereignete es sich einigemal, daß in dieser Atmosphäre ein elliptisches Stück fehlte, oder sich nicht so dick bepudern ließ, als das Uebrige; statt dessen aber zeigte sich außerhalb der Atmosphäre eine ähnliche Ellipse, die den Staub annahm u. s. w.

Bringt man die Kette einer mit positiver Electricität geladenen Flasche mit der untern Belegung, der Schüssel des Electrophors, in Verbindung, oder, welches bequemer ist, legt die linke Hand an die Schüssel und schreibt mit der rechten vermittelst des Knopfs der Flasche auf das Harz und bepudert nachher die Stelle, so entstehen Züge, die wie aus Equisetum geflochten anssehen. Ein anderes Verfahren giebt eine Schrift, die wie aus Perlenschnüren geflochten ausseht. Kehrt man den Staub mit einem Federkiel sauft ab, so kommen sie, wie alle oben erwähnte Figuren, wieder, wenn neuer Staub aufgestreut wird.

Der Hr. Prof. glaubt durch dieses Verfahren überhaupt den Naturkünstlern ein Mittel an die

die Hand gegeben zu haben, die Bewegung der elektrischen Materie auf eine Art zu erforschen, die derjenigen ähnlich ist, deren man sich beim Magnete bedient, indem man Feilstaub um ihn her streut, und hofft, daß sie nicht allein alte Untersuchungen erleichtern, sondern auch auf manche neue führen werden.

#### Leeuwarden. *Heyne.*

Nach zu wenig ist unter uns bekannt: Io. Schraderi Liber Emendationum, bey G. A. de Chalmot 1776. groß Quart 256 S. ohne Vorrede von 60 S. Die ersten Kapitel sind schon vor vielen Jahren abgedruckt, und auch jetzt scheint der Buchhandel der dortigen Gegenden den Vertrieb wenig zu befördern. Das Buch gehört noch zu der Classe der kritischen Schriften, dergleichen vorhin in Holland so viele an das Licht traten, (seitdem an der Stelle der ehemaligen Notencompilationen der Glaube sich befestigt hatte, alles, was in den alten Schriftstellern noch zu thun übrig sey, bestehn in kritischer Hülfe; und eine glückliche emendatio ex ingenio sey der schönste Lorbeer eines Humanisten. Daß man darüber den Geist der Schriftsteller, die Sachen selbst, die sie vortrugen, und die Art des Vortrags aus den Augen verlor, und die Interpretation hintansetzte, war eine natürliche Folge. Aber dennoch hatte diese Vorstellungsart ihre gute Seite, und hat auch ihre guten Folgen gehabt.) Des Hrn. Prof. S. zu Francker angeführtes Buch, in welchem man einen merklichen Fortgang seit dem im J. 1761. herausgegebenen Observatt. finden wird, enthält also Auffuchungen und Verbesserungen verdorbener Stellen in den alten Schriftstellern; es besteht aus 13 Kapiteln, von welchen Kap. I. Ver-

Verbesserungen im Catull, 2 und 3. im Culex und in der  
 Cris, 5 bis 9. im Propert, 10. 11. 12. im Ovid,  
 und 13. insonderheit über das Gedicht in Ibin in  
 sich begreifen. Allein hierbei sind, wie leicht zu  
 erwarten steht, viele Anführungen, Verbesserungen,  
 auch einige Erläuterungen, von Stellen aus andern  
 Schriftstellern eingemischt, nebst Bestreitungen an-  
 derer Kritiker; worinn doch der Hr. V. viele Mäßi-  
 gung beweist. Die große kritische Gelehrsamkeit  
 des Mannes, und seine Art zu verbessern kenntlich  
 zu machen, wollen wir einige Beispiele, vorzüglich  
 von bekannten Stellen bekannter Dichter, anführen.  
 Im Catull 62, 206. ist schon manches über das *Ule*  
*pulveris* ertheilt gesagt worden! Hr. S. meynt es  
 mit *aridi* besser zu treffen. (Dass sich *pulvis aridus*  
 sehr wohl sagen läßt, hat keinen Zweifel; nur wird  
 nicht deutlich, wie die Abschreiber bey einem so  
 leichten und bekannten Worte auf jene *monstra*  
*lectionis* hätten gerathen können). Im Horaz Serm.  
 1, 1, 29. bemerkt Hr. S. mit Scharffen, daß *per-*  
*fidus hic caupo* steht, wo ein Jurist die Stelle ha-  
 ben sollte: denn vorher stand *B. 9. iuris legumque*  
*peritus* und *B. 17. consultus*. Die Herren Juris-  
 ten können es Hr. S. verdanken, daß er einen so  
 häßlichen Mann verdrängt und sie wieder in ihre  
 Stelle einsetzt, indem er *cautor* liest: das *cavere*  
 war ja eine Hauptbeschäftigung der Römischen Ju-  
 risten. Aber das Beywort *Perfidus* ist immer noch  
 ein wenig lästig. Auch das schafft Hr. S. weg und  
 liest *providus hic cautor*, und nun können die  
 Rechtsgelehrten völlig zufrieden seyn. Aber ob es  
 die Kritiker auch seyn werden? (Wie viel sinnreiche  
 Schmeißer der Abschreiber oder der Versümmler muß  
 man nicht voraussetzen, bis aus *providus cautor*  
 soll *perfidus caupo* entstanden seyn! Auf der an-  
 dern Seite bleibt es die Frage, ob es auch des Dich-  
 ters

ters Absicht war, alle vorhin angeführten Classen Menschen noch einmal nach der Reihe aufzuführen? — selbst, ob sie es seyn konnte? und das glauben wir nicht: Alle diese Leute, sagt der Dichter, lassen es sich so sauer werden, um, wenn sie einmal etwas vor sich gebracht haben, sich damit zur Ruhe zu begeben. Dieß aber paßt auf die damaligen Rechtsgelehrten nicht. Durch ihr respondere erwarben sie sich keine Reichthümer, wie jetzt. — Aber die cauponēs, die Marktbesitzer, die zugleich einen kleinen Agram zu treiben pflegten, konnten bey ihrer unruhigen Lebensart jene Absicht haben: und so ist die Stelle Serm. l. 5, 4. die beste Bestätigung von jener). II, 5, 21. vnde D. aerisquæruam - acervos. Hr. S., nicht zufrieden mit der Erklärung ruam, statt eruam. (man muß ruam e metallis dabey denken) ließt *struam*. I Ep. 15, 30. Quaelibet in quemvis opprobria *fingerre* saevus, ausfinden, ausdenken, Hr. S. ließt *fundere*. — I Carm. 7, 6. 7. ist, deucht uns, eine ausgemachte Verbesserung, die schon Vallars in seiner Ausgabe vom Horaz aufgefangen hatte, Sunt quibus - celebrare, *Indeque* decerptam f. p. o. Aber II, 2, 11. wird jeder, wer den lyrischen Dichter kennt, vterque Poenus behalten, statt vterque *pontus*, das Hr. S. vor schlägt: offenbar sagt der Dichter: wer seine Habereyen dieß - und jenseits der Meerenge (bey Gibraltar) in Afrika und Spanien, inne hätte; beyde Ufer hatten einmal die Carthaginienser inne: vterque Poenus ist also vtraque terra, a Poenis possessa. Unter den Verbesserungen in dem Eulcy und der Ciris sind viele, auf welche der letzte Herausgeber des Virgils auch gestoßen ist. Doch sind einige andere, die einen Vorzug zu jener Ausgabe abgeben können, so wie viele unter den Verbesserun-

run-

rungen im Properz zur Ausgabe des Dichters im vorigen Jahre. Unter den letztern findet sich eine Zahl noch von Hemsterhuis. Die Verbesserungen im Doid bestehen hauptsächlich in Entdeckung und Verwerfung der unächten und untergeschobenen Verse, dergleichen in jenem Dichter so viele vorkommen; und auch in dieser Kritik beweist Hr. S. sehr vielen Scharfsinn und kritische Gelehrsamkeit. Noch müssen wir der Vorrede gedenken, welche nach dem Abdruck des Buchs hinzugekommen ist, und ein eigenes Buch allein für sich ausmachen kan; noch eine große Zahl Verbesserungen in mehreren und verschiedenen Dichtern werden darinn verbracht, und zwar in Stellen von der Art, wo wider das Sylbenmaaß verstossen wird. Zuerst eine große Zahl Verbesserungen in den Orphicis; eine Hauptverbesserung ist de Lapid. XI. 50. statt Παλαυθικο. Παυυθικο, denn die Rede ist vom Helenus; einige im Aratus, Callimachus, Theocrit (mehrere in der griechischen Anthologie verspricht er auf eine andere Zeit) im Catull, auch im Virgil rechnet Hr. S. dahin Ge. IV. 355. *Penzi g.*, welches eigentlich drey Sylben haben muß: im Horaz I Carm. 15. 35. ist Ignis Iliacas d. wider das Metrum, und schon Glarean hat sogar in Handschriften gefunden *Pergameas*; im Doid, Seneca dem Tragiker, Lucan, Statius, Valerius — Und nun von S. xxx selbst Emendationen von Kritikern, die wider die Prosodie laufen; man sollte kaum glauben, wie oft dieses den besten Gelehrten widerfahren ist. Merkwürdig ist die Behauptung des Hrn. Prof., in guten Dichtern werde in reperi, retuli und repuli. und den abgeleiteten Zeitwörtern die erste Sylbe allemal lang gebraucht, hingegen in reperio, refero, repello allemal kurz. Noch vertheidigt oder bestätigt, auch aus Handschriften, Hr. S. einige seiner vorhin gemachten Verbesserun-

rungen, und darunter auch die im Virgil Aen. I, 135. *Vos ego.*

Glückstadt. *Neumann.*

Hr. L. A. G. Schrader, Untergerichtsadvocat in den Herzogthümern Schleswig und Holstein, hat auf eigene Kosten, oder vielmehr auf Unterzeichnung, drucken lassen: Grundgesetze der Natur in der Geburt, dem Leben und Tode der Menschen, als ein freyer Auszug aus Süssmilchs göttlicher Ordnung; 495 Seiten in Octav, nebst 43 Tabellen. Der Verf. hat das bekannte Werk des sel. Süssmilch ganz ungearbeitet; dergestalt, daß alles in eine bessere Ordnung gebracht und vieles abgekürzt ist, ohne daß doch irgend etwas Wichtiges ausgelassen wäre. Den meisten Tabellen hat er eine bequemere Einrichtung gegeben. Hin und wieder sind neue Zusätze eingeschaltet, unter denen einige noch ungedruckte Nachrichten von der Volksmenge in Holstein enthalten, die dem Verf. mitgetheilt sind. Solcher Beiträge hätten wir ihm gerne mehr gewünscht, da er sie gewiß zu nutzen gewußt hätte. Manche Anmerkung ist aus Baumanns neuer Ausgabe des Süssmilchschen Werks, aus Henlers, auch aus unsers Hrn. Kitters Schriften entlehnt; aber neue ausländische Bücher sind nicht gebraucht. Auch diese Arbeit des Hrn. Schraders bestärkt die Erwartung wichtiger eigener Beiträge zur Erweiterung nützlicher Kenntnissen, die er bereits bei seinem Aufenthalte auf hiesiger Universität erregt hat. Von den vielen Druckfehlern sind am Ende nur solche angezeigt worden, die in den Wörtern begangen sind; sollten denn die vielen Tabellen fehlerfrey geblieben seyn?

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

44. Stück.

Den 11. April 1778.

---

Göttingen. *Heyne.*

**V**on des Hrn. Prof. Eyrings litterarischen Almanach der Deutschen auf 1776. ist nun auch bey der Witwe Wandenböf die Litteratur der Geschichte und Philologie abgedruckt, 263 S. in groß Octav. Seinen bisherigen Plan sucht der Hr. Prof. immer vollständiger zu machen, und erweitert ihn merklich dadurch, daß er auch die in Sammlungen von verschiedenem Inhalt begriffenen Aufsätze nicht nur unter den Sammlungen, sondern auch dem Inhalte nach einzeln an gehörigen Stellen auführt. Bey den Landcharten ist die Litteraturgeschichte des Landchartenbrucks umständlich eingerückt. Die beygefügte Urtheile nach den verschiedenen gelehrten Journalen und Blättern sind gemeinlich so umständlich, daß sie

K r  
 ein



ein allgemeines Urtheil von dem Buche an die Hand geben können; von andern Büchern sind auch eigene Urtheile hengebracht. Die Veden einzelner Gelehrten, die irgendwo eingerückt sind. Von den Schulen; von den neuen Erziehungsanstalten.

Leiden. *Gmelin.*

Anton. Brugmans Magnetismus seu de affinitatibus magneticis observationes academicae Vey Luzac und van Damme. 1778. groß Quart S. 133, ohne Zueignungsschrift und Vorrede. Eine Schrift, die für den Naturforscher und Scheidekünstler merkwürdig und voll wichtiger und nützlicher Beobachtungen ist. Bisher hatte man die anziehende Kraft des Magneten nur auf das Eisen, so lange es in seinem vollkommenen metallischen Zustande ist, eingeschränkt; aber Hr. Br. zeigt uns durch mehrere, und, wie er theuer versichert, mit aller möglichen Sorgfalt angestellte und größtentheils wiederholte, Versuche, daß wir bisher die Kräfte des Magneten nicht genug kannten, weil wir die Hindernisse nicht entfernten, die ihrer Aeufferung im Wege standen. Wenn man nach seiner Verfahrensart ein Theilchen des Körpers, den man untersuchen will, entweder geradezu auf Wasser wirft, welches man in einem Glase hat, oder, wenn der Körper schwerer als Wasser ist, es auf ein rund ausgeschnittenes Stück Papier oder auf eine kleine hohle Glaslinse auf das Wasser, oder, wenn anders der Körper keine nahe Verwandtschaft mit dem Quecksilber hat, noch besser unmittelbar auf dieses legt, so wird nicht nur Eisen in seiner vollkommenen metallischen Gestalt, sondern auch das Eisen in seinen mancherley Auflösungen und in seinen verschiede-

nen Kalken, sie mögen natürlich oder künstlich, durch Feuer oder Auflösungsmittel, oder beide zugleich, hervorgebracht, so oder anders gefärbt seyn, von einem guten natürlichen oder künstlichen Magneten und von einer guten Magnetnadel angezogen. Hr. Dr. sah, daß alle Arten der Dammerde, die er untersuchte, alle Erdenarten, die im Feuer eine Farbe behielten, etwas schwächer der Luft, wieder stärker der Lufft, alle Arten des Vitriols, Kork, alte Baumrinden, Fiebrinde (von dieser hatte es schon Model und Zeiser bemerkt) Haselnüsse, Mandeln, Kirschsteine; daß viele Hölzer, wenn sie in kleinen Stückchen oder Kugelförmigen auf Quecksilber gelegt wurden, als z. B. Rosenholz, Mahagoniholz, Ebenholz, Eichenholz u. d.; daß Pferdechwämme (Spongiae), daß Spanische Fliegen; daß die meisten Kalkarten, welche eine im Feuer beständige Farbe haben; daß viele Sandsteine und Lavas (in vielen dieser letztern ist ein so stark eisenhaltiger Schörl, daß schon Ferber diese Eigenschaft an ihnen bemerkt hat); daß Bimsstein, Schiefer, Serpentinstein, Epsstein u. d.; daß Lasurstein; daß Rubin, der bläuliche schwächer, Jacinth, Chrysolith, Smaragd, (in allen diesen Edelsteinen hatten doch schon andere Schriftsteller durch andere Versuche die Gegenwart der Eisentheilen erwiesen) nach stärker der Granat und Turmalin; daß viele Achat und Jaspisarten; daß der Türkis, der Grisestein, der Bernstein, der Opal (ziemlich schwach); daß alle Glimmerarten (in allen diesen war die Gegenwart der Eisentheile schon durch andere Versuche erwiesen, aber Hr. Dr. scheint überhaupt die neuern deutschen Mineralogen nicht genau zu kennen); daß alle Asbestarten; daß alle Stannetze; daß gemeines rothes Kupfer und mehrere seiner Erze, vornehmlich

lich Kupferblau und Kupfergrün; daß Messing, Zink, (von diesen hatte es unter gewissen Umständen schon Neumann und Lehmann wahrgenommen), Wismuth, Zinnober, und, wiewohl schwach, auch Kobalt, ohne vorher durch das Feuer verändert zu werden, von dem Magnete angezogen wurden. Bey sehr wenigen dieser genannten Körper verlor diese Kraft, von dem Magnete angezogen zu werden, etwas durch die Gewalt, welche ein starkes Feuer darz auf äusserte; bey den meisten unter ihnen, so wie bey dem Eisen selbst, blieb sie sich unter diesen Veränderungen gleich, oder wurde, wie vornehmlich bey den Eisenerzen, eher stärker; zum sichern Merkmale, daß der Verlust des brennbaren Theils nicht den Verlust dieser Eigenschaft nach sich ziehe. Selbst bey vielen Körpern, welche der Magnet, so lange sie roh waren, durchaus nicht anzog, schien sich das Eisen zu entwickeln, nachdem das Feuer auf sie gewirkt hatte. Alle Pflanzen, (die Wasserpflanzen schwächer,) alle Theile thierischer Körper, selbst Schaalenthiere, wurden von dem Magnete angezogen, nachdem sie in Asche verwandelt waren; sogar das grüne Glas, das aus Pflanzensasche gemacht wird, zog der Magnet an; auch auf Meißnisches und Japanisches Porcellän, auf gebrannte Feuersteine, gebrannten Luffstein und Knochenstein, auf Asche von Papier und weißer Wolle, auf noch so einfach scheinende und dafür gehaltene Erden, auf gebrannten Bleisglanz, auf alle Bleisfalte, (schwächer, wenn das Blei mit Schwefel geschmolzen wird,) auf Zinnsfalte, (schwach) Spiegelsfalte und auf Rus wirkt der Magnet. Aber auf reine Kalksteine, Spat- und Marmorarten, die keine Farbe haben und keine im Feuer bekommen, oder, wenn sie sie auch haben, im Feuer verlihren, auf reine weiße Kreide, auf re-

reinen weissen Sand, auf reine durchsichtige und ungesärbte Edelsteine, Quarz- und Spathkrystallen, selbst auf Amethyst, Topas, Carniol, Chaledon, Dary und andere, die ihre Farbe im Feuer verlieren, auf recht reine Kiesel, auf vollkommen gereinigte Augensalze aus dem Gewächsbreiche, und auf reines weisses Glas äussert der Magnet unter feinerley Umständen eine anziehende Kraft; überhaupt wirkt er immer, wenn alle übrigen Umstände gleich sind, auf weisse Körper weniger, als auf gefärbte. Hr. Dr. zeigt zugleich durch schöne Versuche, daß Wasser, feuchte Luft und Säuren diese Eigenschaft des Eisens zwar vermindern, so lange sie mit dem Eisen verbunden sind, aber sie durchaus nicht zerstören, daß das Eisen und alle Metalle, von welchen das brennbare Weisen leicht abbrennt, ihr Gewicht im Feuer vermehren, so bald das brennbare Weisen unter dem Verfallten verzehrt ist; daß aus diesem Grunde Silber und Gold durch die Behandlung im Feuer nicht schwerer werden, und schließt aus allen seinen Wahrnehmungen, daß der Magnet die Gegenwart des Eisens viel allgemeiner anzeige, als man bisher geglaubt hat, daß manche Körper, in welchen man bisher nichts davon gesucht hat, Eisenthelchen enthalten, daß selbst in der Luft beständig Eisenthelchen schwoben, und daß das Feuer diese Verhältnisse des Eisens zum Magnet nicht aufheben könne. Recens. würde zu weitläufig seyn, wenn er Hr. D. allenthalben folgen wollte. Weisen, die sich von seinem Verfahren, das er überdieß noch mit Zeichnungen erläutert hat, genauer unterrichten wollen, wird es gewiß nicht gereuen, sich bey ihm selbst Rath zu holen. In allen Meinungen kan Recens. Hrn. Dr. seine Stimme nicht geben, so lange er keine überzeugendere Gründe vor sich sieht; wijßen möchte er, ob Hr. Dr. noch

im Ernste zweifelte, welche von diesen beyden Erden, eine thonartige oder eine freidenartige, in der Verbindung mit der Nitriolsäure den Maun ausmache; er wünschte, gewiß zu seyn, ob Hr. Dr. die Auflösung des Eisens in Salpetersäure (S. 52, 53) selbst angestellt hat, ob er wirklich gesehen hat, daß die davon aufsteigenden Dünste sich auf das Annähern einer Flamme entzündet haben, da doch alle andere Chemisten, und noch neuerlich Scheele, von der Salpetersäure gerade das Gegentheil gesehen und behauptet haben; ob er wirklich aus Ueberzeugung, oder nur aus Achtung für einen Wallerius, Serpentin- und Speckstein u. d. für thonartige Steine hält, und die Marggrafsche Versuche kennt oder für richtig hält, die ihn eines andern belehren könnten; und fragen möchte endlich Recens., da Hr. Dr. sich so sehr beklagt, daß sich bisher die Mineralogen bey der Erklärung der Farben in den Edelsteinen nur mit Mutmaßungen aufgehalten haben, ob er dann Pott, ob er Lehmann, ob er Marggraf gar nicht kennt, die den Topas, Chrysopras und Lasurstein, ob er insbesondere Gerhard nicht kennt, der den Granat vornehmlich, der auch den Rubin, Hyacinth und andere Edelsteine chemisch untersucht und ihren Eisengehalt erwiesen hat? Die Versuche selbst, die Hr. Dr. angestellt hat, sind übrigens so genau angestellt und so lehrreich, daß sie den Beyfall und die Nachahmung eines jeden rechtschaffenen Naturforschers verdienen.

Mannheim. *Gerhardi.*

Der Hr. Prof. Büttinghausen hat den Tobias Köfler 1777. das erste Stück des zweyten Bandes seiner Beyträge zur Pfälzischen Geschichte

schichte abdrucken lassen, welches die fortlaufenden Nummern 46. bis 56. enthält. Die erste zeigt, daß Clara Dettin wirklich eine Sängerin, oder, nach dem Tone unsers Jahrhunderts zu reden, eine Diverstin, nicht aber eine Nonne, gewesen ist. In der folgenden sind artige Anekdoten vom Römischen Könige Ruprecht, und unter andern von des Heidelbergischen Arztes, Hermann Voll von Wien, Vorzüge, diesen Herrn zu verquisten, beygebracht. Die 48. und 49. Nummer handelt von Pälzischen Gelehrten und von der Lehrmethode des nachherigen Präceptors der Sapienz zu Heidelberg, Oliver Doctus. Unter der 50. Nummer wird eine Anfrage des Landgrafen Carl's von Hessen über die einseitige Trennung des Pälzischen Churfürstens von seiner Gemahlin, welche 1677. an einige Marburgische Professoren gerichtet ist, mitgetheilet. Die 51. Nummer betrifft die Gelehrsamkeit der Cartesianischen Correspondenzin Elisabeth, Churprinzessin von der Pfalz, und Churfürst Friedrich's V. Tochter. Unter der folgenden Nummer werden Barth. Anhorn und Jacob Meyer als Verfasser einer unter Parrhesiä Philalethes Namen gegen J. E. Voelckmann's Disp. de polygarnia et divortio verfaßten Satyre angegeben. In der 53. Nummer ist die Fortsetzung des Briefwechsels Pälzgrafs Johann Casimic und Graf Wolfzangs von Hohenlohe von 1589. bis 1590., der, weil er des Grafen Versuch, die protestantischen Kirchen zu vereinigen, und die Aufnahme des Assumischen Spiegels der Erkenntniß Gottes, wie auch des sogenannten Menschenpiegels betrifft, interessant ist. Die 54. und 55. Nummer verschiebene Fehler, die in Absicht auf Pälzische Dinge in mancherley Büchern gefunden werden, von welchen aber verschiedene deroer, die bey der Wü-

schin-

schinajischen Erdbeschreibung gerügt sind, nicht auf die Rechnung der ächten Ausgaben, sondern des Schweizerischen Nachdrucks gesetzt werden müssen. Die letzte Nummer liefert verschiedene ungedruckte Steinschriften, und vorzüglich Erläuterungen des neuesten Simitrischen Hauses von 1602. bis 1688.

*Leipzig. Haethner.*

Komisches Theater der Franzosen für die Deutschen, herausgegeben von J. G. Duf. Dritter Theil, in der Dufischen Buchhandl. 396 Octav. I. Der Spürdenpiegel. Nach Molières precieuses ridicules. Ist in der That so schön für die jetzigen Zeiten eingerichtet, daß man über die Minona und Daura so sehr lachen muß, als über des Franzosen Polixene und Aminthe. Der Mec. hätte Mägdchen, die romanmäßige Liebhaber verlangen, nicht: Spröde, genannt. Das deutsche Stück endigt sich gütiger, als das Original, denn einer der verachteten Liebhaber kommt wieder und heyrathet seine Geliebte, die durch das mit ihr getriebene Spiel zur Erkenntniß gekommen ist, so bleibet auch die andere nicht ohne Hoffnung. Am Ende geschickt den Schriftstellern, die im Stücke genannt werden, eine Ehreerklärung, sie sollen nicht denken, daß man über sie lacht, weil sie von Märrinnen gemißbraucht werden. (Dieser Erklärung wäre doch wohl noch beizufügen, daß wir gleichwohl auch Calpreneden und Scuderys haben.) II. Des Hrn. v. Beaumarchais Barbier von Sevilla, durch Hr. Ewald übersezt. III. Der Faschingstreich, nach Montfleury's Fille Capitaine, von Hr. Gotter. IV. Der verliebte Werber, nach: les Amours de Nanterre. Dieses Stück ist vor einigen Jahren aus einer fehlerhaften Abschrift seines Verf., eines verstorbenen Leipziger, Hrn. Heydenreich, gedruckt worden. Hier erscheint es richtiger mit einigen Aenderungen.





das vor allen andern Registern voraus haben, daß sie die, durch so viel Einflüsse veränderliche, und mehr durch einen glücklichen Zufall als nach Bequemlichkeit zu untersuchende Natur zum Gegenstand haben, und einen Schlüssel zu allen den Wissenschaften abgeben, welche mit der Naturgeschichte in Verbindung stehen. Der Verlust dieses großen Mannes wird um so viel beträchtlicher, da in den letzten Jahren so viele neue Kräuter entdeckt worden sind, die noch keine Stelle in seinem System erhalten. Namentlich gedenkt der Hr. Prof. der Herren Forstähl, Aublet, Sonnerat, Vallas nebst den andern neuen Naturforschern Rußlands, Eslander, Forster, Sparman, Lhunberg, ferner der Herren Gouan, Jacquin, wegen ihrer letztern Kräuterwerke, unter den spätern Erfindern, die entweder schon wirklich neue Pflanzen bekannt gemacht, oder einen reizenden Geschmack davon gegeben haben. Ueberdem sind in den letztern Sammlungen von Gesellschaften der Wissenschaften und verschiedenen größern Pflanzenverzeichnissen manche Gewächse benüchlich, die noch kein Bürgerrecht erhalten, und mehrere lassen sich aus botanischen Gärten von Zeit zu Zeit erwarten. Hr. M. giebt verschiedene der Unordnungen an, die er von der nun in der Botanik entstandenen Anarchie befürchtet, die so lange dauern wird, bis ein Mann von einer nicht bloß aus Büchern geschöpften Naturkenntniß, von einem nicht bloß auf den Trienniumrubm sich stützenden Ansehen, durch kräftige Unterstützungen und Belohnungen, wie Linnäus, aufgemuntert, aufsteht, und das Gewebe bis auf die neuesten Zeiten vollführt, das er angefangen und so glücklich bald ein halbes Jahrhundert fortgesetzt hat. — Die ersten drey Gewächse, davon der Hr. Prof. Nachricht liefert, sind Salbewarten, und haben ihren

Tri:

Trivialnamen von dem sel. D. Jussieu erhalten.  
 Hr. M. stellt bey dieser Gelegenheit allgemeine Be-  
 trachtungen über dieses weitläufige und in Unter-  
 scheidung der Gattungen so schwere Geschlecht an.  
 Die schöne *Salvia coccinea* macht den Anfang. Sie  
 wird hier kurz durch *S. foliis cordato-oblongis*  
*obtusis ferratis, calycibus tripartitis, labio corol-*  
*lae inferiori amplissimo,* beschrieben, und ist die  
 einzige unter den bisher bekannten mit carmoisi-  
 farbener Blüthe, von der Größe, wie bey dem  
 Sibirischen *Dracocephalum*. Sie perennirt, ist  
 aus einem warmen Lande her, da sie das wärmste  
 Gewächshaus in Winter verträgt, und läßt sich  
 durch Stecklinge wegen ihrer saftigen Rinde gut  
 vermehren. — Darauf die *Salvia nilotica*, oder,  
 so wie sie hier bezeichnet wird, die *S. foliis sinua-*  
*tis angulatis crenato-dentatis, calycum den-*  
*tibus spinosis, angulis et margine faucis cilia-*  
*tis;* — und sodann die *Salvia nubia*, oder die *S.*  
*foliis lanceolato-ovatis duplicato-crenatis, tubo*  
*corollae incurvato.* Beyde sind jährige Gewächse  
 und kommen, nachdem sie im Mißbeet gekieimt  
 haben, im freyen Lande gut fort. — Hr. Prof.  
*M. Sideritis elegans*, eine jährige Pflanze, muß  
 zwischen die *montana* und *romana* L. gesetzt wer-  
 den. Ihre Blumenkrone ist fast so wie die erstere  
 gezeichnet, das Kraut und der Wuchs aber nähert  
 sich der letztern mehr. Die kurze Beschreibung der  
 neuen ist: *Sider. herbacea ebracteata villosa caule*  
*diffuso, calycum laciniis subaequalibus, spinulo-*  
*sis.* — Ein kleines Regbreit, von Jussieu *Plan-*  
*tago exigua* genannt, aber von Hr. M. durch *P.*  
*caule ramoso herbaceo foliis subulatis integerr-*  
*mis, capitalis foliolis* bestimmt. Sie kan nicht  
 als eine Art der *Plantago indica* L. angesehen  
 werden.

werden, ob sie schon dieser am nächsten kommt und auch Indisch ist. Die Hauptverschiedenheit machen die pfriemenförmigen Blätter und langen schmalen zurückgebogenen Schuppen der Blumenköpfigen aus. Hr. M. findet auch für nöthig, den Character der *Pl. indica* in so ferne zu ändern, daß ihre Blätter *linearia subintegra* genannt werden. — Die *Sophora alba* L. verdiente eine neue Untersuchung, da die bisherigen Beschreibungen entweder unvollständig oder fehlerhaft sind. Martyn's Abbildung ist offenbar nach einer schon welschwerenden Pflanze gemacht, welches den sel. von Linne verleitet haben mag, in dem zweyten Pflanzennachtrag die Blumentraube niederhängend zu nennen. Miller hat sie noch in der achten Ausgabe des Gärtnerlexicons mit Unrecht unter den *Crotalaria*arten, ist aber der einzige, der die Blüthen auch blau angiebt, so wie sie ebenfalls bey Hrn. M. Pflanzen sind. Schade ist es, daß man Hrn. von Linne *Sophora australis* nicht genauer kennt, welche allerdings verschiedene mit der beschriebenen Pflanze übereinstimmende Merkmale hat.

#### Mayland. *Beumann.*

Schon seit dem Jahre 1773. kömmt hier bey Agnelli ein ökonomisches Wörterbuch heraus, unter dem Titel: *Dizionario universale economico rustico*. Wir haben davon sieben kleine Octavbände vor uns, wovon der letzte 1776. gedruckt ist, und sich mit dem Artikel *Mazzocchio* endigt. In keinem können wir etwas finden, was dem Verfasser oder Sammler eigen wäre, sondern alles, oder doch gewiß das Meiste, ist aus Französischen Büchern zusammengeschrieben. Vergebens

haben wir Nachrichten von dem, was der Italiänischen Landwirtschaft eigenthümlich ist, gesucht; und wo ja einige vorkommen, da sind auch diese aus ausländischen, oder doch schon veralteten, Büchern genommen. Die Glires, welche man noch häufig in Italien verpfeiset, sind unter dem Artikel Ghiro aus dem Buffon, ohne einige Zusätze, beschrieben. Faenza soll noch die feinste Majolica verfertigen, welches doch falsch wäre, wenn man auch unter diesem Namen die gemeinste Töpferwaare verstehen wollte. Die Artikel sind freylich zahlreich, vernehmlich weil der Sammler die Italiänischen Kunstwörter und Provinzialbenennungen eingerückt hat, aber die meisten sind nur kurz, bestehen aus mangelhaften Erklärungen und haben wenige praktische Lehren. Kupfer hat dieses Werk, wovon noch viele Theile zu erwarten sind, nicht.

Paris. *Haesler.*

Atlas Celeste de Flamsteed . . . par M. I. Fortin, Ingen. Méc. du Roy et de la Famille Royale pour les Globes et Sphères. 1776. Bey Deshayes groß Octav 48 S. Text, 80 Kupferplatten, deren jede ein Blatt von groß Quart einnimmt. Die Academie der Wissenschaften hat das Werk gebilligt, gegenwärtige Ausgabe ist die zweite. Es sind im Wesentlichen Flamsteeds Charten, auf ein Drittel ihrer Größe gebracht, und für 1780 gezeichnet. Nur einiges wenige geändert, als: einige neuere Sternbilder beygefügt, auch sowohl Hallens südliche Sternbilder, als la Caille seine. Ein Plansphär mit den Sternen, so gezeichnet, wie man durch gerade Linien, oder in gewissen Figuren, von einem zum andern gehen kann,

kann, sie kennen zu lernen, und darunter ein Maasstab mit den Logarithmen der Sinusse, Tangenten und Abhlen, wor sich etwa desselben in Ermanglung der Tafeln bedienen wollte. Der Text enthält Bradlens Sternverzeichnis, mittlere Rectascension und Abstand vom Pole, auf 1780 gebracht, nebst jährlichen Aenderungen. Eine Tafel für den Durchgang des Anfangs des Widlers durch den Meridian, und derselben Gebrauch. Wie man in jedem Gestirne, Sterne durch ihre Lagen gegen andere kennen lernt. Einige Aufgaben, Mittagelinie, Zeit u. d. g. durch Sterne zu finden.

#### Zannover. *Heyne.*

In der Helwingischen Hofbuchhandlung 1777. Octav auf 318 S.: Spörls Geschichte von Corsica, vom Anfange ihrer (der Insel) Bevölkerung bis aufs Jahr 1777. Corsica ist, seiner Lage nach, beständig den Angriffen der Fremden ausgefetzt gewesen, welche Schiffe hatten, um anlanden zu können; es war also ein Raub aller Barbaren sowohl, als aller gesitteten Völker, die es angriffen, insonderheit bey dem Verfall des Römischen Reichs. Verwüstungen der Araber. Papsi Johann der neunzehnte schenkte sie, nebst Sardinien, den ersten Erberbern: so bekamen sie die Genueser. Nun erregte die Eifersucht der Päpste neue Mitwerber gegen sie: sie theilten Lehne in der Insel aus, schickten die Caporali dahin. Mit der Schenkung der Mathildis kam wieder ein Theil der Ländereyen an den Papsi, und eben, weil es Reichslehne waren, entstanden daher Ansprüche der Kaiser. Kriege zwischen Genua und Pisa, bis auf den Untergang der Pisaner gegen Ende des dreyzehnten Jahrhunderts.

derth. Die Vermehrung der Bisthümer diene zur Händigung der rauhen Corsen; aber es folgte die Herrschaft der Genueser mit aller Unterdrückung von Despoten einer Aristokratie. Die verschiedenen Versuche der Corsen, das unerträgliche Joch abzuwerfen; bey aller Freiheitsliebe fehlte die Eintracht, und bey aller Tapferkeit Kriegszucht. Umständlicher wird die Erzählung seit 1729. von den sogenannten Empörungen der Corsen. Dann der seltsame Auftritt Theodors von Neuhof. Erst spricht der Verf. von ihm als von einem dreusten Abentheuer, am Ende wie von einem Helden. Die Einmischung Frankreichs in die Corsischen Händel seit 1738. Auf Boissieu folgte zwey Jahre nachher der hartmüthige Mallebois. In dieser Zeit hatten die Corsen einige grosse Männer, vor allen den Gaffori. Die Genueser verleumbden selbst den menschenfreundlichen Curiai bey seinem König, und die lange Erfahrung hatte sie noch nicht belehrt, daß mit Gewalt nichts auszurichten ist, wenn sie nicht, wie nachher die Franzosen brauchten, eine übermannende und überwältigende Gewalt ist. Der Anfang einer glücklichen Verfassung unter Paoli, die den armen Corsen von Frankreich nicht lang gedöhnt wird. Daß der Hr. Verf. ausser dem Bostwell die neuesten Geschichten von Corsika vom Germanes und Cambiagi vor sich gehabt habe, finden wir nicht. Er sucht sich, wie es scheint, durch Auswahl der Sachen, durch Kürze und Ernst auszuzeichnen. Eine zusammenhängende und aufmerksam machende Geschichte bietet Corsika kaum in einem und dem andern Zeitpunkte dar. Die Trockenheit fällt also dem V. allein nicht zur Last; und wenn die Erzählung zuweilen ins Steife fällt, und Sprachhärten oder Verbindungen und Ausdrücke hat, die für die

die erzählende Sprache nicht sind, so entfernt sie sich doch auch von dem wickelnden und raisonnirenden Modeton. Der Druckfehler scheinen nicht wenige zu seyn. Wenigstens die Venusischen Inseln sind es, wo die Vocäer hinsetzen wollten, und M. Claudius Glicia hieß der Mann, welcher, ohne Vollmacht zu haben, den Frieden mit den Corsen schloß f. w.

Dier Anhänge begleiten die Geschichte; in dem ersten werden zur Erläuterung der Corsischen Geschichte einige Sätze ausgeführt: als von der Gelehrsamkeit der Corsen; von den Produkten der Insel; von den Münzen, Landschaften, Alterthümern. Eine Reisebeschreibung eines Herrn von Nöring, welcher zur Zeit, da Grimaldi den Oberbefehl hatte, eine Compagnie Deutsche anführte, von den Corsen gefangen ward, und viel erdulden mußte. Ein nicht unglücklicher Versuch über die alte Erdbeschreibung der Insel; die neue Erdbeschreibung.

---

Druckfehler.

Anzeigen 15. St. S. 119 l. für 2) auch Hr. Gmelin,  
3) Eberh. Gmelin. Ausgabe 10. St. S. 151 l. statt  
1200 Prießer, 1200 Geißliche.

•   •   •  
Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer  
Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2 $\frac{1}{2}$  Bogen be-  
tragen, wird der Jahrgang, gegen Pränumeration  
eines alten Louisd'or, die Expeditionsgebühren  
einbegriffen, von hiesiger Postamts-Zeitungs-  
Expedition einzeln mit den Posten versendet.

---

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

46. Stück.

Den 16. April 1778.

---

Göttingen. *Heyne.*

Der Hr. Oberflüctenant von Grothaus, unser ehemaliger gelehrter Mitbürger und nachher Correspondent der Kön. Societät der Wiss. veranlaßte am 19. März eine außerordentliche Societätsversammlung, in welcher er eine Abhandlung ablas: Oratio de re militari. Die Versammlung erhielt eine unerwartete Feyerlichkeit durch die hohe Gegenwart Sr. Durchl. des Prinzen Carls von Hessen, welche bey ihrer Durchreise durch Göttingen sich noch des ehemaligen hiesigen Aufenthalts gnädig zu erinnern, und auch der gedächten Vorlesung benyuhnen gerüheten. Die Abhandlung selbst enthielt sehr wichtige Gegenstände aus dem Kriegswesen. Daß die Soldaten in neuern Zeiten bey der hohen Vollkommenheit, die das Kriegswesen erreicht haben

33



soll, und bey allem Dressiren und Exerciren, dennoch den alten Römischen Truppen an Leibesstärke, Dauerhaftigkeit und Behendigkeit, folglich an Brauchbarkeit überhaupt, weit nachsehen, ist eine Wahrheit, welche bey einiger Kenntniß der Geschichte und angelegelter Vergleichung mit der Hinfälligkeit unserer Truppen, bey unsern Feldzügen, insonderheit bey dem Anfange eines Krieges, nicht verläugnet werden kan. Den Mangel der Ausbildung der Körper und der Abhärtung haben auch die Schriftsteller in diesem Fache gar sehr gerügt. Der Hr. Oberstlieutenant dringt auf die Wiedereinführung der Leibesübungen, nach dem Beyspiel der Alten, und zufolge der Lehren des Vegetius, insonderheit im Laufen und im Schwimmen; ein Corps, das zuert auf diese Art abgerichtet wäre, würde vor allen andern Truppen einen Vorzug und eine sichtbare Ueberlegenheit haben. Noch giebt es Einrichtungen in unserm Kriegswesen, welche der Gesundheit, der Leichtigkeit und Dauerhaftigkeit des Soldatens sehr nachtheilig sind: dahin gehören vor allen die auf der Brust drückenden Tornister und die Mantelsäcke der Reuterey. Des Hrn. Oberstlieutenants Vorschläge gehen nun auf die Abschaffung dieser Beschwern. Er schlägt für jede Compagnie nach den Köpfen, Officiere und Gemeine, eine doppelte Anzahl blauer Hemden vor; diese werden zu einer Zeit gewechselt, dann zusammen gewaschen, und auf ein Pferd gepackt. Ein gleiches geschähe mit den Strümpfen und Schuhen, wovon ein Vorrath, von verschiedenen Größen, auf einem Packpferde bey der Compagnie gehalten würde; jeder erhielt davon, was er bedürfte. Das Beyspiel der Officiere müßte bey diesem allem das Beste thun. Unter den beyden Arten, wie man den Soldaten tapfer zu machen, oder doch, sich als tapfer zu betragen, angewöhnen kan, nämlich, wenn

er kan belehrt werden, die Gefahr sey entweder nicht so groß oder gar nicht wirklich; oder, wenn seine Gedanken auf etwas anders, als die gegenwärtige Gefahr, gerichtet werden können; verwirft der Hr. Oberstleutnant das erstere, und hält für das andere sehr zuträglich, wenn Ehrenzeichen, Belohnungen, Siegsaufzüge, Ehrensäulen, wieder eingeführt würden. Die Bekleidung des Soldaten muß bequem, aber auch in die Augen fallend seyn; und dahin gehören vorzüglich die Helme. Ein großer Theil des Aufzuges ist mit rednerischem Schmucke abgefasset; und die Latinität zeugt von einer, unter Personen aus dem Kriegsfande seltenen, Bekanntschaft mit den alten Römischen Schriftstellern.

Diese Rede ist nunmehr auch bey Dieterich in groß Octav abgedruckt.

#### Ohne Anzeige des Druckorts, *1778*

Aber, wie wir gehöret haben, zu Koblenz mit Churtrierischer Approbation ist 1778, auf 292 S. in Octav herausgekommen: Johann Lorenz Isenbiehl Neuer Versuch über die Weissagung vom Emmanuel. Der Hr. Prof. Isenbiehl, den unsere Leser schon aus andern räumlichen Proben der Gelehrsamkeit kennen, ist ein Katholik, und schreibt auch hier allenthalben als ein rechtgläubiger Katholik. Was er z. B. von dem Ansehen der Kirchenväter, S. 122 f., von dem mystischen Sinn der Bibel S. 150 f., von der Untrüglichkeit der Kirche S. 199 sagt; dies alles glaubt freilich niemand, der nicht zu des Hrn. Verf. Kirche gehöret. Aber jeder der Sache kundiger und billiger protestantischer Leser dieser Schrift wird gestehen, daß ein Mann von so vieler Kenntniß, eigenem Nachdenken, reiblicher Wahrheitslie-

Liebe, Bescheidenheit und Aufrichtigkeit, als der Verf. dieser Schrift, der katholischen Kirche Ehre macht. Sie betrifft die Weissagung Jesaiae 7, 14 f., welche die christlichen Ausleger fast allgemein vom Messias verstanden haben; (im Ersten Theil S. 1-144) und ihre Anführung bei dem Matthäo (im zweiten Theil S. 145 f.) Der Hr. Verf. hat, wenn gleich nicht alle seine Gründe und Behauptungen Beifall finden werden, doch unstreitig das Verdienst, alles, was gegen jene hergebrachte Meinung Gründliches gesagt werden kan, gesammelt; und eine Auslegung vorgebracht zu haben, die, wenigstens zum Theil, den Namen einer neuen verdient. Wir wollen ihn jetzt selbst reden lassen, mit Vorbeugung der Vorerinnerungen über den theologischen Gebrauch dieser Weissagung, u. s. f. — Die Jungfrau in dieser Stelle kan nicht die Mutter des Heilandes seyn: denn der Prophet sagt nicht, daß sie als Jungfrau, ohne zu heirathen, empfangen und gebären werde; (man kan noch hinzufügen, welches er hätte sagen müssen, wenn er von solch einer wunderbaren Sache wollte verstanden seyn) und das *n* articulare bezeichnet nicht immer die Vorzüglichkeit einer Sache; noch weniger aber bedeutet *n* eine verborgene Jungfrau, S. 29 f. — Auch kan man darunter nicht ein Ideal einer Jungfrau und den ganzen Ausdruck als Umschreibung einer Zeit von neun Monaten verstehen: denn das *n* demonstrativum steht vor dem Subject, welches vor Worten, die eine Gattung von Dingen oder Personen bezeichnen, immer ein bestimmtes Individuum davon andeutet; und niemals unbestimmt, wie unser deutsches *Ein*, gebraucht wird, S. 30 f. Diesen Grund führt der Hr. Verf. in einer Erläuterung über den Gebrauch dieses Artikels S. 47 f. noch weiter aus, weil er darauf seine eigene Auslegung zum

Theil baut. Mit Recht fordert er S. 41 Beispiele, daß dieses  $\eta$  jemahls anders, als von einem kollektiven oder individuellen Begriffe gebraucht werde. Die Sache verdient freilich noch eine genauere Untersuchung. In dessen sind einige Stellen, wo, wie es scheint, das  $\eta$  einen unbestimmten Begriff andeutet: 1 Mos 8, 8 läßt Noach ausfliegen  $\eta$   $\eta$  eine Taube; 2 Mos 2, 15 sagt Moses  $\eta$  bei einem Brunnen; 4 Mos 11, 27 kauft  $\eta$  ein Knabe. — Nun die eigene Meinung des Hrn. W. Jesaias zeigte auf eine damahls gegenwärtige Jungfrau; sagte von dieser vorher, was kein Sterblicher wissen konnte, sie werde im Ehestande schwanger werden und einen Sohn gebären; und machte also diese Sache zum Zeichen der Wahrheit seiner Weissagung von Befreiung des Reichs Juda. Die Umstände (das sind die Beweise S. 43 f.) unter welchen der Prophet sein Orakel gab, an einem öffentlichen Orte, machen es wahrscheinlich, daß dort eine Jungfrau in der Nähe stand, auf welche er mit Fingern zeigte. Der Artikel  $\eta$  bezeichnet ein bestimmtes Individuum; und das  $\eta$  zeigt entweder eine gegenwärtige Sache an, oder vergegenwärtiget eine entfernte. Der mittlere Theil der Weissagung in diesem Kapitel, welche ganz genau zusammenhängt, und nur eine Einzige ist, nämlich Vers 16, ward höchstens nach fünf Jahren durch die Eroberung Syriens und die Ermordung des Königs von Israel Pekah (R. 1) erfüllt; das Ende der Weissagung aber, V. 17 f. ohngefähr dreißig Jahre hernach durch den Einfall der Assyrer ins Reich Juda, 2 Kön. 18, 13; wie ist es also glaublich, daß ihr Ansehung erst nach siebenhundert Jahren erfüllt worden? Dieser Grund ist wider die gemeine Auslegung, aber nicht für die Auslegung des Hrn. W. Was aber von der Erfüllung des Mittels und Endes der Weissagung gesagt wird, dünkt uns nicht richtig; denn V. 16 wird von

Zerföhrung der Reiche Syrien und Samarien geredet  
 זרועות הארצות; und V. 17 f. von dem gänzlichen Untergange des Reichs Juda; das Land wird wüste und entvölkert seyn, und das Reich gänzlich und schimpflich zerstört werden. W. 20-25.) Der letzte Beweis; der Prophet will ein Zeichen, einen sinnlichen Beweis von der Sicherheit seiner Weissagung geben. Das aber kan die Geburt des Messias nicht seyn; versteht man aber den Propheten von einer damals anwesenden Jungfrau, so ist dieses das deutlichste Zeichen. — Nun werden die Gründe geprüft, womit man die gemeine Auslegung unterstützt. S. 61 f. 1) In der Bibel sollen auch entfernte Zeichen zur Bestätigung der göttlichen Sendung eines Propheten und der Wahrheit eines Orakels gebraucht werden. Hier werden die Stellen der Bibel geprüft, auf die man sich beruft: etwas zu weitläufig, doch gründlich. 2) Die Geburt des Messias, der aus Davids Familie abstammen sollte, sey ein Beweis, daß diese nicht untergehen konnte. Was hiergegen gesagt wird, dünkt uns nicht überzeugend: kürzer, auch bindiger, könnte man antworten; der Prophet will ein Zeichen von der Wahrheit seiner damaligen Weissagung seinen Zuhörern geben, und das kan keine, auch noch so wundervolle, Sache seyn, die erst Jahrhunderte hernach geschieht. 3) Nur der 14. W. gehe auf den Messias, und W. 15-16 auf den Sohn des Propheten. "Ganz recht, antwortet der Hr. D., das gestattet der Zusammenhang nicht; und sagt zugleich viel Gutes über die Bibelauslegung. 4) Das Zeichen werde nicht dem Abas, sondern dem Hause David gegeben, und zwar für alle folgende Zeiten bis zur Ankunft des Messias." Der W. findet wegen einiger seiner Leser nötig, auch auf diesen, sollen wir sagen Beweis? zu antworten. 5) Das Zeichen müßte ein Wunder seyn, und was ist es mehr, als die Geburt des Erlösers?" Der Hr.

Hr. N. scheint die Sache zu erschweren, indem er jenes leugnet. Was er am Schluffe sagt; die Vorhersagung, daß eine Jungfrau schwanger werden, gebären, einen Sohn gebären werde, u. f. ist ein Wunder, hebt den Einwurf vollkommen. Noch wird das Schickliche dieses Zeichens gezeigt. 6) Der scheinbarste Grund dünkt uns immer der zu seyn; Immanuel wird Herr des Landes genant Kap. 8, 8, und 9 Kap. wird ein Bild von ihm gemacht, so glänzend, daß es auf niemand, als den großen Weltmonarchen, paßt. Auf das letztere wird sehr gut geantwortet; das 7. Kapitel hänge nicht mit dem 9. zusammen. Aber nicht so gut auf das Erstere, dein Land, o Immanuel, heiße, dein Vaterland. Uns dünkt, das *לְבָנֵי יִשְׂרָאֵל* gehöre zu dem folgenden neunten Vers, wo sich ein neuer Abschnitt, nämlich tröstliche Nachrichten für beide Reiche, anfängt. Diesen eröffnet der Prophet mit dem Ausruf: „Gott ist mit uns! Verbindet euch Widder, und gehet unter, u. f.“ Nach einer Erklärung des Ausdrucks, „Milch und Honig essen,“ gehet der Hr. N. die Meinungen der Kirchenväter bis auf Augustinum, über diese Weissagung durch, und liefert damit einen nützlichen Beitrag zur Geschichte der Bibelauslegung. Und nun folgt der zweite Theil seiner Schrift, von der Anfänger dieser Stelle Jes. bei Matthäo 1, 20. 21. Auch hier finden wir einen guten und scharfsinnigen Gebrauch der besten Hülfsmittel. Immer wird die Bibelauslegung auf die allgemeinen Regeln der Auslegung alter Schriften gebaut. Mit Gelehrsamkeit und eigenem Nachdenken spricht der V. von dem sogenannten mystischen Sinn; zeigt, daß der Evangelist den Propheten nicht mystisch auslege, es auch nicht könne; zieht eine scharfsinnige Parallel zwischen dem Immanuel des Propheten und Christo; (S. 164 f.) widerlegt die vorgegebene jüdische Tradition von der übernatürlichen Geburt des Messias; rettet die Integrität der Weissagung Jes.

Isaiâ gegen Whiston, und die Authentie der zwei ersten Kap. Matthâi gegen Williams; und giebt eine, wie uns dünkt, sehr überzeugende, Vorstellung von der Anführung der Weissagung Jesaiâ beim Matthâus. Dieser erklärt nämlich dadurch die Ursache, warum der Engel dem Joseph die Geburt eines Sohns von der Maria vorher sagte. Er that es, um ihm ein prophetisches Zeichen von der Wahrheit seiner Versicherung, daß Maria auf eine übernatürliche Art schwanger sey, zu geben: folglich aus eben der Ursache, warum Jesaiâ dem Ahas die Geburt eines Sohns vorher sagte. Und der Sinn des 22. 33. V. ist also: „Dies sagte der Engel, um dem Joseph, wie dort Jesaiâ dem Ahas, ein Zeichen zu geben.“ Theophylaktus, den der Hr. V. anführt, hat schon den Gedanken, daß der Engel dem Joseph ein Zeichen gegeben habe, allein das Verdienst der Anwendung auf die Citation bleibt dem Hrn. V. — Man siehet aus dem gemachten Auszuge, wie sehr Katholiken, und Protestanten, und alle Verehrer der Bibel Ursache haben, dem Hrn. V. für diese Schrift dankbar zu seyn. Auch werden verständige und gelehrte Katholiken nichts darina finden, das gegen die Lehrlätze ihrer Kirche sey. Zwar geht der V. in seiner Auslegung Jesaiâ von der gemeinen Meinung ab. Allein die Verschiedenheit betrifft nur Auslegung einer Stelle, nicht aber ein Dogma; und selbst das Concilium zu Trident gestattet neue Auslegungen, die der allgemeinen Lehre der Kirche nicht widersprechen. In der That halten auch, wie man uns sagt, sehr angesehene und gelehrte Theologen dieser Kirche den Hrn. V. und sein Buch für völlig orthodox; und ein ganzes geistliches Gericht zu Koblenz hat es gebilligt. Traurig wäre es, wenn gerade dieses Buch, weswegen jeder gute Katholik den V. als eine Zierde seiner Kirche schätzen muß, ihm unangenehme Folgen verursachen sollte.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

47. Stück.

Den 18. April 1778.

---

Paris.

*Richard*

**R**ecit de ce qui s'est passé à la Faculté de Médecine de Paris, au sujet de la Section de la Symphyse des Os pubis, pratiquée sur la Femme *Souchot*; chez Quillaut. 1777. Quart. Die Geschichte der so sehr berühmten Operation der Durchschneidung der Vereinigung der Schaambeine, welche Hr. Sigault vor kurzem zu Paris verrichtet, von ihm selbst erzählt; und eine Nachricht von dem, was bey Gelegenheit dieser Operation in der medicinischen Facultät zu Paris vorgefallen ist, machen den Inhalt dieser Schrift aus. Der gemeiniglich unglückliche Erfolg des Kaiserschnitts, und die Erfahrung, daß die Schaambeine in natürlichen Geburten zuweilen von einander getrennt und entfernt werden, veranlaßten bereits vor geraumer Zeit Hrn.

U a a

S i



Sigault zu dem Vorschlage, im Falle eines engen Beckens die Vereinigung der Schaambeine zu durchschneiden, um das Becken zu erweitern und die Frucht lebendig auf die Welt zu bringen. Diesen Vorschlag übergab er zuerst der Akademie der Wundärzte zu Paris, die ihn aber als unthunlich verwarf. Hr. Camper, dem Hr. Louis von diesem Vorschlage Nachricht gegeben hatte, urtheilte, befanntlich, günstiger davon, und setzte ihn sogar an Thieren, nicht ohne glüklichen Erfolg, ins Werk. Hr. S. gab sein Projekt nicht auf; er vertheidigte es sogar in ein Paar öffentlichen Streitschriften, bis endlich die Frau, Souhot, ihm Gelegenheit gab, es zu bewerkstelligen.

Diese Frau war 39 Jahr alt, ganz ungesaltet und lakodmisch. Sie hatte bereits vier Kinder gebohren. Alle waren todt, und von Hr. S. durch die Kunst und mit vieler Mühe auf die Welt gebracht worden. Bey der vierten Entbindung war Hr. Levret nebst vielen andern Aerzten und Wundärzten gegenwärtig. Der erstere maas das Becken, und fand den kleinen Durchmesser desselben nur dritthalb Zoll. Schon damals schlug Hr. S. die Durchschneidung der Schaambeine vor; aber sie ward verworfen. Durch viele Arbeit und Gewalt, welche verschiedene Aerzte und Wundärzte bis zur Ermüdung anwendeten, ward endlich das Kind todt herausgezogen. Der Kopf desselben war ganz zusammengedrückt und verläagert. Hr. Levret und alle Gegenwärtige waren nunmehr einstimmig der Meinung, daß diese Frau kein lebendiges Kind ohne Hilfe des Kayerschnitts gebären könnte.

Als diese Frau zum fünftenmale gebären wollte, ward Hr. S. abermals zu ihr gerufen. Er ging mit dem Entschlusse zu ihr, sogleich die Operation  
der

der Durchschneidung der Vereinigung der Schaambeine zu verrichten. Und er verrichtete sie auf folgende Art. Zuerst durchschnitt er die Haut und Fetthaut ein wenig über den Schaambeinen herunter bis nahe an die Vereinigung der Leisten. Alsdenn durchschnitt er die pyramidenförmigen Muskeln und die weiße Linie, brachte durch diesen Schnitt den Zeigefinger der linken Hand längt der innern Seite der Symphysis ein, durchschnitt das Ligament und den Knorpel, und in dem Augenblicke entfernten sich die Schaambeine dritthalb Zoll von einander. Als dies geschehen war, öffnete er die Häute, suchte die Hüfte, und zog das Kind lebendig heraus. Der Querdurchmesser des Kindeskopfs betrug drey und einen halben Zoll. Ohne Hülfe dieser Operation hätte das Kind also nicht lebendig geboren werden können.

Die ganze Operation nebst der Entbindung dauerte kaum fünf Minuten, und war fast ganz unschmerzhaft. Nach derselben legte man eine Serviette fest ums Becken. Verschiedene Umstände waren Schuld daran, daß Hr. Sigault den Knorpel nicht gerade und senkrecht, sondern schief, von der rechten zur linken, durchschnitt, und den Nasenbals verletzte. Ein Fehler, der unter günstigern Umständen, und mehrerer Bequemlichkeit bey der Operation, als Hr. S. hatte, leicht zu vermeiden ist; der jedoch hier einen unwillkürlichen Abgang des Urins eine Zeitlang verursachte. Während der Kur ereignete sich nichts, welches angemerkt zu werden verdient. Den dritten Tag ward die Wunde schmerzhaft, wodurch die Kranke gehindert wurde, auf der Seite zu liegen: wenn sie auf dem Rücken lag, fühlte sie wenig Schmerzen. Den sechzehnten Tag nach der Operation war die Synchondrosis geschlossen. Den 27. Tag stand die Kranke zum erstenmal auf, und ver-

diesem Tage an fieng sie an, umher zu gehen. Während der Kur gieng der Urin unwillkürlich ab.

Um allen Widerspruch zu vermeiden, meldete Hr. S. den Morgen nach der Operation sogleich den Vorfall der medicinischen Facultät, und bat sich Commissarien von derselben aus, die Operation zu bezeugen, und den Erfolg der Kur zu beobachten. Sie ernannte dazu Hrn. Grandcolas und Desfemet: und beyde befügten die vorstehende Erzählung. Acht Wochen nach der Operation erschien die Frau Souchoz in der Versammlung der medicinischen Facultät. Sie konnte allein stehen und gehen, auch die Treppen steigen, versicherte, daß sie ganz vollkommen wohl sey, und keine Schmerzen an der Stelle der Operation und im ganzen Umfange des Beckens empfinde; daß der Urin im Stehen tropfenweise abgehe; daß sich aber diese Beschwerde täglich mehr und mehr vermindere. Ihr Kind lebt und ist gesund. — Die Facultät fand den Fall so wichtig, daß sie gegenwärtige Nachricht auf ihre Kosten drucken und austheilen, auch eine Münze schlagen ließ, worauf der Tag und das Jahr, an welchem die Operation von Hr. S. verrichtet worden, bemerkt ist. Und von dieser Münze ist eine Abbildung auf dem Titelblatte zu sehen.

#### *Lippe.* Königsberg und Leipzig.

Die zweite Abtheilung des im 73. St. vor. Jahrs von uns angezeigten ersten Bandes der Psalmenausgabe des Hrn. D. Starke enthält nun eine eigentliche nähere Einleitung in das Studium der Psalmen in folgenden Abschnitten: I. Von den Verfassern, Inschriften, Sammlung und Eintheilung der Psalmen. Eine Menge Psalmen werden dem David zugeschrieben, die gewiß nicht von ihm sind. Selbst die

Citationen des N. L. scheinen dem Hrn. D. keinen genauen Beweis für den Verfasser des citirten Psalms zu enthalten. Man nannte einmal die ganze Sammlung von David, daher konnten auch einzelne Lieder als Lieder Davids citirt werden, ungeachtet sie nicht von ihm waren. Eigene Gedichte mit ihres Namens Aufschriften zu begleiten, ist durchaus Sitte der Dichter des Orients. So können auch manche Aufschriften der Psalmen von ihren Verfassern selbst herühren. Daher auch die alte Sitte in den Synagogen der Juden heym Gesang der Psalmen, die Aufschriften nicht auszulassen. Verschiedenheit der Aufschriften der alten Uebersetzungen, besonders der Syrischen Version. Ueber die Inschrift *שיר המעלות*. Auch dem Hrn. D. scheint sie die Rückkehr aus dem Exil zu bezeichnen. Die übrigen sollen im Index erläutert werden. Sammlung der Psalmen. Lange vor Esra scheint schon eine gewisse Sammlung der heiligen Gesänge der Nation gewesen zu seyn. Die erste zu Davids Zeiten enthielt wahrscheinlich das 1. und 2. Buch der Psalmen. Die zweyte unter Hiskias wahrscheinlich das 3. und 4. Buch. Die letzte von Esra und Nehemias begreift alle übrigen, obgleich auch unter diesen wirklich Davidische Psalmen zu seyn scheinen. Ueber Davids Zeiten hinaus läßt sich der Ursprung keines einzigen Psalms, den 90. ausgenommen, vermuthen, noch weniger beweisen. Die Eintheilung der Psalmen, wie des Pentateuchs, in 5 Bücher, scheint sehr spätem Ursprungs zu seyn. Die alten Versionen, die Griechische, Arabische, Chaldäische, wissen von ihr nichts. Die Abtheilung der einzelnen Psalmen selbst ist in verschiedenen Handschriften verschieden. Zum Theil rührt diese Verschiedenheit wohl von den Besitzern der Handschriften her, die Zahlen zuerst den Psalmen beschreiben. So auch mit den Versen. In den ältesten Zeiten ward

alles, besonders poetische Bücher, *σχημα* geschrieben, und so findet man es auch noch hie und da in Handschriften. Erst sehr spät setzte man an dieser Stelle die jetzt in unsern Bibeln gewöhnlichen Verse, die durch ganz sonderbare und bloß willkürliche Abtheilungen den Sinn, wie jeder fühlt, so sehr erschweren. Die Griechische und Syrische Uebersetzung, glaubt der Hr. D., sey aus einer *σχημα* geschriebenen Handschrift gemacht worden. II. **Einsgebung und mannichfacher Inhalt der Psalmen.** Die erstere schränkt der Hr. D. nur auf eigentliche Weissagung ein, und findet in allen übrigen bloß natürlichen, wiewohl unter göttlicher Leitung stehenden, Ausbruch der Empfindung und des Dichtergeistes. Weissagungen erkennt er keine andere, als nur auf den Messias, und auch diese genau zu bestimmen, hält er für sehr schwer. In den Anführungen des Hr. Z. sey mehrentheils bloße, der damaligen Den- und Auslegungsart angemessene, Akkommodation. Zum Charakter einer Messiasweissagung macht der V. folgendes: Sie muß sich durchaus von keiner andern Zeit erklären lassen, im N. Z. wirklich, ohne Spuren von Akkommodation, von Christus erklärt seyn, und nichts enthalten, das mit der Deutung auf den Messias einigermaßen stritt. Diesen Charakter findet er im 2., 16., 22., 40. und 110. Psalm. Historisch sind die meisten Psalmen zum Theil ganz, zum Theil in einzelnen Versen. Moral der Psalmen, und hier eine weitläufige Untersuchung über die sogenannten Verwünschungspsalmen; bey denen freylich alle Schwierigkeit wegfällt, so bald man sich in die Zeiten, in die Stufe von Cultur, auf der die Jüdische Nation damals stand, in die damaligen Ideen über Sittlichkeit und Unsitlichkeit gewisser Empfindungen und Handlungen hineinversetzt, und nicht christliche oder philosophische Moral verfeinert.

ter Zeitalter zum Maasstabe alter Helbengefühle und Heldenthatlungen macht. Dramatik der Psalmen. Man müsse wieder nicht alle Religionsfälle des Christenthums in den Psalmen aufsuchen oder finden wollen. Es ist ein höchster Gott, der über alles mächtig, weise, gut, Schöpfer der Welt, zugleich aber auch besonderer Schutzgott Abrahams und seines Volks ist. Engel in unzählbaren Heeren sind seine Diener, Ausrichter der Befehle der Gottheit auf der Erde, besonders Schutzengel einzelner guter Menschen. Daß ganze Staaten eigene Schutzengel haben, ist nur spätere Idee, die erst im Daniel vorkommt, so wie in den frühern Mosaischen Büchern der Engel entweder gar nicht oder nur gelegentlich gedacht wird, weil, wie der Hr. D. glaubt, der Gesetzgeber alles vermeiden wollte, das zur göttlichen Verehrung gewisse mittlerer Wesen Veranlassung geben könnte. Ob der Begriff von bösen Dämonen bereits in den Psalmen vorkomme, ist sehr ungewiß. Die Stellen, die für sie angeführt werden, lassen sich aus der Natur der Orientalischen Poesie, Naturkräfte zu personifizieren, sehr gut erklären. Von ihrem Fall und den Strafen, die sie einst dulden sollen, schweigen die Psalmen ganz. Daß moralisches Verderben dem Menschen angebohren sey, sieht deutlich in ihnen. Drohungen künftiger Strafen des Lasters in einer andern Welt kommen höchst selten vor. Dagegen unzweifelhaft gewiß künftige Belohnungen der Tugend. Als Quellen aller Religionsideen erkennen die Psalmisten die Mosaischen Gesetze. Ps. 147, 19. 20. Doch sind auch deutliche Spuren in ihnen von einer vorhergesehenen künftigen Abschaffung der Mosaischen Religion und Stiftung einer neuen, zu der sich alle Nationen der Welt bekennen sollen. Von einem allgemeinen künftigen Gerichte und einem völligen Untergange dieser Welt findet der Hr. D. keine deutliche Spur, und erklärt Ps. 102. mit andern von einer bloß natürlichen Ver-

Veralterung der Welt. III Poesie der Psalmen. Ueber die Natur lyrischer Poesie, erläutert durch Beispiele aus den Psalmen. Daß keine Lobgesänge auf Helden, die der Nation doch nicht fehlten, unter den Ps. vorkommen, davon liegt unstreitig die Ursache in dem allgemeinen religiösen Sinn des ganzen Drients; nach dem jedes Glück, das Helden der Nation erwies, nicht ihnen selbst, sondern Gott, der ihnen Heldenkraft, und Muth und Weisheit gab, und Gott allein zugeschrieben wird. Beschreibung der Gottheit unter sinnlichen, aus der Natur oder dem Heldenleben hergenommenen Bildern, wie bey den Dichtern Griechenlands. Ueber einige Gattungen des erhabenen poetischen Ausdrucks, die Kühnheit, Kürze, das Ueberrassende in der Veränderung der Personen u. s. w. Sänftere Gattungen der Pben und ihr Charakter. Metrum der Hebräer. Die bekannte Stelle des Philo versteht auch der Hr. D. von Griech. unter den Essenern gewöhnl. Gedichten. Indes hatten die Hebräer ein Metrum gewiß, das fühlt man noch jetzt beim Lesen jedes Hebr. Gesangs; nur es aufzufinden und nach sichern und allgemein anwendbaren Regeln zu bestimmen, ist jetzt wohl unmöglich. Zuletzt über die verschiedenen Gattungen des Parallelismus, und die Natur der Hebr. Poesie überhaupt. Wahre und natürliche, nicht durch Kunst oder Anstrengung hervorbrachte, Empfindung mache den Charakter aller Hebr. Gesänge aus, durch die sie sich von den meisten, besonders lyrischen, Gedichten der Griechen und Römer merklich unterscheiden. Wir Verlangen sehen wir dem zweyten Bande, mit dem nun die eigentl. Erklärung der Psalmen den Anfang nehmen soll, entgegen. Nach unserm Wünschen werden die neuen Arbeiten des Hrn. W. an der Hochfürstl. Nicolaischen Akademie, die nun das Glück hat, ihn unter ihre Lehrer zu rechnen, den schnellen Fortgang dieses für die Hebr. Litteratur wichtigen Werks nicht verzögern.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

48. Stück.

Den 20. April 1778.

---

Nürnberg. *Gmelin.*

**A**llgemeine Geschichte der mineralischen Gifte, entworfen von J. J. Gmelin. 1777. S. 316, ohne Vorrede und Liste von Druckfehlern. Eigentlich die zweyte Fortsetzung der allgemeinen Geschichte der Gifte, und nach eben demselbigen Plane bearbeitet. Zuerst ihre allgemeinen Merkmale und allgemeinen Gegengifte, so lange man ihre besondere Natur noch nicht kennt, so viel sich davon mit einiger Zuversicht sagen läßt. Dann die Einteilung: Scharfe mineralische Gifte; mechanische scharfe Gifte mit ihrer Wirkungsart, den Merkmalen, an welchen man sie erkennt, und den Mitteln, womit man ihnen begegnet; natürliche: Glasamianth und Edelsteine, die entweder in bösen Absichten, oder vormals von Ärzten gebraucht worden sind; künstliche.

B 5 b



liche, unter diesen einige Zubereitungen aus dem Spiegelglase und Gläser. Chemische scharfe Gifte mit ihren Merkmalen, Wirkungen und allgemeinen Gegengiften. Salze; mineralische Säuren mit ihren Merkmalen; metallische Salze, nemlich solche Körper, in welchen eine Art Salz mit einem Metall vereinigt ist; die meisten schädlichen Metalle wirken auch vornehmlich in der Verbindung mit einem Salze, also die meisten Gifte vom Spiegelglas-König, von Quecksilber, Kupfergifte, Silbergifte, Goldsalze. Gegen diese Gifte, vornehmlich nach dem sie schon durch vieles Wasser geschwächt sind, rath der Verf. verdünnte Laugen-salze, und besonders solche an, die nicht mit Säuren aufbrausen. Metallische scharfe Gifte, unter diesen vornehmlich der Arsenit unter seinen mancherley Gestalten und in seinen verschiedenen Mischungen; ein Bestandtheil vieler Italiänischer Gifte, vielleicht auch desjenigen, dessen sich Cäsar Borgia bediente; und nicht ganz unwahrscheinlich desjenigen, das einen Canganelli der Welt entrip. Delicate Mittel hält der Verf. auch hier für die kräftigsten Gegengifte. Gelegentlich kommt hier auch das Zinn vor, das doch nie ohne Arsenit und selten ohne Bley ist. Verstopfende Gifte: zuerst metallische, und hier vornehmlich die Bleygifte mit ihren Merkmalen, Wirkungen und Gegengiften. Ausführlich von dem mit Silberglätte bestrichenen Wein, und dem Bleyzucker, der, aller Wahrscheinlichkeit nach, ein sehr gewöhnlicher Bestandtheil der langsamsten Gifte ist. Dann die erdbästen. Endlich noch ein Anhang von unbekanntem Giften aus der ältern und neuern Geschichte. Und ein Register über die allgemeine Geschichte der Gifte, über die Geschichte der Pflanzengifte und die Geschichte der mineralischen Gifte. Ueberall sind Geschichten aus glaubwürdigen Schriftstellern erzählt, welche die

Wir

Wirkung und Wirkungsart des Giftes, unter dem sie vorkommen, beständigen und erläutern, und die nöthigsten Merkmale der Gifte aus der Chemie und Mineralogie angeben.

London.

*Johann Engel & Heyne*

Der vierte Band der *Archaeologia, or miscellaneous Tracts* ist 1777. gr. 4. gedruckt. Wir begnügen uns auch bey diesem, zuerst unter den in die Britische Geschichte und Alterthümer einschlagenden Aufsätzen einige der wichtigern anzuzeigen. Hr. Vegge, ein bekannter Britischer Alterthumsforscher, untersucht, ob König Johann Lackland, wie einige Schriftsteller des funfzehnten Jahrhunderts vorgeben, durch Gift gestorben, und beweist kritisch, nur zu weitläufig, daß Gift die Ursache seines Todes nicht gewesen. Ein wichtiges Verdienst könnte sich die Gesellschaft der Alterthumsforscher um ihre waterländische Geschichte machen, in welcher mancher, jetzt kaum bezweifelter, Punkt auf eben so ungewissen Sägen beruht. Eben derselbe Verf. hat den Gelegenheit eines alten emailirten Ringes verschiedene brauchbare Recherchen zur Geschichte der Kunst unter den Sachsen geliefert, nur hat er hierbey den Umstand aus der Acht gelassen, daß wohl die wenigsten der angeführten Kunstwerke von Sächsischen Meistern verfertigt, sondern fast alle durch die Geistlichen aus Italien herübergebracht worden. Hrn. Esser Bemerkungen über das Alter, und die Verschiedenheiten der Stein- und Ziegelgebäude in England sind voll gewagter einseitiger Hypothesen. Eine Abhandl. von Hr. Vegge über eine Goldmünze des Prinzen Eduards, Sohn Heinrichs des Dritten, und eine andere von Hr. Brander untersuchen die Veränderungen, welche Pabst Innocenz des Vierten Schenkung Siciliens

B b 2

an

an den Prinzen Edmund in England bewirkte, behandeln zwar einen, in der Englischen Geschichte nicht unbemerkten, Vorgang, doch aber mit einem Geiste und einer Genauigkeit, den solche socielle Untersuchungen erfordern. Der Pabst bot Sicilien nach Kaiser Friedrichs Tode dem Englischen König an, und verwickelte Henrich den Dritten in die größten und gefährlichsten Verlegenheiten. Hr. Brooke hat aus einer alten Hofordnung Heinrichs des Achten die Ceremonien beschrieben, wie ehebem des Königs Bett gemacht ward. Sie ist äußerst umständlich, und in den geringsten Kleinigkeiten, wie z. E. der Pfahl gelegt werden mußte, ward die größte Pünctlichkeit erfordert. Sechs Personen mußten immer Hand anlegen, vorzüglich genau mußte das Stroh umgestört werden, that there be no untruth therein, wie die alte Handschrift sagt, und des Königs Schwert mußte zum Haupte stehen. Hrn. Edward Kings Beobachtungen über die alten Schüsser sind vortreflich, und das einzige, was wir über einen noch so wenig unterjuchten Gegenstand gelesen haben. Mit der Architectur und den Antiquitäten gleich genau bekannt, beschreibt Hr. K. jeden Theil dieser merkwürdigen Ueberbleibsel des Mittelalters und ihre Bestimmung, und erläutert alles mit Abbildungen. Unmöglich kan die Beschreibung auf alle Deutschen, Französischen oder Spanischen Schüsser passen, auch werden vielleicht Architecten sowohl, wie Antiquaren, Erinnerungen machen können, desto mehr wünschen wir, daß andere Gelehrte dadurch ermuntert werden mögen, die merkwürdigsten dieser Gebäude zum Gegenstande ihrer Untersuchung zu wählen, und solche mit der Bauart der größten noch vorhandenen Morischen Festungen, z. E. des Castels in Mallaga u. in Ansehung der Aehnlichkeit und Abweichung zu vergleichen.

Zur

*Heyne.*

Zur Römischen und allgemeinen Alterthumskunde gehören in diesem vierten Bande vorzüglich folgende Aufsätze: Hr. Strange thut durch alte Ueberbleibsel um oder zu Brecknock dar, daß Wales allerdings Römische Alterthümer enthalte. Hr. Drake, ein Geistlicher, zeigt, wider Hr. Barton, daß das Wort Roman nicht in Frankreich, sondern in Spanien, aufgekommen ist; daß es die gemeine Sprache bezeichnet, im Gegensatz der Arabischen. Aus der letztern wurden Bücher in jene übersezt, insonderheit die fabelhaften Erzählungen. Man fieng in Frankreich an, sie nachzumachen, und so bekamen sie von der Sprache den Namen Romanen. Allerdings erhelle aus Barton selbst, daß die Romane früher in Spanien als in Frankreich vorhanden waren. Von S. 160-175 folgt ein wichtiger Aufsatz von Sir W. Hamilton über die Entdeckungen zu Pompeji; doch von diesem wollen wir nachmals einen Auszug in einem besondern Artifel liefern. Ein von einem Geistlichen, M. Norris, mitgetheilte sehr starke Aufsatz von dem ehemals durch seine Naturgeschichte der Erde, und seine seltsame Hypothese von der Sündfluth bekannten D. Woodward, über die Weisheit der alten Aegyptier. Dieß arme Volk wird sehr mißhandelt, in allen Dingen auf die niedrigste Staffel menschlicher Fähigkeit, Einsicht und Kunst herabgesezt — und das auf eine eben so unbillige Weise, als es von andern über das ganze Menschengeschlecht ist erhoben worden. M. verfehlt hier ganz den Punkt, worauf es ankömmt: einmal, daß man die Aegyptier als ein Volk zu betrachten hat, das in der Kindheit des Menschengeschlechts zuerst sich zu einer gestitteten Nation, Reichs- und Religionsverfassung, erhoben und zuerst die Geisteskräfte zu üben versucht hat. Wie sonderbar, wenn man ein kluges Kind mit den weisesten Männern vergleichen und dann herabwürdigen will! Zweytens, nimmt

er ein Volk, das ein Paar tausend Jahre bestanden und die größten Revolutionen aller Art, politische, sitiliche und religiöse Verderbniße, erfahren hat, und legt ihm alles das, was zu verschiedenen Zeiten von ihm als einem patriarchalisch, dann despotisch regierten, dann von Fremden unterjochten, dann zum Sklaven gemachten, zur vichischen Dummheit erniedrigten und bis auf wenige Landstädte und Dörfer vertilgten Volke, ist erzählt und gefabelt worden, als die Geschichte eines Jahres bey; eben so, als wenn man einem Menschen in seinen blühenden Jahren alles das zuschreiben wollte, was er als Kind, und was er als kindischgewordener Greiß und in jeder Stufe seines Lebens gehandelt hat. Bey einem so unüberdachten Verfahren mußte den W. aller sein Scharfsinn nur zu ungereimten Behauptungen führen. Aber noch kommt dazu, daß er die Sache als Controvertiß behandelt, und dem Spencer und Mars ham entgegen beweisen will, daß die Juden nichts von den Aegyptiern hätten lernen können, und daß sie weiser als die Aegyptier gewesen sind. Ein wenig in Verlegenheit kömmt er zwar, wenn es von Moses heißt, er sey in aller Weisheit der Aegyptier unterrichtet gewesen; allein wie leicht hilft man sich in Hypothesen, die man einmal an Religionsbegriffe geknüpft hat. Eine Menge einzelne Unrichtigkeiten, welche W. beybringt, müssen wir übergehen: z. E. wenn er durchaus abieugnet, daß sich Aegyptische Buchstaben schrift finde. Der weit größere Theil des Aufsasses (v. S. 237 an), welcher den Zustand aller Wissenschaft unter den Aegyptiern abhandeln sollte, beschäftigt sich mit etwas ganz verschiedenen, mit der Abgötterey der Aegyptier, und mit der Bestreitung Spencers und anderer, welche die Hypothese annehmen, daß Moses vieles von den Aegyptiern entlehnt hätte. Viel Wiederholung be-

kann-

kannter Dinge muß man hier sich gefallen lassen. Hingegen war es uns angenehm zu lesen: W. sah selbst eine schöne aus Aegypten vorhin (formerly, aber wie lange her?) gebrachte Mumie, die, nachdem sie eine Zeitlang in der feuchten Luft Englands gelegen hatte, zu faulen anfieng, einen Reichengeruch von sich gab, und endlich verweste. Also war die trockene Luft Aegyptens den Mumien mehr zuträglich, als man denkt; und ihre Kunst zu balsamiren that es nicht allein. Zwcy Aufsätze über die berühmte Medaille von Apamea, mit der vermeynten Urche Noah's, ein Märchen, das Hr. Bryant wieder in Gang gebracht hat, s. Göt. Anz. 1777. S. 92 f. Der eine dieser Aufsätze von Sir Daines Barrington bestreitet den Hrn. Bryant mit Gründen, die in der guten Kritik nicht viel Kraft haben dürften: er nimmt sogar ziemlich ungrammatisch, und eben so unnußmatisch, an: Nos bedeute wir, statt Nos, welches der Anfang des Verses im Ovid sey: Nos duo turba sumus. Denn er hält's für ausgemacht, daß die Münze auf den Deucalion und Pyrrha zu deuten ist. Was uns aber in der Schrift auffiel, war, daß wir noch drey andere Exemplarien von der Münze ausgeführt finden: eines in der Pembrockischen Sammlung und zwey bey Dr. Hunter und Hrn. Crofts. Der zweyte Aufsatz von einem Geistlichen, Dr. Milles, ist unter so vielen Schriften, die wir über diese Münze gesehen haben, der einzige, worinn der Weg betreten wird, den wir in jener Stelle der Göt. Anz. 1777. S. 93 anzeigten. Nämlich Hr. M. denkt endlich an die Frage: ist die Medaille auch echt? und nun fällt der Streit ganz anders aus. Von allen den Münzen bleibt keine, die mit Zuverlässigkeit für echt gelten könnte, als die Dittonische des Kaiser Philippus, auf welcher aber nicht

nicht NΩE, sondern NEΩK. sehet. Die Exemplarien Hrn. Crofts, Dr. Hunter und noch eines, welches Hr. Duane besitzt, sind offenbar nach der unechten zu Florenz nachgemacht. Es ist also wahrscheinlich, daß es Exemplarien gab, worauf die Schrift vermischt war, die die Betrüger theils änderten, theils nachmachten. Ein gleiches scheint mit der andern ähnlichen Münze Kaiser Severus vorgegangen zu seyn. Von dieser wird ein Exemplar im Cabinet des Königs von Frankreich für echt gehalten. Die nicht ganz leserliche Schrift ist aber auch nichts anders, als NEΩK. d. i. *New-castle*, welches die bekannte Benennung der Städte in Asten ist, die vorzüglich berühmte Lempel, Dyer, Feuertochten, Feste, Spiele besorgten. (Ein andres Exemplar in der Albanischen Sammlung Numism. Alban. Vatic. T. I. pl. 49, 2. hat auch vermischte Schriftzüge.) Bis auf einige Kleinigkeiten, 3. E. die duo tigilli erecti. hat diese Schrift vorzüglichen Werth. Dieser Band hat 428 S. und 25 Kupfert.

#### Montpelier. *Haller.*

Noch eine Probschrift haben wir neulich erhalten, die doch eine Anzeigeverdienen mag. Claudius Franciscus Scystrat vertheidigte im August 1776. seine Abhandlung: de passione Mlaca. Hr. S. hat mit ziemlicher Belesenheit Geschichten zusammengetragen; Hagnenots irrige Lehre widerlegt er, obwohl der sonst wackerer Mann von Montpelier war. Hr. S. hat auch einige noch nicht gedruckte Wahrnehmungen. Hr. Chazprat hat diese grausame Krankheit von einem Steine entstehen gesehen, und zu heilen gehabt. In den Entzündungen der Leber und Lunge habe Hr. Barthe's allemal ein auf die schmerzhafteste Stelle gelegtes Blasenpflaster heilsam gefunden. Die Wasser von Mais seyen den Genesenden nützlich.

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

49. Stück.

Den 23. April 1778.

Florenz.

*Feder.*

*Del Gius naturale divino ricauato ed illustrato da una nuova analisi dell' uomo per una dimonstrazione e chiarificazione originaria e particolare del sistema cattolico. 2 Tom. Quart, der Erste 351, der Zweyte 274 S. 1775. Wir dürfen dieß erst vor kurzem uns zugekommene Werk nicht unangezeigt lassen; da der Verf. nicht nur auf dem Titel, sondern überall, ein sehr bedeutendes philosophisches Ansehen sich geben will; und noch mehrere dergleichen Arbeiten verspricht, in denen er alle zeitlich zwischen den Gläubigen und Freydenkern streitig gewordene Punkte ins Reine zu bringen gedenkt. Daß er von allen Sectenmeinungen und Vorurtheilen frey, bloß allein das Buch der Natur in der Hand, mittelst genauer Analyse*

Ecc  
der



der menschlichen Natur, unter der Leitung der allgem reinsten Grundbegriffe, untersuchen wolle, machr er sich in der Einleitung zum Gesetze; und am Ende glaubt er von allen seinen mitdenkenden Lesern den Ausspruch erwarten zu dürfen, daß er dieser Bedingung beständig getreu geblieben sey. Und was bringt er denn aus dieser so philosophischen Untersuchung heraus? Daß die Grundgesetze der menschlichen Natur und des menschlichen Rechts — nicht mehr und nicht weniger erfordern, als was das altgläubige orthodoxe System eines Katholiken in sich faßt; päpstliche ökumenische Gewalt, Bischöfe, Caelibat, Kirchengüter, die zehn Gebote, alle sieben Sacramente, nebst dem Geheimnis der Dreieinigkeit. Der Grund in der menschlichen Natur zu allen diesen Sätzen, ist der Trieb zum Unendlichen; woraus sich schon abnehmen läßt, wie viel Neues in dieser Analyse des Menschen seyn mag. Die Sprache des Verf. strotzt von altscholastischer, auch ganz besonderer eigener, Terminologie. Z. E. weil das *Ius naturae* ein *Ius divinum* ist: so ist die Grundgewalt in jeder menschlichen Gesellschaft, die da machen soll, daß alles nach dem Naturgesetze darinne hergeht, *Hierarchie*. Dieß Wort, und die Namen der *thierischen* und *fleischlichen* Klugheit und Antriebe sind Lieblingsausdrücke des Verf., und kommen so häufig und so oft in einer ganz ungewöhnlichen Ideenverbindung vor, daß schon dadurch die Gesellschaft des Verf. keine der angenehmsten wird. Er geht auch in die Politik ein; thut z. B. Vorschläge, wie durch ein eigenes, mit nicht geringer Gewalt versehenes, Collegium dem Müßiggange und der Verschwendung gesteuert werden könnte; ferner wie die Ungleichheit der Besitzungen sich ohne allen Zwang ins Gleiche zurückbringen laße,

durch

durch allerhand Aufmunterungen zu milden Stiftungen, besonders zum Behuf der Erziehung. Der W. versteht auch die Kunst, durch Gleichnisse zu beweisen; die Aehnlichkeit der Gesellschaft mit einem Regal ist der einleuchtendste Grund, die Nothwendigkeit des Primariats des Römischen Bischofs zu erkennen. Wir müssen uns alles Urtheils über den Werf. enthalten; da er zur Bedingung desselben macht, daß man ihn zweymal, ohne einen Satz zu übersehen, mit aller Aufmerksamkeit gelesen habe; und wir uns nicht stark genug gefunden haben, ihn einmal ganz zu lesen.

Berlin.

Heder.

Voy Chr. Fr. Wolf: Sur le patriotisme considéré comme objet d'éducation dans les états monarchiques. Discours de reception prononcé dans l'acad. Roy. des scienc. et Bell. Lettr. par Charles Abraham B. de Zedlitz, Ministre d'état du Roi. 48 S. 4. Ist es möglich und wäre es nützlich, in den Erziehungsanstalten eines monarchischen Staats Patriotismus zu lehren oder einzubilden? Dieß ist die Frage, welche in dieser Vorlesung eine gedrungene, aber durch verschiedene wichtige und neue Bemerkungen den Gegenstand aufklärende, Antwort erhält. Eine kurze Anzeige der Hauptideen wird genug seyn, um bemerkl. zu machen, warum wir eine solche Schrift lieber späte, als gar nicht, anzeigen wollten. — Diejenigen, die sich einbilden, Patriotismus finde in Monarchien nicht Statt, denken sich, nach Beyspielen und Schilderungen der alten Griechen und Römer, eine gewisse, durch Enthusiasmus getriebene, heroische Tugend; die eine Art von Patriotismus seyn kann, aber kein:

neswegs den allgemeinen Begriff desselben aus-  
 macht; und verwechseln Despoterey mit Monarchie.  
**Ehre** kann nicht die allgemeine Triebfeder desselben  
 in Monarchien seyn; die wenigsten gemeinnützigen  
 Handlungen können da auf Belebungen der Ehre  
 rechnen. **Tugend** muß die leidenschaftlichen Triebe  
 zum Patriotismus erheben. Die Elemente zu  
 der, in den gewöhnlichen Fällen nöthigen, Art des  
 Patriotismus monarchischer Unterthanen sind Ver-  
 trauen auf den Fürsten und dessen Repräsentanten,  
 Dankbarkeit für die genossene Sicherheit (vielleicht  
 auch andere Wohlthaten) williger Gehorsam gegen  
 seine Befehle, Ergebung in das von den Göttern  
 und öffentlichen Einrichtungen abhängende Schick-  
 sal, und Thätigkeit in der angewiesenen Sphäre.  
 Es ist nicht gleichgültig, ob der monarchische Un-  
 terthan seine Pflichten aus Neigung und mora-  
 lischen Trieben thut, oder nicht. Der Bildung  
 zu dieser Art von Patriotismus kann niemand besser  
 vorarbeiten, als der Lehrer der Religion. Denn  
 die Monarchie hat ein Vorbild in der Regierung  
 der Welt; die Pflichten gegen den Monarchen sind  
 den Pflichten gegen die Providenz ähnlich. Es giebt  
 keinen Patriotismus ohne Religion. Die eigentliche,  
 oder nähere Anführung zum Patriotismus ist theils  
 eine allgemeine, theils eine besondere für die drey  
 Hauptstände im Staat, die gemeinen Handarbeiter,  
 die Gelehrten und Künstler, und den Adel. Wie  
 jedwede Erziehung, so auch die zum Patriotismus,  
 hat zwey Grundregeln; von den eigenthümlichen  
 Verhältnissen des Züglings auszugehen, und nach und  
 nach alle ihn erwartende künftige Verhältnisse zu  
 umfassen; und den Unterricht mit der Ausübung  
 zu verbinden. Der allgemeine Unterricht zum  
 Behuf des Patriotismus entsteht am natürlichsten  
 bey

hey Gelegenheit der Historie und Geographie. Ehrlich soll der Lehrer die Vortheile anderer Länder und Regierungsformen anzeigen; aber auch die Uebel und Mängel derselben gebdrig vorstellen, von denen man im Vaterlande befreyt ist. Zur Uebung geben die Verhältnisse der Kinder zu ihren Eltern und Cameraden Gelegenheit genug. Ueber die bey Spielen von den Kindern eingegangene Subordination und Geize müssen Erzieher ernstlich halten. Der besondere Unterricht zur Beförderung des Patriotismus fällt in Ansehung der untersten Stände, besonders des Landvolkes, ins Departement der Geistlichen. Unschätzbare Vortheile, die der Staat von diesen Personen haben kann, wenn erst auf ihre Erziehung und Auswahl die nöthige Aufmerksamkeit verwendet wird. Beym mittlern Stande muß hauptsächlich der Grundsatz eingeschärft werden, daß Nützlichkeit das Verdienst bestimme. Wilhelm Wenkel verdienter um sein Vaterland, als der Verf. der Henriade um das seinige. Desgleichen muß gegen den unzeitigen und unbedachtamen Eifer zu reformiren gearbeitet werden. Beym Adel muß der Patriotismus auf die Ehre, und eine mehr als gemeine Liebe gegen den Regenten sich gründen. — Eine freye, aber nette und kräftige, deutsche Uebersetzung ist bey eben dem Verleger erschienen 36 S. Octav.

Ebendasselbst. *Ver.*

Im Verlag der Buchhandlung der Realschule:  
Ausführliche Abhandlung der Literalmethode; herausgegeben von Joh. Fried. Hahn,  
Königl. Preuss. Generalsuperint. und Con-  
sistorialrath in Aurich. 100 S. Octav. Die Li-  
teral-

teralmethode, die aus den Saganschen und andern Schulchriften vielen schon bekannt seyn wird, besteht an sich darinn, daß man bloß mit den Anfangsbuchstaben der Worte die Hauptgegenstände des Unterrichts in den Schulen an der Tafel anschreibt; insbesondere die Folge der Hauptideen in den Wissenschaften tabellarisch auf diese Weise vorstellig macht. Man begreift leicht, daß nicht nur zur Erleichterung des Gedächtnisses, und zur Ersparung der Zeit, die das sonst gewöhnliche Dictiren wegnehmen würde, sondern auch zur Erweckung der Aufmerksamkeit und Uebung im Nachdenken erhebliche Vortheile dadurch erhalten werden können. Die angezeigte Schrift macht erstlich den Verfasser als den Erfinder dieser Methode bekannt; enthält dann, ausser seinen eigenen, auf vieljährige Erfahrung sich gründenden, verschiedene andere Zeugnisse von dem Nutzen derselben; verschweigt auch nicht die Unbequemlichkeiten, die dabey entstehen können, und die daher genommenen Einwürfe; und zergleibet endlich das ganze, dabey nöthige, Verfahren ausführlich. Obgleich der Vortrag wegen der Wiederholungen für manche Leser nicht immer der angenehmste seyn wird: so enthält doch die Schrift viel Lesenswerthes. In der Vorrede ertheilt der Hr. Oberconsistorialrath Silberschlag die Geschichte der zween Prinzen des Königs von Altcalabar in Guinea; die im Jahr 1773. durch sonderbare Schicksale nach England kamen, und daselbst in der christlichen Religion, eben auch nach dieser Methode, mit gutem Fortgange unterrichtet wurden; mittelst einiger Briefe eines englischen Kaufmanns, und eines andern, den der eine dieser Prinzen nach seiner Rückkunft geschrieben hat.

Zalle.

Halle. *Heder.*

Hey Henbel ist der zweyte Band der Uebersetzung von Malebranche de la Recherche de la verité fertig geworden. Er enthält das dritte und vierte Buch auf 374 S., und ist in Ansehung der Uebersetzung und der Anmerkungen dem ersten gleich d. h. die Uebersetzung ist im ganzen wohl zu gebrauchen, aber nicht von Fehlern frey; die Noten sind zum Theil für ungelehrte Leser oder angehende Philosophen unterrichtend, hätten aber doch abgekürzt werden können. Ein Paar kleine Unrichtigkeiten finden sich S. 16, wo in der ersten Periode die Construction nicht zusammenpaßt, und S. 17 in der Mitte, wo Distinctionen durch Bestimmungen gegeben ist, zur Verdunkelung des Sinns.

Leipzig. *Hayne.*

Der zweyte Theil der bey Kummern gedruckten Briefe über den gegenwärtigen Zustand von England (vom ersten s. S. 269) 1777. geht vom 17. bis 30. Brief, und kan hinlänglich seyn, eine allgemeine Uebersicht von Englands Zustand der Künste und der Gelehrsamkeit zu geben; aber viel Genauers und Tiefere gehendes muß man nicht erwarten. Woraus noch: von den Staatsparteyen in England, von ihrem Nutzen, und von den nachtheiligen Folgen seitdem sie erloschen oder doch erkaltet sind. Von dem Zustande des Eigenthums: die überwiegende Macht der Krone, nach einer Berechnung, da sie allein 3 Millionen im Besiß hat, hingegen die Lords 1,688,000 und die Gemeinen 2,232,000. Vom Nationalreichthum; von den Sitten; alles leicht. Nun vom gegenwärtigen Zustand der Künste, und die Aufzählung

lung der neuesten Künstler. Die Baukunst: ihre schneller Fortgang in den letztern Jahren. Malerey: sie ist sogleich sehr in die Höhe gekommen, als sie Aufmunterung fand; Verdienst des jetzigen Königs um sie. Kupferstecherkunst, die es im Großen selbst den Franzosen vorthut. Bildhauerkunst: man sollte kaum glauben, wie sehr der auf Marmorstücke zu machende Aufwand die Künstler zurückhält, sich durch Uebung zu bilden; der Verf. rath also eine Gesellschaft oder Akademie mit einer zum Ankauf des Mar- mors hinlänglichen Kasse an. Die Tonkunst. Der Verf. widerspricht der Behauptung, daß die Aus- führung das Hauptverdienst der heutigen Musik sey. Die Gärtnerey, welche die Engländer zuerst unter die schönen Künste erhoben haben. Von den Gärten zu Versfield, Hagley und Stow wird gesagt, ersterer sey die Iliade, der andere die Aeneide, und Stow das befreyte Jerusalem. Von den gelehrten Gesells- schaften: und hier, das verdiente Lob der Gesells- schaft zur Aufmunterung der Künste der Manufactu- ren und der Handlung, einer Privatgesellschaft, die verschiedene von der Gesetzgebung und der Regie- rung vernachlässigte Stücke, von denen der Flor der Gewerbe abhieng, durch Preisse und Aufmun- terung befördert hat. Die Schaubühne. Der Schutz der Großen und die Belohnung der Gelehr- ten und Künstler. Beispiele verschiedener unter der jetzigen Regierung belohnten Schriftsteller: zur Zeit seyen aber doch die Buchhändler noch die freigebigsten Beschützer, welche die Gelehrten im Lande haben. Verzeichniß der berühmtesten Schrift- steller des gegenwärtigen Zeitalters (aber doch schon ein zehn, funfzehn Jahre zurück) nebst Anmerkung über ihre Werke; aber meistentheils sehr flach und flüchtig.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

50. Stück.

Den 25. April 1778.

Leiden. *Wrisberg.*

**P** von der Eyf und D. Wygh haben noch im vorigen Jahre sehr sauber drucken lassen: Eduardi Sandifort, Anat. et Chir. Prof., Observationes anatomico-pathologicae mit Register 151 S. in Quart und 8 Kupfertafeln. Es enthält dieses Werk eine Sammlung von Beobachtungen aus Leichen, die zum Theil Abweichungen von dem natürlichen Bau des menschlichen Körpers betreffen, zum Theil als Folgen von Krankheiten anzusehen sind. Einige derselben sind sehr merkwürdig, und durch Abbildungen erläutert, alle aber bey einer genauen Beurtheilung gut beschrieben und mit literarischen Nachrichten begleitet. Ein seltener Fehler am Herzen, bey einem Knaben, der bis 13 Jahr alt geworden ist. Von seinem ersten Jahre an



an wurde er mit der heftigsten Angst und Unruhe befallen, welche man nur durch wiederholte Aderlässe mildern konnte, aber bald darnach immer wieder kamen. Das Gesicht wurde unter dem Paroxysmo blau, die Blutadern am Halse liefen entsetzlich auf, und waren in einer beständigen Ballung. Von Zeit zu Zeit kamen Ohnmächten hinzu, wässersüchtige Geschwulst, und, aller angewendeten Hülfe ohngachtet, gegen sein 13. Jahr der Tod. In der Leiche fand man alle Adern der Brust und des Halses strotzend voll von Blut: der Herzbeutel von dem erstaunend grossen Herzen ungemein ausgezehnt, so daß die Lungen dadurch ganz verdrängt wurden. Die rechte Herzkammer war mit dem dazu gehörigen Sinu beträchtlich erweitert, die Arteria pulmonalis aber ganz außerordentlich zusammengezogen und eng, so wie auch die Lungen sehr klein waren. Das eysförmige Loch war noch zum Theil offen. In der rechten Herzkammer fand sich der Eingang in die Lungenschlagader nicht an dem gewöhnlichen Orte, sondern es führte eine grosse Öffnung die durch sie gebrachten Finger in die Aorta, und aus dieser in die linke Herzkammer. Die Mündung der Aorta bestand also aus zwei Öffnungen, deren grössere aus der rechten, und die kleinere aus der linken Herzkammer kam. Die Öffnung für die Arteria pulmonalis war so klein, daß man kaum eine Sonde hindurch stecken konnte. (Rec. war es sehr angenehm, diese Nachricht zu lesen, da ihm selbst vom Jahre 1768. ein Fall erinnerlich ist, welcher diesen seltenen, vom Hrn. S. beschriebenen, Fehler des Herzens, mit dem natürlichen Zustande verbindet. In dem Herzen eines 7jährigen Mädchens gieng der Ductus arteriosus des Botall so nahe neben der Mündung der Lungenschlagader aus der rechten Herzkammer heraus, daß man zwei ganz

ganz deutliche Oeffnungen in dem Herzen sahe. Er hatte noch die übliche Weite wie gleich nach der Geburt, und die Aorta bekam also aus beyden Herzkammern das Blut.) In einer wasserfüchtigen Leiche fand Hr. S. das Herz mit dessen Ventel auf das stärkste verwachsen, viele knöcherne Verhärtungen in den Wesseln der Aorta; knöcherne Valveln, welche das Zurücktreten des Bluts gewiß nicht verhindern konnten. Diese Valveln waren in einer andern Leiche ganz zerrissen, und verschiedene Auswüchse und Verhärtungen fanden sich in der Aorta (ein nur zu gewöhnliches Spectakel in fast allen Leichen, die an chronischen Krankheiten, besonders Wassersucht, gestorben sind.) Von Brüchen. Erstlich von einer Hernia Vesicæ in der Scheide. Ein hysterisches unverheyrathetes Frauenzimmer bekam nach heftigen convulsivischen Hüften ein Verhatten des Urins; so daß er ihr durch den Catheter abgezapft werden mußte. In dem das Uebel immer unter diesem Hüften und mit Zuckungen wiederkam, und man die Scheide untersuchte; fand man in derselben einen grossen Klumpen voller schwackenden Feuchtigkeiten, bey dessen Druck zwar ein Vesicæ Urin zu lassen entstand, aber ohne wirklichen Erfolg. Den eingeschobenen Catheter konnte man ganz genau in der Scheide fühlen; so lange der Harn nicht abgezapft war, konnte man zu dem Muttermunde nicht gelangen. Durch ein angebrachtes Mutterkränzchen von Nohr hat man merkliche Erleichterung verschafft. Wehnliche Blasenfürüche in der Scheide, bey Unglücklichgeburten. H. S. erzählt ein Paar Fälle von dem Dr. Brand, einem Geburtshelfer in Leiden, der nach dem Tode einer solchen Gebährenden die Blase zwischen dem Mastdarm und der Scheide sahe: ein andermal fand er einen grossen schwarzen Klumpen

zwischen dem Schaamknochen und der Vereinigung der Keuzen, welchen die Hebamme anfänglich für den Kindskopf hielt, dessen Beschaffenheit sich aber bald deutlicher zeigte, als man den Urin mit einem Catheter abzupfte: die Gebärmutter war geboren. Noch ein solcher Bruch bey einer Schwanzgeß, wo die Geburt durch die Kunst vollendet wurde. Die Person befand sich im Anfang des 9. Monats. Man fand eine grosse Geschwulst in der Scheide, die mit dem vordern Theil des Gebärmutterhalses verbunden war. Nach vollendeter Geburt sank die Blase noch tiefer herab, die man aber durch einen sumpfen, aus gezipfter Leinwand gemachten, Mutterkranz zurückhielt. Ein Darmbruch in der Scheide. In der Leiche einer alten Frauensperson lagte aus der Scheide eine dicke Masse herfür, welche die gänzlich zwischen dem Mastdarm und der Gebärmutter ins Becken heruntergefunkenen, und in einer Verlängerung des Darmfels eingeschlossenen, dünnen Gedärme enthielt, und welche man bey geöffnetem Unterleibe bequem zurückziehen konnte. Ein doppelter Leistenbruch bey einem alten Mann, wo auf der rechten Seite der Ring der Bauchmuskeln so sehr erweitert war, daß der arme Kranke sich selbst die Gedärme leicht in den Bauch zurückbrachte. Ein Nabelbruch. In einer alten Person, die an einem Nabelbruch gestorben, war das erweiterte Darmfell bis zum Schaambein heruntergefunken. Das verdickte Netz umgab die ganz verwachsenen Theile als eine zweyte Capsel. Eine merkwürdige Abweichung der rechten Arteria Subclavia. Sie kam aus der niedersteigenden Aorta, und gieng hinter dem Schlüsselbein nach dem rechten Arm: beyde Carotides kamen aus dem Bogen der Aorta. (Recens. hat diesen Fall im Jahr 1763. und den Ursprung der

der linken Subclaviä mit ihren Aesten aus der niederliegenden Aorta im Jahr 1771. gesehen, und glaubt, daß diese Abweichungen überhaupt häufiger vorkommen, wie denn auch in diesen Winter auf dem Göttingischen anatomischen Theater der Fall mit der Arteria vertebrali aus dem Bogen der Aorta zu sehen war.) Unter verschiedenen Abweichungen in der Figur, dem Bau, den Gefäßen und Ausführgängen der Nieren, (die vielleicht in keinem Viscus öfterer vorkommen, als in diesem,) war einmal eine Niere auf der hintern Seite mit harten Knoten besetzt, welche in einer fast knorpelichten Haut eine zähe weißliche Feuchtigkeit enthielten. Ein ungewöhnlich großer Nierenstein, der schon seit dem Jahr 1618. auf dem Leidenschen anatomischen Theater aufbewahrt wird. Er ist acht Linzen schwer, vier und einen halben Zoll lang, aber zwey Zoll breit und dick, und mit 9 Erhabenheiten versehen. Eine mit dem Schilfflein gänzlich verwachsene Unterinnlade an einem Kowf, den man auf dem Kirchhofe gefunden hatte. Verschiedene Verhärtungen an Gebärmüttern, wodurch die Richtung des Muttermundes schiefer geworden war. Ein harter, sechs Linien langer, fünf Linien breiter und vier Linien dicker Körper fand sich am Gehörne; ven, und gieng mit ihm bis in den innern Gehörgang; er ließ sich ohne Verletzung nicht von ihm trennen. In einem Kinde, das kurz nach der Geburt gestorben war, sahe Hr. S. an dem dünnen Darm den sogenannten Appendix des Littre, und erklärt sich auch in Ansehung der Entstehung dieses Auswuchses mit Recht für die angebohrne Bildung. (Nächst. befißt zwey Beispiele von ansehnlicher Länge aus Menschen, und eins aus Schweinen, wo in allen hieraus kein Neus entstanden ist.)

Erlangen. *Heyne.*

Aus einem Programm des Hrn. Hofrath und Prof. Harles sehen wir mit Vergnügen, daß hiesige Universität eine der nützlichsten Stiftungen, ein philologisches Seminarium, erhalten hat, worinn künftige Schulleute gebildet und zugezogen werden sollen. Alle gute Vorschläge und Anstalten zur Verbesserung der Schulen, gesetzt sie giengen irgend in einem Lande vom Papier, worauf sie stehen, in die Wirklichkeit über, würden ohne tüchtige Schulleute scheitern; und hingegen in der Ermangelung aller wirklichen Schulverbesserung sind tüchtige Schulleute diejenigen, die noch hier und da Schulen wirklich aufrecht halten. Das Seminar zu Erlangen wird unter der Aufsicht des Professors der Beredsamkeit als Directors, aus acht jungen Leuten bestehen, halb Bayreuthern und halb Dnolzbachern (hier in G. werden auch fähige Ausländer zugelassen, und wir kennen mehr als dreißig gelehrte, in verschiedenen Ehrenämtern stehende, und verdiente Männer, welche als Ausländer hier im Seminar sich befanden.) Nur Theologen werden dazu gelassen, die einmal, wenn sie des Schulstandes müde sind, mit Pfarren versorgt werden können. (Derjenigen, die sich dem Schulstande ganz und völlig widmen, werden also wenige seyn; und das ganze Institut bekommt hierdurch eine andere Gestalt. In G. werden in der Regel solche aufgenommen, die sich den Schulstudien allein und ganz widmen.) Die Ernennung der ersten acht wird dem Professor der Beredsamkeit überlassen; aber in der Folge sollen die Lehrer auf Schulen und Gymnasien die fähigsten Köpfe unter denen, die auf die Universität gehen wollen, dem Kirchenrath oder Scholarchat

hat anzeigen; nach angestellter Prüfung wenden sie sich mit ihren Zeugnissen an das akademische Concilium (wie wir es verstehen, und dieses verleiht die Stellen, so daß dem Director also nur übrig bleibt, zu versuchen, wie weit er es mit den Ernenneten bringen kan.) Jeder bleibt vier Jahre im Seminar (in G. hängt die Fortsetzung und Verlängerung vom Fleiße und von der Hoffnung, die jeder Seminarist giebt, ab) und jedes Jahr werden zwey Stellen besetzt. Das Beneficium besteht in einem Freystich, einem Stipendium und einmal sichere Versorgung im Lande. Noch die innere Einrichtung, die Lehrstunden; halbjährig einzusendende Zeugnisse; öffentliche Wertheidigung einer gelehrten Streitschrift beym Austritt; Verbindlichkeit der Seminaristen, außer dem Lande keine Versorgung anzunehmen (denn auch diese finden wir eingeführt.) Der Eifer und die humanistische Gelehrsamkeit des Hrn. Hofr. Harles läßt uns von diesem vortreflichen Institut die besten Folgen erwarten.

Leipzig. *Maerker*

Philosophische Abhandlungen und Lobreden, von dem Verf. des Werks: das Jahr 2444; aus dem Französischen. Zweyter Band, bey Nummer, 230 Octavseiten. I. Ueber die Lectüre. Sehr gute Gedanken für Schriftsteller und Leser, freylich auch manches Flittergold darunter, aber eben deswegen Philosophie unserer Zeiten. Z. B. sey der Anfang: Noch war die Buchdruckerkunst nicht erfunden. Bis dahin schrieben die Männer vom Genie. . . (Vgl: Hæve, Mæve, Legendenmacher, Scholastiker.) II. Fragmente einer Lobschrift auf Heinrich IV. Ist 1768 aufgesetzt; ohne Zweifel wegen eines Preises,

ses, den sie nicht erhalten hat, zu jener Absicht mußte sie wohl was Vollständiges seyn, jezo hält der Verf. für besser, sie fragmentweise herauszugeben, denn wenn man auf gewisse Gegenstände trifft, so sagt man das, was man kann, und nicht was man will. (Diese Erinnerung wäre manchen Schriftstellern dienlich, einen und den andern guten Gedanken lieber einzeln zu sagen, als gediffere Werke zu schreiben, wo sie nicht über alles, was der Man erfordert, was Gutes zu sagen wissen.)

#### Mayland. *Naepker.*

Memoires analytiques par le Comte R. de C. bey dem Königl. Buchdrucker Joseph Galeazzi, groß Quart 46 S. 1 Kupfertafel. Der erste Aufsatz betrifft eine Differentialgleichung vom zweyten Grade, mit der sich Hr. Euler im X. Bande der alten Petersburgischen Commentarien (42. S.) und im II. Bande der Instit. Calc. Integral. (223. S.) beschäftigt. Sie kann, unter gewissen angenommenen Verhalten der Coefficienten, auf unzählig viele Arten integrirt werden. II. Ueber die Natur der krummen Linien, deren Tangenten eine gegebene krumme Linie unter Winkeln schneiden, deren Gesetz bekannt ist. Die Tangenten und die gegebene krumme Linie sind nicht in einer Ebene. III. Integration einer Differentialgleichung vom vierzten Grade, die Hr. Verell Hr. Melander vorgegeben hatte. Sie läßt sich allemal auf eine bringen, wo die veränderlichen Größen von einander getrennt sind, und so durch Quadraturen construiren, wie auch die Coefficienten beschaffen sind.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

51. Stück.

Den 27. April 1778.

London. *Sprengel.*

**U**nter diesem Druckort ist auf Kosten der Gesellschaft herausgekommen: La Richeſſe de Hollande 1778. der erste Theil von 384, der zweyte von 371 S. groß Quart. — Das Werk ist sehr weitläufig gerathen, und, Plan und Ausführung nach, dem bekantten, auch deutsch übersetzten, Commerce de Hollande ähnlich. Doch ist letzteres durch dieses nicht entbehrlich gemacht. Der Verf. des vor uns liegenden Werks hat zwar seinen Vorgänger oft wörtlich genust, wie bey der Schilderung des gegenwärtigen Zustandes der Ostindischen Compagnie, und an andern Orten; in dessen hat jedes Werk eigene Vorzüge. So ist zum Beyspiel Hollands Europäischer Handel, dessen Manufacturen und Schifffahrt nach Japan, in der

E e

Hans



Handelshistorie von Holland ausführlicher, wie hier, beschrieben, unser Verf. hingegen hat den Wallfischfang, die Westindischen Colonien, den Verfall etlicher Holländischer Manufacturen, umständlicher abgehandelt. Sonst hätte das Werk wohl um ein Drittel abgekürzter seyn können. Denn wir haben nicht gefunden, daß die langen Einschübe aus Rannal, Welly und Hume, die Correspondenz etlicher Holländischer Admiräle mit einigen Indischen Königen etwas Vorzügliches erläuterten, wohl aber, daß sie und die häufigen Wiederholungen schon einmal gemachter Bemerkungen die Erzählung buntschreckigt und langweilig machen. Der ungenannte Verf. hat seinen Gegenstand auf folgende Art abgehandelt. Im ersten Theil schildert er Hollands Handel und Schiffahrt in den ältesten Zeiten, wie beyde bis auf den Frieden von Münster zu einer erstaunenden Höhe stiegen, den gegenwärtigen Zustand des Holländischen Handels, und die Ursachen, welche das Gewerbe dieser Republik so blühend und ausgebreitet machten. Im zweyten Theil werden die Ursachen genau untersucht, wodurch dieser Handel in neuern Zeiten gefallen, und auf welche Weise solcher wieder erhoben werden könne. Hollands Handel wird in der ältesten Periode etwas zu ansehnlich geschildert, weil der Verf. den Satz zu erweisen sucht, daß Holland schon vor Errichtung des Freystaats eine blühende handelnde Nation gewesen, obgleich aus den angeführten Zeugnissen, deren manche eine genauere Prüfung bedürften, nichts weiter erhellet, als daß Holland schon im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert Seehandel getrieben, weil viele Städte im hanseatischen Bund waren, welcher sich aber erst nach der Entdeckung beyder Indien zu erweitern anfeng. Eben so gehört vieles, was hier von dem uralten Flor der

Hols

Holländischen Manufacturen gesagt wird, vielmehr den großen Städten in Flandern und Brabant, als den vereinigten Niederlanden, zu. Wir können dem Verf. nicht im folgenden Abschnitte folgen, wo er den steigenden Holländischen Handel, die Eroberung von Ostindien, die Stiftung ihrer mächtigen Compagnie, und die Ausbreitung der Holländischen Flagge in allen Gewässern beschreibt. Wir finden hier die merkwürdigsten Begebenheiten beisammen, doch hätten manche, wie die lange Ausschweifung über den Ursprung der Admiralswürde in Holland, die Nachricht von der Stiftung der Assuranzcompagnie, viel kürzer gesagt werden können. In den neuern Zeiten werden die Nachrichten reichhaltiger und die Bemerkungen treffender. Die Zeit des Westphälischen Friedens war die blühendste Periode der Ostindischen Compagnie. Damals trug das Capital der Interessenten im Durchschnitt jährlich 22 Procent. Hingegen fielen später die Dividenden fast immer, so daß sie von 1649. bis 1684. nur  $17\frac{3}{4}\%$ , von 1721. bis 1756.  $20\frac{1}{2}\%$ , und von dieser Zeit bis 1774. nur  $15\frac{1}{2}\%$  vom Hundert trugen. (Die Berechnung dieser Dividenden steht zwar schon in der Handlung von Holland, hier aber ist sie von 1728. bis 1774. fortgeführt.) Die vielen tausend Holländischen Schiffe, welche im vorigen Jahrhundert auf den Heringfang ausgingen, hält der Verf. mit Recht für übertrieben. Ihre Anzahl belief sich 1601. auf fünfzehn Hundert. Im Jahr 1736. gingen 250 Fahrzeuge dahin, 1747. 200, 1773. nur 163, und 1775. würde diese Fischerei ganz unterlassen seyn, wenn die Generalsstaaten nicht eine Prämie von fünfhundert Gulden auf jedes zur Heringsfischerei auslaufende Schiff gesetzt hätten. Vom Holländischen Walfischfang wird überaus ausführlich gehandelt. Ehedem gingen zwischen hundert und sechzig, und zweyhun-

dert Schiffe dahin, jetzt ungefähr hundert und fünfzig, außer 27 andern Fahrzeugen, die zum Robbenschlaß ausgerüstet sind. Der Gewinn dieser Fische-  
 rey ist oft sehr zufällig. Jedes Schiff kostet gemeinlich zehntausend Gulden auszurüsten, oder, nach andern Rechnungen, 12600 fl. Bringt es zwey oder drey Wallfische zu Hause, so hat der Rheeder noch 3500 fl. Schaden, und beym Fang von vier Fischen wird er erst schadenfrey. Von der Colonie Surinam, ebenfalls sehr weitläufig, aber mehr von den ältern Schicksalen derselben, und den häufigen Empörungen der dortigen Negerclaven, als von der heutigen Verfassung, der Bevölkerung und dem Handel dieses Landes, obwohl der Verf. nur hiebey den Hartfinck hatte befragen können. Zu den Eigenthümern von Surinam rechnet der Verf. noch jetzt die Familie von Sommelsdyk, da doch, unsern Nachrichten zufolge, diese ihren Antheil 1770. der Stadt Amsterdam für 70,000 Gulden verkaufte, so daß jetzt Amsterdam zwey Drittel und die Westindische Compagnie einen Drittel von Surinam besitzen. Ein Deutscher, Nauens Hansbach, pflanzte hier den ersten Caffee. Sonst wird hier noch Zucker, Cacao, Baumwolle und Toback gebaut, der aber schlechter, als der Virginische ist. Im Jahr 1775. giengen von Holland hieher 54 Schiffe, von denen zehn 2356 Schläven herüberbrachten. Drey und sechzig Schiffe giengen in eben dem Jahre nach Holland zurück, und brachten 18 Millionen Pfunde Caffee, 15 Millionen und 200,000 Pf. Zucker, 600,000 Pf. Cacao, und 150,000 Pf. Baumwolle, andere geringere Artikel ungerchnet. Die Beschreibung von Berbice zeigt den verwirrten Zustand dieser Colonie sehr deutlich, aber von Demerara, ab Essequibo, wird allzuwenig, und von den Pflanzungen auf Curassao und St. Eustach gar nichts gesagt. Berbice war  
 sch.

schon 1724. im Verfall. Damals entschloß sich eine Gesellschaft, zur Wiederaufhebung der Colonie 1600 Actien, jede von 2000 Fl. zusammen zu bringen, wovon aber bis 1771. erst ungefähr die Hälfte, nemlich 941, zusammen waren. Daher ist auch der Werth derselben sehr gefallen, daß man sie jetzt für 200 Fl. kaufen kan. Hollands Handel mit dem übrigen Europa ist nur sehr kurz beschriben. Besser der Verfall mancher einheimischen Manufacturen. Der Handel mit Rheinischem Eichenholz ist wegen der wenigen Schonung der Wälder längst dieses Flusses eingegangen. Doch zieht Holland noch etwas Raubholz vom Neckar. Die vielen, in Frankreich und Brabant angelegten, Papiermühlen haben dem Buch- und Papierhandel sehr geschadet. Man druckt jetzt selbst in Holland Bücher in kleinem Format auf Französischen Papier. Zaandam hat in 30 Jahren auf 100 Sägemühlen verlehren, die Bretter werden jetzt schon fertig aus Norwegen und Schweden eingeführt. Auch der berühmte Holländische Tobackshandel ist gar sehr gefallen. Ehemals verarbeitete Holland bloß von Brasiliischem Toback 5 bis 7000 Kollen, jede von 350 bis 400 Pf., jetzt kennt man diese Sorte kaum in Holland mehr. Im Handel mit Frankreich hat Holland an Hamburg einen gefährlichen Nebenbuhler. Von allem aus Bourdeaux 1770. exportirten Caffee, Zucker und Indigo zog ersteres ein Viertel, und Hamburg die übrigen drey. Die Ursachen, welche den Holländischen Handel, der immer, einige verlorne Zweige ungeachtet, groß genug bleibt, schwächen, werden nach dem bekannten Plan des vorigen Erbstatthalters vom 1751. erdeteret. Sie sind zu bekannt, als daß wir sie wiederholen sollten. Der Verf. hat sie doch nicht alle angemerket, z. E. der den nordischen Reichen vormals unbekante Actiohandel, der Verfall der

Hanseestädte, die Vernachlässigung des Europäischen Activhandels in Portugal und Spanien, und selbst die Spanische Oberherrschaft, ohne welche die Stifter des Holländisch-Indischen Handels ihre Kenntniß von diesen reichen Ländern nie würden erhalten haben.

Im zweyten Bande werden die Veranlassungen des Holländischen Handelsverfalls untersucht und zugleich Vorschläge gemacht, ihm wieder aufzuhelfen. Zu den Ursachen des verfallenen Handels zählt der V. die Concurrenz fremder Völker, wovon wir etwas anders als Einschaltungen aus Veltj, Hunne und Robertson über den ältesten Fränkischen, Englischen und Niederländischen Handel erwarteten. Dieser wird die zweyte Ursache, die vielen, dem Handel schädlichen, Auflagen detaillirt, welche eine genaue Beschreibung aller während des Spanischen Krieges, und nachher immer vermehrten Zölle, Auflagen und Imposten begleitet. Auch wird sehr deutlich an einigen Beyspielen gezeigt, wie der Staat wirklich wegen der schweren Landesauslagen einige Handelszweige verlohren. Die andern Ursachen des Holländischen Handelsverfalls sind, nach unserm Verf., die veränderte Regierungsform der Republik, und die in der zweyten Hälfte des vorigen Jahrhunderts geführten Kriege. Sehr treffend wird hiebey Hollands Schwäche in den Kriegen mit Cromwel und Karl dem zweyten gezeigt, und wie in beyden die Partheyen, besonders die Wittische, zum Verderben des Staats arbeiteten. Man rechnet, daß der mit Cromwel geführte Krieg dem Staat mehr als der achtzigjährige Krieg mit Spanien gekostet. Cromwel wollte 1665. nach der verlohrenen Schlacht gegen die Engländer seine Stelle niederlegen, weil nur zwölfe von seinen Capitäns ihre Schuldigkeit gethan hatten. Hingegen erklärten die Befehlshaber der Schiffe

öffent-

ffentlich, daß sie nicht anders als unter der Flagge des Prinzen von Oranien sechten würden. Ferner, daß in den Colonien vernachlässigte Militaire. Ohne den betriebamen Eifer des Herzog Ludwig von Braunschweig, würden sich die Slaven in Berbice 1763., wie ehemals die Brasillier, ganz der Holländ. Herrschaft entzogen haben. Auch die Unterschieße bey dem Zollwesen haben das ihrige beygetragen, den Handel zu verringern. Denn da das auf ausgehende Schiffe gelegte Last- und Wylgeld zur Unterhaltung der Flotte bestimmt ist; der Ertrag dieser Gelder sich aber jährlich verringert, so kann diese nicht im Stande gehalten werden, die Handlung zu beschützen. Am meisten schadet wohl, wie auch hier angedeutet wird, die Concurrnz der Britten dem Holländischen Handel. Doch hätten wir gewünscht, der Verf. wäre bey diesem Punct etwas weiter ins Detail gegangen. Noch rechnet er zu den Ursachen des Holländischen Handelsverfalls den allzugroßen Credit, den seine Landesleute Fremden geben, die schlechte Administration, und die Betrügereyen der Unterbedienten bey den unterschiedenen Compagnien und Handelsgesellschaften, den überhandnehmenden Luxus, die Schelmerereyen beym Aetienhandel, die Unterschügungen, welche Holland fremden Colonien ertheilt, und die leichten Mittel, wodurch Holländische Pflanzler die ansehnlichsten Gelddarlehen erhalten können. In Suriname pfliegten ehemals die Pflanzler ihre Plantagen drey- bis viermal höher über den wahren Werth anzuschlagen, und wenn das Inventarium gemacht ward, Slaven von den benachbarten Pflanzungen zu leihen. Auch pfliegte man wohl, anstatt die erzielten Producte, an den Director der Colonie oder nach Holland zu schicken, solche heimlich zum großen Schaden der Gläubiger den Engländern zu verkaufen. Im neunten und letzten Abschnitte giebt d. V. Vorschläge, den Handel wieder auf den äl-

ten Flor zu bringen. Wir können aber hierbey nicht ins Detail gehen, um so mehr, da hierbey größtentheils bekannte Staatschriften, wie de Witts Memoiren, die Staatsverhandlungen von 1751. und 57. über diesen Gegenstand, ingleichen Hoggens und van dem Heuvels von der Parlemer Gesellschaft gekörnte Preisschriften vorzüglich gebraucht, und zuweilen die von diesen Schriftstellern gemachte Vorschläge mit ihren eignen Worten wiederholt worden.

#### Lucern. Haller.

Wyfling hat 1777. in gr. 8. auf 318 S. abgedruckt: Hebammenkunst, durch Fragen und Antworten vorgetragen, mit Anmerkungen erläutert, und einem Unterricht vom Nothtaufen. Das Hauptwerk ist D. Horn's Siphra und Pua, aber die hiesige Hebammenmeisterin, eine Schülerin Hrn. Fried's, Victorine Kaltenbeinerin, hat Horn's Werk mit eigenen Wahrnehmungen vermehrt. Der Unterricht zur Nothtaufe gehört zu den Verordnungen der Röm. Kirche. Die Verfasserin befiel, ganz wie Cangiamila, die Leibesfrucht zu taufen, wenn sie schon nicht größer als eine Bohne ist, und keine Bewegung zeigt. Die Wahrnehmungen: das entsehlige Weyspiel einer ungeschickten Hebamme, die anstatt der Häute den Kopf aufgeschnitten hat; eine andere Hebamme trieb eine Frau zum Urbeiten an, die doch erst über 3 Wochen später niederkam. Weyspiele von Blutsfürzungen wegen der abgelssten Nachgeburt. Eine schwere Geburt eines angewendeten Kindes, wegen der Enge des Beckens. Eine Geburt mit vortretendem Arm. Die Verf. brachte das Kind mit dem Kopfe in die Geburt, und mit einem in den Mund gebrachten Finger endlich heraus. Eine Frau, die einen Mutterzapfen trug, bückte sich, die Mutter fiel ihr durch den Zapfen heraus, und man mußte denselben durchsägen, worauf die Gebärmutter zurücktrat.

---

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

52. Stück.

Den 30. April 1778.

---

Göttingen.

*Murray.*

Den 16. December v. J. vertheidigte Hr. Joh. Wilh. Toettelmann, aus Hohenlimburg in Westphalen, seine Probschrift *de scrophulis et morbis scrophulosis*. Dieses in einer Verdickung der Lymphe bestehende Uebel hat nicht blos in den Drüsen, vorzüglich den zusammengehaltenen, (conglobatae), seinen Sitz, sondern kan sich überall, wo die Zellenhaut befindlich ist, erzeugen. Besonders oft wird unter dem Namen des Kropfs die grosse Drüse vor der Lufröhre damit behaftet. Hr. Z. bestimmt den Ursprung der Scropheln, ihren allmähligen Wachsthum, ihre Gestalt, Häute, mannigfaltige eingeschlossene Materie, das Alter und Geschlecht, das ihnen vorzüglich unterworfen ist, die Länder, in denen sie endemisch sind. Er widerlegt

Fff



lezt die Kerzte, welche dieselben von einem venerischen oder andern Zunder herleiten, noch will er mit Gamaet eine Verderbung des Nervensafts, als ihre nächste Ursache ansehen. Hingegen bringt er wahrscheinliche Gründe bey, daß eine Säure, wenigstens in den meisten Fällen, die Lymphe verdickt. Nun ihre prädisponirende und Gelegenheitsursachen. Oft belästigen sie nur einziq und allein durch ihr Gewicht, und gehen nicht leicht in Entzündung oder Eiterung über, wofern nicht die eingeschlossene Feuchtigkeit durch eine Ursache scharf wird, da sie dann zu schmerzen anfangen, an die Haut anwachsen, und urenen und bössartig werden. Die Eiterung ist jederzeit sehr langsam. Die schlimmste Veränderung ist doch ihr Uebergang in den Scirrhus und von diesem in den Krebs. Die mancherley schädlichen Folgen, die sie nach Verschiedenheit des Orts und der Verrichtungen, die sie fördern, nach sich ziehen. Forderungen bey der Cur sind, die Ursache der Verdickung der Lymphe zu verbeyern, diese letztere aufzulösen und wegzuschaffen, und den Theilen die gehörige Stärke wieder herzustellen. In dieser Ordnung werden auch die zahlreichen Mittel verzeichnet, zu denen man seine Zuflucht genommen hat. Diese, einen nicht leichten Gegenstand behandelnde, Schrift, zeugt von dem rühmlichen Fleiße und den guten Kenntnissen des Verfassers.

Stockholm. *Murray.*

Die Kongl. Vetenskaps Academiens Handlingar für Ar 1776, welche den 37. Band ausmachen, sind nach dem Tode des Direct. Salinius bey Lange gedruckt worden, und nehmen, wie gewöhnlich, 1 Alph. in Octavo ein. Wir geben von dem Inhalt in

in der Ordnung, wie die Abhandlungen auf einander folgen, Nachricht.

Im ersten Quartal sehen Hrn. Maresius Berechnungen des Raums bäuchiger Gefäße, wenn man sie als zusammengesetzte abgestuzte Kegeln oder dergleichen Pyramiden betrachtet, an der Spitze. 2) Ein Theorem des Hrn. Plantin betrifft eben diesen Gegenstand. 3) Mit dem Kiesel, Thon und Alaun hat Hr. Scheele Versuche angestellt. Demnach hat Saume geirrt, wenn er die Maunerde für bloßen Kiesel, den Thon für eine mit etwas Vitriolssäure verbundene Kieselerde, und den Alaun für eben diese Erde mit Vitriolssäure übergesättigt hält. Die Ziegel haben diesen Mann, wie es einige mahl Hr. S. selbst widerfahren, hintergangen, als von welchen ein Theil der Thonmasse, woraus sie bestehen, sich abgefondert hat, wodurch ein Alaun entstanden. Als Hr. S. hernach sich eines eisernen Ziegels bediente, erhielt er keinen Alaun. Aus verschiedenen seiner Versuche mit dem Alaun schließt er, daß die Vitriolssäure im Gips sich mit mehr Kalk verbinden könne, als zu einer vollkommenen Sättigung nöthig ist, daß die Kalkerde mit der Maunerde in eine Vereinigung übergehe, daß der Gips sich nicht mit Maunerde vereinige, daß aber der Kalk, wenn er in Ueberschuß mit der Vitriolssäure vereinigt ist, zu einem Bindungsmittel mit der Maunerde diene, und demnach eine Erdart ausmache, die aus drey andern zusammengesetzt ist. 4) Das Chinesische Metall Pak-fong besteht nach Hrn. v. Engeström Prüfung aus Kupfer, Nickel, etwas wenig Kobolt und Zink, sieht dem Silber ähnlich und hat einen guten Klang. Das rohe Metall, das dem Hrn. B. auch zu handen gekommen, ist mehr roth als weiß, durch den Zusatz aber von Zink, womit sich viele Handwerker

fer in Canton beschäftigten, wird es weiß. Man verarbeitet daraus mancherley Hausgeräthe. Wenn es anläuft, nimmt es eine dunkelgrüne Farbe an.

5) Ein Geistlicher, Hr. **Brusenius**, hat Vaterlandsliebe und Kenntniß genug, nach so viel andern Beyspielen, welche die Abhandlungen der Akademie der Wissenf. aufstellen, eine ökonomische Beschreibung über ein Paar Kirchspiele in Dland zu verfaßfen.

6) Hr. **Hielm** berechnet die Volkmenge im Upsalastift von 1749 an bis aufs J. 1775. Im J. 1772 betrug sie eine Zahl von 224,645 Personen. Vom ersten Zeitpunkt an war doch die Vermehrung der Menschen bis auf ein Achtel gestiegen, so daß man im Durchschnitt für jedes Jahr 1100 Gebohrne rechnen kan. Unter den im ganzen Zeitraum gebohrnen finden sich 5,902 Zwillinge oder Dreylinge und jede 29 Kindbetterin hat Zwillinge zur Welt gebracht. Um ein Siebentel ist das weibliche Geschlecht zahlreicher, als das männliche, gewesen.

7) Aehnliche Betrachtungen des Hrn. **Ritters Wargentin** über 15 der vorhergehenden Jahre sind angehängt.

8) Die *Rothmannia capensis* ist ein neues Pflanzengeschlecht, das Hr. **Thunberg** dem Hrn. **Kothmann** (einem Schwed. Arzt, der vor kurzem im nördlichen Afrika gewesen) zu Ehren so genannt hat. Es ist ein Baum aus der 5. Classe und 1. Unterabtheilung, hat eine einfächerigte saftige Frucht, glockenförmige Blüthen aber stiellose Staubbeutel, und muß hinter der *Bellonia* stehen.

9) Mit dem verdickten Saft des Eisenhuts (*Aconitum*) hat Hr. **Odhelius** in so kleiner Dose, als der Freyherr v. **Stöck** ihn gebraucht, nichts ausgerichten können, zu zwey Gran aber, mit Zucker abgerieben, und dreynvier- bis achtmahl des Tages gegeben, hat er ihn mit bestem Erfolg in chronischen Rheumatismen, Steifheit der Glieder und Wassergeschwülsten von hart-

näckz

nächtigen Wechselhebern stark verordnet. Den Ausbruch des Schweißes zu befördern, hat er jederzeit ein dazu dienliches Getränk nachtrinken lassen. 10) Hr. *Quist* fängt hier seine Geschichte der Englischen Steinkohlenböze, mit der natürlichen Beschaffenheit derselben, an. 11) *Kumefulle* ist ein schönes, 941 Fuß über der Westsee erhabenes, Gebirge in Westgöthland, das mehrere Abfätze macht, auf deren jedweden besondere Pflanzen wachsen, die auf den andern fehlen. Diese verzeichnet Hr. *Hierfander*. Der unterste Abfaz hat mehrere mit Schonen gemein, auf der Spitze wachsen aber mande, die sonst im kalten Norrland einheimisch sind. 12) *Wey* zweyen Soldaten, die pöyllich im kalten Fieber starben, fand Hr. *Lenngrén* die Milz an der innern Seite geborsten, und ihre Substanz in ein braunes und dickes breyähnliches Wesen verwandelt.

**Zweytes Quartal.** Hr. *Sadd* handelt vom Ursprung der Beschaffenheit und dem Nutzen der Sümpfe und Moräste in Schweden. Er bestimmt genau die in jeder Art wachsenden Pflanzen. Der aus ihnen gesammlete Schlamm und die Erde ist sehr fruchtbar und den Blumisten angenehm. Mit Unrecht hält man das in denselben stochende Wasser in Schweden für sauer, einige wenige ausgenommen, die vitriolhaltig sind. Wie dergleichen Plätze auszutrocknen und urbar zu machen seyn. 2) Vom *Hrn. Wäström* sind einige Anmerkungen beygefügt, die das Lob der Fruchtbarkeit solcher bearbeiteten Plätze einschränken. 3) Wahrnehmungen über die für Seefahrende so gefährliche Meerenge *Banca* in Ostindien vom *Hrn. Edeberg*. 4) Ueber die natürliche Pflanzenfüure setzt Hr. *Reztus* die schon 1770 angefangene Abhandlung fort. Er

Hff 3 er

erforscht jetzt besonders die Aehnlichkeit der Lamarin- und Citronensäure mit der Weinsäure. Sie insgesamt machen, mit kalkartigen Substanzen und mit Mley gesättigt, Mischungen aus, die sich nur sehr unbedeutlich im Wasser auflösen lassen. Die Citronensäure geht aber dadurch von ihnen ab, daß sie weder für sich selbst ein festes, schwer schmelzendes, wesentliches Salz enthält, noch mit einem Laugenfalz ansämet. 5) Hr. Oddebus bemerkt bey ein Paar der langen Ascariden (*A. lumbricoides*), nachdem er sie in Wasser gelegt hatte, außerhalb der Haut hervorkommende Theile, ein anderer Wurm blieb aber unverändert. Dieses macht er sich zu Nutze, um die Meynung, daß sie lebendige Jungen gebären und aus zweyen Geschlechtern beständen, zu begünstigen. 6) Den rothen Maulbeerbaum (*M. rubra* L.) betrachtet Hr. Kalm als Kräuterkennner und Botaniker. Die großen saftigen angenehmen Beere, daß zu mancherley Schreinerarbeiten dienliche Holz, und die zum Füttern der Seidenwürmer vorzuziehlichen Blätter empfehlen ihn zum Anpflanzen. Er gehöret eigentlich zur Polygamie im System. 7) In Hrn. Wolff's Fortsetzung von den Engl. Steinfohlenflüzen wird von der Bearbeitung derselben gehandelt. 8) Der Schiffsbauemeister Hr. Urcel lehrt, wie man Eichenholz gegen Fäulniß, Nigen und die Würmer, am besten sichern könne. Es kömmt darauf an, den Stamm im Winter zu fällen, sogleich an allen vier Seiten zu behauen, und das Holz unverzüglich unter Dach zu bringen, und so zu legen, daß die Luft durchfließen, die Sonne aber es nicht beschneiden kan. Es in salziges Wasser eine Zeit niederzusetzen, ist ebenfalls gut.

Stank:

Frankfurt und Leipzig. *Leh*

*Habacuc*, vates olim hebraeus, imprimis ipsius *Hymnus* denno illustratus. Adiecta est versio Theoretica. 1777. in *Novo* Seit. 76. So wünschten wir alle Propheten behandelt, als es der uns unbekante Verf. thut. Er versetzt sich ganz in die Lage seines Schriftstellers, spüret erst den historischen Umständen nach, verfolgt sodenn der Gang seiner Gedanken, und nun überschaut er das Ganze im Zusammenhange. Die beiseufügte Uebersetzung ist geschmackvoll; überträgt das Original in die deutsche Sprachart, ohne es zu modernisiren; stellt besonders, welches die Bibelübersetzer gemeinlich vernachlässigen, den Bau der Worte, die Hyperbata, Apoptopeses, und übrige Figuren auch im Deutschen dar; und, dem Genius beider Sprachen angemessen, ist sie ein Muster guter Uebersetzung poetischer Stücke der Bibel. — *Habacuc*, (so giebt der Verf. den Inhalt an,) betet zu Gott, wegen der schrecklichen Laster, die unter seinem Wolfe Sitre geworden, Kap. 1, 2. 4. Gott antwortet ihm, daß in kurzem die Chaldäer dem Staat ein Ende machen werden, 1, 5 = 11. Voll Schrecken sethet der Prophet um Abwendung dieses Unglücks, 1, 12 = 17. Nun erwartet er, gleich einem Wächter auf der Mauer, die Antwort Gottes; Kapit. 2, 1. Er befehlet sie; Gott befehlet ihm, ein Orakel auf Tafeln zu schreiben und öffentlich aufzustellen, Kap. 2, 2. 4, und zur Erklärung desselben weisaget der Prophet den Untergang der Chaldäer, 2, 5 = 20. Ueber das alles macht er endlich eine Hymne, worinn er die Schicksale seiner Nation und der Chaldäer staunend und anbetend bewundert. Kap. 3. Diese Hymne, die

die in den gewöhnlichen Uebersetzungen ohne Ordnung und Stärke ist, hat hier in der vorzüglich guten Uebersetzung des Verfassers Zusammenhang, Licht und Feuer. Nur Folgendes ausgenommen, welches wir für Fehler halten, müssen wir beides der Uebersetzung und Erläuterung des Ganzen, vollkommen Beifall geben. Zu viel Ekliffonen, auch harte, rauhe, erlaubt sich der Verfasser: z. B. 1, 15-17 "Zeuch's, Frohlock's, Dpfert's, „Drob, Stelt's, Mordet's." Unsere Sprache bedarf noch immer, daß man sie sanfter mache; aber gerade umgekehrt bringt eine gewisse Art von Schriftstellern ihr eine Steifigkeit und Härte auf, die jedes gesunde Ohr äußerst beleidigt. — Zuweilen ist, wie wir glauben, der Sinn verfehlt. Das Original sagt 2, 2 "Schreibe auf, „das Tafel, leserlich schreibe es auf Tafeln, „daß auch der Laufende es lese." der Verfasser aber "grab in Tafeln, daß der Vorbeiwandler es „lese." Kapit. 2, 4 לא ישרה נפשו בו "seine Seele wird nie ruhig in ihm" heist hier, Unglück trift sie; und das Folgende, dem zuversichtlich Harrenden geht es wohl. Kap. 2, 5 der Wein berückt בוגרי, der Verf. berauscht. So auch 2, 18. 19. — Affektirt scheint uns, die Enthüllung, חיון 2, 2; welches gleich daz auf Vers 3 Weissagung heist: Kap. 2, 7. "wer „den nicht plötzlich sich aufmachen, Bedrücker „dir? — Dränger dir." und Vers 8 "all ihre „Wohner drin." — Zu paraphrastisch Kap. 2, 4; und Kap. 2, 8 das, weil. — Wie כמים 2, 11 Wurm heißen könne, 2, 16 קיקליון Schande, und 2, 17. יריותן, sahen, ist nicht angegeben; dergleichen unerwiesene Bedeutungen in der Hymne auch vorkommen.

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

53. Stück.

Den 2. May 1778.

Göttingen. *Murray.*

**S**rn. Christ. Polycarp Leporin's, aus Hoya, den 13. Januarii vertheidigte Gradualdisputation handelt *de Hypopio*. Er versteht nur diejenige Anhäufung des Eyters darunter, die in beyden Augenkammern geschieht. Unter den Ursachen wird geläugnet, daß ein Absceß zwischen den Blättchen der Hornhaut, oder ein in das Auge ausgetretenes Geblüt, daran Schuld seyn könne. Der Eyter kan auch durch eine Veretzung von einem andern Theil dahin gebracht werden. Nach Erörterung der Zufälle wird der Ausgang untersucht. Demnach wird der Eyter entweder eingezogen und das Gesicht wird klar, oder er verdickt sich, wird fäsericht oder bildet sich in ein Häutgen, welches die Crystalllinse überzieht oder den Augensfern verschließt, oder

G g er



er wird scharf und zerstört das Auge. Wie das Uebel von einem Leucom, oder dem Milchhaar, zu unterscheiden sey. Darauf das Heilverfahren, welches auf eine zeitige Verhinderung der fernern Eytzerzeugung und auf die Wegschaffung des angehäufeten Eytters Rücksicht hat. Zu ersterer Absicht dient die entzündungswidrige Curart, da nach Hrn. L. kein Eytter ohne Entzündung statt findet. Die zweyte zu erreichen, schicken sich anfänglich äußerliche zertheilende Dinge mehrentheils von gewürzhafter Art bey der Fortsetzung der antiphlogistischen Maasregeln, oder, nach Hrn. Tanin's Erfindung, das Bähnen mit dem Decocte der Malvenblüthen. Was fern aber hiedurch der Eytter sich nicht zertheilen läßt, gegenheils zunimmt, gelblich wird, mit Verschlimmerung der Zufälle: so schreitet man zur Eröffnung der Hornhaut mit dem gewöhnlichen Messer zum Staarausziehen. Diese leichte Operation wird beschrieben, ebenfalls ihrer Geschichte nach, auch werden die andern Augenübel, in der sie nöthig ist, nahmhafft gemacht.

Zu dieser Disputation hat Hr. Prof. Baldinger, als jetziger Dechant, einen Anschlag: *Succincta narratio historica. de magnetis viribus ad morbos sanandos.* drucken lassen. Man ersieht daraus die vornehmsten Quellen, aus denen Kenntnisse von der medicinischen Wirkung des Magneten können geschöpft werden. Von den neuern Schriften sind fast nur die in Deutschland erschienenen, und solche, deren Titel auf die Magnetcuren aufmerksam macht, genant worden.

Stockholm. Murray.

Im dritten Quartal der Königl. Vetenskaps Academiens Handlingar für År 1776: 1) Hr.

Hr. Bergmann hat schon vor vielen Jahren Vorschläge zur Verbesserung der Maanzubereitung in Schweden bekannt gemacht. Jetzt bewährt er durch neue Versuche, daß die Lauge von der überflüssigen Säure, welche dem Anschleifen hinderlich ist, müßte befreit werden, welches durch einen Zusatz von Thonerde erreicht wird, die nicht bloß Schlamm zu Boden wirft, sondern auch viel Eisen absondert und die Menge des Maans vermehrt. 2) Von Hrn. Bladh's hydrostatischen Versuchen auf einer Seereise von Schweden nach China lassen sich nur einige Resultate hier beybringen. Man ersieht daraus die Schwere des obersten Wassers in dem großen Weltmeer. Jederzeit ist die Wärme zugleich angemerket worden. Demnach ist das Meerwasser im Atlantischen und Methiopischen Meer nahe an den Wendecirkeln am schwersten, von den Wendecirkeln nimmt die Schwere gegen beides gegen die Linie und die Pole, ab, das Meerwasser ist gemeinlich gegen das Land leichter, als weiter davon und im offenen Meer. 3) Eine hartnäckige Augenentzündung hob Hr. Hallmann bey einem Mägden dadurch, daß er sie die Strümpfe eines kränkigten Kindes anziehen ließ. Sie hatte vorher die Krätze gehabt, die sich aber bey eintretenden Wochen verlohren. Der neue Ausbruch war mit einem Fieber verbunden. 4) Ein diesem ähnlicher Fall vom Hrn. Odhelius. 5) Hr. Lindquist stellt das Problem auf, von einem gegebenen Punct eine gerade Linie zu ziehen, die mit einer gegebenen Parabola apolloniana normal ist. 6) Von einer Starrsucht, (Cataleptis,) die abwechselnd neun Jahre gebauert. Der Weinsteinrahm, die Abführung mit Englischem Salz und das Gesundbrunnenwasser stellte den Kranken so weit her, daß er nur zum Fortgehen unermüdet war, daher ihm sein Arzt anrieth, durch die Beugung des Körpers

sich einen Schwung vorwärts zu geben. 7) Der Dieberfang in Rimilappmark, vom Hrn. Laguna. 8) Hr. Holmberger verzeichnet die den Schweinen annehmlichen oder widrigen Gewächse nach eigenen Versuchen. 9) Hr. Algren holt noch einige Bemerkungen in der Bienezucht nach. Die Bienen trügen bey einem weiten Flug den Weisels zwischen sich, weil er so kleine Flügel hat. Vorschläge, den Verlust des Weisels bey den Schwärmen zu verhüten. Ferner vom Schaden, den die Frösche und Kröten den Bienen zufügen und dessen Verhütung. 10) In Hrn. Orosi's dritter Fortsetzung von den Englischen Steinkohlenflüzen redet er von verschiedenen Vorfällen, da die Flöße plötzlich abgeschnitten werden, oder sich auch plötzlich erweitern, und von der entzündlichen und faulen Luft derselben. 11) Aus dem Brodfruchtbaum macht Hr. Thunberg eine Rademachia, dem Gouverneur in Batavia, Hrn. Rademacher, einem großen Kräuterkenner, zu Ehren. Er bringt das Geschlecht zur Mondia mit einem Staubfaden hinter dem Geratocarpus hin, und beschreibet davon zwey Gattungen mit eingeschnittenen und mit ungetheilten Blättern, davon beyde auf Java, Amboina u. s. w. wachsen und beyh Rumph unter dem Namen Soccus vorkommen.

**Viertes Quartal.** Statt des Getraides werden vom Hrn. Prof. Bergius eine Menge in Schweden einheimischer Gewächse zum Brandwein vorgeschlagen. Er theilt sie in mehrlartige, und solche, die einen Zucker bey sich führen, ein. 2) Hr. Wilke beschreibet, nebst einer Abbildung den schädlichen Getraidewurm *Carculio granarius*, und lehret ihn vertilgen. Dieser Wurm wird nicht von den Aektern in die Scheunen gebracht, sondern wohnt

in den Magazine, wo er leicht von fremden Ders-tern mit dem Getraide hingeführt wird. Um nun das wurmhaltige Getraide von dem gesunden zu trennen, sollte man das Getraide in ein mit Wasser angefülltes Küben schütten, da dann das gesunde zu Boden sinkt und das schadhafte sich mit einem Sieb abschöpfen läßt, oder was besser ist, über den Rand abfließen kann. So bald das Küben voll wird, muß man das Wasser ableiten, und das Getraide so geschwind als möglich zum Trocknen ausbreiten. Das mit Würmern behaftete muß alsobald zur Verhütung fernern Schadens verbrannt werden. Zur Fütterung des Viehes schickt es sich nicht, denn es stüdt davon. Die Magazine aber zu säubern, muß man durch Scheuern und Reiben alle sichtbare Rizen und Defnungen vom Ungeziefer reinigen, und diese daneben mit scharfer Lauge von Asche und Tobackstaub auswachen und mit Gips oder Kitt vermachen. 3) Hr. Hjerfander hat in vielen Jahren dem Ziehen der Streichvögel nachgesehen, und versucht darnach die künftige Witterung zu erforschen. 4) Hrn. Spaxman's Sarcophyte sanguinea ist neu. Diese an den Wurzeln einer Mimose wachsende Schmarozerpflanze ist in dem südlichen Afrika zu Hause; ist fleischicht, durch und durch roth, treibt in vielen bisweilen eckigten Pyramiden ohne Blätter in die Höhe, mit theils männlichen, theils weiblichen Blüthen. 5) An den Wurzeln des Getraides hat Hr. Ofbeck die Raupe des Juniuskäfers (Scarab. foetialis), wie auch eine andere Raupe, die er hier beschreibet, aber noch nicht verwandelt gesehen, entdeckt. 6) Hr. Cwiff schließt seine Abhandlung von den Englischen Steinkohlenfliegen mit Nachrichten von der Verfährung, dem Preiß, dem Absatze der Steinkohlen u. s. w. 7)

Einen ähnlichen Anhang, wie oben Hr. Obhelius, hat Hr. Blom an einer der langen Ascariden gefunden, er hält ihn nach seiner Zergliederung für nichts als Eingeweide, die aus der zerplatzten Haut durchgedrungen. 8) Anmerkungen darüber von Hrn. Obhelius. 9) Des zweyten Secret. der Acad. der Wiss., Hrn. Ricanders, Problem, die rechte Figur des Streichbrets am Pflug zu finden. 10) Beobachtungen über die Wärme und specifische Schwere des Wassers im Landschaf und dem Bothnischen Meeresbusen sind eine Frucht einer doppelten Reife des Hrn. Waldh. Es ist falsch, daß die Temperatur des Wassers in offenen Seen und bey weiter Entfernung vom Lande sich nach der Tiefe richtet. Oft hat er gefunden, daß das Wasser weiter in die See hin wärmer sey, als nahe am Lande. 11) Von Hrn. Scheele sind eine Menge Blasensteine chemisch untersucht worden. So verschieden auch ihr Aussehen gewesen ist, bestehen sie insgesammt aus einer blüschigen, trockenen, flüchtigen Säure mit einer thierischen Gallerte verbunden. Die vielen Versuche mit mineralischen Säuren, Laugenalzen, dem Kalkwasser, reinem Wasser, der Zuckersäure u. s. w. lassen sich hier nicht zergliedern. Den Stoff zum Stein hat er in jedem Harn, auch demjenigen der Kinder, gefunden. 12) Die Versuche des Hrn. Bergman mit Harnsteinen und einigen Auflösungsmittele sind zum Theil von den vorigen in etwas verschieden ausgefallen, wovon der Grund in der Verschiedenheit der Steine, der Beschaffenheit der Gefäße, der Menge des Auflösungsmittele, der Hitze liegen mag; zum Theil auch darin, daß Hr. S. den Stein gepulvert versucht hat. 13) Ein Geistlicher, Hr. Herdin, hat in einem Landkirchspiel in Merike, das ohngefähr 200 Menschen hält, in 37 Jahren auf die Zahl

der

der Ehen, das Alter, in welchem sie vollzogen worden und die Menge der in jedweder erzeugten Kinder Licht gegeben. 14) Das Wehl und die Größe von den Kartuffeln haben, nach Hrn. Skytte's Versicherung, sich mehrere Jahre unverletzt erhalten. Auch haben die Kagen, die sonst den frischen Kartuffeln so sehr ergeben sind, dieser Zubereitungen geschont.

London. *Heyne.*

Eduard und Dilly haben drucken lassen: *Essays moral and literary* 1778. Octav 326 S. Es sind 38 kleine, leicht geschriebene, Aufsätze, die Frucht einer litterarischen Muffe in einer philosophischen Einsamkeit, die allenfalls denen, welche zum Vergnügen lesen, angenehm seyn können. Wir wollen nur die Aufsätze anzeigen, die uns im Verhältnis zu den übrigen, noch die beträchtlichsten scheinen: Ueber die Empfindung: Unsere feineren Empfindungen scheint der Grieche und Römer nicht gekannt zu haben; Die Erziehung härtete sie mehr ab, und das andere Geschlecht hatte den Einfluß in das gesellschaftliche Leben nicht; Vortheile und Nachteile jener Vereinerung; Seit Chesterfield's Weisheit erkälteten sind, weil in England alles Grazie haben: der Verf. nennt es *Charitomania*. Ueber die Klagen der Gelehrten: sie sind nicht immer unglücklicher als andere, aber sie fühlen die Widerwärtigkeiten des Lebens mehr, als andere. Ueber die Beredsamkeit: die alte Klage, daß in den neuern Zeiten keine Beredsamkeit mehr sich finde, auch in England nicht. Die Klage muß besser entfaltet werden. (Daß wir keine Ciceronische Beredsamkeit mehr kennen, dafür wollen wir Gott danken.

Der

Der Einfluß des philosophischen Raisonnements auf unser Zeitalter kan sie ohnedem nicht dulden.) Unter den Englischen Predigern gebe es vier Classen: the fine Man, the pretty Preacher, the Textman, und the Humdrum: wir wagen es nicht, zu übersetzen. Ueber das Leben und Schriften D. Jortin's, eines eben so tugendhaften als gelehrten Mannes. Ueber den Charakter Addison's als Dichter; er sey mehr nicht, als ein frohlicher Versmacher. Ueber einige kleine Griechische Dichter — über die Odyssee — über den Oedipus des Sophocles, — über Casimire den lateinischen Dichter der Polen (so nennt er den Sarcibev) über Plinius den Jüngern: alles sehr gemeine und bekante Gedanken. Die übeln Folgen vom Nationalgetriß (ohne genug bestimmten Begriff.) Von der Harmonie der Perioden: er glaubt, daß die Schriftsteller des jetzigen Zeitalters, auch selbst die mittelmäßigen, die Schriftsteller aus dem vorigen in diesem Stücke übertraffen. An einer Stelle sagt er: Fontenelle und la Pluche werden allgemein studirt, während daß ihre Quellen, die Werke von Bacon, Boyle, und Locke von Würmern und Motten gefressen würden: dieß können wir uns kaum als von einem Engländer gesagt vorstellen. Ueber die Sculptur und die Architektur, nichts eigenes Gedachtes.

---

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bogen betragen, wird der Jahrgang, gegen Pränumerazion eines alten Louisd'or, die Expeditionsgeldern einbezogen, von hiesiger Postamts-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.

---





Wir unsere Wissenschaft zu behandeln verfallen. Sie verwerfen, oder vielmehr sie verschweigen. die zahlreichen, an Menschen und Thieren gemachten, Versuche, und die durch die Sinnen bewiesenen Verrichtungen der Theile, und setzen an die Stelle, theils eine Menge unzusammenhängender, ungewisser, durch und durch einzelner, und niemals beständigster, Begebenheiten; und theils nehmen sie einen Lebenszeit an, von dem sie keine Erklärung geben, und uns nicht wissen lassen, ob er Vernunft hat oder nicht; denn daß er Verstand besitzt, leugnen sie überhaupt, schreiben ihm aber alsdenn eine Menge von Absichten und von heilsamen Anstalten zu, die nicht nur Verstand, sondern einen sehr aufmerksamen und erhabenen Verstand erfordern. In dem Hallerischen Werke handelt der erste Abschnitt von den Verrichtungen: und darunter zuerst von der fortgesetzten Bewegung des Blutes. Er, der Hr. von Haller, trägt zuerst die gewohnte Lehre vor, nach welcher allerdings das Blut von seiner Geschwindigkeit verliert, und in den kleinsten Schlagaderchen langsam fließt; dieser Meynung setzt er seine Versuche entgegen, in welchen er zur Genüge sich überzeugt hat, daß auch in kleinen Gefäßen das Blut so geschwind läuft, daß man wenig von der verminderten Geschwindigkeit mit Augen merken kan. Er untersucht also, warum die That selbst mit der Rechnung nicht übereinstimme: denn akkrdinias sollte das Weichen von der bewegenden Kraft etwas wegnehmen, und die beständige Erweiterung der Schlagadern, deren Aeste bey jeder Theilung größer sind, als der Stamm, macht zuletzt das ganze Gebäude der Schlagadern in der That zu einem Flusse, der in einen See sich endigt, und in dieser Erweiterung so viel von sei-

ner

ner Geschwindigkeit verlihren sollte, als um was der See breiter ist, denn der Fluß war. Worinn liegt denn der Irrthum? zum Theil in den mindern Ursachen zur Langsamkeit: denn die kleinsten Gefäße werden nicht mehr weiter; wenn eine Schlagader zwey Kugeln führt, und sich in zwey Theile theilt, so kan jeder Zweig nicht mehr als ein Kugeln führen, und folglich müssen beyde zusammen gerade eben so breit, und nicht breiter, als der Stamm seyn. Es möchten auch wohl einige neue Ursachen zur Bewegung hinzukommen, obwohl die Erfahrung wenig darüber lehrt. Nicht so, wie es scheinen möchte, wirkt die zusammenziehende Kraft der Schlagadern eine neue Geschwindigkeit. Lange hat es der Hr. von Haller mit allen andern Schriftstellern geglaubt; und es scheint, wenn man aus einer Schlagader das Blut mit einem beständigen Strahle spritzen sieht, die Schlagader treibe das Blut zu der Zeit an, da das Herz still ist. Aber nach mehrerer Ueberlegung that diese Kraft nichts. So viel als die zusammenziehende Kraft der Schlagader in der Zeit der Ruhe des Herzens der Geschwindigkeit des Blutes beylegt; so viel, und um nichts weniger, hat sie zur Zeit des Zusammenziehens des Herzens von der Bewegung des Blutes wegenommen, um so viel sie sich erweitert hat. Die Schlagader wird vom Trieb des Herzens um eine Linie erweitert: dieser Theil der Kraft des Herzens geht der fortschreitenden Geschwindigkeit des Blutes ab, die es vom Herzen hat; und gerade so viel erfegt im nächsten Augenblick die Schlagader, die sich um eben die Linie zusammenzieht, da sie eben die vorige Weite wieder erreicht, die sie hatte, ehe das Herz sie erweiterte. Mehr thun die Muskeln nicht, weil sie wirklich einen Trieb auf die Schlagader ausüben, denn auch

diesen Trieb muß das Herz überwinden; sondern weiß sie das Athemholen beschleunigen, dieses aber den Durchgang des Bluts durch die Lunge offenbar beschleunigt. Offenbar also wird das Herz in einer gegebenen Zeit öfters, und zugleich mit häufigern Blute stärker, gereizt. Die Ableitung (derivatio) ist auch eine bewegende Kraft, die aber endlich auf eine geheime zusammenziehende Kraft herauströmmt, und die Luft, das Gewicht u. s. f. sind keine wahre Ursachen des Drucks auf die Seiten der Schlagadern, der zwar auch in cylindrischen Schlagadern vorhanden ist, denn auch sie schlagen, noch deutlicher aber in einem kegelförmigen Kanal. Hier kommt die ganze Lehre vom Pulse vor. Der Hr. v. Haller hat mit Secundenuhren bemerkt, und auch seinen eignen Puls viele tausendmal gezählt, und sich in den Stand gesetzt, das Verhältniß der Zahl der Schläge gegen das Alter, die Bewegung des Leibes, die Ruhe, die Krankheiten, mit einem Worte gegen die verschiedenen Umstände zu bestimmen, in denen sich der Mensch befinden kan; doch hat er den Puls nicht auf 180, und noch viel weniger auf 500 in der Minute kennen können, seine höchste Zahl ist 140, worüber noch einige Pulse mehr seyn können, die man aber nicht mehr zählen kan. Die neuen Pulse des Hrn. v. Bordeu: der Hr. v. Haller hat nicht Erfahrung genug, sie zu verwerfen, ist aber, sie anzunehmen, eben nicht sehr geneigt. Die physiologischen Wirkungen der Bewegung des Blutes, oder die Eigenschaften, die das Blut durch die Bewegung erhält. Die Wärme zählt der Hr. v. Haller auch hieher, nachdem er die beyderseitigen Gründe erwogen hat; denn der Beweis, daß die Bewegung allein den erkalteten Menschen wieder erwärmet, ist viel zu einfach und geradzuzu, als daß er durch entfernte Einwürfe gestürzt werden könne. Ob auch die Röthe eine Folge der

Bewegung sey? der Verf. ist auch geneigt, sie der durch die Bewegung mit dem Blute innigst gemischten Eisenerde zuzuschreiben. Deswegen haben auch die Fische, deren Herz klein und des Blutes wenig ist, auch eine so kleine Wärme. Nun folgen hier die zurückführenden Adern, die in allen solchen Werken fast vorbegegangen worden. Hier kömmt die Bewegung vor, die das Aethemholen in dem Blute verursacht, wenn die dicke Hirnhaut entblößt und von der Hirnschale getrennt ist. Hierüber verantwortet sich der Hr. v. Haller gegen Hr. Lamure, der zu mehrmalen ihm vorgeworfen hat, er habe anderer Versuche nachgefragt. Nun sagt der Hr. v. Haller, daß er im December 1751., und nicht nur 1752., an den Hrn. v. Sauvages und an den Hrn. v. Reaumur seine Versuche einberichtet hat; daß Sauvages sie hat gut geschiffen; versichert, er habe sie mit Mme. Lamure wiederholt, und sie seyen gleich ausgefallen, und man sey in Montpellier dem Hrn. v. Haller wegen dieser Entdeckung sehr verbunden, wobey der Lamurischen Versuche mit keinem Worte erwähnt wird, dessen Gemahlin doch dem Wiederholen der Hallerischen Versuche bengewohnt hatte; auch hat der Hr. v. Haller die seinigen A. 1751. in der Versammlung der Kön. Gesellschaft der Wiss. abgelesen und im J. 1752. die Abhandlung selbst abdrucken lassen, da Hr. L. erst A. 1753. dieselben an die Kön. Akademie der Wiss. in Paris einberichtet hat. Der Hr. v. Haller versichert dabey, ihm sey es nicht um die Ehre der ersten Erfindung zu thun: aber unbillig sey es, für einen Abschreiber gehalten zu werden, wo er doppelt so viele Versuche, als Hr. v. Lamure, gemacht, und vieles richtiger als derselbe gesehen hat. Endlich sucht der Hr. v. Haller zu erklären, warum die zurückführenden Adern nicht schlagen, die Halsschlagader in einigen Umständen

ausgenommen. Er bestimmt auch die Zeit, in welcher das Blut den großen Kreislauf zu Ende bringt.

Der fünfte Band de functionibus praecipuarum corporis humani partium, der das siebente Buch des ältern Werks inbegreift, ist am Ende des 1777. Jahres zu Stande gekommen, und auf 207 S. abgedruckt, ohne die Tabelle. Dieser Band ist wenig in der neuen Auflage verändert, weil das ganze Buch noch den damaligen Zeiten angemessen ist, in welchen es 1741. geschrieben wurde. Die Wellinischen, Keilischen, Weiffischen, Boerhaavischen Betrachtungen und Weiffens Widerlegungen stießen sich damals in den Hörsälen, davon konnte der Herr von Haller nicht schweigen; er begnügte sich, nun diese Subtilitäten fast vergessen sind, das Unnöthige auszureichen, und bey vielen Muthmassungen dasjenige anzumerken, was davon richtig, was gegründet wäre. Er ist überzeugt, daß das Geheimniß der verschiedenen Säfte und ihrer Verbindung mit den Drüsen, in denen sie abgetrieben werden, etwas im Grunde sehr einfaches seyn muß, da eben dergleichen Absonderungen in der überaus einfachen Bauart der Gewächse vor sich gehen.

(Berlin.) *D. Abel.*

Erklärung des vierten Artikels des Westphälischen Friedensschlusses, so weit er die Erblichung des Churbayerischen Mannsstaammes angeht, (1778) in gr. Octav. Nach einer Einleitung von dem Ursprung des Wittelsbachischen Hauses, der Erwerbung von Bayern und der Pfalz und dem Theilungstractat von Pavia, der in v. Menschlagers Erläuterung der goldenen Bulle das erstemal vollständig und am ächtesten abgedruckt ist, erzählt der Verf.

den

den für Pfalz so fatalen Zeitpunkt der Böhmischen Unruhen, und der darüber erfolgten Aetzserklärung und Verluste der Churwürde, welche, wie der Verf. glaubt, durch einen unförmlichen Schluß eines so unregelmäßigen und unvollständigen Chur- und Hertzthums an Bayern übertragen worden ist. Die Oberpfalz, welche Ferdinand als Kaiser und König von Böhmen für heimgefallen hielt, bekam Bayern gleichfalls durch einen Kaufcontract (1623) gegen jene 13 Millionen aufgewandter Kriegskosten, und Oesterreich wurde dadurch von einer, ihm nicht ankündigen, Verpfändung auf Kosten eines Dritten befreyt. In diesem Kaufcontract wurde auch für die Bayerische Allodialerben auf den Fall, daß der Mannstamm erlöschen würde, geforgt und dem Reich oder den Ägnaten die Ersatzung dieses Kaufschillings der 13 Millionen auferlegt und den Allodialerben zur Sicherheit das Einbehaltungsrecht an der obern Pfalz zugesandt. Bey den nachfolgenden Friedenshandlungen zu Donabrück und Münster bestand Pfalz anfangs durchaus auf der Zurückgebung der obern Pfalz, allein endlich gab es nach und erhielt die Erbfolge auf den Fall der Erlöschung des Bayerischen Mannstammes. Die wechselseitige Erbfolge aber der Bayerischen und Pfälzischen Linie überhaupt war kein Gegenstand des Krieges, also nachher auch nicht des Friedens. Aus der stillschweigenden Uebergebung derselben läßt sich daher auf eine wechselseitige Entzagung dieser Erbfolge nicht schließen. Jedoch sind der Rudolphinischen Linie ausdrücklich alle ihr zukommenden Rechte überhaupt vorbehalten worden. Mit der Oberpfalz fallen zugleich die dazu gehörigen Böhmischen Lehne an Churpfalz zurück, weil Friederichs V. Felonie durch die allgemeine Amnestie aufgehoben worden ist, auch dieselbe den unschuldigen

gen übrigen Ignaten nicht schaden konnte. Die wechselseitige Erbfolge beyder Linien wird sicherer aus ihrer Abstammung von Otto dem erlauchten und Ludwig dem strengen aus dem Tractat von Davia hergeleitet. Denn derselbe betrifft nur das ganze Oberbayern mit Inbegriff der Oberpfalz, und die Pfalz am Rhein. Niederbayern aber gehörte damals nicht Ludwigs des strengen Nachkommen, sondern der Linie Heinrichs, eines Sohnes Otto des erlauchten, vermöge der Theilung von 1253, und konnte also kein Gegenstand der Theilung zu Davia seyn. Nach Abgang der männlichen Nachkommen Heinrichs (1340) machten zwar Friedrich und Leopold von Oesterreich Anspruch an Niederbayern wegen der Bayerischen Prinzessin Elisabeth, die an Otto den Rühnen von Oesterreich vermählt war. Allein ihre Ansprüche waren ungegründet, und Ludwig des strengen Nachkommen erbten vermöge der gemeinschaftlichen Abstammung. Ihrer Erb- und Lehnsfolge konnte auch durch keine nachherige Verträge und Belehnungen Abbruch geschehen. Die neuerworbene Länder jeder Linie übergeht der Herz.

### Hamburg. *Kaepfer.*

Sammlung von dreyen Aufsätzen des Senatoris und Cammerarii Ritter in Göttingen über die . . . Witwenversorgungsanstalten . . . bey Neuß 1777; 76 Quart. Die Aufsätze betreffen die Calenbergischen, Preussischen und Dänischen Anstalten, ein Anhang prüft Hamburgische Einrichtungen, die den 11. Jun. 1777. angekündigt worden, und im Beschlusse wird aus 31jähriger Erfahrung in Dänemark, und 23jähriger in Bremen die sichere Anwendung der Sägmilchischen Sterbetabellen auf Witwencaffen bekräftigt.

---

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

55. Stück.

Den 7. May 1778.

---

Zamburg und Leipzig. *Waleh*

**V**on dem Hrn. Pastor Joh. Melchior Goetzen haben wir den Anfang eines vor die Geschichte der lutherischen Bibelübersetzung wichtigen Werks erhalten. Der Titel ist: *Sorgfältige und genaue Vergleichung der Originalausgaben der Uebersetzung der heiligen Schrift von dem sel. D. Martin Luthern von 1517. bis 1545. und Anzeige der dabey wahrgenommenen Verbesserungen* — — *Erstes Stück, welches die 5 Bücher Moses in sich faffet. 15 Bogen in Grosqu. Kennern der deutschen Bibelhistorie brauchen wir weder den Vortheil, noch die Mühseligkeit, und Schwierigkeiten einer solchen Arbeit zu erklären, die so lang gewünschet worden und ohne Widerspruch in unserer Zeit von*

Nitz  
Sii



Niemand unternommen und ausgeführt werden kan, als von Hrn. G. Es ist nicht blos gelehrte Curiosität, ob wir gleich diese nicht tadeln würden, sondern hat auf merkwürdige Begebenheiten in unserer Kirche und auf eine gründliche Bekanntschaft mit dem innern Werth der Uebersetzung selbst einen großen Einfluß, zu wissen, was der unermüdete Luther nach und nach vor Veränderungen vorgenommen, um jener eine Vollkommenheit zu verschaffen, bey der er sich selbst beruhigen konnten. Von dieser Treue kan man sich aber schlecht hin keine Idee machen, ohne eine allgemeine Collocation. Dazu gehört aber nicht allein Vorrath von allen Originalausgaben, das ist, solchen Ausgaben der Bibel und einzelner Theile, welche wirklich Luther herausgegeben und nach der ersten verbessert, sondern auch kritisches Kenntniß und Beurtheilung derselben. Nicht alle biblische Bücher sind gleich oft von D. L. aufs neue durchgegangen und verändert worden, je öfterer es aber geschehen, wie bey den Psalmen und neuen Testament; desto lehrreicher wird die Vergleichung. Seit einigen Jahren hat Hr. G. diese Arbeit betrieben, und da er damit fertig, liefert er hier den Pentateuchum, gerade einen Theil, an dem V. nur einmal gearbeitet, und von diesem sind nur die Ausgaben von 1523., 1534. und 1541. (nur die beyden letzten sind vollständige Bibelausgaben und die letzte wegen der neuen Revision eine der berühmtesten) Originals, welche denn hier in drey Columnen auf jeder Seite verahlet worden, und zwar nicht blos die Uebersetzung des Texts, solte auch die Verschiedenheit hies in der Orthographie liegen, sondern auch die Randglossen. Auf jedem Blatt zeigen sich auffallende Verweise von den verbesserten Einsichten des Uebersetzers und dem verbesserten Geschmack des Schrifstellerkürers.

Um nur ein einziges Beyspiel anzuführen im J. 1523. sind die Randglossen noch voll von Allegorien, und diese sind im J. 1534. noch mehr im J. 1541. alle ausgestrichen worden, eine Beobachtung, die, so viel sich der Recensent erinnern kan, noch von keinem wenigstens angezeigt worden. Die Fortsetzung und gänzliche Vollendung dieser Arbeit muß billig von allen dankbaren Verehrern unserer deutschen Bibel nicht nur gewünschet, sondern auch befördert werden, besonders da der Hr. V. das Werk auf eigne Kosten drucken zu lassen genöthiget ist, und die Breitkopfsche Buchhandlung nur die Commission übernommen.

Noch eine kleine Schrift des Hrn. Pastor Goetze: *Neue, zur Kritik und Historie der Bibelübersetzung Luthers wichtige Entdeckungen u. s. w.* ist auf 42 Seiten in Großqu. herausgekommen. Es sind drey Entdeckungen. Einigen Ausgaben der Emserischen Uebersetzung des neuen Testaments ist unter der Aufschrift: *Wid.veinands strebung Luthers Testamenten*, ein Verzeichniß der Abweichungen einer Ausgabe von Luthers N. T. des J. 1527. von der ersten 1522. vorgesetzt. Bey allem bishero von andern angewandten Fleiß hat sich keine Ausgabe des J. 1527. entdecken lassen wollen, in welcher die zum Theil wichtigen Veränderungen der Uebersetzung sich fänden. Hr. G. hat zwey Wittenbergische, eine von 1527. und die andere von 1528. Die erste hat weniger, als die letzte, aber keine alle in der Emserischen Vergleichung bemerkte Verschiedenheiten, die doch in dem spätern, wie von 1530., die aber jünger sind, als die Ausgaben von Emser's N. T. angetroffen werden. Es fehlen in der von 1528. 118 Lesarten

arten. Endlich hat Hr. Panzer zu Nürnberg einen Straßburgischen Nachdruck des lutherischen N. T. vom Jahr 1528. Fol. dem Hrn. G. zugeschickt, in welchem sich wirklich alle in dem Emserschen Aufsatz angezeigten Veränderungen gefunden. Da es aber nicht zu vermuthen, daß so viele Abänderungen vom Herausgeber eines Nachdrucks eigenmächtig gemacht worden, so bleibt noch die kritische Aufgabe, einen Wittenbergischen Originaldruck vom J. 1527. zu entdecken, von welchem jener Nachdruck Copie ist. Dieses ist die erste Entdeckung. Die zweyte sezet die Geschichte der nach Luthers Tod von den Wittenbergern, in den Handjlossen abgeänderten, Ausgaben der deutschen Bibel, die nachhero zu den bekannten Klagen über der Philippisten heimliches Verfälschen derselben gerechnet worden, in ein neues Licht, kan aber, ohne zu große Weitläufigkeit, hier nicht wiederholt werden. Hr. G. hat erwiesen, daß ein Betrug in Ansehung der auf den Titel gesetzten Jahrszahlen vorgenommen worden. Auf einigen Exemplarien der Wittenberger Ausgabe von 1550. steht 1545. als wenn sie noch zu Luthers Lebzeiten wäre gedruckt, mithin von ihm gebilliget worden: ein Betrug, der wirklich andere betrogen, nach jener andere Ausgaben abzudrucken. Die dritte ist vor die wahre Augsburger Bibel bey Steyner von 1529-1532., vor die Wormser Bibel von 1529. und Zürcher Uebersetzung wichtig, und zeigt, daß in allen diesen Luthers N. T. nach der allerersten Ausgabe im Sept. 1522. abgedruckt worden; und die verbesserte Stelle Gal. 3. 11. schon in der Decemberausgabe des gedachten Jahres anzutreffen.

Lon-

London. *Heyne.*

Wir haben versprochen, S. 389, den in der *Archaeologia* befindlichen Aufsatz des Englischen Hrn. Gesandten in Neapel, Sir W. Hamilton, von den neuesten Entdeckungen zu Pompeji einzeln auszuziehen. Er ist mit 13 schönen Kupferblättern begleitet. Man traf im Graben auf eine Baracke für Soldaten, worinn noch die Skelete und Helme, einige schön gearbeitet, mit andern Waffentücken, sich fanden, auch eine eiserne Trompete mit sechs eiseneinernen aussen angefügten Röhren; noch Skelete von Gefangenen in Ketten. Neben den Baracken Ueberbleibsel eines Tempels und Altars. Seitdem zu Pompeji und Herculaneum vorzüglich zu graben ist beliebt worden, ist Stabia verlassen, und das Thor wieder vermauert. Zimmer mit Mosaik. Zimmer zu einem Bad. (Wie fern diese Gebäude verschiedene waren oder an einander hiengen, können wir nicht abnehmen.) Ein kleiner Tempel der Isis, mit einem anstoßenden Hause und Garten. Die Zimmer der Häuser sind sehr klein, gemeiniglich von 10 zu 12 oder 14 zu 18 Fuß, (außer einem weiter unten pl. XV. das 30 Fuß lang und 15 breit war) gemeiniglich ein viereckichter Hof, in welchen die Fenster gehen, (überhaupt gehen die Fenster nicht leicht nach der Straße zu) und in der Mitte des Hofes ein Brunnen; (pl. XV. ein Verhältnis für das ablaufende Regenwasser) rund um den Hof gehet gemeiniglich ein Portico. In den Zimmern ist nichts von Holz als die Thüre und Fenster; der Fußboden Mosaik, Wand und Decke gemalt, und zwar mit sehr mannichfaltigen Farben. Zwey bis drey Stockwerke haben die Häuser. Nah an Tempel steht ein Theater, welches noch nicht ganz vom Schutt gereinigt ist. Das Hauptthor: mit den Häusern zu beyden Seiten. Die

Straße hat den Fahrweg in der Mitte, und zu beyden Seiten eine Fußbank; diese ist 8 Zoll erhöht und 3 Engl. Fuß breit, so wie jener 10 F. 8 Z. breit ist (also schmaler, als die Via Appia bey Puzzuolo, diese fand Sir H. 13 F. 17 Zoll breit); das Pflaster besteht aus unregelmäßigen Hünfeden, 10 zu 14 Zoll dick; die Fußbank ist mit kleinen Steinen gepflastert: sie ist aber mit einem schräggelegten Stein eingefast, und alle 12 bis 14 Fuß steht ein Stein von 16 Zoll, die Wagen von der Fußbank abzuhalten, und vermuthlich auch um aufs Pferd zu steigen, da man keine Steigbügel kannte. Man konnte noch das Wagenleis sehen, an einigen Orten gieng die Spur vier Zoll tief. Die Räder funden 4 Fuß von einander, und jedes Rad war  $3\frac{1}{2}$  Zoll breit. Erst seit fünf Jahren hat man den klugen Einfall gehabt, in die Stadt durch das Hauptthor zu gelangen; vorher grub man bloß, wie der Zufall wollte. Naß am Thor erkennt man ein Wirthshaus und eine Apotheke; an dieser stand außen an der Wand in einer Nische ein großer Priap. Ein schön Grabmal außer der Stadt, worinn man verschiedene Marmorstatuen fand, drey Colossalmasken aus gebrannter Erde längst an der Wand hin, und unten im Gewölbe Urnen; darunter eine von Glas mit dem Deckel, die in einer irdnen Urne stand, so wie diese mit Blei verwahrt war. Alles sieht nun in Museum zu Portici. Zuletzt (1775.) grub man an der Stelle, wo eine ländliche Villa stand, außer der Stadt. Nach der Gartenseite zu gieng an dem Gebäude hin ein bedeckter Säulengang, oben darauf eine Terrasse, durch die man in die Zimmer im obern Stockwerk kam. Man fand hier Glasescheibenstücke, zum offenbaren Beweis, daß die Alten Glasesfenster kannten. Ein großer Keller mit vielen grossen irdnen Weingefäßen längst der Mauer, aber mit Erde gefüllt, weil sie, wie

wie noch üblich, bloß mit Oel verwahrt waren. Man fand 23 Skelete von Hausgefunde im Keller, einige Ringe, Ohrringe f.w. und Münzen, die meisten von Galba. An der Hinterseite der Villa stand die Wohnung des Verwalters, mit einem eigenen Eingang; hier fand man viel Wirthschaftsgeräthe. Von der ganzen Villa hat der König den Riß aufnehmen lassen: und dieser steht in der Folge des Merks vom Herculanium noch zu erwarten. Der Herr Gesandte kam dazu, wie man außerhalb des Thors der Villa ein Skelet ausgrab: in der Erde war der völlige Abdruck von allen Zähnen des Gesichts noch zu erkennen, selbst die geschlossenen Augen und die großen Falten der Loga, von der noch einige Stücke an der Erde hingen: dieser Umstand bestätiget es, daß die Stadt erst mit einem glühenden Aschen- und Windsteinregen, dann mit einem Regen feiner Asche, mit Wasser vermischt, ist bedeckt worden: in der letztern hat sich der Abdruck seit Christi Geburt z. g. erhalten. Zu Portici hat man einen Abdruck einer weiblichen Brust mit einer feinen Bekleidung in solcher Erde aufbewahrt. Vom kleinen Nistempel wird noch ein Grundriß beygefüget; (in des Herrn Gesandten prächtigen Merk über die Volcanen verdient pl. 21. damit verglichen zu werden.) Die innere Einrichtung gehet sehr von derjenigen ab, welche Vitrus angiebt, vielleicht gründet sie sich auf Aegyptische Sitte. Nach einer Inschrift über dem Haupteingang war der Tempel vorhin in einem Erdbeben eingefürzt und von einem N. Popidius Celsinus, auf eigene Kosten wieder erbauet worden, man sieht noch die Spuren von der alten Grundmauer an einigen Orten, wo der neue Baumeister vom vorigen Grundriß abgezogen ist. Der große Ring, woran die Pfer gebunden und geschlachtet wurden. Noch ist ein Hof außer dem Tempel. Der Altar lief die ganze Wand hin, und

und war unten hohl, vielleicht um die Draht zu geben. Außer dem Tempel standen vier große Altäre und nur ein fünfter mit Spur von Opfern; eine andere große Zahl hat außen zwischen den Säulen gestanden. Man fand in einer Ecke noch eine schöne Isis auf ihrer Basis, sie ist 2 Fuß hoch, von Marmor, mit gemalten sanft-purpurnen Gewand, und an einigen Stellen verguldet. Anstossende Säle, Zimmer, Küchen s. w.

#### Berlin. *Neptun.*

Von den Ephemeriden, für 1779, bey Decker, betragen Calendar u. Tafeln, 180 Octav. die Sammlung 192 S. 5 Kupfert. Das Versehen, das im vorigen Jahrgange bey der Mondfinsterniß d. 4. Dec. begangen worden, ist verbessert. Für sie und für andere werden auch Eintritte u. Austritte der Flecken angegeben, zu welcher Bestimmung Hr. Schulz die Methode lehrt. Ein Verzeichniß von 414 Sternen des Thierkreises aus Zorotti, la Caille und Mayer zusammengezogen. Viel wichtiges und angenehmes theilt Hr. Joh. Bernoulli aus seinem weitläufigen Briefwechsel mit. Er selbst zeigt, daß es Bequemlichkeit geben würde, für die ersten 100 Zahlen eigene Zeichen zu brauchen, und giebt eine abgefürzte Tafel zu Sexagesimalrechnungen. Hr. Vode erzählt von ihm entdeckte Nebelsterne, und giebt ein Verzeichniß von 75, die zu Berlin aufgehen, zeigt auch Fehler, theils mit Verbesserungen, in Flamsteeds, Hewels und la Caille Sternverzeichnissen. Hr. Schulze giebt Formeln für die Verichtigung der Zeit durch das Mittagsfernrohr, auch wenn es beträchtl. von der gehörigen Lage abweicht, imgleichen für Länge u. Breite aus Rectascension u. Declination eines Sternverzeichnisses zu berechnen, wenn man alle vier Angaben in einem andern hat. Hr. Lambert untersucht Bedeckungen Jupiters, vom verfinsterten Monde, die Laufbahnen der Cometen, die astronomische Strahlenbrechung.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

56. Stück.

Den 9. May 1778.

Göttingen. *Kaepfner.*

**A**us Dieterichs Druckerey: Infinitimili dignitatum indeterminatarum leges ac formulae; 44 Quartseiten. Hr. Carl M. Friedrich Hindenburg hat diesen Aufsatz Hrn. Curt Friedrich von Schönberg als einen Glückwunsch gewidmet, da die Leipziger philosophische Facultät dem Hrn. von Sch. den 5. April 1777. wegen grosser mathematischer Kenntnisse, von denen wir Proben anzuzeigen sonst Gelegenheit gehabt haben, zum Magister erklärt hat. Hr. M. H. beschäftigt sich zuerst mit dem aller- allgemeinsten Ausdrack des Infinitimium, wo die Glieder nicht eine Reihe von Potenzen einer oder mehrerer veränderlichen Größen sind, sondern jedes von dem andern unabhängig angenommen wird, dergleichen kann die Reihe der Buchstaben nach einander ausdrücken.



den. Die Potenz des Grades  $m$  der beyden Buchstaben druckt Hr. M. H. so aus: Die Potenz des ersten Buchstaben; und dann alle folgende Glieder, deren jedes den zweyten enthält. Diese folgenden Glieder, alle zusammen, deutet er mit einem einzigen, leicht verständlichen, Zeichen an, dem analogisch sich gleich auch eins für die Potenz der ersten drey Buchstaben folgende Glieder giebt, die den dritten enthalten, und so giebt sich schon hiedurch ein allgemeiner Ausdruck der Potenz von unbestimmt viel Buchstaben, der nachdem durch Einbringung der Binomialcoefficienten mehr entwickelt wird, und so eine Reihe giebt, so allgemein, als die Bedeutung von  $m$  seyn kann, auch wenn dadurch eine veränderliche Größe angezeigt würde, obgleich Hr. M. H. erinnert, er habe für veränderliche Exponenten von Entwicklung der Potenz durch eine Reihe bey den Analysisen eben nichts gefunden. Diese Formel nun war daraus hergeleitet, daß alle Glieder des Infinitimum, das letzte ausgenommen, für den ersten Theil, der letzte für den zweyten Theil angesehen wurden. Man kann auch umgekehrt das erste Glied allein für den ersten Theil, und alle folgende zusammen für den zweyten ansehen, welches, besonders wenn der Exponent eine gebrochene Zahl ist, die Bequemlichkeit gäbe, daß nur der Potenz erstes Glied irrational wird: Aber wegen der vielen, zur Anwendung nöthigen, Substitutionen und Reductionen wäre das doch beschwerlich. Hr. M. H. bemerkt also, daß für einen ganzen bejahnten Exponenten die Glieder der Potenzenreihen sich durch Combinationen und Permutationen geben, die sich in Classen und Species abtheilen lassen, und Hr. M. H. in den Stand setzen, einen unbestimmten Coefficienten anzugeben, wo er eine sinnreiche Me-

the-

thode des Hrn. von Schönberg mittheilt, aus dem Coefficienten für ein unbestimmtes Glied einer unbestimmten Potenz der zweytheilichten Wurzel den Coefficienten zu entwickeln, der für ein unbestimmtes Glied einer unbestimmten Potenz der vieltheilichten gehört. Dadurch wird die Regel für einen solchen Coefficienten allgemein dargethan, die Leibniz schon gegeben, und mit einem Exempel in Zahlen erläutert hatte. Mit Beyhülfe von Tafeln, der Binomialcoefficienten oder figurirten Zahlen, kann man jeden Coefficienten für die vieltheilichte Wurzel außer der Ordnung finden. Auch wenn der Exponent ein Bruch ist, läßt sich die Potenz der vieltheilichten Wurzel durch die gegebene Formel ausdrücken, nur müssen alsdann die Theile der Wurzel wie bey convergirenden Reihen abrechnen. Eine Untersuchung, bey der die größten Analysten Schwierigkeiten gefunden haben, ist von Hrn. M. H. durch viel scharfsinnige Kunstgriffe, unter andern auch durch geschickte Wahl und Anordnung der Zeichen so natürlich und leicht ange stellt worden, daß man ihm nur Schritt für Schritt folgen darf, die allgemeinen Ausdrückungen, das Gesetz des Fortgangs, und bequeme Anwendungen davon, zu übersehen. Dieser Aufsatz, der eine so beträchtliche Erweiterung der Analysis enthält, gereicht der Leipziger Universität zur Ehre, wo sein Verfasser sich für so tiefe Einsichten gebildet hat, und der unsrigen, wo er sich jezo mit dem Hrn. v. Schönberg aufhält. Hr. M. H. erwähnt bey hie natürlichen Veranlassungen, mit Rührung Segnern und Lambert. In der That zeichnete sich das nächste vergangene und jetzige Jahr, durch den Tod einiger Männer aus, die seit 20 oder mehr Jahren zu den größten in ihren Wissenschaften gehörten. Solche Todesfälle wird man über 30 oder

mehr Jahre nicht haben, denn dafür verächert unsere Nachwelt die jetzige Mode zu studieren.

### Wolfenbüttel. v. *Zrenzel.*

Mit Bindeseilischen Schriften ist hier kürzlich gedruckt worden: Beschreibung des Britischen Amerika zur Ersparung der Englischen Karten, nebst einer Specialkarte der mittlern Britischen Colonien von Christian Leise, Conrector an der Herzoglichen grossen Schule zu Wolfenbüttel. 571 Seiten in Octav. Wir haben bey wiederholter Durchlesung dieser wohlgerathenen Beschreibung einen in unsern Tagen seltenen Fleiß, eine bewundernswürdige Genauigkeit und allenthalben ein rühmliches Bestreben zur möglichsten Vollkommenheit angetroffen, daß wir sie mit völliger Ueberzeugung als das beste Handbuch zur Kenntniß des Britischen Nordamerika empfehlen können. Der Verf. hat nicht nur die besten Englischen und deutschen Quellen benützt, sondern auch vorzüglich alle Engl. Land- und Seekarten gebraucht, und besondere Mühe angewandt, die geographische Lage jeder Provinz und ihren Flächeninhalt zu bestimmen. Einen andern sehr wichtigen Vorzug hat diese Beschreibung noch dadurch erhalten, daß sie die Lagen eines jeden nur wichtigen Orts anzeigt, und nach einer, vom Verf. gemachten, Anleitung jeden Leser in den Stand setzt, vermittelst der Bindrose auf allen Karten von Amerika die wahre Lage und Entfernung der hier beschriebenen Plätze von einander zu finden.

Nach einer allgemeinen Einleitung über die Einteilung und Größe der Englischen Colonien, ihre Producten, wovon das Pflanzen- und Thierreich mit sehr viel naturhistorischer Kenntniß beschrieben sind,

und

und die verschiedenen Einwohner dieses Landes, werden die Provinzen von Norden nach Süden geschildert. Das ganze Britische Nordamerika schätzt Hr. Leiffe auf 69000 geographische Quadratmeilen, ganz Canada nicht völlig ein Viertel so groß wie Europa, oder 35800 deutsche Quadratmeilen und die Insel Neufundland 2090 M. Nicht die Isländer haben die ersten Kartoffeln nach Europa gebracht, sondern die Spanier. Walter Raleigh aber, der sie aus Amerika mitbrachte, pflanzte sie zuerst in Irland auf seinem Gute Youghall in der Grafschaft Cork. Die Schilderungen der Europäischen Einwohner und ihrer Verfassung vor gegenwärtigen Unruhen ist unterrichtend und zweckmäßig abgefaßt. Sehr richtig verbessert der Verf. die gemeine Meinung von der Größe eines Townships in Amerika. Es begreift 23000 Acker oder 36 Engl. Quadratmeilen. Der Preis der Ländel in Pensilvanien ist (S. 135.) zu hoch angegeben. Hundert Acker, ödes Land kosten gewöhnlich im Ankauf nur fünf Pf. Sterling. Die Geographie der Hudsonsbay Länder ist sehr vollständig, auch die Beschreibung von Neufundland viel genauer, wie in den gewöhnlichen Büchern, aber der Ertrag des Stockfischfangs ist zu gering angegeben. (Der Hauptmann Williams, der vierzehn Jahr auf der Insel stand, rechnet den Ertrag der ganzen Britischen Fischerey auf 1,032,000 Pf. Sterl. und für den hier gemachten Trahn 92,880 Pf. Von dieser Summe müssen 300,000 Pf. für Nordamerika abgezogen werden, welches um die Zeit des Pariser Friedens 200 Schiffe hielte, die dreymal im Jahr hieher segelten, sich selbst, Westindien und einige Europäische Staaten mit Stockfisch zu versorgen. Nach den letztern pflegte Nordamerika jährlich 60 bis 70 Schiffe mit Stockfisch zu senden.) Von Canada und den dazu gehörigen

Ländern hat der Verf. mancherley sonst nicht bekannte Nachrichten, indessen bey Labrador lassen sich doch aus dem Curtis Zusätze machen, so wie bey der Insel E. John, daß der Britische Handel dahin vor Ausbruch der Unruhen in Amerika jährlich stieg, und hieher schon für etliche tausend Pf. Britischer Manufacturwaaren giengen. Bey Neuschottland bemerken wir aus Mills und Hicks Amerikanischen Register von 1774., daß der Rath dieser Provinz aus zehn, und die Assembly aus 31 Gliedern besteht, von denen die Grafschaft Halifax sechs und die Stadt dieses Namens zwey sendet. Die ganze Provinz besteht aus den acht Grafschaften: Halifax, Annapolis, Lancaster, Kings County, Cumberland, Queens County, Sunbury und Cap Breton, welche letztere aber keine Repräsentanten im Unterhause der Provinz hat. Auch die Provinz Massachusetts hat nach eben diesem Register noch die drey hier nicht bemerkten Grafschaften, Cumberland, Lincoln und Berkshire. Erstere besteht aus einem Theil der hier zur Grafschaft York gerechneten Plätze. Newhampshire, von dem alle bisherigen Beschreibungen von Nordamerika, und also auch unser Verf., eine Eintheilung in Grafschaften leugnen, ist dem ungeachtet in fünftheil, welche Rockingham, Hillsborough, Cheshire, Strafford und Grafton heißen. Von den übrigen Provinzen sind Georgien und Florida nach einigen bisher ungebrauchten Quellen beschrieben, daher unterscheidet sich der geographische Theil so vorzüglich von den bekannten Schilderungen dieser Provinzen. Hr. L. hat noch eine Geographie vom Englischen Westindien angehängt, und solche, so wenig ihm auch darinn vorgearbeitet worden, sehr gut ausgeführt. Bey der Einleitung ist vorzüglich Oldenbörps Geschichte der Mission auf den Caraisischen In-

Inseln zum Grunde gelegt, hernach wird jede Insel, so wie vorher jede Amerikanische Provinz, nach ihren Producten, Handel, ehemaligen und jetzigen Verfassung beschrieben. Bey Jamaica hat Hr. L. nicht die 1774. in London gedruckte Beschreibung brauchen können, daher sich verschiedene Zusätze machen lassen. Jamaica ist in drey Landschaften getheilt, Middlesex, Surrz und Cornwall, und diese wieder in zwanzig Kirchspiele, davon das Kirchspiel Tre-lamnie beym Verf. fehlt. Auch die Zahl der Weissen in Jamaica ist zu hoch angegeben, sie bestand, den neuesten Nachrichten zufolge, mit Einschluß der weissen Diensthoten aus 17949 Seelen. Die Anzahl der Stadt Kingston ist auch zu klein. Sie hat überhaupt 11000 Einwohner, und 1665 Häuser, Negergewohnungen und Pacht Häuser ungerechnet. Barbuda gehöret nicht ganz der Familie Coddrington, sondern ein Theil derselben dem Collegium zu Befehrung der Neger in Barbados. Von den übrigen Englischen Zuckerinseln sind die Nachrichten sehr vollständig. Nur bey Grenada hätte angemerkt werden können, daß sowohl im Rath als in der Assemblée dieser Insel lange vor der Quebeacacten Catholische Mitglieder sassen. Die Großbritannien im letzten Frieden abgetretene Inseln werden wahrscheinlich immer wichtiger für den Britischen Handel; denn nicht lange nach dem Pariser Frieden waren von Grenada nur  $\frac{2}{5}$ , von S. Vincent  $\frac{1}{2}$ , von Dominique  $\frac{1}{2}$ , und Tabago  $\frac{1}{2}$  ungebaut. Der dritte Abschnitt des ganzen Werks, oder eine kurze Geschichte aller Britischen Besitzungen in Amerika wird allen Lesern eben so angenehm, wie die vorhergehenden statistischgeographischen seyn. Sie ist zwar nur aus den bekantnen Quellen gezogen, aber doch bey den neuesten Begebenheiten, so viel davon bekant geworden, richtig und hinreichend, ihren

456 Götting. 56. St., den 9. May 1778.

ihren Lesern einen Begriff von diesem wichtigen Kriege zu geben. Die beygefügte Karte ist von Pöngeling in Hamburg genau, deutlich und schön gestochen. Sie enthält die Provinzen Neuengland, Newmork, Newjersey, das Land Delaware, einen Theil von Pensylvanien, und Maryland, also nur einige Britische Besitzungen, oder das bisherige Kriegstheater, wir wünschen aber, daß der Verf. bey der Kostbarkeit und Seltenheit der Englischen Specialarten von den südlichen Colonien diese nach einem ähnlichen Plan gleichfalls mittheilen möge.

*Verfasser* Freyburg im Brisgau.

Erste Gründe der Epicycloidometrie, aus seinen latein. Elementen gezogen, von Joh. Bapt. Eberenz, ord. öff. Lehrer der Baukunst u. Mechanik an der k. k. vordherr. hohen Schule zu Frenburg im Brisgau, 55 Octav. 8 Kupfert. Das hauptsächlich Neue ist ein Radzirkel, wie Hr. E. ihn nennt, Epicycloiden zu beschreiben. An einem Tangenzirkel haben jeder Fuß, der feste und der bewegliche, ein Sternrad, dessen Ebene dem Papier, auf welchem der Zirkel gebraucht wird, parallel ist. Das am unbeweglichen Fuße ist auch fest, der bewegliche wird so gestellt, daß sein Rad und des andern seines in einander eingreifen, wenn man nun den bewegl. wie zu Beschreibung eines Kreises, herumführt, so dreht sich sein Rad, und ein Punct in desselben Umfange beschreibt eine Epicycloide, die auf dem Papiere vermittelst einer bey der Maschine angebrachten Reißfeder, verzeichnet wird. Andere Verhältnisse der Räder oderstellungen der Reißfeder geben andre Figuren. Durch Angabe und Anwendung dieses Instruments zeigt Hr. E. ersunderischen Scharfsinn, mit gründlichen und vollständigen Kenntnissen seines Gegenstandes vereinigt, auch viel Belesenheit mit richtiger Beurtheilung angebracht.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

57. Stück.

Den 11. May 1778.

Leipzig.

*Mar. 21.*

**H**enrich Matthias Marcard, der Arzney-  
 wissenschaft Doctors, (jetzt Königl. Hofmediz-  
 cus) zu Hannover, *Medicinische Versuche*,  
 sind bey Reich 1778. in Octav gedruckt. Erster  
 Theil; dieser wird gänzlich von einem Versuche  
 von der Entstehung der Gelbsucht angefüllt, und  
 da dieser fast ganz theoretisch ist, so nimmt Hr. M.  
 daher Anlaß, in der Vorrede etwas über die Nütz-  
 lichkeit und Unnützlichkeit medicinischer Theorien zu  
 sagen: „Die Sinne, heißt es, bestimmen die wahre  
 „Grenze dessen, was in theoretischen Lehren nütz-  
 „lich und wissenschaftlich ist, und dessen, was  
 „nicht der Mühe werth ist, darnach zu fragen.“  
 Meckel und Borden gegen einander. Weil nun  
 dasjenige, was hier von der Entstehung der Gelbsucht



sucht sieht, nicht von der überfeinen Art sey, daß es den Sinnen entwißte, so könne man diese Vorrede als eine Apologie des folgenden Versuchs ansehen. Sonst sehen wir noch daraus, daß alle einzelnen Stücke dieses Werks sich sämtlich auf Beobachtungen gründen, und daß über der Abfassung desselben über sieben Jahre hingegangen sind.

In der Abhandlung selbst ist folgende Ordnung beobachtet: Der erste Abschnitt enthält die verschiedenen, bisher angenommenen, Meinungen von der Entstehung der Gelsucht und deren Prüfungen; es sind ihrer drey. Zuerst die uralte, nach welcher sich die Galle von dem Blute trennen soll, ohne Zuthun der Leber, die doch noch von einigen neuern Schriftstellern, von Morgagni, Mead und van Swieten, wenigstens in einigen Fällen, angenommen wird. Diese Theorie ist hier durch die Anwendung der chymischen Begriffe von **Educt** und **Product**, durch die Analogie der Absonderung der Galle mit der Absonderung anderer Säfte des thierischen Körpers und durch verschiedene andere Gründe widerlegt. Die Theorie hat in der That wenig Befriedigendes. Des Franz Sylvius Theorie ist besonders, aber kurz, angeführt, sie hat etwas Eigenes, aber ist allzumißlich angenommen, und betrachtet den thierischen Körper zu sehr wie eine chymische Flasche. Die dritte, jetzt von allen angenommene, Theorie beschäftigt unsern Verf. bis ans Ende dieses Abschnitts; nach dieser ist zu einer dunkeln Gelsucht allerdings Blasengalle nöthig, und sie hat allemal eine Verschließung des gemeinschaftlichen Gallenganges zum Grunde, wodurch die Blasengalle mit sammt der abgetriebenen Lebergalle durch die Leber zurückkehrt und durch den Weg ins Blut gelangt. Hr. M. findet diese Erklärung  
in

in vielen Fällen unzulänglich, und in einigen unmöglich; er fand in einer dunkelgelbfüchtigen, höchst wahrscheinlich an der Leberentzündung verstorbenen, Leiche die Gallblase dicht verschlossen; also konnte hier diese Erklärung keinesweges statt finden. Wir sehen die Theorie auf die wichtigsten von den Ursachen der Gelbsucht angewandt, auf die Steine, auf Krämpfe, die Leberentzündung, wehry sich beträchtliche Schwierigkeiten zeigen; wir können aber hier unserm Verf. nicht folgen. Hr. M. schließt also diesen Abschnitt damit, daß er alle bisherigen Theorien für unzulänglich, wenigstens hier und da in gegebenen Fällen, erklärt. Coe's nüssliches Werk von den Gallensteinen wird bey Gelegenheit gerühmt, der Hr. Verf. beklagt aber die Seltenheit des Buchs, daß er in Deutschland nirgends, und selbst in England nach vielem Suchen, nur gesehen bekommen konnte, und wünscht eine Uebersetzung, die denn auch, wie wir wissen, durch den Berleger dieses Werks wirklich veranfalet worden ist, und nächstens aus der Feder des geschickten Hrn. D. Kapp zu Leipzig erscheinen soll.

Der zweyte Abschnitt enthält nun dasjenige, was uns nach dem ersten fehlt, nemlich eine neue Theorie von der Entstehung der Gelbsucht, die die Probe besser hält, als die vorigen; die aber doch hier nur beynabe als eine Hypothese vorgetragen ist. Hr. M. sah selbst, und fand bey andern Beobachtern, daß neben einer fest verschlossenen Gallblase eine dunkle Gelbsucht möglich sey; er sah die grosse Durchbringlichkeit der Galle, die sich in jeder Leiche in der Nachbarschaft der Blase findet, und die man zuweilen recht stark ergossen beobachtet hat; er fand sogar äußerlich bey einem Kinde da einen deutlichen Flecken in der rechten Seite, wo innerlich die Gall-

Blase an die Decken des Unterleibes stieß. Auf einer andern Seite bemerkte er die Menge der einsaugenden Gefäße in der Gallblase, betrachtete die Wirkung der Harnblase und anderer Höhlen des thierischen Körpers auf die darin enthaltenen Säfte, und dieses alles, neben der Unmöglichkeit eines Rückganges der Galle durch die Leber, brachte ihn auf die Gedanken, daß die Galle bey den Gelbsuchten vielfältig einen Weg gehen möchte, den bisher noch kein Schriftsteller angegeben hat, und über den man hier vieles liest. Dieser Weg ist durch den Körper der Gallblase auf zweyerley Weise, nemlich theils durch die unorganischen Oeffnungen in den Häuten, theils durch die einsaugenden Gefäße. Diese letztern thun das Meiste, nemlich auf eine krampfhafte Art, durch eine Uebertreibung ihrer natürlichen Verrichtung, nach welcher sie sonst bloß die überflüssige Feuchtigkeit von der Galle aufnehmen, aber, durch Reize getrieben, die Galle in ihrer ganzen Mischung einziehen. Wir können hier wiederum dem Verf. in seinen Beweisen und Gründen nicht folgen; er hält dafür, daß die Steine häufiger durch Reiz Gelbsucht erregen, als durch mechanische Verschließung der Gallengänge, und hat seine Gründe. In einem besondern Capitel sucht der Hr. Verf. zu beweisen, daß kein Schriftsteller vor ihm diese Gedanken von der Entstehung der Gelbsucht geäußert habe, und thut bey der Gelegenheit einen Ausfall auf diejenigen Arzneygelehrten, die alles, was in dieser Wissenschaft neuerdings entdeckt ist, aus einer übertriebenen Achtung für die Alten, schon in deren Schriften, oftmals durch gewaltiges Zerren, finden wollen. In dem letzten Capitel werden einige Schwierigkeiten dieser Theorie erörtert und beantwortet, und der Verf. übergiebt damit seine Gedanken denen zur Prüfung, die Gelegenheit haben, die

Na-

Natur, hauptsächlich in Leichen, darüber zu beobachten.

Der dritte Abschnitt dieses Theils, oder der Anhang, enthält Betrachtungen über die schwarze Gelbsucht, und über die Heilart der Gelbsucht. Die schwarze Gelbsucht, (icterus niger) die in den meisten Fällen tödtlich ist, glaubt Hr. M., habe gemeinlich eine andere Ursache, als die Gelbsucht; der Erfahrung zufolge hat sie häufig eine grosse Verderbung in dem Gallensystem, hauptsächlich in der Leber, zum Grunde. Zuweilen könne doch auch diese Farbe von einer, widernatürlicher Weise schwarz gewordenen, Galle herrühren, wozu sie sowohl, wie zu der grünen Farbe, fähig sey; man hat Fälle von geheilter schwarzer Sucht, der Hr. Leibarzt Zimmermann zu Hannover erreichte, wie wir hier lesen, seinen Zweck mit dem Sauerkeesalze in einem Falle. Die Cur der Gelbsucht will der Verf. auf die Folgen der ins Blut ergossenen, und in den ersten Wegen mangelnden Galle, und denn auf die Ursache des Uebels gerichtet haben. In der ersten Hinsicht rät er säuerliche Getränke und die Ochsgalle zu nehmen, im zweyten Betracht muß die Cur nach den verschiedenen Ursachen verschieden seyn. Es sind mancherley Mittel, auch von den specifischen, gegen die Gelbsucht, und auch doch einige thörichte ganz kurz genannt, auch die neun Käuse auf dem Butterbrode, von denen Willis noch glaubte, sie können durch ein in ihnen befindliches Salz wirken. Den Safran wollte Hr. M. nicht ganz verworfen haben, von der Curcumawurzel hat er nie Nutzen gesehen. Bekanntlich wird die Ebinarinde als ein specifisches Mittel gegen die Gelbsucht angesehen, sie hilft wirklich zuweilen; Hr. M. saut, wenn sein Versuch auch kein weiteres Verdienst habe, als daß er die Wirkung dieses Mittels bey

dieser Krankheit begreiflicher mache: so sey es nicht völlig unnützlich, daß er ihn schrieb. Dieser Theil hält 244 S. ohne die Vorrede und ein Kupfer.

*Marsan.* **Ebendasselbst**

Ist in der letzten Herbstmiff unter der Jahrzahl 1778. eine Uebersetzung von Marteau's nägl. Werke von den Bädern herausgenommen, davon zu seiner Zeit (Zugabe St. 24. 1772.) die Urschrift von uns ist angekündigt worden, die aber in Deutschland selten war, und daher die Uebersetzung desto wünschenswerther machte. Sie ist vom Hrn. D. Heib zu Gera verfertigt, und bey Widome auf 328 S. in 8. ohne die Vorrede und das Register, abgedruckt. Die Vorrede des Uebersetzers enthält allerley Brauchbares über die Schwammbäder (boves) gesammelt, und etwas über die Erdbäder; da man nemlich einen Menschen ganz oder zum Theil, nackt in eine frischgearabene Grube steckt, wie es bekanntlich auf der Insel Misenfion gegen den Scorbut zu geschehen pflegt. In Spanien und Frankreich hat man mit diesem Mittel schon mancherley Versuche angestellt, in Deutschland wissen wir noch keinen; die Aerzte Salano de Luque, Borden, Fouquet und Nibel sind diejenigen, die damit sich am meisten beschäftigt haben; der letzte von diesen brachte die Kenntniß davon aus Andalusien nach Frankreich; man hatte doch aber die Sache längst aus den Reisebeschreibungen gekannt. Hr. D. Heib hat seine Nachrichten meistens aus der Gazette salulaire genommen, so viel wir uns erinnern; daß diese hierdurch bekannter werden, ist nun ganz nützlich, nur aber hätten wir gewünscht, daß er doch auch die Nachrichten, die man in Reisebeschreibungen findet, mehr mit zu Hülfe genommen hätte.

## Mergentheim.

*Walch.*

Des jetzigen Hoch- und Deutschmeisters, Prinz Carl von Vothringen Königl. Hoheit haben an dem angezeigten Ort durch die Verbesserung des daffigen Seminarii, Verordnung tüchtiger Lehrer und Anlegung und Dotirung einer Bibliothek vor die Ausbreitung des guten Geschmacks in den Wissenschaften die nützlichsten und rühmlichsten Anstalten getroffen. Eine Wirkung davon ist uns zugekommen, die wegen der guten Ausichten, die sie vor gründliche Gelehrsamkeit auch in jenen Gegenden eröffnet, sowohl, als wegen ihres eigenen Werths verdient, hier angezeigt zu werden. Sie ist: de liturgiis antiquis occidentis aequae ac orientis earumque origine, die, hora et loco dissertatio liturgica prima, welche unter dem Voritz des Hrn. Prof. der dogmatischen und polemischen Theologie, W. Augustin Krazers, eines Dominicaners, von Hrn. M. Franz Abzig vertheidigt, und auf 86 S., ohne Zuschrift und angehängte corollaria ex vniuersa theologia, in 8. gedruckt worden. Zuerst giebt der Hr. V. von den Liturgiis selbst und ihren verschiedenen Theilen eine kritische und litterarische Nachricht, mit unparteyischer Wahrheitsliebe und Belesenheit sowohl in den Schriften seiner eigenen, als der protestantischen Religionsparteyen. Die Apostel haben bey der Haltung des Gottesdienstes, besonders des Abendmahls, wohl gewisse Gebräuche veranstaltet, aber keine allgemeine, noch weniger aber schriftliche, Liturgien hinterlassen. Also sind alle unter ihrem, oder ihrer Gehülffen und Schüler, wie des Clemens von Rom, des Iacobi, des Dionysii von Areopagus, Namen vorhandene Liturgien unacht, welches einzeln kritisch erwiesen wird, doch von verschiedenem Alter. Daß in den ersten vier Jahrhunderten gar keine schriftliche Liturgie vorhanden gewesen, dünnt dem Hrn. V. nicht wahrscheinlich

lich vor; doch kan er kein erweislich Beyispiel aufbringen. Procli Fragment, worauf er hier und in folgenden bauet, ist doch von sehr zweifelhaften Ansehen, und das nicht allein nach der Protestanten, wie Lenzels; oder nach Rich. Simons, sondern auch nach Allacci Urtheil. Von der Römischen Liturgie und ihren Veränderungen unter Gelasio, Leo und Gregorio (Schade, daß dem Hrn. B. Kifenthals eigene Schrift de canone missatico Gregorii M. nicht bekannt gewesen.) Von der Mailändischen, die, wie sie gedruckt ist, vom Ambrosio nicht herkommen kan; ob sie gleich von ihm den Namen hat: von des Mozarabischen, oder Spanischen (hiervermiffen wir bey sehr vielem richtig Gesagten die neue Ausgabe von Lesle, die zu mehrerem würde Gelegenheit gegeben haben,) von den Gallicaniſchen, von den Britischen, von den Africanischen, von den Morgenländischen Basilii, Chrysoſtom u. s. w. Von der gottesdienſtlichen Sprache. Man findet nur bey den Alten Syriſche, Griechiſche und Lateiniſche, weil gerade dieſe Sprachen Muttersprachen der Völker waren, von denen wir ſie haben. Daß ſie in den folgenden Zeiten, da dieſes nicht mehr ſtatt hatte, in den Morgen- und Abendländern beygehalten worden, iſt wahr, deßwegen aber nicht zu billigen. Nach dieſen Abhandlungen folgen Unterſuchungen von den Tagen und feſtgeſetzten Stunden, wenn, und von den Örtern, wo das Abendmahl gehalten werden ſollen, und gehalten worden. Von dem Alterthum der Kirchen wird ſehr beſcheiden gehandelt, und Hrn. Fabers Bemerkung von den Syrern wol genutzt. Noch etwas von der Bauart der alten Kirche, kurz, doch vollſtändig. Die angehängten Lehrſätze aus der Dogmatik und Polemik ſind der Vertheidigung ſowol allgemeiner chriſtlicher, als dem Lehrbegriff der Römischen Kirche eigenthümlicher, Lehren gewidmet.





Sie mußten Gewölbe zu machen und dauerhafte Fundamente zu legen, allein vom Mauern und Verbinden mit Kalk hatten sie keinen Begriff. Ihre Fabriken und Manufacturen bestanden nur aus Leinen- und Wolkenwebereyen, aus Schwerd- seger- Schußer- und Schwedearbeit und aus der Leysteren. Dennoch befaßen sie die erst neulich in Italien wieder erfundene Kunst, große und wahre Kiesel zu gießen: eine Kunst, die jetzt nicht mehr in Teutschland ein Geheimniß ist, (wie doch ganz neue und noch unbeantwortete Preisaufgaben vermuthen lassen,) da Hr. de la Jave in Frankreich, und aus selbigen Hr. Ziegler in dem Hambörsischen Magazin 1777. S. 1394 umständliche und zureichende Belehrungen über selbige bekannt gemacht hat. Das zweyte Stück enthält den andern Theil der Abhandlung des Hrn. Käst über die Geschichte des Hauses Luxemburg, oder das Leben des Königs Johann, in welchem uns die Bemerkung, (S. 77) daß das dem K. Johann ertheilte Reichs- vicariat erweise, daß die Häuser Pfalz und Sachsen zu dieser Zeit noch keinen Anspruch auf das erbliche Reichsvicariat gemacht haben, um so viel mehr befremdet, da K. Sigismund 1396., und also lange nach der güldenen Bulle, auf gleiche Weise zum Reichsvicarius durch Teutschland, Arrelat und Italien ernannt ist. Der ungenannte Verfasser des dritten Stückes hat durch ein Fragment aus der Geschichte der Syrer, oder vielmehr Nestorianer, nach seiner Aeufferung, versuchen wollen, ob das Publikum an Morgenländischer Geschichte Geschmack finden könne, und hat einen Gegenstand erwählt, der sowohl wegen seiner Neuigkeit und Wichtigkeit, als auch der Einsicht und Kunst, womit er behandelt ist, leicht das gute Publikum betücken kan. Unter dem Kaiser Vespasian legte der

Kb.

König Abgarus der Schwarze in Edessa ein Londonisches Museum und eine Universität, nicht nur für seine Unterthanen, sondern auch für die Perser, an. Diese, nicht sehr bekannte, Akademie ist die Mutter fast aller Anatolischen Gelehrsamkeit und Weisheit. Sie kam sehr bald in die Gewalt der Christen, ward aber durch Kirchenspaltungen im Jahr 489. zerstört. Dieses geschah von einem orthodoxen Bischof zu Edessa mit Bewilligung des Kaisers, weil die anatolischen Lehrer insgesammt Nestorianer waren, und nach ihrer ersten Exilegation im Jahr 432. bald wieder Gelegenheit gefunden hatten, in ihre verlassene Hochschule zurück zu kehren. Diese Lehrer hatten eine Menge Persischer Schüler gezogen, welche die Orthodoxen in ihrer Gegend mit Arglist, und, wenn es die Umstände lieten, mit offener Gewalt verfolgten. Da die vertriebenen Edessischen Gelehrten und Priester die Persischen Glaubensgenossen verächtlich hatten, beschloß ihr Erzbischof Vabai, sich vom Patriarch zu Antiochia loszureißen, und ein unumschränkter Oberpriester zu werden. Dieses gelang ihm im Jahre 500. Er nannte sich nun Catholicus Patriarcha, oder überst, Pres Tedschani. Der letzte Name wurde von Europäischen Reisenden verhöret und Priester Johann ausgesprochen, nachher aber durch die Tatarische Uebersetzung Dalai Lama verdrängt. Der neue Patriarch hielt sich immer bey dem Landesherren auf, wohnte bey ihm, so lang die Perser auf dem Thron saßen, in Seleucien, nachher zur Zeit der Araber in Bagdad, und seit 828. in Samaraja. Er sparte keine List, keine Schmeicheley und keine gute und böse Klüfte, um sich des Monarchen und seiner Günstlinge zu bemächtigen. Er lieferte den Persern, und nachher den Arabischen Muhamedanern, alle Schreiber,

Aerzte, Rechnungsbediente, Gesandte und Staatsmänner aus seiner Geistlichkeit, und brachte die Russen zum Geschmack an alter Griechischer Gelehrsamkeit, durch die er sein Ansehen immer mehr bereitzte. Dennoch gelang es ihm erst 1093., alle nicht Nestorianische Geistliche in seinem Sprengel zu vertreiben. Dieser kurze Auszug mag den Werth dieser Abhandlung bestimmen, beyder, wenn sie fortgesetzt werden sollte, wie wir hoffen, des Augustiners Georgii Werk, (von dem ein Auszug in der Gattererischen allgemeinen historischen Bibliothek V. B. zu finden ist,) noch einige Erläuterungen geben kan. Das vierte Stück liefert einen neuen Beytrag des Hrn. Prof. Schmidt genannt Phiseldock, zu der Russischen Geschichte aus den Handschriften der Wolfenbüttelschen Bibliothek, oder Hans Georg Peverle Bericht von den grossen Revolutionen in Moscau innerhalb 1606. und 1608. Im fünften äussert ein ungenannter Gelehrter, die bey den Deutschen beliebten Serrati könnten vielleicht halb durchgefällte Münzen seyn. Er theilt auch eine solche im Kupferstücke mit, die vom Augustus, und, wenn wir ihn recht verstehen, falsch und mit Silberblech überlegt ist, allein unrichtig vorgestellt seyn muß, weil der Einschnitt auf beyden Seiten von der Rechten nach der Linken läuft. Die drey letzten Aufsätze sind des Oberherrn Stein zu Heddorf diplomatische Nachricht vom Brandenburg-Anspachischen eingezogenen Frauenkloster Königshofen und den Eblen von Hürnheim, ferner eine Fortsetzung der diplomatischen Blumenlese des Hrn. Hofrath Lang, und endlich des Hrn. Rector Schwabe Erweis, daß die von Jacob Strada angegebene Gemahlin des K. Karl des Grossen, Galiene, erdichtet sey. Von der Blumenlese brauchen wir wohl nicht zu erin-



ihnen gewöhnlich entgegengekehrten Einwürfe. Die nur einigen Mennoniten eigenthümliche Lehre von dem Entfichen der Menschennatur Christi findet sich hier nicht; allerdings aber die von der Kinder-taufe, von der Eriqkeit, vom Eid, vom Gebrauch der Waffen und von der Kirchenzucht. Wenn man diese Artikel ausnimmt, muß man sich über die richtigen Einsichten in das wahre Christenthum, sowohl nach seinem theoretischen als praktischen Theil, die in diesem Buch herrschen, über die ernstliche und doch dabei, wo andern Christen widersprochen werden muß, sanfte Sprache, und über die Sorgfalt, nichts ohne Bibel zu lehren, verwundern und freuen. Gerade das letztere scheint übertrieben zu werden: bey der gar zu großen Menge von Christlichen, die angeführt werden, kan es wohl nicht fehlen, daß nicht alle zweckmäßig sind, oder es nur durch willkürliche Erklärung werden, welches auch selbst einige in der ebenbedachten Genehmigung der vereinigten Gemeinden erinnert haben.

*Novae.* London.

Der Krieg in Amerika hat ein Paar medicinische Schriften veranlaßt, die beyde hier herausgekommen sind, und die wir doch kurz anzeigen müssen. Die eine heißt: Medical advice for the use of the Army and Navy in the present American Expedition; intended for the perusal of private Gentlemen as well as medical Practitioners, by W. Rowley. M.D. 1776. 47 S. Octav. Die Dringlichen Versuche, ohne ihn zu nennen, über septische und antiseptische Dinge, schäzt der Verf., in so fern sich bey Faulfebern davon Gebrauch machen läßt, gering. Für eins der wich-

tig:

tigsten Dinge zur Gesundheit des Schiffvolks rechnet er das Ueberpumpen des Wassers aus einem Gefäße ins andere in freyer Luft, wodurch das Wasser vor der Verderbung bewahrt werde. Im letzten Kriege tödteten die Französischen Aerzte viele Kranken durch häufige Aderlässe im warmen Clima. In Durchfällen und gelinden Stühlen hält er, nach geschickenen gelinden Abführungen, viel auf den Kreidetränk, der aus zwey Loth feiner Kreide, sechs Quenten Arabischem Gummi und zwey Pfund Wasser besteht, welches Wasser mit ein wenig Zimmitrinde abgekocht seyn mag. Die Krankheiten sind nach der Ordnung durczgegangen, und am Ende die nöthigsten Mittel, einfache und zusammengesetzte, angeführt. Starp's Rath, bey uns auch Bilquers und anderer Rache, das Abnehmen verderblicher Glieder aufzuschieben und es der Natur zu überlassen, solche Theile zu verstopfen, welches in kalten Climaen wohl anache, sey in den warmen höchst gefährlich. Es sey da die Keimlichkeit bey den Wunden noch viel nöthiger, und bey allen beträchtlichen Verwundungen Chjg zum Trank und China erforderlich. Gesundheitsregeln für jede Jahreszeit.

Das zweyte: Practical Remarks on Westindia diseases, bey Newbery, 1776. auf 127 S. in 8., dünkt uns noch weniger beträchtlich. Es sind hier die meisten hitzigen Krankheiten nach einander abgehandelt, es findet sich aber nichts sonderlich Eigenes darinn; der Verf. lebt auf den Westindischen Inseln, und verspricht noch in einem zweyten Theile die langwierigen Krankheiten abzuhandeln. Ein Mann, an dem yellow fever krank, verlor hundert Unzen Blut durch schlechtes Verbinden der Ader, und befand sich wohl darauf: hieraus schließt der Verf. auf den Nutzen der Aderlässe bey dieser Krankheit. Die antise-

ptische Methode bey den Blattern habe nicht das Verhoffte geleistet, das meiste sey mit der Kälte ausgerichtet, die aber in einem Klima, wo bey Tage das Thermometer selten unter 76 Graden siche, schwerlich zu schaffen sey. Man habe in der Noth das kälteste Wasser auf einen erhitzen Blatterkranken gegossen, und ihn mit Fleiß in den Zugwind gestellt, die schlimmen Zufälle und die Flecken seyen darauf verschwunden; das ist kühner, als wir uns jemals entschließen könnten, etwas zu wagen.

*Marzen.* **Caschau in Ungarn.**

Hier ist bey Landerer 1776. auf 95 S. gedruckt: Ant. Canestrini, M. D. Monita medico-politica ad non paucos eosque potissimum habitatores ruris. Es enthält drey Capitel: das Wesentliche des ersten sind die Kälte, durch die anscheinend Todte wieder zum Leben gebracht werden können, und der V. hat sich bemüht, zuerst die Einbildungskraft durch Weyspiele und Beschreibung des Zustandes lebendig Begrabener aufmerksam zu machen. Das zweyte ist gegen den Aberglauben in Absicht auf die Krankheiten und die Genesmittel gerichtet, und gegen den Glauben übernatürlicher Ursachen an gewissen, sonderlich Nervenkrankheiten. Das letzte wider Arcana, Universalarzneyen, Aftersärzte, Pfuscher und die göttl. Arzneykunst übende alte Weiber. Als Physicus in der Grafschaft Maramarosch hatte Hr. C. freylich einen Verus, sich gegen so etwas aufzulehnen; ob aber die Sprache, worinn er schreibt, vielleicht wegen der Nachbarschaft von Pohlen seinem Zwecke angemessen sey, müssen wir dahin gestellt seyn lassen. Viele angebrachte Gelehrsamkeit, und nicht zur Sache erforderliche Stellen aus alten Dichtern, sind einem in solchen Gegenden lebenden Gelehrten noch heut zu Tage sehr wohl zu verzeihen.

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

59. Stück.

Den 16. May 1778.

Göttingen. *Aehler.*

**V**on des Hrn. Prof. Richter's chirurgischen  
 Bibliothek ist des vierten Bandes drittes  
 Stück bey Dieterich erschienen. In demsel-  
 ben sind folgende Bücher angezeigt und beurtheilt:  
 Kulpin de capitis laesionibus. *Stüllers* Beob-  
 achtungen. Medical Commentaries Vol. II. et III.  
 Alix Observata. Fasc. III. *Urcells* Vorfälle. Acta  
 Havniensia. Vol. I. *Richter* von den Brüchen.  
 Commentar. Soc. Reg. Götting. T. VIII. Tode  
 vom Tripper. Derselben Vorerrinerungen. Recit  
 de l'Operation de M. *Sigault*. *Ueden* von den  
 biegsamen Cathedern. *Steidels* Beobachtungen.  
 Derselbe von den Blutflüssen. *Siebold* Casus Li-  
 thotomiae. *Lerche* de Cancro. *Witzek* de Utero  
 retroflexo. *Hill* de Utero deficiente. *Richter*  
 von



de sacco hernioso. Held de Hernia cerebri. Steins Geburtskürze. Siebold von der Durchschneidung der Schaambeine. Livers von den Weimbrüchen. Nachricht von der Kur eines Nantrebjes.

*Dr. Weiff. Nürnberg.*

In Vereinigung zweyer Sprachen, der Französischen und Deutschen in einem Werke, ist der erste Theil eines, zumal für die deutsche Obstgärtneren, wichtigen Werks, das der hiesige Kupferstecher Ad. Wolfsg. Winterschmidt verlegt, unter folgenden Titeln im Jahr 1776. in Quart herausgekommen: *Pomona Franconica* Description des arbres fruitiers les plus connus et les plus estimés en Europe, qui se cultivent maintenant au Jardin de la Cour de Wurzburg etc. *Pomona Franconica*, oder natürliche Abbildung und Beschreibung der besten und vorzüglichsten Europäischen Gattungen der Obstbäume und Früchte, welche in dem Hochfürstl. Hofgarten zu Würzburg gezogen werden. Nebst den hauptsächlichsten Anmerkungen über deren Erziehung, Pflanzung und Pflege, von Johann Mayer, Hochfürstl. Würzburgischen Hof- und Residenzgärtner. Es enthält dieser erste Band an Text 256 S., an Kupfern (Titel und Vignetten mitgerechnet) 42 Blatten. Man findet freylich einerley in zwey Sprachen hier beyammen; man hat aber darauf gesehen, daß auch Ausländer, die der Deutschen Sprache nicht so kundig sind, sich mit der Französischen helfen können. Senft ist dem innern Werthe des Werks die äussere typographische Schönheit und Pracht der ausgemahlten Kupfer angemessen. Der Plan des Werks ist dieser: Da es bisher noch an einer ge-

nauen

nauen und kunstmäßigen Beschreibung der vorzüglich guten Obstsorten fehlt, die man in Deutschland zu ziehen vernünftig ist, und zwar an einer solchen Beschreibung, in welcher die Unterscheidungsmerkmale jeder Sorte, durch nach der Natur gezeichnete und mit lebendigen Farben ausgemahlte Abbildungen von reifen Früchten, aufs zuverlässigste angegeben werden; so sucht er diesen Mangel auf die Art abzuhelfen, daß er alle die besten und beliebtesten Obstsorten, die im Hochfürstl. Würzburgischen Hofgarten angezogen werden, unter seiner eigenen Aufsicht nach Originalen zeichnen, in Kupfer stechen, und mit ihren natürlichen Farben ausmalen lassen. Mit diesen Abbildungen verbindet er in seiner ausführlichen Beschreibung einen Auszug aus den besten über diesen wichtigen Gegenstand vorhandenen Schriften, und ertheilt uns zugleich seine eigenen Erfahrungen über die nach unserm Clima sich richtende Erziehungsart der Obstfrüchte, ihre Wartung, Vermehrung und nützlichsten Gebrauch. Dieser Einrichtung zufolge enthält der erste Theil eine Beschreibung der vorzüglichsten Sorten Apricosen, Mandeln und Pfäulen; der zweite Theil wird die Artikel Kirchen- Nüßeln- Aesculenz- und Pflerscharten abhandeln; der dritte und letzte soll eine Abbildung, in so weit als möglich vollkommene Abbildung und Beschreibung aller in Franken bekantten, sowohl aus Frankreich als andern Ländern abstammenden, guten Nüßel- Birn- und Feigenarten nebst einem Gartencalender für den Obstgärtner enthalten. Nach der Vorrede folgt eine Abhandlung von Gärten. Man findet darinn sehr wichtige Urtheile und Beschreibung von den nach Verhältniß der Himmelsstriche, dem Geschmack der Völker und den Zeitaltern verschiedenen Einrichtungen und daher entstandenen Modegeschmack der Gärten. Ei-

niges davon müssen wir doch, obwohl in möglichster Kürze, hier anführen. Die Gärten der Alten waren alle regelmäßig, symmetrisch und größtentheils mit Fruchtbäumen besetzt. Le Notre erfand eigentlich keine neue Gartenkunst; er zeigte nur, daß die alten Regeln mehr Abwechslung und Verschönerung leiden könnten. Er brachte seine verbesserte Lehrart nach Italien und Engelland; seine Manier ward bald allgemein herrschend, nahm aber durch den Nationalcharakter jedes Volks verschiedene eigene Abänderungen und jene Nuancen an, wodurch sich ein Land von dem andern auszeichnet. Ohngesehrt um 1720. erschien in Engelland der neue Chinesische Geschmack von Pflanzungen. Alles, was die Natur an schön'r Unordnung, an seltsamen und unregelmäßigen, sonst in zerstreuten Scenen darstellt, ward durch diese neue Manier gleichsam in ein einziges Gemälde zusammengezogen. Kent pflanzte Escher, und Stowe hiernach an, und in weniger Zeit sahe man alle Britische Gärten nach diesen Mustern umgeschmolzen. Nach dem Frieden 1762. breitete sich dieser neue Geschmack auch in Frankreich mit eben so heftigem Erfolg aus. In Rußland legte die Kaiserin zu Sarskoe-Scelo, und der König von Preussen zu Sanssouci Englische Parks an. Bald sahe man auch in den Gegenden von Wien, in Sachsen, und beynabe in allen Theilen Deutschlands dergleichen zum Vorschein kommen. — Als ein Grund, warum die in vorigen Zeiten angelegten Gärten so streng symmetrisch, und in allen Verzierungen so ängstlich einfürmig sind, führt der Verf. an, weil nicht die Gärtner, sondern die Baumeister die Gartenanlagen machten. Nach den ersten Hauptgesetzen der neuen Methode soll der Künstler kein anderes Muster, als das Urbild der freyen Natur, mahlen. Gerade Linien, alle gezirkelte geometrische Figuren können  
hier

hier nicht gebuldet werden; die krumme Linie wird hier die erste Schönheitslinie. — So hinreichend aber auch die Scheinründe des Vorzugs des Parks und der Modesucht sind, so behält doch die alte Gartenkunst Verehrer und Vertheidiger genug, und der Verf. glaubt propheceyen zu können, daß der neue Geschmack am ersten wieder in Engelland fallen werde; auch glaubt er, werde in Deutschland der große Aufwand, der Unterschied des Clima, die schlechtere Gattung des Rasens und des Holzes, und die bey uns vorhandene größere Bedürfnis und Neigung zu guten Gärten und Obstfrüchten uns abhalten, einem so unermesslichen Raum des besten Bodens bloß der Aussicht aufzuopfern, ohne einen Theil zu Küchen- und Obstgärten (die im Britischen Park nicht gebuldet werden) anzuwenden. Bey dem Fürstl. Garten zu Würzburg, den der Verf. angelegt hat, zeigt sich, wie aus dem Hauptriß zu ersehen ist, schöne Ordnung im Ganzen der Anlage, und Symmetrie in den einzelnen Theilen, deren Prospecte auf den im Wuche hin und wieder angebrachten Bänneten, wiewohl ziemlich ins Kleine, abgebildet sind; doch ist es hinreichend, sich daraus eine Vorstellung zu machen.

Was die Abhandlung der Obstarten selbst anlangt, so nennet der Verf. zuvörderst die Namen derselben, wie sie in Deutscher, Französischer, Lateinischer, Griechischer, Englischer, Spanischer, Italienischer, Holländischer Sprache gewöhnlich heißen; darauf zeigt er die Classe und Ordnung an, in der sie bey *Nay*, *Tournefort* und *Linne* steht; sodann erklärt er den Ursprung der Namen in verschiedenen Sprachen, woben er auch die Orientalischen Sprachen zu Hülfe nimmt, bestimmt aus Urkunden der Geschichte das Vaterland und Ausbreitung in andere

Länder; endlich beschreibt er den Baum nach seinen Theilen, die Blüthe, die Früchte, deren Gestalt, Farbe, Geschmack, gute und schlechte Eigenschaften, Benützung; giebt allgemeine Regeln der Erziehung, Vermehrung und Pflanz. Nach dieser allgemeinen kömmt die genauere Beschreibung der mancherley Sorten, und deren Unterscheidungskennzeichen, die vorzüglich in den Früchten liegen, und durch die Abbildungen noch deutlicher in die Sinne gelegt werden. Von diesen Abbildungen kann man, was die Früchte betrifft, sagen, daß sie außerordentlich genau und mit bewundernswürdigem Fleiß gemacht sind, daher vor allen bisher bekannten den Vorzug verdienen: Auch ist dies schätzbar, daß der Verf. jedesmal die schönsten Muster gewählt, die Früchte von außen ganz, und durchgeschnitten, dabey auch die Saamenkerne einzeln abgebildet, und, so weit sich die Schönheit der Natur an so kostbaren Früchten mit Wasserfarben und Pinsel nachahmen läßt, solche zu erreichen gesucht hat. Der Namen jeder Sorte, der Französische sowohl, als Deutsche, steht auf der Platte gleich über der Abbildung, und dabey ist der Monat und die Zeit der vollkommensten Reife, in der sie gemahlt ist, angegeben. Minder schön sind die Abbildungen der Blüthen; sie zeigen dem durch die meisterhafte Vorstellung der Früchte verdöhrnten Auge oft eine widrige Härte, zumal in den Umrissen und Schattirungen, erreichen nicht so, wie jene, allezeit das Urbild der Natur: doch die Schuld liegt nicht sowohl an der Zeichnung, sondern scheint vielmehr ein weniger darauf verwendetem Fleiß im Ausmahlen zu liegen. Der Raum erlaubt uns nicht, die Obstsorten alle namentlich hier anzuzeigen; wir begnügen uns, bloß zu sagen, daß in diesem ersten Theile von *Apricosen* 12 Sorten, von *Mandeln* 6, (worunter einige

Eriole

Spielarten sind) von Pflaumen 33 beschrieben, und abgebildet worden. Zu ihrer (und anderer Sorten, die der Verf. beiläufig mit erwähnt) genaueren Kenntniß und Erläuterung vieler für den Obstgärtner interessanter Punkte, muß man das Buch selbst lesen.

Die Verdienste, die sich der Verf. durch sein Werk erworben hat, worinnen er gründliche Wissenschaft, Erfahrung, Fleiß, Ordnung und Deutlichkeit, mit einem angenehmen, naiven, geschmückten Vortrag zu verbinden gewußt, und das, theoretisch und practisch betrachtet, ein Hauptbuch genannt werden kann; diese Verdienste wird jeder gelehrte Gärtner, jeder Kenner und Liebhaber guter Obstsorten mit gebührendem Danke erkennen: Auch der Botaniker, der sich zwar nur eigentlich mit den Producten des Pflanzenreichs, so wie sie die Natur ohne Hilfe der Kunst hervorbringt, beschäftigt, wird sich freuen, durch dieses Werk viele der merkwürdigen Abänderungen bey Obstbäumen, die vom verschiednen Klima und der künstlichen Wartung abhängen, näher bestimmt zu sehen. Es wird aber jedoch der Verf. dem Botaniker, als Botaniker betrachtet, es nicht übel nehmen, wenn dieser in Ansehung des Unterschieds in Geschlecht oder Gattung (Genus.) Art oder Species (Species.) Spielart oder Abart (Varietas.) bey den der Botanik eigenen Gesezen beharret, und wird nicht im Ernst verlangen, daß der Botaniker auf die nemliche Art, wie der Obstgärtner in seinem Fache es zu thun Grund hat, specielle Charaktere von der, der Veränderung so sehr unterworfenen, durch Klima, durch äußere Zufälle so leicht abweichenden Gestalt, Farbe, Geschmack der Früchte u. s. w. (s. den Artikel Aprikosen S. 3 die Note, und S. 26) hernehme, noch

viel

viel weniger Genera aus solchen Individuis mache, die nichts mehr als wahre Species sind. Aus diesem Grunde wäre zu wünschen, daß der Verf. seine, S. 2, 3, 4 und 44 mit ungegründetem Tadel gemachte, Bemerkungen über die im System des Rec., von Linné und anderer Botaniken festgesetzte Vereinigung der Moricosen, Pfäumen, Kirschsche und Lorbeerkirschsche, und eben so der Birn und Apffel, so wie auch der Pfirsich und Mandeln, in ihre natürlichen Geschlechter, mit mehrerer Vorsicht im Ausdruck gesagt hätte, damit nicht Unkundige in der Botanik diese, in der Natur so sehr gegründete, Verbindung etwa für willkürlich, ja wohl gar für einen Fehler ansehen. Wollte der Verf. das Linnéische System tadeln, weil die botanische Ordnung in Genera und Species ihm nicht in seinen Plan zu passen schien, so hätten es andere Gründe seyn müssen, als die, welche er an den eben angezeigten Stellen aniebt: denn würde der Botanik in seinem System die Species so bestimmen, wie es der Verf. will, würde er nach des Verf. Beispiel so willkürlich mit Benennungen, Gattung, Art, Spielart, Varietät umgehen, welche Verwirrungen würden in der Botanik entstehen, welche Ungevoisheiten in den Gränzen des Genus, der Species, der Varietät?

Wir zeigen noch an, daß der Verf. ein zahlreiches, für den Obstgärtner nütliches, Verzeichniß von Schriften, die von der Botanik, insbesondere aber von der Gartenwissenschaft und Obstculture, handeln, nebst deren verschiedenen Ausgaben und vorhandenen Uebersetzungen seinem Tractat beygefügt habe; die darinnen eingeschlichenen Irrungen bey einigen Schriften wird vielleicht in der Folge der Verf. bemüht seyn, zu berichtigen.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

60. Stück.

Den 18. May 1778.

---

Leipzig. *Knecher*.

**I**n der Dykischen Buchhandlung: **Sammlungen** zur Physik und Naturgeschichte, von einigen Liebhabern dieser Wissenschaften. Ersten Bandes erstes und zweytes Stück, groß Octav 256 S. Die Absicht ist, lehrreiche Aufsätze der Auswärtigen bekannter zu machen, und Landsleuten zu Bekannmachung eigener Gelegenheit zu geben. Für dieses Unternehmen wird desto mehr Beyfall gehofft, da es zu einer Zeit anfängt, in der Erlebens schätzbare Beyträge zur Physik und Naturgeschichte durch seinen allzufrühen Tod unterbrochen worden. Sechs Stücke, eines oder mehrere mit Kupfern, sollen einen Band ausmachen. Im ersten Stück ist I. Hrn. de Luc Beschreibung eines neuen Hygrometers, aus des Nozter Sammlung.

Doo

M8



Als Hr. Hofrath Kästner Hrn. de Luc die Uebersetzung des Buchs von den Modificationen der Atmosphäre zeigte, erinnerte Hr. de L., daß sein neues Hygrometer dabey zu beschreiben nützlich seyn würde. Es ist hier abgebildet, auch wird noch ein neueres vom Hrn. de L. aus dem Göttingischen Kalender erwähnt. II. Cines Hrn. von Carosi, Grenadierhauptmanns in Polen, Versuch einer Lithographie von Noc'in, aus einem Französischen Essai d'une Lithographie . . . . . Dresd. 1777. 7 Bogen, der aber in seinen deutschen Buchladen gekommen ist, mit Weglassung dessen, was sich nur auf dortigen Ort und die Litterärsgeschichte von Polen bezieht. III. Thom. Percival Versuche über die Wirkungen der fixen Luft auf Farbe und Wachstum der Pflanzen. In solcher, die aus Kreide mit Vitriolsäure entbunden ist, erhielten sich Blumen länger, als in freyer Luft. Fixe Luft befördert das Wachstum der Pflanzen, und giebt ihnen wirklich eine Nahrung. Wasser mit ihr geschwängert, würde also zum Begießen der Pflanzen dienen. Der Uebersetzer erinnert, dergleichen lasse sich erhalten, wenn man in einem Brauhause Wasser in flachen Gefäßen den Dünsten der gärenden Würze aussetzt und fleißig rührt. So mache man es in Frankreich. IV. Auch Percival über unterschiedene Arten des Düngers. V. Ueber eine Stelle aus Drybones scil. Reise. Die Lava aus dem Aetna, die zur Zeit des zweyten punischen Kriegs ausgebrochen ist, sey noch jezo unfruchtbar. Man habe aber bey Jaci sieben solche Lagen von Lava gefunden, jede mit einer ziemlich dicken Erdschicht bedeckt, dazu habe also eine Zeit von 14000 Jahren gehört. Die Schwärze dieses Schlußes wird hier umständlich gezeigt.

Im zweyten Stücke sind I. Pallas Beobachtungen über die Berge. II. Monnet, Untersuchung des Flußspats in Absicht auf seine Säure. III. Einiges zur Naturgeschichte der westindischen Inseln aus Dindendorps Geschichte der Mission auf den caribischen Inseln. IV. Höhe der Spitze des Aetna über Catania, nach de Lucs Regeln berechnet, aus Wrydones Beobachtungen. Ein lehrreiches Muster, wie dergleichen Rechnungen, auch mit unmaßlicher Ergänzung einiger fehlenden Angaben, anzustellen sind. Die Höhe über das Meer kömmt wenig über 10630 pariser Fuß, welches ziemlich mit Wrydones eigener Schätzung, nicht über 12000 englische Fuß oder 2 englische Meilen, übereinstimmt. Man giebt Wrydone der Ausicht vom Berge eine erstaunliche Ausdehnung, und meynt, mit schärfern Augen würde er die Küste von Afrika, selbst von Griechenland, entdeckt haben. Eine leichte Prüfung lehrete den Hrn. Verfasser voriger Rechnung (vermutlich Hr. D. Geßler, Uebersetzer vom de Luc,) daß hiezu eine Höhe nicht von zwey, sondern von 20 Meilen gehöre. Er berechnet also aus der Höhe des Berges die Ausicht, und findet, daß sie sich etwa auf 2 Grade über den Horizont des Meeres erstreckt. Entfernte Höhen lassen sich freylich noch weiter wahrnehmen, aber die nächste Küste von Afrika ist 4 Grad vom Aetna entfernt, Berge auf ihr müßten so hoch seyn, als Aetna selbst, wenn sie von ihm könnten gesehen werden, und griechische Berge höher, als alle bekannte. Noch viel weniger können Küsten gesehen werden, als etwa durch eine ganz außerordentliche Strahlenbrechung. Wrydones Irrthum entsteht daher, daß er Malta zu weit vom Aetna gesetzt, unbewiesen angenommen: man sehe zu Malta Ausbrüche aus des Aetna mittlern Region, und

und ganz fälschlich: Man sehe von eines Berges Gipfel noch einmal so weit, als vom Mittel. (Alles das recht gut, aber wie gehört dieser ganze Aufsatz in eine Sammlung für Physik und Naturgeschichte? Doch vielleicht lesen ihn unsere Naturforscher in den Gedanken: Logarithmen und Cosinusse seyen *piscis aut edulii quoddam peregrini genus*, als warum allein sie sich bestimern.) VI. Vorläufige Anzeige von der Unzuverlässigkeit der sogenannten württembergischen Weinprobe. Man hat durch einen Zufall in Leipzig entdeckt, daß auch Eisentheile, durch Weinsäure aufgelöst, vom *liquore probatorio* schwarz gefärbt werden: auch Zinn, Quecksilber, Kupfer, Gold, wenn sie in Weinsäure oder einer andern Pflanzen- oder Mineralsäure zertheilt hängen, eine ähnliche dunkle Farbe bey diesem Versuche zeigen. Zu mehreren, bey gerichtlichen Untersuchungen zu beobachtenden, Regeln wird Hoffnung gemacht. Diese periodische Schrift empfiehlt sich durch Wahl und beygefügte eigene Gedanken bey gegenwärtigem Anfange Liebhabern wahrer und brauchbarer Naturkunde schon so sehr, daß der Recensent nicht für nöthig hält, die Namen der daran arbeitenden Gelehrten zu nennen, die sonst bereits vortheilhaft bekannt sind.

#### Quedlinburg. *Heyne*.

Von Meußner, 1778. Octav: Geschichte der Königl. Pariser Bibliothek von ihrem ersten Ursprunge an. Uebersetzt und mit Anmerkungen begleitet von M. G. C. W. Dieser Aufsatz ist aus dem ersten Bande des Catalogs der Druckbücher dieser Bibliothek, als einem Werke, das sich in wenig Privatbibliotheken findet, genommen. Die darinn enthaltenen Nachrichten von dem ge-

ringen Anfang und dem so mannichfaltigen Anwachs, sammt den dabey angestellten Personen, davon einige bekannte Gelehrte waren, sind zum Theil bloß für die Bibliothek selbst, zum Theil aber auch in andern literarischen Rücksichten brauchbar; und hierauf muß der Uebersetzer bey der übernommenen Mühe gerechnet haben. Die hengefügten Anmerkungen sind größtentheils aus der Hist. et Mem. de l'Acad. des Inscr. geschöpft; eine Belesenheit, die dem Hrn. W. Ehre macht. Die Nachrichten gehen nur bis auf 1737. Seit der Zeit hat die Bibliothek noch ansehnliche Vermehrungen erhalten, die zahlreichste aber doch durch die Privilegiene exemplare, welche dahin undezahlt geliefert werden müssen, durch die aber freylich keine ausserlesene Bibliothek erwachsen kan. Der unschätzbare Herrath von episthischen Schriften und von Handschriften macht bey weitem den wichtigsten Theil aus. Sie ist noch auf der Straffe Richelieu aufgestellt; und steht mit den angefügten Personen seit 1691. unmittelbar unter dem König. Die Stelle eines Bibliothekars ist künftlich.

Zalle. *Koppe.*

Im Verlag des Waisenhauses: *Expositio brevis locorum S. S. ad Orientem sese referentium — ex observationibus certis plerumque propriis instituta a D. Chr. Wilh. Ludcke. 3 Bogen in Oct.* Der Verf. ist der durch seine Beschreibung des Türckischen Reichs bekannte Gelehrte, der jetzt als Prediger in Stockholm steht. Die Anmerkungen sind, wie im Harmarischen Buche, so auch hier, unter gewisse allgemeine Classen (Clima, Ackerbau, Thiere, häusliche Lebensart, Kleidung, Reisen, Städte, politischer und religiöser Zustand des Orients) gebracht,  
Doc 3

bracht, und unter jeder Anmerkung einige dazu gehörige Stellen der Schrift bloß angeführt. Von neuen Erläuterungen ist dem Rec. nicht eine einzige vorgekommen; aber angenehm ist immer auch, die alten bekannen durch das eigene Zeugniß eines neuen Beobachters bekräftigt zu lesen. Das harte Urtheil S. 14, daß die, jetzt doch wohl von unsern besten Auslegern angenommene, Erklärung der Finsterniß beym Tode Jesu als einer mit dem Erdbeben in natürlichen Zusammenhange gestandenen Verdunkelung unsers Luftkreises, ungereimt sey, hätten wir nicht vermuthet. Auch scheint der Verf. den ganzen Ausdruck, "sie war eine natürliche Folge des Erdbebens," den vielleicht ein und der andere Ausleger unbecquem gebraucht hatte, nicht verstanden zu haben. Hin und wieder ist Harmars Hang zu gefünstelten und immer aus dem Orient herbegeholtten Erläuterungen, von denen auch der sel. Faber nicht ganz frey war, (und vielleicht kein Sammler von dergleichen Beobachtungen je ganz frey bleiben wird,) mit Grunde bestritten.

#### London. Sprengel.

Ermuntert durch den Beyfall, den Drybones Reise durch Sicilien und Malta fand, hat ein Unbekannter 1776. eine im Anfang dieses Jahrhunderts eben dahin angestellte Reise bey J. New unter folgendem Titel drucken lassen: Voyage to Sicily and Malta written by Mr. John Dryden Junior. in the year 1700. and 1701. 113 Seiten Octav. Diese Blätter voller Nichts hätte man in ihrer fünf und siebenzigjährigen Ruhe billig nicht föhren sollen. Wir haben auch nicht eine einzige Bemerkung entdeckt, wodurch sich der Verf. als einen Beobachter auszeichnere, und Klagen über schlechte

Wirthes

Wirthshäuser und elende Wege füllen den größten Theil dieser Reise. Da hier beynabe eben dieselben Dörfer beschrieben werden, von denen auch Drydons Nachricht giebt, so fällt der flüchtige kurz-sichtige Bemerkter desto mehr auf, dem nichts als ein hoher Kirchthurm, eine unterirdische Grotte, oder eine mit Maulthieren bespannte kurtze merkwürdig scheint. Die Beschreibung von Malta kann vielleicht für die, welche Nicdeks und Drydons Nachrichten nicht gelesen haben, einigen Werth haben, doch hätte man nach einem Aufenthalt von vier Wochen von dieser, in aller Absicht merkwürdigen Insel etwas bessers erwarten können.

Breslau. *Haller.*

Hey Kern ist N. 176. der erste Band einer Bibliotheca physico-medica in Octav auf 131 S. abgedruckt. Der ungenannte Verf. ist mit der Wienerischen Schule sehr wohl bekannt, und die meisten hier angezeigten Werke sind vom Hrn. Wenk, nicht ohne ziemlich viel kritische Anmerkungen. Der Schierling verursacht denjenigen, deren Zähne angegangen sind, heftige Zahnschmerzen. Varia: eigene Versuche, chymische Versuche des Verf. Zu schweißtreibenden Speisegläse ist doch noch der nöthig vorhanden, und kan wieder hergestellt werden. Man erziehe zur Ungebähr die Kinder in hintern, dunkeln und schattichten Zimmern. Zu der größten Hitze habe ein Hund nicht geschwitz, wohl aber eine Katze. Vom Kohlendampf habe man starke Kopfschmerzen, Mengstigungen und Uebelkeit, und auch wohl Brechen erlitten. Zufälliger Weise habe man zu Holsz erfahren, daß aus Wley und Zinn vortreflich rother Mennich verfertigt werden kan, ohne

ohne daß die Flamme das Metall lecke. Einige Versuche mit dem Kaffee, dessen zusammensiehende Kraft und das Verändern zu beweisen, die Fäulung abzuwehren. Er hindert auch das Sauerwerden und Gähren des mit Brod und Speichel vermischten Fleisches. Man hat aus dem Kaffee vieles saure Salz, sehr wenig flüchtiges Alkali, eben so wenig Laugensalz, noch weniger Erde, und auch nicht viel butterhaftes Oel erhalten.

#### Magdeburg. *Heyne.*

Hr. Aug. Chr. Vorbeck, unser ehemaliger gelehrter Mitbürger, der vorhin als Lehrer der griechischen und lateinischen Sprache am Pädagogium zu Klosterbergen stand, jetzt aber als Rector der Stadtschule zu Salzwedel abgegangen ist, hat Klosterbergische Vorlesungen herausgegeben, erstes und zweytes Stück. 1778. Vetas, als Proben, zur Zeit an der ersten, zweyten und vierten Ode Anacreons, wie er seine Untergebenen anzuleiten und gute griechische Sprachkunde mit dem Geschmac des Zeitalters zu verbinden weiß. Grammatische Erklärungen stehen also neben den Entwickelungen der Dichterschönheiten. Das *Ερονημα* in der zweyten Ode nimmt er richtig vom männlichen Muthen an: und billigt in dem gleich darauf folgenden die Heskinsche Interpunction: *γυναιξιν ουκ εστι ειχεν; τι ουν διδασι;* κ. aber man mag sich drehen, wie man will, so bleibt in der Wendung des Gedankens etwas Laschliches und Frostiges; und am wenigsten davon hat doch die natürlichste Erklärungsart: *γυναιξιν ουκ εστι ειχεν* h. *ουκ εδυνατο δουναι ταυτα τα λεγομενα η Φουσις.*

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

61. Stück.

Den 21. May 1778.

---

Göttingen und Lemgo. *Feder.*

**D**ie Meyersche Buchhandlung hat ein Buch vom Hrn. M. Mich. Hismann im Verlage, von dem wir versichert sind, daß es den Liebhabern der Philosophie sehr willkommen seyn wird: *Anleitung zur Kenntniß der aus-erlesenen Litteratur in allen Theilen der Philosophie*, 477 S. Octav. Seit 1740., da Kahle die Struvische Bibliothek verneuert herausgab, hat sich der Zustand der philosophischen Litteratur, sowohl was Umfang als Anordnung anbelangt, so sehr geändert, daß jener beyden Männer Handbuch zwar nicht ganz unbrauchbar geworden, aber dem Bedürfnisse nicht zur Hälfte mehr abzuhelfen geschickt ist. Auch sind darinne einige interessante Bücher vergessen. In dieser neuen Anleitung ist  
 Ppp die



die Physik weggelassen; mit gutem Grunde, weil sie ein ganz eigenes, zu weitläufiges, Fach erfüllt, als daß mit den übrigen Theilen der Philosophie zugleich viele Gelehrte sich ihm widmen könnten. Geschichte der philosophischen Literatur S. 24: 30, Geschichte der Philosophie S. 31: 90, Philoſophie der Geschichte S. 91: 121. Philoſophie überhaupt — S. 148, Psychologie überhaupt und Logik — S. 199. Aesthetik — S. 234, Metaphysik — S. 266. Natürliche Theologie S. 298. Allgemeine praktische Philosophie — S. 320, Recht der Natur — S. 364, Politik — S. 403, Sittenlehre S. 419. Pädagogik — S. 462. Dieß sind die Hauptträcher, durch welche der Plan des Werks fortläuft. Um eine Probe von den Unterabtheilungen zu geben; wollen wir das Fach der Philosophie der Geschichte wählen, als welches sich auf eine, noch nicht am besten entwickelte, Idee bezieht. Die Unterabtheilungen sind: Ueber die historische Kunst; Philosophisch behandelte Welt- und Staaten Geschichte; Philosophischer Gebrauch der Weltbegebenheiten; Naturgeschichte (nicht die Bücher, die bloß Nomenclatur enthalten) Geschichte der Menschheit; Philosophische Geschichte des Menschen; Stand der Natur; Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft; Ueber einzelne Theile derselben; Philosophische Reflexionen über die Gebräuche und Veränderungen merkwürdiger Staaten; Vergleichung des Naturstandes mit dem politicirten bürgerlichen Zustande; Ursprung der Sprache; Geschichte des menschlichen Verstandes; Ueber die Geschichte der Künste und Wissenschaften; Philosophie der Geschichte. (Ein Paar Schriften mit diesem Titel.) Die Bücher, die der Verf. mit vollem Titel, so weit es nöthig ist, und in chronologischer Ordnung anführt, sind zwar nicht alle gut und

und brauchbar; aber die Anzeige einiger schlechten oder mittelmäßigen ist, wie der V. r. selbst sagt, theils nothwendig bey eintzen Käufern, in denen noch Mangel an guten Schriften ist, vielleicht immer seyn wird; theils nützlich wegen der Absicht, Vorlesungen über das Buch zu halten. Der ausen haben wir sehr wenige vermisset. Außer einigen allgemeynen Betrachtungen über die Bestimmung der Philosophie und ihrer Theile, die vorans stehen; enthält jeder Paragraph zuerst ein kurzes Rationnement über den Gegenstand der nachfolgenden Schriften, welches nicht nur beim Durchlesen des Buchs eine angenehme Abwechslung verächtlich, sondern auch einige Anleitung zur Beurteilung und zum Gebrauch der Bücher. Die Namen der Schriftsteller vom ersten Rang sind auch gemeinlich dieser Vorrede einverleibt. Ein doppeltes Register über die Namen und Sachen ist nicht vergessen worden. So wie das Buch jetzt ist, kann es dem Verf. freylich noch manchen Anlaß zu Verbesserungen geben; und Recens. ist versichert, daß er öffentliche und vertrauliche Erinnerungen sich zu Nutzen machen wird. Aber wir diese Art von Urtheilen kennt, wird mit einer solchen Vollkommenheit des ersten Versuchs acwif zufrieden seyn, und dem Verf. Dank dafür wissen.

Leipzig.

*Lucas.*

Der erste Theil des hier bey Weidmanns Erben und Reich herauskommenen Repertorium für biblische und Morgenländische Litteratur enthält folgende Abhandlungen: 1) Fragmente des Evangeliums nach den Hebräern aus Justin dem Martyrer von H. N. Stroth. Eine, wie aus dünkt, zur höchsten Wahrscheinlichkeit gebrachte,

te, in ihren Folgen aber für die Kritik des N. T. sehr wichtige, Hypothese, daß Justin die bey ihm vorkommenden Stellen der Evangelisten aus keinem von unsern vier Evangelien, sondern aus dem sogenannten Evangelio der Hebräer, entlehnt habe. Zwar stehen die auffallendsten Stellen eigentlich im Gespräch mit Tryphon; und Hr. St. bemerkt selbst S. 37, daß Gelehrte an der Richtigkeit dieses Gesprächs gezweifelt haben. Aber auch diese Stellen abgerechnet, bleibt immer noch eine sehr große Menge anderer in den Apologien übrig, deren überaus große Verschiedenheit von unsern Evangelien man sich schwerlich auf eine leichtere Art wird erklären können. 2) Nachricht von einigen Arabischen Schriftstellern, besonders Geschichtschreibern, von H. Prof. Köhler. 3) Hrn. D. Griesbachs Auszüge aus der ersten Coislinischen Handschrift der LXX. Sie enthalten theils die vom Text der Breitingerischen Ausgabe abweichenden Lesarten, theils diejenigen Fragmente von Uebersetzungen des Aquila und Symmachus, die Montfaucou in seinem Anhang zum ersten Bande übertrug, weil er sie bereits an ihrer gehörigen Stelle aus andern Quellen angeführt hatte. 4) Bemerkungen über den Text des Propheten Jeremias vom Hrn. Prof. Eichhorn. In keinem Buche des N. T. ist so viel auffallende Verschiedenheit der LXX, als im Jeremias. Die Veranlassung dazu findet der Hr. Prof. in einer doppelten vom Jeremias selbst gemachten Recension. Die Uebersetzung der Capitel, da hinter dem 25. so gleich das 46. + 51. folgen, billigt er, und setzt das 25. Cap. als Vorrede und Einleitung in das Weissagungsbuch wider auswärtige Völker an. (Wom leßtern haben wir uns doch nicht überzeugen können. Einleitung in eine einzelne, von den übrigen B<sup>ü</sup>chern

Zeln des Propheten abgefonderte, Sammlung scheint das Capitel allerdings zu enthalten, aber nur nicht in eine Sammlung von bloßen Weissagungen wider Fremde. Man veral. V. r. s. Unter allen d. n. Staaten, gegen welche Jeremias in diesem Buche geweist sagt hat, wird Jerusalem selbst zuerst genannt. Es muß also wohl das Buch, wozu dieß Capitel Worte seyn soll, auch Weissagungen gegen die Juden selbst enthalten haben.) Jene Verfertigung der Capitel in den LXX steigt, ihrem Ursprunge nach, in die ältesten Zeiten hinan. Schon Origenes und Hieronymus beklagen sich darüber. Eine noch ältere Spur aber glaubt der Hr. Prof. beyrn Josephus Alterth. 10, 5. 1. zu finden, wo er die Worte: *ὁς πρῶτος* nicht auf Ezechiel, sondern auf Jeremias zieht, für *ὁ δὲ πρῶτος*. (Der Sinn, der dann herauskommt, ist freylich sehr leicht; hätte nur Josephus so geschrieben. Aber die gewöhnliche Lesart läßt sich, wie uns dünkt, ohne Zwang unmöglich so erklären. Und die Schwierigkeit, daß unser Ezechiel nicht in zwey Büchern vom Babylonischen Exil handelt, hebt sich bei Rec. so: Unleugbar ist, daß Ezechiel, wie wir ihn jetzt haben, leicht in zwey für sich bestehende Bücher abgetheilt werden könne. Eben so gewiß ist es, daß ein großer Theil der Weissagungen des Propheten vom Babylonischen Exil handle. Beyde Ideen waren dem Josephus gegenwärtig; und da, glauben wir, konnte er sich wohl so ausdrücken: *πρῶτος περὶ τῆς νῦν ἐφ' ἡμῶν γενομένης ἀλωσεως τῆς τε βαβυλωνιας ἀφ' ἑσῆς ἐκ τῶν βιβλίων γραφικῶς κετελιπέν* wenn gleich im genauesten Sinne die das Exil betreffenden Orakel nicht zum zweyten, sondern zum ersten Buche gehörten. Bleibt aber diese gewöhnliche Erklärung der Stelle Josephi, so enthält sie wohl nicht einen Beweis für die

die Behauptung des B. Denn *πρωτος* geht dann nicht darauf, daß beyde Propheten gerade zwey Bücher, sondern daß sie beyde, Bücher ähnlichen Inhalts geschrieben haben.) 5) Verschiedene Lesarten des Hebraischen Texts aus einer 550 Jahr alten Handschrift des Commentars von Acicht. vom Hrn Prof. Tychsen. 6) Chronikon von Edeffa aus dem Syrischen. 7) Beytrag zu den Hexaplen des Origenes, von D. J. C. D. Enthält zum Theil scharfsinnige Verhesserungen mancher Fehler im Montiancon, und Supplemente aus einer Straßburger Ausgabe der LXX von 1526. und einer Nürnbergaer Handschrift, die besonders am Ende eine Menge zum Theil noch ungedruckter Scholien aus Origenes Theodoret &c. und in diesen, Fragmente alter Uebersetzungen enthält. Dieser erste Beytrag, dem mehrere folgen sollen, bezieht sich auf das Buch der Richter und Jeremias. Ein Beyspiel von altsächlicher Conjectur ist B der Richter 5, 8., wo die wunderliche Lesart *συστην νεανιδιον* fast durch bloße veränderte Abtheilung der Worte in *συστην εν ενω* sehr leicht verwandelt wird. 5, 16. macht *δύο* bey den LXX. das Hebräische *דנשנ*. große Schwierigkeit. Der Verf. räth *δύο* *δύο*, *δύο*, *δύο* (wir möchten rathen: *δύο* *δύο*. eine eben so buchstäbliche Uebersetzung von *דנשנ*, wie *χρῆστω* im Alexandrinischen Text.) 8) Ueber einige schwere Stellen des alten Testaments. 9) Ueber die verschiedenen Quellen der Entstehungsgeschichte der Alexandrinischen Uebersetzung, von Hrn. Prof. Eichhorn. Der Hr. Prof. vermuthet thres zwey, die beyde von einander ganz unabhängig gewesen wären. Die eine, die Epistel des Aristaeas, von der er glaubt, sie sey von einem Palästinsischen Juden gemacht. Diese hat Josephus

sephus gebraucht. Die andere, die Alexandrinische Sage, aus der Philo geschöpft. Justin und Eusebius haben beide Erzählungen in einander geworfen, und auf ihre Art ausgeschmückt. Das ist der Anfang einer periodischen Sammlung, von deren ununterbrochenen Fortgang wir uns für die biblische Litteratur sehr wichtige Vortheile versprechen.

Ebendasselbst.

*W. H. Meyer.*

Von der in unsern Blättern vom N. 1772. S. 328 anagezeigten Schrift des Hrn. J. Nathanael Desold de prognosi in febris acutis, in in diesem Jahre bey Jacobäern eine zweyte vermehrte und verbesserte Auflage auf 128 S. in groß Oct. abgedruckt worden. Mehrere nicht unbedeutliche Verbesserungen und Erweiterungen des Inhalts geben dieser Ausgabe einen vorzüglichen Werth, und wir be mühen uns, nur einige nehmzugesehete, durch des Verf. eigene Erfahrung bestätigte, Bemerkungen besonders auszuzeichnen. Die Feuchtigkeit der Zunge sey oft bey faulen Fiebern die Folge einer Auflösung der Säfte, und einer größern Schwäche der festen Theile. Eine noch nach der Geburt bey Weibern anhaltende und zunehmende Geschwindigkeit des Uberschlaß lasse eine Entzündung der Mutter, oder des Reges und der Gedärme fürchten. Das Schluchzen, für sich betrachtet, sey im Anfang, und selbst im Wachsthum, eines hitzigen Fiebers minder gefährlich, wenn es von gallicht faulenden Unreinigkeiten in den ersten Wegen abhänge. Eine Sprachlosigkeit zeige nicht immer den gewissen Tod an, sondern bey verschiedenen sey dennoch die Gesundheit wiederhergestellt. Die aus den bewährtesten Schriften hier beygebrachten Zeugnisse sind bey dieser Ausgabe in ihrem ganzen Anfang angeführt worden, und am Ende sind die benutzten Schriften noch besonders verzeichnet.

Sto.

Florenz. *Maeßner.*

Lettere di un Italiano ad un Patigino, intorno alle riflessioni del Sig. Cassini de Thury, sul Grado Torinese. Bey Gactano Cambiagi, 1777. 67 Octavj. Hr. C. hatte im Julius 1776. des Mercure de France einige Anmerkungen über die Abmessung des turinischen Grades gemacht, auf die hier geantwortet wird. Meistens darüber, daß Hr. C. was die Anziehung der Alpen für Einfluß gehabt, nicht gehörig erwegen wollen, daher überhaupt von der Aenderung des Lothes am Quadranten durch benachbarte Gebirge unterschiedenes nie vorkömmt, auch von Hr. Maschne neuesten Beobachtungen hierüber. Hr. M. gab die Attraction des Scheitelien 5, 3 Secunden an. Hr. Cassini nimmt nur 5 Secunden und den Berg 600 Toisen hoch, dages wird hier erinnert, aus den Angaben in den Transactions LVIII. Band 326 S. sey der Berg über das Meer nur 555 Toisen, über die anliegenden Thäler aber, wie man gewöhnlich die Höhe eines Berges versteht, nur 312 $\frac{2}{3}$ ; Nur diese Höhe dürfte man etwa für die anziehende annehmen, und nicht einmahl die ganze, weil das Instrument nicht ganz unten am Berge, sondern schon auf einem Theile von ihm gestanden hat. Also hat Hr. Cassini in unterschiedener Absicht die Anziehung dieses Berges zu schwach angegeben. Das wird durch eine kleine Figur auf der Titelseite erläutert. Besonders in Absicht auf das, was die Anziehung der Berge betrifft, und wenn man sich genau um die Abmessung des Grades in Piemont bekümmert, ist diese Streitschrift wichtig.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

62. Stück.

Den 23. May 1778.

Göttingen. *Murray.*

Des Hrn. Georg Caspar Zollikofer von M-  
 tenklingen, aus St. Gallen, auf den 11.  
 März d. J. angelegte Gradualschrift heißt *de*  
*abusu venae sectionis in sanandis inflammationibus.*  
 Der Hr. B. nimmt einen doppelten Zeitraum bey ei-  
 ner jeden Entzündungsirantheit an, denjenigen, in  
 welchem ein besonderer Reiz oder Krampf statt findet,  
 und den andern eigentlich inflammatorischen. Je  
 stärker der vorgängige Reiz, desto heftiger wäre auch  
 die nachfolgende Entzündung. Dieses gelte beydes  
 bey innerlichen und äußerlichen Entzündungen. Man  
 unterlasse daher die entfräntende Ueberlasse zu Anfang,  
 und suche den Reiz und die Krämpfe zu bekämpfen.  
 Eigentlich hat es der Hr. B. mit den äußerlichen Ent-  
 zündungen und namentlich denen von Verwundungen



zu thun, bey welchen er den Werth der krampffüllenden Mittel nach den Erfahrungen einiger neuen Engländer, des Ranby, Hunter, Bromfield bestimmt. Die Aderlasse schade, wenn eine starke Ecyterung bevorsteht, eben so, wenn die Heilung ohne Ecyterung nicht von statten gehen kan, ferner wenn der Kranke sich in unreiner Luft befindet. Billig werden die geistigen gewürzhafte Feuchtigkeiten bey dem Verbinden der Wunden, wegen ihres Reizes, und ihrer austrocknenden und zusammensiehenden Natur getadelt, und dafür Erweichmittel empfohlen, wodurch auch die Ecyterung, welche am besten die Entzündung hebt, befördert wird. Eben so vermeide man allen unnöthigen Druck und Reiz bey dem Verbande, sorge für die Reinigung der ersten Wege, die oft den Zunder des Reizes enthalten. Vorzüglich aber wird das Opium gerühmt, welches durch die Beförderung des Schweißes die Stillung der Schmerzen, die Wiederherstellung der Gemüthsruhe, mehrentheils nach vorgängiger Aderlasse und Erbrechen, des Abends genommen, so zuträglich wäre. Auch in dem zweyten oben bestimmten Zeitraum wäre es von großem Nutzen. Damit verbinde man aber erweichende krampffüllende Clystiere, erschlaffende öfliche Breymuschlige über den Unterleib, den innerlichen Gebrauch des Raums oder Feindhs nach dem nachdrücklichen Rath des le Dran, ferner Fuß- oder Halbbäder, viel scheinmichtes säuerliches Getränk, gebe dem entzündeten Theil eine bequeme Lage, schneide die schichtten oder andern Häute, welche die Geschwulst drücken, weg, vermeide alles, was das Gemüth beunruhigen kan, als das Vorzeigen der chirurgischen Werkzeuge u. s. w. Diese Maasregeln müßten an die Stelle des Mißbrauchs der Aderlasse treten, den so viele Wundärzte noch begehen.

Hrn.

Hrn. Prof. Baldinger's Einladung zu der angezeigten Streitschrift handelt *de abusu sanguinis missiois in variis morbis*. Die Ueberlasse schade bey der anscheinenden Vollblütigkeit von einer Verdünnung des Blüts, bey schwachen und reizbaren Körpern, bey Blutflüssen von einer bloßen Vollblütigkeit und von Krämpfen, bey einer nur scheinbaren Entzündung des Magens, die in darin befindlichen Unreinigkeiten ihren Grund hat, in allen Fiebern von unreinen Säften, bey armen Leuten, die gemeinlich einen Blutmangel haben. Die Gründe davon giebt Hr. Prof. B. kurz an, und zugleich hin und wieder die Hülfsmittel, die statt der Ueberlasse zu wählen sind.

Lemgo. *Waleh.*

Unter die kleinen Schriften, die oft von wichtigem Inhalte sind, als viele große, müssen wir billig diejenige setzen, welche Hr. D. Gottfr. Schwarz zu Kinteln an dem oben angezeigten Orte im Meyerischen Verlage unter dieser Aufschrift: **Entlarvte Bulle P. Sylvester des 11.**, die er an den heiligen Stephanus, König in Ungarn, abgeschickt haben soll; samt ihren widerlegten Befehlen aus der Legende Chartuitii und P. Gregorii des 11. Briefen, auf vierzehn Bogen in Quart herausgegeben. Die Frage, welche durch sie entschieden werden soll, ist diese: ob das Königreich Ungarn ein päpstliches Lehen und dessen Könige Lehnsleute vom päpstlichen Stuhle, die Könige also ihre gesammte Gewalt, insonderheit in Kirchenfachen, nur aus einer Uebertragung und Begünstigung des römischen Hofes auszuüben haben? oder, ob die Könige in Ungarn aus voller königlichen Macht und Gewalt herrschen, und wie in bürgerlichen, so in Kirchenfachen, frey anord-

nen können, nur nach Maassgabe der Reichsgrundgesetze? wie sie in dieser Schrift S. 46, 47 bestimmt wird. Es ist bekannt, und wird vom Gezenthail nicht geleugnet, daß die Ungarischen Könige in Kirchenfachen, besonders in Befetzung der Erzstifter und Stifter von jeder solche Rechte gehabt und ausgeübt und noch ausüben, als, Sicilien ausgenommen, keine andere katholische Macht in Europa. Dieses harmonirt mit dem System des römischen Hofes freylich nicht, und schon lange sind allerley Versuche gemacht worden, zum Nachtheil dieser Rechte, dem Papp längere Hände in Ungarn zu verschaffen, und wol neue Quellen zur Vermehrung seiner sehr eingeschränkten Einkünfte von Ungarn zu entdecken. Endlich verfiel man darauf, zu behaupten, diese Rechte der Krone wären nur Geschenke der Gnade des Pappes, und die Könige wären nur dessen Statthalter, wenn sie solche ausübten. Dieser Satz war nun historisch: er mußte bewiesen werden, und da es an Zeugen fehlte, so wurde im vorigen Jahrhundert eine Bulle vom P. Silvester II. an S. Stephanum, und zwar zuerst vom Jesuiten Inhofer in seiner Kirchenhistorie von Ungarn ans Licht gebracht, welche denn natürlich alles enthielt, was nur zur Bestätigung der obigen Angaben gesagt werden konnte. Man muß sich sehr verwundern, daß die Ungarn und selbst der Hof zu Wien sich durch einen solchen Betrug hintergehen lassen. Kurz, niemand zweifelte an der Richtigkeit der Bulle vom P. Silvester. Hr. D. Schwarz war der erste, welcher in seiner mit Recht berühmten Schrift: *Initia religionis christianae in Hungaria*, Halle 1740. diese Bulle vor untergeschoben erklärte, und zugleich zwey andere Beweise, welche sie unterstützen, und nachhero gemeldet werden sollen, entkräftete.

kräftete. Seine Kritik machte in Ungarn viel Aufsehens, und die Eiferer vor das päpstliche Ansehen, besonders aber die Jesuiten, gaben sich viele Mühe, ihn zu widerlegen und zu mißhandeln. Ausser einigen Ungarischen Geschichtschreibern, wie Peterffy, Pray, Desjerich, that Etiling im Leben des heil. Stephani in den A. SS. tom. I. sept. p. 456 sqq. sich vorzüglich hervor: seine Abhandlung wurde zweymal zu Caschau und Raab nachgedruckt. Hr. Schw. unternahm schon im Jahre 1752. eine Vertheidigung seiner so heftig bestrittenen Meinungen, und ließ den Anfang, sie zu drucken, machen, durch andere Geschäfte aber sich verhindern, sie ganz zu vollenden. Von dieser lateinischen Defensio dissertationis: initia etc. sind nur sieben Bogen abgedruckt, und verdienen aufbewahrt zu werden. Unterdessen gieng in Ungarn etwas vor, welches der ganzen Sache eine andere Gestalt gab. Der Abbt Keresfisch, ein gelehrter und patriotisch denkender Mann, bekam die Briefe des Raphael Lewacowich, der im vorigen Jahrhundert vom päpstlichen Hof zu geheimen Geschäften in Ungarn gebraucht worden, in die Hände, und aus diesen entdeckte sich, daß dieser Mann die Bulle Silvesters selbst gemacht, die Juchofer ans Licht stellte. Daß Hr. v. Kollar diese Betrügerey bekannt gemacht, ist schon ehemals in diesen Blättern angezeigt worden, jetzt fügen wir bey, daß Hr. Keresfisch, der zwey Werke: de regnis Dalmatiae, Croatiae et Slavoniae notitia praeliminaris und historiarum, ecclesiae Zagrabienensis partis primae T. I. (G. N. 1775. S. 195) herausgegeben, in dem ersten ausführlich gewiesen, daß die Bulle falsch und von dem gedachten Betrüger untergeschoben sey. Demungeachtet finden sich in Ungarn ungläubige Eiferer, unter denen Palma in einem eigenen Werke de sacra dextera divi

Stephani, Wien 1771. die Richtigkeit der Wulle zu erweisen gesucht, welchem denn Hr. Schwarz vornehmlich widerspricht. Unter den Beweisen ist denn zuerst, daß in Chartuitii Legende des heil. Stephani ebenfalls der Hauptsache nach eben das gesagt werde, was in der Wulle siehe. Hier entsteht nun ein neuer kritischer Streit, welcher geradezu die Glaubwürdigkeit dieses Zeugen betrifft, und vorzüglich auf zwey Fragen beruht: einmal, ob Chartuitius zu den Zeiten des h. Stephani gelebt, welches Hr. S. leugnet, und seine Gegner bejahen, und hernach, da diese sich darauf berufen, daß der alte Verfasser seine Legende an den h. Colmann gerichtet, ob dieser Colmann der König von Ungarn sey, welcher vom Jahre 1096. bis 1114. regieret, welches die Gegner behaupten, oder ob es Colmann, König von Gallizien, h. Bela IV. Bruder, in der Mitte des zwölften Jahrhunderts, sey, wie Limon in *imagine regni Hungariae*, 1734. zuerst gezeigt, und nach ihm Hr. Schwarz weiter erwiesen, und nun sonderlich gegen Stilting vertheidigt. Nach dieser Legende kommt endlich ein Brief des P. Gregorii VII. an h. Salomo in Betrachtung, welchen Steuchus von Gubbio in *libr. aduersus Vallam de falsa donatione Constantini M.* (dieses Buch sehe ich nicht, wie Hr. S. berichtet worden, in *Roccaheri biblioth. pontificia*) zuerst drucken lassen. In diesem Briefe redet Gregorius, wie er immer gegen Majestäten redete, gleich im Anfang: *regnum Hungariae sacrosanctae Romanae ecclesiae proprium est, a rege Stephano olim beato Petro cum omni iure et potestate traditum etc.* Man sieht, was daraus gefolgert werden soll. Nun folgt eine andere gleichlautende Stelle, welche in dem Abdruck fehlt, der bey Varonio und in den Concilien-Sammlungen steht. Stilting

ting beschuldigte daher den Hrn. Schwarz, er habe Worte des Sieschi vor Worte des Gregorii aus-  
 gegeben, da doch schon vor Hrn. S. protestan-  
 tische und römischkatholische Schriftsteller eben so  
 gewacht. Hieraus entsteht also der kritische Streit,  
 ob diese Stelle ein Theil des Hildebrandinischen  
 Briefes, oder nur ein Zusatz des eifrigen Sieschi  
 sey, welches in die dritte Hauptfrage ist, mit  
 deren Unters. ung sich Hr. S. hier beschäftigt.  
 Aus dieser kurzen Vorstellung des Inhalts dieser  
 kleinen Schrift werden die Leser selbst ermessen,  
 was vor ein Reichthum von kritischen und litera-  
 rischen Anmerkungen in derselben zu erwarten, und  
 es thut dem Recensenten leid, daß er, sie einzeln  
 anzuzeigen, keinen Raum mehr hat, zumal da  
 sie zum Theil zum vorsichtigen Gebrauch anderer  
 Schriftsteller in den zur Ungarischen Kirchenhistorie  
 gehörigen Sachen auffallende Warnungen enthalten.  
 Nur eine kan hier nicht übergangen werden. Hr.  
 Schwarz hat schon in seiner ersten Schrift behauptet,  
 daß der Ursprung des Ung. Christenthums nicht von  
 den Lateinern, sondern von den Griechen herzuleiten.  
 Weil diesem nicht allein Stilling widerprechen, son-  
 dern auch Hr. D. Semler diesem beygetreten; so  
 wiew hier S. 61 auf ihre Gründe und so unsichere  
 Beweise vom Stillchweigen, geantwortet. Der Rec.  
 gesteht, daß wie er immer Hrn. S. Meynung vor  
 die wahrscheinlichste gehalten, also darinnen durch  
 Peterfy's Sammlung der Ungarischen Concilien  
 sehr bestätigt worden. Es gehöret nur mittelmäßige  
 Kenntniß der Verschiedenheiten gottesdienstlicher  
 Anstalten und Gebräuche zwischen der grie-  
 chischen und lateinischen Kirche in den mittlern  
 Zeiten dazu, um in den Ungarischen Kanonen,  
 die doch gewiß genug zu der Zeit gemacht wor-  
 den, da Ungarn allerdings zur lateinischen Kirche

504 Gdt. Aug. 62. St., den 23. May 1778.

gehört, sichtbare Reliquien griechischer Gesinnungen, z. E. von der Ehe gottesdienstlicher Personen, zu entdecken: eine Beobachtung, die wohl eine nähere Prüfung verdienen dürfte.

Leipzig. *Haller.*

Wey Böhme ist noch A. 1776. von den Weizschen neuern Auszügen aus Disputationen für Wundärzte das fünfte Stück herausgekommen. Ein Theil von den angezeigten Probschriften und kleinen Abhandlungen sind nicht neu, wie Huber 1767. oratio de chirurgiae et anatomiae nexu. Verschiedene Wahrnehmungen über die eigenen Theile, oder den besondern Bau einiger Theile der neugeborenen Kinder. Hrn. Vogels chirurgische Wahrnehmungen. Die merkwürdige Cur eines Kropfes, den man einer Weibsperson herausgeschitten hat. Von den Kinderpocken; ein angefressener Schenkelfnochen; und eine verwundete, glücklich geheilte, Lunge; auch ein zerschmetterter, sehr verdorben ausgehender, Oberarm, der dennoch, ohne Abnehmen, durch Ueberschläge geheilt worden ist. Hr. Nicolai vom Durchbohren der Brust. Einige Wahrnehmungen: grosse Geschwüre an der Lunge und die runden Drüsen um die Lunge verhärtet. Hr. Frieserich von der Cur der venerischen Seuche. Ein starkes auszehrendes Fieber mit Mleytract geheilt. Vom Herrenken blieb am Fusse noch nach sechzig Jahren ein Schorf, und es schien ein loser Knochen zu seyn. Anzeigen von neuen Büchern. Neuigkeiten: unter den letzten sehen wir sehr ungern den am 10. April 1776. erfolgten Tod des verdienten Hrn. Professor Büttners in Königsberg.

---





Ideen der Neutestamentlichen Schriftsteller, aus Sprache, (besonders hebraisirender) aus Geschichte, aus Sitten vorzüglich und eigenthümlicher Denkart der Welt, in der die Männer gebildet waren, und lebten und schrieben, ohne alle Rücksicht auf dasjenige, was etwa neuere Philosophie und Hermeneutik darin geändert oder näher bestimmt haben mögen — diese allein ist Zweck des ganzen Buchs, nach dem also auch ganz allein der Verf. beurtheilt und zu dessen für die folgenden Theile glücklicherer Erzeichnung er sich durch belehrende Anmerkungen anderer Gelehrten unterstützt zu werden wünscht. Kein Commentar ist eigentlich zum Grunde gelegt, obgleich die besten derselben, und unter diesen vorzüglich Grotius und Wettstein, sorgfältig genützt sind. Die Methode aber des V. bey der Ausarbeitung selbst war diese: er interpretirte sich einen ganzen Brief erst für sich selbst, ohne irgend einen andern Ausleger befragt zu haben. Das schien ihm nothwendig zu seyn, um sich in die eigene Denkart seines Schriftstellers, in seine Art, Ideen zu verbinden und auszudrücken, ganz hineinversetzen zu können, und nicht durch andere gleich anfangs auf einen falschen Gesichtspunkt, von dem sich nachher schwer wieder zurückkommen läßt, und bey der Erklärung des Ganzen sowohl, als einzelner Stellen, äußerst nachtheilig hätte werden müssen, misleitet zu werden. Nur dann erst, nach Vollendung dieses eigenen Geschäfts, sammlete er, um nicht die Ideen seiner Vorgänger ungenutzt zu lassen, dasjenige, was er in den übrigen, theils Commentatoren, theils andern Schriftstellern, die durch einzelne Observationen das N. T. erläutert haben, seiner Meynung nach brauchbares fand, doch mit gänzlicher Uebergehung alles desjenigen, was mehr zum Beweise von weitläufiger Belesenheit des Auslegers, als zur Erläuterung des Sinnes des

Buchs

Buchs oder der Stellen selbst hätte dienen können. Ein sehr wichtig Hülfsmittel, das dem Verf. die Interpretation von unzählig vielen Stellen erleichtert hat, fand er in der Veränderung der Interpunction, die denn auch auf jeder Seite des Buchs sichtbar ist, und vielleicht neues Licht über manche Stelle verbreiten wird. Man vergl. Gal. 2, 3. 4. Ephes. 5, 26. 27. Zuweilen, wo nach Verschiedenheit der Interpunction ein verschiedener Sinn herauskam, und der Verf. für keinen sich entscheidend erklären zu können glaubte, fehlt alles Zeichen der erforn, und ist die Art zu interpungiren dem Urtheil jedes Lesers überlassen, 3. B. Eph. 2, 15. Keine einzige Stelle, die irgend einer Erklärung bedarf, ohne Erläuterung zu übergeben, war Hauptzweck, das sich der V. gemacht hatte. Dieß hat eine Weitläufigkeit veranlaßt, die manchem Leser vielleicht unangenehm seyn dürfte. Aber gerade beym N. T., wo bey den besten Auslegern die ungereimteste Emphasesjagd oft sehr leichte Stellen in Dunkelheit eingehüllt hat, schien ihm diese Genauigkeit auch im Kleynern und Leichtern nothwendig, und wenn dem Werke an Vollständigkeit nichts abgehen sollte, unvermeidlich. Als Beyspiele eigener, dem Verf. neu scheinender, Erklärungen vergleiche man Gal. 3, 15. 6, 4. 6. 7. 2. Theß. 2. Eph. 1, 10. 5, 26. Die jedem Briefe vorgefetzte Einleitung enthält Anmerkungen, theils über die Gemeinde, an die er geschrieben, theils über die Veranlassung und den allgemeinen Inhalt des Briefs selbst, mit einer, so viel es bey den apostolischen Briefen möglich ist, genauern Bestimmung von Zeit und Ort, wann und woher er geschrieben. Die weitläufigste von allen ist die vor dem Briefe an die Epheser, von dem der V. durch eine genauere Erläuterung und Anwendung der bekannten Stellen Tertullians c. Marc. 5, 17. 11. es

glaubt einleuchtend gemacht zu haben, daß er weder für die Epheser, noch für die Laodicener allein, (für die erstern wahrscheinlich wohl gar nicht, S. 261) sondern als katholischer Brief für mehrere Kleinasiatische, vielleicht auch griechische, Gemeinden bestimmt gewesen. Jedem Briefe endlich sind einzelne weitläufigere Abhandlungen oder Excursus angehängt, worinn theils einzelne, im N. L. oft und in eigenen Bedeutungen vorkommende, Wörter und Redarten erläutert, und unter allgemeine Gesichtspunkte gebracht, theils schwerere Stellen entweder durch einen eigenen Versuch von Auslegung, oder durch Beurtheilung der scheinbarsten Auslegungen anderer, erklärt worden sind. Wir setzen den Inhalt derselben her: hinter den Brief an die Galater 1) über das Wort *αιων* im N. L. 2) *υιος θεου* von Christus gebraucht. 3) Ueber die Bedeutung von *νομος* bey Paullo. 4) — von *δικαιοσυνη*, *δικαιοσυνη* auch bey Paullo. 5) — von *πνευμα*, *πνευματικον*, wieder bey Paullo. 6) — von *πιστις* und *πιστευειν* im N. L. überhaupt. 7) Beurtheilung verschiedener Auslegungen von Gal. 3, 20. 8) Ausführlichere Erläuterung von Gal. 4, 25. 9) Ueber die Bedeutung von *σαφει* im N. L., besonders bey Paullo. Hinter den Briefen an die Thessalonicenser: 1) Ueber den Ausdruck *βασιλειαν ουρανων, θεου, χριστου*. daß dessen gewöhnliche Erklärung von Christlicher Religion oder gar Christlicher Kirche wenigstens noch nicht so ausgemacht sey, als man glaube. 2) Ausführliche Erläuterung der Stelle vom Sündenmenschen 2. Thess. 2, 1. ff. Eine Abhandlung, die bereits gedruckt war, und die hier, doch mit einiger Umänderung und Erweiterung, wieder abgedruckt ist. Den Brief an die Epheser beschließen folgende: 1) Ueber die Formel: *αιων ετος* und *α. μελλων* *הוה עולם* und *הבא עולם*, auch

auch gegen die gewöhnliche Erklärung, daß jenes die Zeiten des N. T., dieses die Zeiten des A. T. bedeute. 2) Verschiedene Erklärungen der Stelle 2, 3 *τὸν ΠΥΣΕΙ ὁπῶς* beurtheilt. 3) Eine ausführliche Untersuchung über die Bedeutung von *προφητῶς* und *σοφῶς* in der Bibel, angewandt auf die sogenannten Propheten des N. T.

Daß übrigens dieser erste Band nicht die Evangelisten, sondern einen Theil der Paulinischen Briefe enthält, hat nur seinen Grund in zufälligen Ursachen. Der zweyte Band wird den Brief an die Römer enthalten, und soll noch in diesem Jahre erscheinen. Genauigkeit und Schönheit des Drucks sind vorzüglich, und machen der Sorgfalt des Verlegers Ehre.

#### Stendal. *Vent.*

Zu den nützlichen Schriften über die Hornviehseuche gehören: *Beiträge zur Geschichte der Hornviehseuche in einigen Kreisen der Altmark, und deren Erkenntniß und Heilung*, davon wir die erste Sammlung vor uns haben, welche bey Dan. Christ. Franzen 1777. in Octav auf 244 S. und 3 Tabellen gedruckt, und bey ihm und Joh. Christ. Dieterich zu Göttingen in Commission zu haben ist. Der Verf. schickt eine kurze Beschreibung der bey der Viehseuche am mehesten angegriffenen Theile, anatomisch und physiologisch entworfen (wie der Verf. selbst sagt, nach Buffon, jedoch ohne etwas bisher noch nicht Bekanntes zu lehren) voran. Hierauf folgt eine Uebersetzung der feyerlichen Rede des Ramazzini, und Friedr. Hoffmanns medicinisches Gutachten über die in den Jahren 1715. und 1716. grassirende Hornviehseuche. Dann sucht er die Begriffe von den ansteckenden Materien aus einander zu setzen. Warum

dieser Abschnitt methodisch und nach §§. abgehandelt werden müssen, sehen wir nicht ab, insonderheit da diese Beyträge eine allgemeine Bestimmung haben; und das Publikum von keiner Sache irrigere Begriffe, als eben von der ansteckenden Materie und der Ansteckung, hat, und zuß daher gegen alle vernünftige Rätke ganz intolerant ist. Hätte Tissot oder Rosenstein in einem ähnlichen Tone geschrieben: in keines Landmanns Hand wären ihre Schriften gekommen. Uebrigens zeugt dies Kapitel, daß der Verf. nach richtigen Begriffen in einer noch in großer Dämmerung liegenden Sache strebe. Ehe der Verf. die Parallele zwischen den Kinderblattern und der Hornviehseuche zieht, sucht er alle Ähnlichkeiten, die die thierische Oekonomie des Hornviehes mit der menschlichen, auch in Ansehung einiger Krankheiten und ihren Krisen, gemein hat, auf, und richtet in Vergleichung der Seuche mit den Kinderblattern sein Augenmerk auf Entstehung, Gegenstände, Ursachen, dann auf die Vorherbestimmung, Perioden, Krisen und Ausgang. Auch in Ansehung der Einimpfung.

Die Geschichte der Epidemie des Hornviehes in einigen Kreisen der Altmark in den Jahren 1775. bis 1777. ist durchgehends mit guten Bemerkungen durchweht. S. 140 spricht der Verf. doch dem im trockenen Sommer aufgeschossenen Graße die stärker nährnde Kraft, gegen die Erfahrung, ab. Der wahren Viehseuche gieng eine Lungenentzündung voran, deren genaue Beschreibung, auch wie sie in todtten Thieren gefunden worden, auf einigen Seiten folgt. Die mehresten Genesenen bekamen Beulen unter den Kinnbacken, welche doch bey einigen tödtlich wurden, selbst

selbst wenn sie geöffnet waren. Der Verf. vergleicht diese Epidemie mit der Lungenentzündung und Pleuresie bey Menschen. Dürre, trockenes Futter, Mangel an Wasser und Erhöhung bey dem Tränken, gaben dem Viehe die Anlage zum Erkranken. Die Erklärung aller Zufälle; und dann die dagegen verordneten Mittel: Ueberlassen durch die Pant aus der Zugader, welches dann bey Zeichen der Krankheit zwey- bis dreyimal wiederholt werden mußte. Absonderung des Viehes. Tränke aus warmen Kleywasser mit Mehl, häufig. Alle drey Stunden ein Pulver aus 1 Loth Salpeter und 1 Quentchen Kampfer, zusammengerieben mit Kleywasser gegeben. Oeffnung zu erhalten eine Steckpille aus Seife, in Honig oder Del getunkt. Um die Stelle der Geschwulst Lähungen aus abgekochtem Leinsaamen. Im April erfolgte die wirkliche Seuche mit allen ihren Kennzeichen und Verwüstungen. Dieser wurden die in einem königl. Patent von 1769. gegebene Vorschriften entgegengezetzt, und die Befolgung derselben Wundärzten anbefohlen. Der Erfolg ist auf einer Tabelle angezeigt. Die an der Lungenseuche vorher krank geweienen wurden durch die Seuche am ersten weggerafft. In Stendal selbst wurde das von dem Freyherrn von Hüpsch zur Vorbauung empfohlene Küchensalz, aber auch ohne glücklichen Erfolg, gebraucht. Nach einigen Bemerkungen, die aus dem Ganzen in kurze Sätze zusammengezogen sind, zeigt der Verf. noch verschiedne andere angegebene, größtentheils wunderbare, Mittel an, mit welchen wir die Leser verschonen. In einem besondern Abschnitt werden einige Theorien von der Hornviehseuche genau geprüft: ob diese Seuche ein bössartiges Magenieber sey, oder ein bössartiges Klüßieber; ob sie sich wie ein Gallenieber verhalte, oder

oder ob sie von einer stockend machenden Ursache herrühre; und endlich ob sie für ein Faulfieber zu halten? Keine aller dieser Theorien paßt auf die Erlugnisse und den ganzen Krankheitsgang dieser Seuche. Die größte Ähnlichkeit findet der Verf. mit der Pockenkrankheit. Den Beschluß macht eine Beurtheilung des **Entwurfs zur Vorbauungscur gegen die Hornviehseuche**, welchen der Hr. D. Lentin, Königl. und Churfürstl. Bergmedicus zu Clausthal bekannt gemacht hat. Diejem Entwurf giebt der Verf. völligen Beyfall, der sich sowohl auf viele, in der Altmark gesehene, glückliche Erfahrungen, als auch auf die von dem Hrn. Bergmedicus, auf Erjuchen des Verf., bekannt gemachte Bestandtheile der Pulver gründet. Nachdem der Entwurf und das Mittel, das aus eskendem Sublimat, Kampfer und vielem Zucker, als den zur Hauptabsicht dienenden Bestandtheilen, und aus Zinnober und Hirschhornsaft (liqu. C. C.) als Verwahrungsmitteln gegen vorwitzige Untersucher und andern Mißbrauch, zusammengesetzt ist, analytisch durchgegangen worden, sagt der Verf. am Schluß von dieser Heilart: „Ich versichere als „ein ehrlicher Mann, dem es bloß an dem Nutzen „des Publikum gelegen, und der von keinem Vor- „urtheile für das Mittel eingenommen, noch durch „Freundschaft gegen seinen Erfinder spricht, daß „mir auch kein einziger Fall bekannt worden „ist, wo die gehörige und vorgeschriebene An- „wendung desselben die gefasste Hoffnung ge- „täuscht hätte, und ein solcher Viehstand nicht „umringt mit der verwüstenden Seuche, gesi- „chert geblieben wäre.“ Eine Nachricht, die sehr frohe Ausichten zurilderung des bisher vergeblich bestrittenen Uebels eröffnet! Wir sehen dem Verfolg dieser Beyträge mit Verlangen entgegen.





idealistisch, so ist es auch idealistisch zu sagen: Wo man den Regenbogen sieht, sind nur Wassertropfen, in denen sich Farbenstrahlen absondern; wo man Ruff hören, werden nur Lufttheilchen erschüttert. Wenn die Lehre, daß alle finalische Vorstellungen Erscheinungen sind, Idealismus ist, so ist es die ganze Physik. Die zerlegt nur zusammengesetzte Erscheinungen in einfachere, Leibnizens Metaphysik sagt, es müsse einmahl mit dieser Zerlegung ein Ende nehmen, aber freylich führt sie uns nicht bis an dieses Ende. Obgleich die Seele ihre Vorstellungen aus sich entwickelt, so würde sie doch keine Vorstellungen entwickeln, wenn Nichts außer ihr wäre. Das folgt aus Leibnizens allgemeiner Harmonie. An diese Harmonie nicht denken, wenn Leibniz von Entwicklung der Vorstellungen redet, und ihm so Idealismus schuld geben, heißt einen Satz aus dem System herausstreifen.) Berkleys Gründe werden angeführt und beantwortet, dann welche für das Daseyn der Körper angeführt, darunter der erste ist: Daß wir selbst nicht bloß einfache Wesen sind, Jeder, körperliche und geistige Lust oder Schmerzen, wohl unterscheidet. 2) Ueber den Materialismus. Gute Gründe, daß es nicht die Organisation ist, was in uns denkt. Hr. L. glaubt 120. S. zu beweisen: ein einfaches Wesen sey nichts. Denn: man stelle sich einen Körper vor, und nehme ihm Figur, Ausdehnung und alle körperliche Eigenschaften. Durch diese Subtraction muß er zum einfachen Wesen werden, denn das ist dem zusammengesetzten entgegengesetzt, und hat alle Eigenschaften nicht, die jenes besitzt, aber durch diese Subtraction wird er auch zu Nichts, denn wenn man einem Körper alle seine Eigenschaften nimmt, so bleibt Nichts übrig. (Freylich nichts vom Körper. Gibt

Giebt es aber Eigenschaften, die nicht notwendig Eigenschaften des Körpers sind, so blieben diese übrig bleiben, wenn der Körper sie nicht den eigentlichen körperlichen befaße. Oder, sie könnten auch so beschaffen seyn, daß sie keinem Körper zukommen. Mit was für Recht setzt man voraus, daß man von jedem, was ist, den Begriff durch Bealassung der Begriffe vom Körper bedimmt? Der Leibnizianer wird noch dazu sagen, daß der Körper nicht aus dem Einfachen zusammengesetzt wird, sondern Erscheinung ist, die so entsteht, wie jede Erscheinung in der sinnlichen Natur, aus Dingen, die nicht diese Erscheinung sind.) Also scheint Hr. L. die Folgerung ziemlich zuverlässig: Unsere Seele sey ein ausgedehntes, also auch solides, Wesen. Deswegen aber muß sie nicht notwendig theilbar, materiell, veräglich seyn, denn sie besteht nicht aus verschiedenen, heterogenen, getrennten Theilen. Daß Cartes zuerst die Seele in der jetzt gewöhnlichen Bedeutung einfach genannt, hatte Hr. L. schon zuvor erinnert, und so kann er freylich seinen Satz für die Meinung älterer Lehrer halten. 3) Sitz der Seele. Die Erfahrungen angeführt, darauf sich Meinungen dieserwegen gründen lassen, die Frage bleibt unentschieden. 4) Sinnliche Werkzeuge. Weder die Zahl der Sinne, noch wie ihr Unterschied etwa mit dem Unterschiede der Nerven zusammenhängt, läßt sich ausmachen. 5) Empfindung. Ihren Ursprung zu erklären, sind Erschütterung der Nerven, Bewegung der Lebensgeister und alle andere Hypothesen unzulänglich. 6) Gesetze der Sensationen. Auf vier Umstände gegründet: Aeußere und innere Organen, Wirkung des Gegenstandes, jedesmaliger Zustand der Seele. 7. . . 11) Die gewöhnlichen fünf Sinne. 12) Von ihrem Betrug.

13) Angenehme und unangenehme Sensationen.  
 14) Gegenseitiger Einfluß des Körpers und der Seele. 15) Angenehme Ideen, werden geläugnet, und für die Quellen aller unserer Begriffe, die äußern Sinne und das Bewußtseyn unserer Seelenthätigkeit angegeben. Sorgfältige Erzählung und scharfsinnige Prüfung der Sätze anderer Philosophen, richtige Anwendung der bey diesem Gegenstande durchgängig einfließenden Naturkunde, und eigene gegründete Gedanken machen Hrn. L. Werk unterhaltend und lehrreich.

*Gehardi.* Halle.

Der dritte Band der Neuesten teutschen Reichsgeschichte des Hrn. geheimen Justizrath Hüberlin ist 1776. abgedruckt, und enthält den Schluß der ersten Epoche seiner achten Periode, nebst dem Anfang der zweyten Epoche, die von Kaiser Carl's V. Abdankung bis zu dem Ausbruch des dreißigjährigen Kriegs laufen soll. Die Vorrede beträgt vier Bogen, und ist mit Zusätzen und Verbesserungen von der Hand des Hrn. Regierungsrath Spieß angefüllt. Unter diesen sind einige Urkunden, die entweder bisher ungedruckt gewesen, oder auch eine vorzügliche Aufmerksamkeit verdienen. Zu jenen gehören K. Arnolds Urkunde, wodurch dem Hochstifte Eichsfeld A. 895. die Abten Abbaußen verliehen wird, eine Drolsbacher Urkunde von 1078., die Kaiserliche Befallung eines Reichshauptmanns in Franken 1362., und zwey Briefe, wodurch der K. Philipp 1199. dem Reichsdorfe Lenkersheim seinen Schutz verleihet, und 1203. einige freye Bürger, oder vielmehr Männer, des Fleckens Brunsheim in des Reichs Dienstsicht aufnimmt. Von diesen letzten Leuten wird gesagt, daß sie liberae

con-

conditionis gewesen, und daß ihre Allodial-Freyen-Güter zu keines Menschen Dominio gehört haben. Die Herren Spiess und Haberlin getrauen sich nicht, diesen Leuten ihren gehörigen Platz anzuweisen: vielleicht aber waren sie nur solche Personen, wie die Freyen in Wolfenbüttel, Hoya und Celle, die ein eigenes Gericht hatten, und keinem durch Leibeigenschaft, Meyerrecht oder Dienstmanspflicht verwandt waren, folglich nur dem Herzog oder Grafen, und zwar bloß in Heeresfolge und gerichtlichen Endurtheilen, gehorchten. Die Hüberlinische Geschichte verbreitet sich zuerst über die Begebenheiten auf dem Reichstage zu Augsburg 1555. Dann folget die Hessisch-Sächsisch-Brandenburgische Erbteilung, die Hessisch-Massnaischen Zwistigkeiten über den Besitz der Grafschaften Katzenbogen und Dieß, die Abdankung Kaiser Carls V., der, wie der Hr. Verf. äußert, nur vom Podagra und Chiragra, als er sich zu selbiger entschloß, litte; die Erbfolge einer neuen Pfälzischen Linie nach Churfürst Friedrichs Tode 1556.; die Reichskammergerichtsvisitation 1556. 1557.; die Bewegung der evangelischen Niederösterreichischen Stände über die Religionsfreyheitseinschränkung; das Wormser Religionscolloquium, sehr umständlich; und endlich eine Beurtheilung der Fehler, Tugenden und Staatsabsichten des Kaiser Carls V. Aus der neuen Epoche findet man hier nur Berichte von K. Ferdinands I. Capitulation, vom Frankfurter Reichstagsabschiede, vom Anfange der Grumbachischen Händel, von den Unterhandlungen des Kaisers mit dem Pabste über die harten Bedingungen, unter welchen dieser ihn als Römischen Kaiser erkennen wollte, und von der Ausöhnung der Kränkischen Unionsverwandten mit dem Haupte Brandenburg. Dieser Band endigt sich mit

dem zwischen Spanien und Frankreich zu Chateau en Cambresis geschlossenen Frieden.

Der vierte Band, welcher in der letzten Michaelismesse ausgegeben ist, faßt nur vier Jahre in sich, und handelt die Begebenheiten, die sich innerhalb 1558. und 1562. zugetragen haben, ab. In diese Periode fällt der merkwürdige Augsburgische Reichstag, auf welchem die bekannnten Reichshofraths- Münz- und Münzprobationsordnungen verfertigt sind. Der Hr. Verf. konnte von diesen umständlicher handeln, weil ihm die Herren Lessing und von Harprecht geschriebene Akten mittheilten, die verschiedenes Unbekanntes enthielten. Die übrigen Gegenstände, die einer ausführlicheren Untersuchung von dem Hrn. Verf. werth geschätzt worden, sind die Abfassung der Ritterordnung der Reichsritterschaft, die Simerische Erbfolge in den Churfürstlichen Ländern, die Dänisch-Holländische Unterjochung der Ditmarsen, die Mißthelligkeiten der Niederländer mit ihrem Erbherren, der Verlust der Livländisch-Estländischen Provinzen, die Unterhandlungen über die Wahl, nebst der Ordnung des R. Maximilians des Andern, und die Anstalten zum Tridentinischen Concilio. In der vier Bogen starken Vorrede werden verschiedene, zum Theil geringe, Verbesserungen der vorhergehenden Bände, wie auch einige merkwürdige Urkunden mitgetheilt, welche der Hr. Verf. von den Herren Spieß, Sattler und Gebhardi erhalten hat. Unter diesen Marggraf Jobstens von Mähren Rezess über die erhaltene Reichsstatthalterschaft durch Italien, Herzog Heinrichs von Rhueburg Brief an die Edelen Reuß zu Plauen und Gera über seine Kaiserliche Vollmacht, mit den römischkatholischen Fürsten zu handeln, und die ihm dazu 1526. er-

theil-

theilte Instruction. Kaiser Carl's IV. Bescheid in der Lüneburgischen Successionsstreitigkeit der Häuser Sachsen und Braunschweig, dessen in diesen Anzeigen 1775. S. 1327 Erwähnung geschehen ist, und die Acte über des Papsts und Kaisers Offenstöverbindung gegen die Schmalkaldischen Bundsgenossen.

Cassel. *Heyne.*

Mit Vergnügen sehen wir das Andenken unser's wohlseel. Hrn. von Haller's durch eine Gedächtnisrede auch von hier geehrt: Eloge de Mr. Albert de Haller — par Mr. le Marquis de Luchet — bey Estienne gedruckt Octav. Sie ward ihm am 11. April in der Versammlung der antiquarischen Gesellschaft, als einem Mitgliede, gehalten. Der Hr. Marquis hat verschiedene Schwierigkeiten, die er, auch als ein Ausländer, vor sich fand, glücklich überwunden und mehrere Züge von Genie eingefreut. Wenn einige historische Umstände angeführt werden, die nicht ganz historisch richtig seyn dürften, als S. 16 f., so kan dieß dem Hrn. Verf. auf keine Weise zur Last gelegt werden.

Helmstädt. *Heyne.*

Commentarii de rebus novis litterariis — Editionis curam gessit Henr. Phil. Conr. Henke, Prof. Helmstad. Octav. Unter dieser Aufschrift erscheint seit Anfang 1778. eine lateinischgeschriebene gelehrte Zeitung, von welcher wir ein Bändchen in Händen haben, das bis den 3. April geht und 26 Blätter enthält. Mit gutem natürlichen Ausdruck, Deutlichkeit und Bescheidenheit wird  
der

der Inhalt der Bücher bald summarisch, bald ausführlicher, angezeigt: und wenn sich der Geschmack an der Latinität noch nicht ganz aus unserer Litteratur verlohren hat, so können wir hoffen, den gelehrten Fleiß des Hrn. Prof. Henke belohnt zu sehen. Von Zeit zu Zeit wird die Beschreibung einer und der andern Handschrift der Helmstädtischen Bibliothek eingerückt werden; dießmal von der ziemlich alten Handschrift der Homilien des Chrysostomus.

*Abel.* Göttingen.

Noch im Jahre 1776. am 21. September wurde unterm Vorſiße des Hrn. Hofrath Meisters vom Hrn. Pet. Christ. Dode aus Stade eine Streitschrift über die Frage: *Vbi de hereditate agatur*, vertheidigt. Der Hr. Verf. ist darinn derjenigen Meynung beygetreten, welche hier kein anderes Forum, als den ordinären Gerichtsstand des Beklagten, für competent anſieht; einer Meynung, die er im voraus durch einige allgemeine Gründe wahrscheinlich zu machen gesucht, am kräftigsten aber durch eine richtige Auslegung der *l. un. C. ubi de hereditate agatur*, als des Hauptgesetzes bey dieser Materie, und durch die analogische Entscheidung der *l. 29. D. de inoff. test.* unterstützt hat; wiewohl er selbst gesteht, daß die Praxis dem *foro rei sitae* günstiger, als die Theorie, sey. Hr. Dode ist um so gewisser der wahre Verfasser dieser Abhandlung, da Hr. Hofrath Meister in einer kleinen Nachschrift gelegentlich verſichert hat, daß er nicht einmal allen darinn gebrauchten Gründen beytrete. Ist 4 Bogen stark.

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

65. Stück.

Den 30. May 1778.

Kopenhagen. *Gelhardt.*

In der Königl. Hofbuchdruckerey ist in vorigem Jahre von der Geschichte der Könige von Dänemark aus dem Oldenburgischen Stamme durch Johann Heinrich Schlegel, mit Kupferstichen von J. M. Preisler, der zweyte Theil, welcher die Geschichte Christian des Vierten von 1588. bis 1629. enthält, auf ein Alphabet 17 Bogen, mit selbiger Pracht, als der erste Theil, ausgefertigt worden. Dieser ist bekanntermaßen schon 1769. erschienen, und der Hr. Justizrath Schlegel entschuldigt den langen Aufschub der Ausgabe dieses zweyten Bandes mit lanqwieriger Unpäßlichkeit, überhäuftten Geschäften, und Begierde, nicht eher zu schreiben, bis daß er alle Nachrichten, die ihm die Königl. Archive lie-

Et  
fern,



fern, genau durchgesehen haben würde. Nun hofft er nächstens nicht nur einen dritten Band, sondern auch den Schluß der Dänischen Geschichte König Christian des Vierten an das Licht zu stellen, und wir vermuthen, daß das deutsche historische Publikum dieses Versehen nicht gleichgültig annehmen wird. Diesemal sind zwey sehr wohlgetroffene Bildniß, eines des Erbprinzen Friedrichs vom Hrn. Prof. Preßler, und ein anderes des Admia Christian des Vierten vom D. H. von Lode beygelegt. Dem Erbprinzen ist dieser Band gewidmet, und in der Tacianusschrift werden einige Anordnungen und Handlungen angeführt, welche, wenn wir den Hrn. Verf. recht verstehen, größtentheils den Vorstellungen dieses Herrn zugeschrieben werden müssen, nemlich die Entfernung des Grafen Struensée vom Könige, die Tilgung der Staatsschulden, die Eintauschung des Großfürstlichen Herzogthums Volfsein, die Verbesserung der Universität Kiel, die Einführung des Indigenats, die Entzignng des Reichs mit den Afrikanischen Seemächten des Mitteländischen Meers, die Beförderung der Fabrikantkassen, der Ackerbau-Gesellschaft und des Grönländischen Handels, die Ziehung des Kanals aus der Dittze in die Nordsee, die Ermunterung für junge Künstler in der Akademie der schönen Künste, und die neue Einrichtung des Schulwesens. Der Hr. Verf. schließt mit der Anmerkung, daß der Erbprinz bey seinem wohlthätigen Einfluß in die Staatsverwaltung, der er sich ganz weibe, seine gemeinnützige That und keine gute Schrift ungelobt lasse. Gleich darauf äußert er sich in einer zweyten Vorrede über die Feh'n dieser Geschichte. Er konnte dem ersten Entwurfe, alle Dänische Könige von Christian IV. bis auf des jetzigen Königs Majestät in zwey-

zweyten Bande zu beschreiben, nicht getreu bleiben, weil die merkwürdigen Dinge sich zu sehr häufen. Er wollte auch nicht gern vor Vollendung des vorgedachten Auszuges aus dem Slangen die letztere Hälfte der Regierung des so großen, einflussvollen und stets wirksamen Christianus abzuhandeln wagen. Den ersten Band hatte er dem verstorbenen Grafen Bernstorff, und diesen dem geheimen Rath und Staatsminister Schack-Nathlow zu einer Prüfung vor dem Abdrucke vorgelegt, und von beyden einige kleine Zusätze und Anzeichnungen einiger nicht genau genug bestimmten Ausdrücke erhalten, nach welchen er die Handschrift geändert hat. Citationen macht er hier so wenig, wie in dem ersten Bande, weil er sich überzeugt hält, daß sie den Leser zerstreuen und die Wirkung der Geschichte schwächen. Dennoch giebt er, durch die beygegebenen Data einer Begebenheit, dem Leser zuweilen Winke, daß er die Begebenheiten aus ungedruckten Briefen erfahren habe; auch nennet er hin und wieder einige Schriften im Texte, in Fällen, in welchen ihn ein ähnliches Verfahren römischer und griechischer Geschichtschreiber dazu berechtigte. Wir glauben, daß die Citationen in diesem Bande aus zwey andern Ursachen weggelassen werden konnten: Einmal, um diesem eine Gleichheit mit dem ersten zu geben, und zweytens, weil in dem Auszuge des Slangen alle hier vortragene Geschichten gehörig erwiesen sind. Allein in den Zeiten, die nach dem Jahre 1648. folgen, dürfte doch wohl die Zuverlässigkeit und das sehr wohl gegründete Geheiß der Geschichtkundigen unsers Zeitalters, Beweise erfordern, die, wenn sie am Ende eines jeden Bandes, nach Ordnung der Seitenzahlen des Textes, besonders abgedruckt würden, die Wirkung, die der Hr. Verf. befücht-

tet, nicht haben könnten. Die erste Abtheilung dieses Bandes endigt sich mit dem Schwedischen und die zweite mit dem Teutischen oder Lübeckischen Friedensschlusse, oder mit den Jahren 1613. und 1629. Neue Nachrichten kan man, nach dem, was der Hr. Justizrath in seinem Slangischen Auszuge reichlich mitgetheilt hat, hier nicht erwarten. Dennoch erinnern wir uns nicht, in dem Auszuge bemerkt zu haben, daß die von Resen herausgegebene Chronik des K. Friedrichs II. den Historiograph Vyschander zum Verfasser habe, und daß vom Könige Christian der Ritterschule zu Sorde 1645. das Vorrecht, Doctores und Magistros zu creiren, ertheilt sey, wie hier S. 61 und 63 gemeldet wird. Daß Holstein das einzige teutische Herzogthum sey, in welchem der Landesherz von den Ständen gewählt ist (S. 57,) findet nur unter der Einschränkung des sechzehnten Jahrhunderts statt. Denn zuvor gab es in Teutschland mehrere solcher Herzogthümer, wenn man auch schon nicht in die Zeiten der Carolinger, da fast alle Herzogthümer Wahlstaaten waren, hinaufsteigen will. Die Bemerkung des Hrn. Verf., S. 54, daß der bekannte königl. Wecker von einem teutschen Rechtsgelehrten geschrieben seyn müsse, bestärkt die Aeußerung in des von Erath Conspicetus hist. Br. Luneb. p. 33. daß der nachherige Wolfenbüttelische Kanzler, Eberhard von Weyhe, diese Schrift aufgesetzt habe. Dieser Weyhe war zuvor in Gräfllich Schaumburgischen Diensten, die er aber vor dem Jahre 1619. verließ, weil damals ein anderer Kanzler bey dem Grafen war, der bald darauf verstarb, und Anlaß zu dem Gebrauch des kaiserl. Holsteinischen Titels, der dem Könige so sehr mißfiel, gegeben hatte. Es ist möglich, daß er darauf des Königs Christian Rath

von

von Haus aus geworden, und durch diesen dem Herzog Friedrich Ulrich als das bequemste Werkzeug, die Regierungsfehler in Wolfenbüttel zu beheben, empfohlen ist. Die Wirkungen und Folgen des Werkers sind nicht so unbekannt, wie der Hr. Verf. versichert, denn ihre Beschreibung füllt in der Braunschweig-Lüneburgischen Chronik des Rethmeiers fast eine Seite (S. 1258) an.

Weimar.

*Ayrer.*

Bartlet's Apotheke eines Rosarztes in Octav nach der dritten Ausgabe von dem Fürstl. Sächs. Hrn. Hofmedicus Bucholz in Weimar aus dem Englischen übersezt und mit einem Vorbericht begleitet. In dem Vorberichte zeigt der Hr. Herausgeber, auch in Rücksicht auf die ehemalige Preisaufgabe unserer Societät, die Meinung des Hrn. von Soleysel, Hrn. von Sind und Robertson von der Druse und falschen Druse, und von dem Roge der Pferde an; sie behaupten das Anstecken des Roges. Hierauf folgen einige Krankengeschichten von wurmigten und rothigen Pferden, und die dabey unwirksam gebrauchten Mittel. Das Werkchen selbst enthält im ersten Theile Formeln von Bähungen, Salben für äußerliche Krankheiten des Thiers; verschiedene Formeln für Augenschäden, welche aber alle wegen ihrer seltenen Zusammensetzung den Augen mehr nachtheilig als hilfreich werden können; besonders ist D. Macab's Salbe von geriebenem Glas und Honig ganz verwerflich. In dem zweyten Theile finden sich ebenfalls nur Formeln für verschiedene Krankheiten der Pferde; da aber die Krankheiten der Pferde weder beschrieben noch aus einandergesezt sich dabey befinden, so werden diese Formeln von keinem grossen Nutzen seyn.

Ltt 3

Die

Die Formeln, Pferde zu lairen, sind durchgehends zu stark, wodurch die Pferde nicht allein auf 3 bis 4 Tage äußerst krank gemacht, sondern auch so entkräftet werden, daß man deren Gebrauch 14 und mehrere Tage entbehren muß. Wir wünschten überhaupt, daß die Pferde mit so starken und vielen Laxirmitteln verschont bleiben möchten. Diese Mittel erfordern sehr viele Vorsicht, und in den Händen der meisten Rosärzte dienen sie nur, Pferde ganz unbrauchbar zu machen oder gar zu tödren. Allen diesen bey dem Zustande der Vieharzneykunst unter uns fast unausbleiblichen Mißbrauch der hier enthaltenen Recepte hätte Hr. V. dadurch vorzukommen können, wenn er die vielen schlechten von den guten unterschieden und kennlich gemacht hätte.

Utrecht. *Heyne.*

Einen wichtigen Beytrag zur Litterärsgeschichte haben wir durch des Hrn. Prof. Saxe Onomasticum literarium erhalten, von welchem nunmehr der so lang gewünschte zweyte Theil, groß Octavo 659 Z. auch erschienen ist, er enthält zugleich das bisher so sehr vermiste Namenregister. Eines so weit verbreiteten gelehrten Fleißes in Aufzählung gelehrter und litterarischer Nachrichten dürften zu unserer Zeit wohl wenig Gelehrte fähig seyn. Unermüdet geht er da, wo er im ersten Theile stehen blieb, von 476., als der Zeit der völligen Aufhebung der Römischen Kaiserwürde, und dem ersten Regierungsjahre Dioceters, Königs der Heruler, bis auf den Schluß des fünfzehnten Jahrhunderts herunter, und verzeichnet alle die beträchtlichsten, und selbst die nur etwas beträchtlichen Schriftsteller, und Schriften ohne, oder mit

allgemeinen, Namen, und zwar aus allen Nationen und in allen Wissenschaften, auch wichtige Anstalten in der Gelehrsamkeit, als die Errichtung der Universitäten, Erfindung der Buchdruckerkunst, nach der Zeitfolge. Die Einrichtung ist völlig, wie wir sie vom ersten Bande umständlich beschrieben, Gött. Anz. 1775. S. 812 f. Auf die Bestimmung der Lebenszeit und der Jahre ist auch hier ein vorzüglich gelehrter Fleiß verwendet: und von dieser Seite wird das Werk auf immer in der Litterärsgeschichte ein klassisches Buch bleiben. Die Litterärjahren und Litterärhistorischen Schriften und Stellen, welche Nachrichten von jedem Schriftsteller enthalten, sind sorgfältig beygesetzt; und so wie im ersten Bande, sind von Zeit zu Zeit theils Litterarische Anecdoten, theils die neuesten kritischen oder Litterarischen Erörterungsschriften beigebracht. Um nur einige Beispiele zu geben: so findet man diese Art Notizen von der unterbliebenen Ausgabe der Werke des Arzts, Aetius, ingleichen des Corippus Panegyricus. Von den Sammlungen der griechischen Epigrammen, unter dem Art. Constantinus Cephalas. Von Verfasser des Etymologicum Magnum; (es kan nicht Demarchus seyn;) und von der Kopey desselben, in der Utrechter Bibliothek. Ueber den echten Verfasser des alten Chronicon Rhythmicum Vatavum, das dem Benedictinermönch Nic. Colinius beigelegt wird (um 1170.) ist noch nichts entschieden. Von Peter de Crescentis Comoda ruralia sind zwey Handschriften in der Utrechter Bibliothek. Von den lateinischen Gedichten des Janus Pannonius hat der Graf Teleki eine vollständige Ausgabe zum Drucke bereit, wie hier aus seinem eingerückten Briefe an den Hrn. Prof. erhellt. Die Schwierigkeiten in Ansehung des

Vom-

Pomponius Sabinus hat der Hr. Prof. sehr wohl wahrgenommen. Einiges kan man als gelehrte Digressionen ansehen, als im Art. Carl der Grosse, über die Stelle im Eginhard: c. 25. tentabat et scribere. Ueber die Handfekten sind die Fragen berührt, ob das Exemplar zu Florenz, das zuvor zu Pisa war, von Amalfi, oder geradezu von Constantinopel aus nach Pisa gekommen sey, ob es von Tribonian's Zeiten selbst sey, und ob die andern Handschriften Copien aus ihm sind? Fragen, die sich zum Theil nicht befriedigend entscheiden lassen, und allenfalls ruhen und unentschieden bleiben können. Noch unerwarteter ist am Ende ein Abdruck des Barthol. Jacii (des Gegners vom Laur. Balla) Differentiae (der latein. Worte) das nur einmal im Druck erschienen Rom 1491. und selten ist. Von S. 529 — 597 sind Ergänzungen und Verbesserungen angefügt, die dem Hrn. Prof. unter dem Druck aufgestossen sind. Hier finden wir S. 537 eine merkwürdige Vermuthung des Hrn. Prof., daß der Brachylogus iuris civilis, den der Hr. von Senkenberg wieder herausgegeben hat, eine Arbeit des Löwenfchen Rechtslehrers Appellus sey. Weiter von der Gemmula, nachher Gemma vocabulorum, einem lateinisch = niederdeutschen Wörterbuche. Ausser dem Namenregister, das zum Nachschlagen unentbehrlich war, ist noch ein Verzeichniß der ehemals üblichen Beynamen der Gelehrten angehängt: Doctor mirabilis, angelicus &c. Uebrigens hat der Hr. Prof. eine grössere Bekanntschaft mit unserer deutschen Litteratur und unsern Sammlungen kleiner Aufsätze und Journalen, als sonst Ausländer leicht zu haben pflegen, und verleugert hierinn seine Vaterlandsiebe nicht.

---

Göttingische  
**Anzeigen**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

66. Stück.

Den 1. Junii 1778.

---

Neapolis. *Feder.*

**V**on den philosophischen Schriften des vor einigen Jahren verstorbenen dafigen berühmten Lehrers Antonio Genovesi ist verschiedenes von neuem aufgelegt, einiges zum erstenmale gedruckt worden. Und wir haben uns heym Lesen dieser Schriften aufs neue überzeugt, daß der Mann des grossen Ansehens, das er erlangt hat, oblig würdig, und unter die aufgeklärtesten Philosophen unserer Zeit allerdings zu zählen ist. Er vereinigte mit scharfsinnigem und freyem Nachdenken eine ausgebreitete Belesenheit, nicht nur in den berühmten philosophischen Schriften der Neuen und der Alten; sondern auch in der Geschichte und den schönen Wissenschaften. Wortforschungen und Erläuterungen aus Dichtern, sonderlich den Epikern und Tragikern

Uuu                      der



der Griechen, geben seiner Philosophie einen Hauptcharakter. Einen andern, die bey ihm, einem Neapolitanischen Abte, doppelt verdienstliche und fast zu verwundernde Freymüthigkeit, in den bestimmtesten und kräftigsten Ausdrücken gegen die Unge rechtigkeit und Thorheit des Glaubenszwangs und dessen Werkzeuge, die Inquisition und die übermäßige Gewalt der Geistlichkeit, bey allen Gelegenheiten zu eifern. Dabey aber — und ohne dieses würde jene Freymüthigkeit sich nicht so haben zeigen dürfen — beweiset er auch die wärmste Verehrung gegen die christliche Religion; und eben mit den deutlichsten Ausprüchen derselben und einiger Kirchenväter unterfügt er seine Verurtheilung jener unchristlichen und unvernünftigen Gewalt. Die Lebhaftigkeit seines Witzes ist groß, und — verleitet ihn bisweilen zu einem Sprung in der Untersuchung. In seinen letzten Schriften vernimmt man die genaueste Ordnung; und der alte Mann zeigt sich in den öftern Wiederholungen. Wir zeichnen ihm einiges besonders aus, erstlich aus dem Buche: *Delle Scienze Metafisiche per gli giovanetti*, wovon die erste Ausgabe zu Neapolis im J. 1767. erschienen, aber, so viel wir wissen, unter uns nicht bekannt geworden ist. Jetzt haben wir eine Auflage vor uns, die Venedig 1777. 435 S. Octav klein gedruckt enthält. Der Verf. theilt die Metaphysik in Kosmologie, Theologie und Anthropologie. Die erste enthält hauptsächlich die ontologischen Beweise fürs Daseyn einer ersten unendlich vollkommenen Ursache; denn auch Betrachtungen über Freyheit und Nothwendigkeit, die metaphysische Wahrheit, und die allgemeinsten Naturgesetze. In die Theologie ist eine Vertheidigung der christlichen Religion eingerückt, von S. 167-292, allerdings bis zu den eigenthümlichen Lehren und Gebräuchen der katholischen Kirche fort-

geführt; wobey denn alles von einer solchen Seite vorgestellt wird, daß dem Sokratischen Philosophen wenig einzuwenden übrig bleibt. Die Anthropologie fängt der Verf. mit den Worten an: Non mi piace una scienza, che non concerne l'uomo; und er trägt darinne die gemeinnützigsten Lehren der Physiologie vom menschlichen Körper, und der ganzen Psychologie, sowohl des logischen als moralischen Theils vor. In der Kosmologie ist der Verf. den Leibnizischen Monaden nicht abgeneigt; und verweist die Ideen vom leeren Raum, als grundlos; verweist auch hier und bey andern Gelegenheiten die Warnung nicht, daß man nicht unternehmen müsse, auf sinnliche Begriffe aufzutragen, was darauf nicht paßt. Wunder sind nur gegen einen uns bekannten Theil der Ordnung und Gesetze des Universums entstehende Begebenheiten. Unsere Erkenntniß ist Erkenntniß der Verhältnisse und Effecte, nicht der Substanzen. Der Satz des Empedokles, daß Haß und Freundschaft die Grundgesetze der Natur seyn, darf nur in die neuern mechanischen Ausdrücke, *Attraction* und *Collision*, übersetzt werden, um die richtigste Vorstellung zu enthalten. — In der Verteidigung der christlichen Religion wendet er auch den Grundsatz an, daß sie nach den Bedürfnissen der gemeinen Menschennatur eingerichtet seyn mußte S. 279 f. Den Einwurf von der schädlichen Gewalt der Geistlichkeit, beantwortet er unter andern so: Sieht es denn keine Regenten, keine Parlamente, die sie im Zaume halten können? S. 288 f. Schlechte Sitten der Geistlichkeit die Hauptursache der Verachtung der christlichen Religion — Ueber die Hypothese, daß alle Ketze in den geschaffenen ersten Keimen enthalten gewesen seyn, urtheilt er mit unter hart: *Bisogna essere una testa fanatica per supporre etc.* Die Seele müsse als ein einfaches

Mesen immer denken, und immer Bewußtseyn haben; aus Leibnizischen Gründen gefolgert. Die Malebranchische Meynung von den Geleg. Ursachen scheint dem Verf. nicht nur grundlos, sondern nahe am Spinozistischen Pantheismus, und ungeeignet zu seyn. Das Vergnügen entstehe allemal aus dem klaren Bewußtseyn des Aufhörens eines Schmerzes, des Schmerzes selbst aber sey man nicht immer sich bewußt gewesen; eine Hypothese, um die der Verf. sich viele Mühe giebt. Lob der Kunst, Lachen zu machen. Einheit bey Mannichfaltigkeit und Proportion thue etwas bey der Schönheit; aber das wenigste bey der Erweckung der thierischen Liebe. Das meiste komme von mechanisch wirkender Sympathie, von aus- und einströmenden Kräften her. Diesen Artikel handelt der Verf. mit einer Genauigkeit und Lebhaftigkeit ab, wie in unserm kältern Klima kaum ein junger Dichter S. 371 ff. Er verdient dabey nachgesehen zu werden. Cicero habe wirklich geschrieben, als ob er kein Griechisch verstünde, da er vorgab, er müßte es nicht verstehen, oder *ἴδον* bedeute nichts, als unordentliche, grobe, sinnliche Ergüßungen. Die Kunst, glücklich zu seyn, bestehe in der Bemühung, die Summe und Intension seiner unangenehmen Empfindungen, zu vermindern, und einem mäßigen Bestreben nach Vergnügen.

*Parangel.* Paris.

Noch im vorigen Jahre ist bey Knapen in zwey Octavbänden gedruckt worden: *Traité sur le Gouvernement des Esclaves* par Mr. Petit. Der erste Theil enthält 466, und der zweyte 330 S. So viel Declamationen auch über den Sklavenhandel oder die Unterdrückungen geschrieben worden, welche

che Millionen schwarzer Menschen fern von ihrer Heimath von weißen Unmenschen erdulden müssen, so hat uns doch immer noch ein Werk über den wichtigen Gegenstand gefehlt, in wie fern die schwarzen Sklaven in Amerika ein Augenmerk der Gesetzgeber geworden, und wie weit diese die Rechte der Herren und der Sklaven bestimmt haben. Ein solches Werk hat Hr. Petit hier geliefert, und wir können seine Arbeit mit völliger Uebersetzung, als vollständig, wohlgerathen und eine herrliche Nahrung für den Menschenbeobachter anpreisen. Er liefert zuerst eine vollständige Sammlung aller Gesetze, welche in den Französischen, Spanischen und Britischen Colonien der Sklaven wegen gegeben worden, mehrentheils in Extenso, außer wo neuere Gesetze alte Verordnungen wiederholen. Diese werden nachher ihrem besondern Inhalt nach verglichen, das Eigenthümliche jeder Gesetzgebung ausgezeichnet und beurtheilt. Holländische Verordnungen, die Sklaven betreffend, inwiefern was in den Britischen Colonien in Nordamerika bestimmt worden, hat der Verf. vermuthlich nicht aufreiben können, wir wünschen aber zur Vollständigkeit des Ganzen, daß diese in einem dritten Bande nachgeholt werden möchten, weil in einigen, vorzüglich in den Virginschen, Sklavengesetzen mancherley Eigenthümlichkeiten vorkommen. Das schwarze Gesetzbuch seiner Landesleute hat der Verf., wie leicht zu erachten, am vollständigsten im Auszuge gebracht, sogar die Verordnungen, die in der ehemaligen Pflanzstadt am Mississippi gegeben worden. Die neuesten Französischen Gesetze gehen bis 1776. Glauben sollte man es wohl nicht, daß sie sich sehr von den Englischen und Spanischen durch Härte gegen die Sklaven unterscheiden, auch daß darinn der Nationalstolz

das Französische Blut für weit edler, als das Affrikanische, zu halten, so sehr stark die Feder geführt. Daher die Ausschließung freigelassener Neger, und ihrer Nachkommen von allen Bedienungen, von verschiedenen Handwerken, selbst von Kriegsdiensten in einem Corps mit den Weissen, das Verbot, Europäische Namen zu führen, der Unterschied in der Bestrafung bey allen Verbrechen eines freyen Negers oder eines Weissen, die Todesstrafe, wenn Schwarze einen Weissen angreifen, die durch Gesetze auf mancherley Weise verhinderten Freylassungen der Neger. In den ersten Stiftungsbriefen der Französischen Westindischen Compagnie von 1626. und 1642. weiß man noch nichts von Einführung schwarzer Slaven. Die erste Verordnung, woran etwas vom Negerhandel vorzömmt, ist vom Jahre 1664. Die ältesten Gesetze befehlen jedem Herrn, seine Slaven kaufen zu lassen, bey Strafe von 150 bis 200 Pfund Toback. Sehr früh schürften sie auch den Herren ein, ihre Slaven ordentlich zu speisen und zu kleiden. Ehemals war es in den Französischen Zuckerinseln verboten, den Slaven ein eigenes Feld zur Erzielung ihrer Nahrung einzuräumen (seht hat die Erfahrung allen Nationen die Vortheile dieser Einrichtung überzeugend dargethan) und jeder Slave erhielt wöchentlich anderthalb Pott Pariser Maas Maniocmehl, nebst zwey Pfunden gesälzenen Fleisch oder drey Pfund Fische. Jeder Herr muß seinem Slaven jährlich zwey linnene Kleider oder vier Ellen Linnen geben. (In den Englischen Colonien wird für die Kleidung der Schwarzen viel besser und menschlicher gesorgt. Der Herr muß seinen Slaven sogar gewisse Sonntagskleider geben.) Neuere Verordnungen verbieten sogar den Slaven das einzige ihnen übriggebliebene Vergnügen, sich zu putzen, und

unter

unter schwerer Strafe, seidene Bänder, Spigen, befestete Hüte, zu tragen. Selbst den freyen Schwarzen wird nichts anders, als grobe gestreifte Leinwand oder Kattun zur Kleidung erlaubt, bey Verlust der Freyheit: eine Grausamkeit, die nur der höchsten Nothwendigkeit gemäße machen kan, den Slaven alle mögliche Gelegenheit abzuschneiden, sich den Europäern zu nähern, oder wie eine Verordnung von 1773. sagt, de ne détruire entre les blancs et les gens de couleur cette barriere insurmontable, que l'opinion publique a posée et que la sagesse du Gouvernement maintient. Das Spanische Regergesetzbuch ist sehr kurz, wir glauben aber vielmehr, daß unserm Verf. nicht alle hieher gehörigen Gesetze zu Gesicht gekommen. Die älteste hier angeführte Verordnung ist von 1549. Sonst sind sie in den meisten Stücken viel gelinder, wie bey den übrigen Völkern. Das Entlaufen wird gelinder bestraft: wenn sie bewaffnet gefunden werden, nur mit Verlust der Waffen, (eine Französische Verordnung von 1743. setzt sogar nach Befinden die Todesstrafe darauf,) und wenn sie einen Weissen schlagen oder verwunden, nur mit der Geißelung, und im wiederholten Fall mit Abschauung der Hand. Slaven, auch wenn sie Monate abwesend gewesen, werden frey und erhalten eine Belohnung, wenn sie einen andern entlaufenen Neger wieder mit zurückbringen. Die Englischen Slavengesetze sind im Ganzen den vorhergehenden gleich. Sie verordnen, daß die Slaven nicht grausam behandelt werden, daß sie keine Waffen tragen, nicht ohne schriftliche Erlaubniß ihrer Herren ihre Wohnungen verlassen, keine nächtlichen Versammlungen halten, die Tischeren nicht durch betäubende Pflanzen stören, daß Nie-

mand

mand ihnen etwas ohne ein Billet ihrer Herren abkaufe, und manche andere Sicherheitsgesetze, welche eine kluge Polizey bey der grossen Zahl der Schwarzen in Westindien erfordert. Jeder Herr kan seinem Slaven die Freyheit geben, nur muß er ihm zugleich hinlänglichen Unterhalt anweisen, damit er der Colonie nicht durch Betteln und Rauben zur Last falle. Die Französischen Gesetze hingegen haben die Freylassungen sehr eingeschränkt. Kein Herr darf seinem Slaven die Freyheit für Geld verkaufen, ein jeder, der einen Slaven freylassen will, darf dieß nicht ohne vorhergegangene Anzeige beym Gouverneur thun, ja seit 1775. sind die Freylassungen sogar mit einer Auflage beschwert worden. Slaven, die einen aufrührischen Neger anhalten, bekommen einen Rock von Serge zur Belohnung, der auf der rechten Schulter mit einem rothen Kreuze bezeichnet ist. (Wir zweifeln, daß ein solches Abzeichen unter den Negern die gehoffte Wirkung hat, wir glauben vielmehr, daß die so bezeichneten Slaven nur desto grössere Gefahr laufen, von den andern als Verräther vergiftet oder beschädigt zu werden.) Auch dadurch unterscheiden sich die Englischen Slavengesetze, daß die Herren ihren Negern jährlich gewisse Feiertage ausser Sonntags erlauben müssen. Diese sind in Jamaica alle Weihnachten drey, und alle Pfingsten und Hiern zwey Tage. Da wir doch nicht alles auszeichnen können, was uns in diesen, einen bisher ziemlich unbekanntem Theil der Menschengeschichte so fütreffllich aufklärenden, Werke neu und wichtig geschienen, so glauben wir, daß die mitgetheilten Proben hinreichen, Weltweise und Politiker darauf aufmerksam zu machen.

---

---

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

67. Stück.

Den 4. Junii 1778.

---

Nürnberg. *Gmelin.*

**L**inne' vollständiges Natursystem des Mineralreichs nach der zwölften lateinischen Ausgabe in einer freyen und vermehrten Uebersetzung von Joh. Friedr. Gmelin. I. Theil mit fünf Kupfert. bey Raspe. 1777. groß Octav S. 652. Schon aus der Seitenzahl erhellt, daß dieß keine bloße wörtliche Uebersetzung ist. Der Uebersetzer hat allgemeine Betrachtungen über die Entstehung der Mineralien, über die Elemente, über die wirkenden Kräfte in der Natur, über die wichtigsten Veränderungen unserer Erde, ferner eine kurze Geschichte der Mineralogie, ein Verzeichniß aller äußerlichen und innerlichen Merkmale, an welchen wir die Mineralien erkennen können, und ihre Beurtheilung, selbst der empirischen, die den Bergmann leiten.

Kyr                      Dann



Dann eine Reihe systematischer Schriftsteller mit einer kurzen, aber unparteyischen, Beurtheilung, ein Verzeichniß von Schriften, welche das Mineralreich in willkürlicher Ordnung beschrieben, von Wörterbüchern, von Schriften, die sich mit der Art der Entstehung aller oder einzelner Mineralien beschäftigen, von andern, die nur einzelne Ordnungen von Mineralien beschreiben (nach Linnéischer Ordnung) von Krystographien, von Schriften, in welchen einzelne Mineralien beschrieben sind (abermals in Linnéischer Ordnung) von solchen, die die Mineralogie nicht zu ihrem einzigen und eigentlichen Gegenstande haben, und endlich eine kurze Anzeige von Schriften, die Nachricht ertheilen, wie man Mineralien in Sammlungen am besten ordnen und erhalten kan, vorausgeschickt. Schon in diesem hat der Uebersetzer mehrere Beweise gegeben, daß er das Linnéische System nicht aus blinder Anhänglichkeit zum Leitfaden gewählt hat; aber auch in der Ausführung selbst hat er fast nichts als die Linnéische Ordnung beybehalten. Dieser Band begreift nur die erste Linnéische Classe, die Steine, und selbst von diesen kommen nach der Linnéischen Hypothese viele erst unter den Salzen, also erst im zweyten Bande, vor. Zuerst von ihrer Entstehung; dann ihre Eintheilung nach Linné, nebst den Merkmalen der Ordnungen, gegen welche der Uebersetzer mehrere Zweifel äußert. Zuerst der Schiefer, und von diesem Geschlechte vier Arten, welche Linné nicht beschrieben hat; dann die Kalkarten, das Geschlecht des Kalksteins, und unter diesem die Marmorarten ausführlich; der Gips, und unter diesem vornehmlich die mancherley Arten des Alabasters; der Federpat; der Spat mit einer kurzen Liste von Mineralien, welche diesen Namen führen; der Uebers. theilt dieses Geschlecht in Kalkspat und Zeidspat, und vermehrt die erstere

! Anzeige

lung nach Born und Gerhard mit drey Arten: die Thonarten (nach Linne', denn unter der ganzen Abtheilung verhält sich eigentlich nur die einzige Thonkreide ganz wie Thon.) Die Sächsische Bundererde, als eine Unterart des Steinmaris; die Specksteinerde, die Spanische Kreide, der Speckstein, die Brianzoner Kreide, der dicke Topfsstein und die Igüada der Italiäner, als Unterarten einer Hauptart, der vierten Art des Talk's nach Linne'; die mancherley Unterarten des Serpentinsteins, vornehmlich auch die Itälänische Verde und Nero di Prato, Polzevera etc. die mancherley Abarten des Kaugoldes, und unter dem Geschlecht des Glimmers noch zwey Arten, die Linne' nicht berührt hat. Die Kieselarten; der Sandstein, den der Uebers. lieber unter die zusammengesetzten Steine zählen würde; Quarz, den er ungerne so weit von den Quarzkristallen getrennt sieht; sechs neue Arten dieses Geschlechts vom Hrn. v. Wern und drey neue von Hr. Gerhard. Kiesel: unter dem Quarzkiesel die unächten Edelsteine aus den vulkanischen Gegenden Italiens, die wasserhaltigen opalartigen Kiesel, die mineralischen Schwalbsteine, und der Eumeces der Italiäner; die mancherley Unterarten des Opals, der Milchopal, der Clementstein, der Sanguon, das Kaugauge, nebst seinen verschiedenen Abänderungen, der Pechstein und das Weltauge, in dessen Geschichte der Uebers. die Brückmannsche Abhandlung genützt hat; die mancherley Abarten des Smar, unter diesen vornehmlich der Memphit, das Vellochio der Italiäner, der Leucophthalmus, Lycophthalmus, Aegophthalmus, Erythrophthalmus, Monophthalmus, Diophthalmus, Triophthalmus, der Brillenstein, Bandkiesel, Besungstein, Korallenstein, Mannierstein; mehrere Unterarten des Chalcedons, vornehmlich der Cacholong und Baumachat; so auch die Unterarten des Carnools und Achats, auch des

Saphir; unter den letztern auch der Pantherstein und Saphonyr; zuletzt die Wacken: der Unterschied zwischen zusammengeleitnen und ohne sichtlichn Kitt zusammengefügten Wacken; die mancherley Arten des Porphyrs mit den Kunstnamen, unter diesen auch mehrere Arten des Serpentino antico. Die Unterarten des Granits, vorzüglich nach den Farben; und zuletzt noch vier und siebenzig von Linné nicht beschriebene Arten zusammengefügter Steine, die meisten bisher ohne eigene Namen in irgend einer Sprache, und viele vulkanisch, unter diesen auch die Cicerchina, Pietra salina, der Piperino, Granito di S. Fiora, Granito di Cortona, sonst mehrere Arten der Breccien, der Gneis, Gneis, Schneidstein, Mandelstein, Dypit, der Bayerische Granit, der Geisberger Stein, der Macigno. Gemeinlich ist zugleich bey ganzen Geschlechtern oder einzelnen Arten die Art der Entstehung, die gewöhnliche natürliche Lage, die Erze, die am häufigsten darinn brechen, und die beste Art der Benutzung angezeigt.

*M. A. Derichs* **Parma.**

Ein wichtiger Beytrag nicht bloß zur Kritik der hebr. Bibel, sondern selbst zu den Annalen der Buchdruckerey ist folgende Schrift des Herrn Joh. Bernhard De Meiff: de Hebraicae Typographiae Origine ac primitiis, seu antiquis ac rarissimis Hebr. Librorum Editionibus Seculi XV. Disquisitio Historico-Critica, aus der königl. Buchdruckerey 100 Seiten in Quart 1776. Was man bisher vom ältesten hebräischen Bücherdruck gewußt hat, war ungeschachtet der mühsamen Nachsichungen des Bartoloci, Buxtorf, Selong, Wolf, Maittaire, u. a. immer noch sehr unvollständig, da keiner dieser hebräischen Litteratoren, den Bartoloci ausgenommen

nommen, in Italien lebte, wo doch die älteste hebräische Buchdruckerey zu Hause ist, und die meisten Uebersetzungen aus jenen Zeiten gefunden werden. Herr Derossi ist so glücklich gewesen, die sämtlichen hebr. Bücherdrucke des 15. Jahrhunderts nicht bloß kennen zu lernen, sondern hat auch die meisten, durch viele Mühe, von Juden und Synagogen, selbst in die Hände bekommen, und von 50 so seltenen Ausgaben, die er hier recensirt, fehlen ihm nur noch 13, die er nicht eigenhümlich besitzt. Da Wolf so zuverlässig behauptete, das erste gedruckte hebräische Buch sey 1478. herausgekommen, so zeigt Herr Derossi zuerst, daß schon 1477. des R. Levi Gerson Commentarius über den Hiob gedruckt sey. Bartoloci und Lelong führen diese Ausgabe an, aber den beygesetzten Geburtsort des Druckers כביירארי ex Pitaro, hielten sie für den Druckort, und verwechselten das Wort mit כביירארי. in Pitaro. Dieses Versehen ungeachtet hält Herr Derossi für wahrscheinlich, daß das Buch wirklich zu Pefaro gedruckt sey. In eben dem Jahr ist die von Herrn D. Kennifot zuerst bekannt gemachte Psalmsausgabe, deren noch kein Bibliograph erwähnt hat, herausgekommen; und nun folgt erst das von Wolf für den ältesten Druck gehaltene Arba turim des R. Jacob Ben Ischer 1478. Die übrigen Ausgaben dieses Jahrhunderts in drey Perioden, von 1480. bis 1485. die zweyte 1485. bis 90. und die dritte von 1490. bis ans 16. Jahrhundert. Wir wollen uns nur auf die Ausgaben des Grundtextes der hebr. Bibel (Vergl. Wolf Biblioth. Hebr. T. II. Lib. 2. Sect. 5. S. 364 ff.) einschränken. Pentateuchus Hebraicus von Bononico 1482. Folio. Von dieser von Bartoloci, Lelong, Maittaire und Wolf gar nicht erwähnten ältesten Ausgabe der Bücher Mose besitzt Hr. D. zwey Exemplare; eins  
 xxx 3      fin

findet sich aber auch in der Bibliothek des Herrn Maragrafen von Baden-Durlach. Die erste Ausgabe der vordern Propheten, des Josua, Richt. Sam. und Kön. Concin. 1486. Fol. kannten zwar Wolf, Maittaire, Lelesq, auch Kennitott und Fabrizio, aber Bartoloci hat sie doch ausgelassen. In eben dem Jahre folgten die spätern Propheten, Jes. Jerem. Ezechiel Daniel, und die zwölf kleinern. Der hebräische Psalter, Neapel 1487. groß Quart. Es ist merkwürdig, daß der Grundtext zwar Vokale, aber keine Accente hat. Die Hagiographa. Neapel 1487. groß Quart. Alle bisherigen Ausgaben sind mit Kimchi's Commentar versehen. Endlich folgt die erste vollständige Ausgabe der ganzen h. Bibel Concino 1488. in Folio von Abraham D. Rabbi Chajim. Sie ist so selten, daß man bisher nur zwey Exemplare zu Rom, und eins zu Florenz gefandt hat. Hr. Kennitott meldete in seinen jährlichen Nachrichten von 1767., daß er sie von seinem Freunde Sanford erhalten habe, sie ist aber auch in den Bibliotheken zu Wien und Carlsruh. Ein Pentateuchus ohne Punkte, mit der chaldäischen Paraphrase und Kimchi's Commentar 1490. in Folio. Wegen des in der Unterschrift angegebenen Druckorts פאריס, das einige in insula Sora erklären wollen, äussert er die ganz wahrscheinliche Vermuthung, daß man es von Soria in Spanien versehen könne. Die letzte Periode eröffnet die schöne und seltene Ausgabe des Pentateuchus, Lisbon 1491. in 2 Quartbänden, die nach den besten Spanischen Handschriften kurz vorher, ehe die Juden aus Spanien vertrieben wurden, gedruckt ist. Hr. Kennitott erwähnt sie in der vorhin angeführten Nachricht gleichfalls, und meldet, daß er sie aus der Kön. Bibliothek in London erhalten und mit den gewöhnl. Texten kollationirt habe. Die Ausgabe der ganzen hebr. Bibel von Dre-

Brescia 1494. in 4. verdient um deswillen bemerkt zu werden, weil sich ihrer der sel. D. Luth. bey seiner Bibelübersetzung als Handbibel bedient hat. Luthers eigenhändiges Exemplar findet sich heutiges Tags auf der Kön. Bibliothek zu Berlin, und ist auch vom Hrn. Prof. Henj. Wihl. Dan. Schülze vollständig beschrieben worden. Der Pentateuchus von Brescia 1494. in 8. nebst den 5 Megilloth u. Haftaroth ist Wolf sowohl als Kelong ganz unbekant geblieben. Hr. D. Kennisfort meldete zuerst, es sey ein solches Exemplar in der Bibl. des Hrn. Marggr. von Badenburlach, und Hr. Fabricy hat in den Titres primitifs de la revel. T. II. S. 391 ff. einige kleine vom Hrn. K. in Absicht des Druckjahrs begangene Fehler verbessert. Die Ausgabe des Josua, Richter, Sam. u. Kön. Leria 1494. Fol. kennt Hr. Derossi bloß aus dem Catalogus der Paris. Biblioth. Die Spr. Salomons Fol. 1497. sah Wolf in der Lypenheimerischen Bibl., und Hr. Derossi fand sie auf der Judenbibliothek zu Mantua. Aber die von Kelong u. Maittaire mit vieler Zuversicht angeführte Ausgabe des Jesajas u. Jeremias Lisbon 1497. Fol. bekent er, nicht gesehen zu haben. Dis sind zusammen 17 verschiedene Bibelausgaben, deren Druckjahr sich mit völliger Gewißheit bestimmen läßt. Nun folgen noch einige Abdrücke, die, ohnerachtet das Jahr nicht ausdrücklich genannt ist, doch in dis Jahrhundert gehören. Hr. Derossi besitzt selbst eine prächtige hebr. Bibel in Fol., die Kelong zu Paris in der Bibl. des Hrn. Boissier kennen lernte, und vermüthet aus Vergleichung der Sonctinischen Ausgaben von 1488., daß sie gleichfalls an diesem Ort gedruckt seyn möchte. Einer prächtigen Ausgabe des Pentateuchs in gr. 4. ohne Vokale thut kein einziger Bibliograph Meldung. Hr. Derossi fand sie zu ~~Wien~~ in der Marcusbibliothek, und zu Rom bey Hr. Zelada. Sie hat weder Ort noch Jahrzahl, aber mit dem Lissb. Pentateuch von 1491.

1491. ungemein viel Aehnlichkeit. Hr. Derossi ist bey dieser ganzen Untersuchung seiner Sache so gewis, daß er sich sogar getraut, von manchen Ausgaben, die Maistrain, Wolf, Hoby u. a. anführen, zu behaupten, sie wären nie vorhanden gewesen, und solcher vorgegebener Ausgaben des 15. Jahrh. nennt er 21. Hieher rechnet er z. B. die Verjonsche Ausg. von 1466., die Pelong anführt, die Bombergische v. 1491., die von Pesaro 1494. u. m. a. Nun vom Gebrauch dieser ältesten Ausgaben. Originalausgaben des 15. Jahrh. sind einem Meyst. gleich zu schätzen. Sie enthalten eine Menge wichtiger Lesarten, die in unsern gewöhnl. Ausgaben mangeln. Die in Controvers gerathene Mantuanische Bibel von 1742. hat das Verdienst, daß sich ihr Herausgeber, N. Fedibja Morzi, oft auf solche Editionen bezogen hat. Aber auch Hr. Kennikott hat sie nicht außer Acht gelassen. Hr. Derossi giebt gleichfalls einige Proben, da sich die gegenwärtige heb. Lesart aus Bibeln des 15. Jahrh. verbessern läßt. 1. Ehr. 3, 2. lesen 2 Ausgaben  $\text{כִּי־וַיִּבְרַח}$  ohne  $\text{ל}$ , und Hr. D. ist sehr geneigt, die (wie auch Houbigant that, vergl. 2. Sam. 3, 3.) der gewöhnlichen Lesart vorzuziehen. Kap. 20, 4. haben mehrere Ausgaben  $\text{וַיִּבְרַח}$ , und die bestätigen die alten Uebersetzungen. Josua 21. schalten verschiedene Ausgaben zwey Verse ein, und Ps. 16, 10. lesen die meisten  $\text{לִי־וַיִּבְרַח}$ . Dieser Proben sind aber nur wenig. Im letzten Abschnitt sucht er endlich die bekannte Stelle 1. Sam. 6, 19. zu erklären. Da alle alte Ausgaben die gewöhnliche Lesart beybehalten, so widerspricht er Hrn. Kennikott, der, durch einige wenige Handschriften verleitet, die 50070 in 70 verandeln wollte. Wenn er aber, um sich aus den grossen Schwierigkeiten dieser Lesart herauszuwickeln, zu der gezwungenen jüdischen Erklärung, percussit 70 viros, qui 50000 aequipollebant, seine Zuflucht nimmt, so versprechen wir ihm wenigen Beyfall.

---

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

68. Stück.

Den 6. Junii 1778.

---

Paris. *Meister.*

**B**ey Lyon und Stoupe ist im vorigen Jahre auf 46 S. in Folio, mit 12 Kupfern auf ganzen Bogen, herausgekommen: Monument élevé à la gloire de Pierre-le-grand. Der Verfasser, Hr. Graf Marin Carbuti von Cefsalonien, der sich sonst unter dem angenommenen Namen eines Ritters von Lascary verbarg, hat die, von vielen für unmöglich gehaltene, Herbeyschaffung des ungeheuren, drey Millionen Pfunde wiegenden, Eisenstückes, auf welchem die von Salconet gegossene Bildsäule des Czars, zu Pferd, zu stehen kommen wird, glücklich zu Stande gebracht: und beschreibet hier das ganze Verfahren dabey, mit Hülfe vortrefflicher Zeichnungen, eben so meisterhaft, als er es angegeben und ausgeführt hatte. Des-

sen



sen Bruder aber, der Hr. Graf J. B. Carbury, hat in einem Anhange den Stein physisch und chemisch untersucht. Wir glauben, ein Auszug aus obiger Erzählung werde vielen unserer Leser angenehm seyn. Es betrifft eine Sache, die wir bey den Alten so übermäßig bewundern, daß wir sie immer gerne auf die Rechnung gewisser, jetzt verlohner, mechanischer Kunstgriffe setzen möchten: und die unser Hr. Verf. durch ganz einfache Mittel, mit einer mäßigen Anzahl Menschen, bey einem Aufwande, zwar von 70 tausend Rubeln, davon aber zwey Drittel an übrig bleibenden Materialien wieder abgehen, möglich zu machen gewußt hat. Dieses ungeheure und dabey fast ganz rechtwinkelige Stück Granit, 42 Franz. Füsse lang, 27 breit und 21 hoch, lag in einem Moraste, war 15 F. tief in die Erde versunken, und hatte einen Weg von 6 Wersten bis an die Moya, und von 20 Wersten bis nach Petersburg zu thun. Man grub rings umher, 14 Lothen weit, die Erde aus, um den Stein frey zu machen, hob ihn auf einer Seite mit zwölf gemeinen Hebeln, deren jeder aus drey verbundenen, 65 F. langen, Masten bestand, und durch Klöben und Haspel niedergezogen wurde: und mit Beyhülfe von vier Erdwinden und Seil und Klöben, die gegen den Hebeln über am Stein zogen, wälzte man ihn um, und legte ihn auf einen Pfahlgrund und viersachen Klotz. Von diesem Lager wurde er mit zwölf eisernen, in Messing gehenden, Schrauben aufgehoben, um diejenigen beweglichen Schwellen unterzulegen, auf welchen eine Art Schlitten; der den Stein unmittelbar trug, auf Kugeln fortrollen sollte. Die Kugeln hatte der Hr. Graf den Walzen vorgezogen: sie waren von Messing mit etwas Zinn versetzt, 5 Zoll im Durchmesser, und liefen in metallenen Rinnen, womit



auf eine ähnliche Art mit metallenen Ringen und 15 darzwischen laufenden Kugeln versehen waren. Auf die obere ließ man den Stein nieder; und druckte ihn mit zwey gegeneinander über befestigten Erdwinden und Flaschenzügen, herum in die neue Richtung. Da man nach sechs Wochen das Ufer der Neva erreicht hatte, wo ein 3 L. breiter und 400 L. langer hölzerner Damm oder Brücke erbaut war, um bis zu hinreichlicher Tiefe in den Strom hinein zu kommen; so wurde der Fels auf eine 150 Fuß lange, 66 F. breite und 17 F. hohe Barke gebracht, die man mit drey Lagen Querbalken verfürte und in der Mitte mit einem erhöhten Gerüste versehen hatte. Die Admiralität hatte sie erbauen lassen, und den fernern Transport des Steins übernommen. Man ließ sie voll Wasser laufen, damit sie auf dem Grunde aufstand. Da der Fels, mit zwey auf einem Schiffe befestigten Winden, in die Barke gezogen war, und man das Wasser auszupumpen anfieng; merkte man mit Verfürzung, daß das Vorder- und Hintertheil sich allein hob, die Mitte aber mit dem Stein auf dem Grunde stehen blieb. Die Barke krümmte sich immer mehr und mehr, zog Wasser, und drohete zu brechen. Hier nahm man seine Zuflucht wieder zu unserm Hrn. Verf. Dieser beschwerte das Hinter- und Vordertheil mit Steinen, bis es sich wieder auf den Grund setzte: alsdenn hob er das Felsenstück mit Schrauben etliche Zoll hoch auf, setzte an beyden Seiten eine Menge Strebebalken an, die sich zum Theil bis an die äußersten Enden der Barke erstreckten, und da der Stein wieder niedergelassen wurde, seine Last auf ihrer ganzen Oberfläche austheilten. Nun nahm man die Ballast-Steine wieder weg, schöppte das Wasser aus, die Barke wurde flott, schloß sich, und blieb ganz

ganz gerade. Auf jeder Seite hieng sich nun ein Schiff an ihren Bord, um sie tragen zu helfen, und gegen die Bewegung von Wind und Wellen zu sichern: und so fuhr sie die kleine Mesa hinauf, alsdenn in der grossen herunter, und kam glücklich da an, wo der Fels landen mußte. Hier gab es, wegen grösserer Tiefe des Wassers, neue Schwierigkeiten. Denn wenn man den Fels herauszog; so mußte sein einseitiger Druck die Barke nothwendig umwerfen, und er selbst ins Wasser stürzen. Dieses zu verhindern, wurden zunächst am Ufer sechs Reihen Pfähle eingeschlagen, und die Barke darauf gesetzt. Und damit das Hinter- und Vordertheil sich nicht wieder krümmen möchte, wenn man die Strebebalken wegnähme; so wurden jenen gegenüber, auf dem Ufer dreyfache Masten wagemrecht befestiget, die quer über die Enden der Barke herüber lagen. Endlich mußte man noch verhüten, daß, wenn der Fels nur noch auf den einen Bord drückte, der andere sich nicht aufhabe. Das geschah durch sechs grosse Masten, die mitten quer über die ganze Barke herüber giengen, und auf der einen Seite am Ufer, auf der andern an einem beschwerten Schiffe fest waren (oder, wie es beyde Figuren vorstellen, durch sechs Masten vom Ufer her, und durch sechs andere vom Schiff her, die mitten in der Barke an einander stießen.) Die Geschwindigkeit konnte gleichfalls manchen Zufällen vorbeugen; es wurden daher die Anstalten so gemacht, daß man den Fels in einem Augenblick von der Barke auf das Land übergehen sahe; ja geschwinder, als man es vermuthete. Denn die, so die Erdwinden dreheten, und nach dem ersten Anstrengen keinen Widerstand mehr fanden, stürzten fast alle vor sich hin. Die Barke litte in diesem Augenblick in allen Theilen eine solche Gewalt, daß

daß sechs Masten zerbrachen, zwey zunächst am Schiffe, vier zunächst am Ufer. Weil nemlich die Befreyung von der Last so plößlich erfolgte, so war die Wirkung des Wassers, von unten herauf gegen die Mitte der Warke nicht sowohl ein Druck, als vielmehr ein Stoß: und diesem waren die sechs Mastbäume nicht so gewachsen, wie jenem. Hierzu kam noch, daß die am Ufer befestigten mit denen am Schiff befestigten nicht verbunden waren; daher lief die Warke jetzt nach der Länge, so wie vorhin nach der Breite, Gefahr, zu zerbrechen, wenn nicht die Masten gebrochen wären.

*Marcand.* London.

Medical Researches, by Andrew Wilson, M. D. Phyl. to the Medic. Aylum sind bey Hooyer 1776. auf 312 S. herausgekomen. Der Verf. ist unseitig ein denkender Kopf, der Fleiß auf seine Arbeiten wendet und Kenntnisse hat; aber er ist allzuhypothetisch, und wird manchmal gar zu subtil. Das Werk besteht aus drey verschiedenen Stücken, das erste ist überschrieben: An Enquiry into the nature and origin of Hysterics in the female constitution etc. Der Verf. sucht darinn den Unterschied zwischen Hysterie und Hypochondrie zu bestimmen, jene komme dennoch von der Mutter her, diese sey eine wahre Krankheit der Nerven: aber wir kennen warlich hysterische Mannsperjonen, so gut wie hypochondrische Frauen. Die Seele, oder eigentlich das belebende wirksame Principium, was in den Nerven wohnt, sey Feuer. Der Zucker trage sehr viel zu den schwächern Leibesbeschaffenheiten der Menschen in unsern Zeiten bey; und das viele Sterben der Kinder habe seinen Grund in dem allzufrüh zum Säuren sich neigenden Nahrungsstoffe, wozu die Art  
der

der Pflege disponire. Hypochondrie liege gänzlich im schlechten Zustande des Magens. Junge Personen sollten keine erhitende Mittel brauchen; höchstens einen Chamillenaufguss, China, Gentianwurzel, und dennoch immer etwas Magnesia oder Tartarus tartarizatus daneben. Die Magnesia verliere dennoch durch das Brennen ihre purgierende Kraft, er habe sie den Leib verstopfen gesehen; wir erfahren hiervon täglich das Gegenheil, nemlich die calcinirte Magnesia öffnet den Leib kräftiger, als die ungebrannte. Die Ausschweifungen bringen oft härtere Rückfälle. Der Zustand hypochondrischer Personen ist nicht läbel gemahlt.

Das zweyte ist das Wesentlichste einer Vorlesung, die der Herr zu Newcastle gehalten hat, und betrifft die natürlichen Kräfte, die bey dem Umlaufe des Bluts angewendet werden und nicht von der Wirkung des Herzens abhängen. Es sey nicht die Wirkung der fortreibenden Kraft des Herzens, was das Blut in den ganzen Körper verbreitet und wiederum zurückbringt; im lymphatischen System geschehe, was in den Venen geschieht, ohne daß das Herz dabey mitwirke. Das wichtigste, was durch die Zusammenziehung des Herzens ausgerichtet wird, ist -- nicht das Forttreiben des Bluts: also wären alle Berechnungen der Kräfte des Herzens, in dieser Hinsicht, unnütz -- sondern der leere Raum, der dadurch gemacht, dieser werde immer von dem nächsten Blute wieder angefüllt, und das wirke durch das ganze System der Gefäße. Dieser Aufsatz ist weniger hypothetisch, als der vorige, vieles darinn ist sehr wohl und tieffinnig gedacht, und wir können nicht umhin, verschiedenen Gedanken unsern Beyfall zu geben.

Endlich folgen noch vier Briefe über die Natur des Lichts und der Luft, sehr speculativ. Unrichtig nenne man die Luft eine Flüssigkeit, weil sich durch Versuche nicht beweisen lasse, daß ihre Theile sich berühren. Dar-

inn

inn aber kan man den Charakter der Flüssigkeit nicht sehen; ein Wind, und schon der Schall, läßt sich auch nicht wohl denken, ohne daß einige Lufttheilchen die andern fortstossen, folglich berühren.

Altdorf. *Wolk.*

Noch im vor. Jahre hat daselbst unter dem Titel: **Literarisches Muscum**, eine periodische Schrift ihren Anfang genommen, die recht sehr verdient, unsern Lesern empfohlen zu werden. Die Verfasser beschäftigen sich nicht bloß mit Anzeigen neuer Schriften, ob sie gleich einen Theil ihrer Arbeit diesen bestimmen, wenn sie gerade vor die Kirchen- oder gelehrte Historie der ältern Zeiten gehören, und alsdann wiederholen sie nicht weitläufig das Gesagte; sondern verbessern und berichtigen die Nachrichten, die sie in jenen vorfinden, und sie liefern selbst Abhandlungen vor die alte Bücherkenntnis und übrige Theile der Litteratur. In den beyden ersten Stücken sehen: eine Untersuchung von den *correctoris biblicis*, die nicht allein vor die Geschichte der bibl. Kritik in dem mittlern Zeitalter, sondern auch vor diese selbst wichtig ist: Anzeige der Originalausgaben der Schriften, welche wegen des Päpstlichen Bundes herausgekommen: Beytrag zur Geschichte der Betrügerin, welche sich vor Anna von Cleve, Gemahlin K. Heinrichs VIII. ausgegeben: von Melancthonius, unter dem geborhten Namen Didymi Javentini herausgegebenen Vertheidigung D. Luthers: etwas zur Geschichte der Concordienformel. Unter den Recensionen enthält wol die von des Bischofs Christophs von Stadion zu Augsburg, Rede, welche wir auch angezeigt haben, die meisten vor die Reformation wichtigen Beobachtungen; doch fehlt es auch daran nicht in den andern. Nur eine Bemerkung: es ist falsch, daß Urbanus Regius eigentlich König geheissen. Sein wahrer Geschlechtsname ist Kieger.

---

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

69. Stück.

Den 8. Junii 1778.

---

Göttingen. *Richter.*

In der öffentlichen Versammlung der Kön. Societät der Wiss. am 9. May verlas der Hr. Prof. Richter einige Wahrnehmungen von der Thränenfistel. Man glaubt jetzt allgemein, daß die häufigste und vorzüglichste Ursache dieser Krankheit eine Verstopfung des Nasenganges sey; und alle Mittel und Instrumente, die man zur Heilung dieser Fistel empfiehlt, haben zur Absicht, diese Verstopfung zu heben. Der Hr. Prof. glaubt, daß der Nasengang äußerst selten wirklich verstopft ist. Dies beweist deutlich der schlechte Erfolg der gewöhnlichen Kurart. Gemeinlich kommt die Krankheit nach der Operation, wodurch der Nasengang geöffnet wird, wieder; nicht weil der Nasengang von neuem verschlossen ist, dies



dies ist er zuzulässig nicht, sondern weil man durch die Operation die Ursache der Krankheit gar nicht gehoben hat. Der Hr. Prof. hat Fälle gesehen, wo der Thränenack nach der Operation nicht allein wieder aufschwellt, sondern auch schmerzhaft wurde und aufbrach. Zweymal hat er die Operation zum zweytenmale verrichtet, und keine Verstopfung im Nasengange gefunden. Personen, die die bleyerne Sonde im Nasenkanale ein halb Jahr trugen, bekamen dennoch nach erfolgter Heilung einen Rückfall der Krankheit, der also einer neuen Verstopfung gewiß nicht zuzuschreiben war. Die Ursachen, die eine wirkliche Verstopfung im Nasengange veranlassen können, sind selten, da doch die Thränenfistel sehr häufig ist. Die Krankheit ändert sich oft, ist oft gelinder, oft heftiger, oft verschwindet sie gänzlich, und kommt nach einiger Zeit wieder. Die Verstopfung des Nasenganges, eine beständige und unveränderliche Ursache, kann unmöglich eine so veränderliche Krankheit bewirken. Der Hr. Prof. hat oft die Operation der Thränenfistel verrichtet, und keine Verstopfung im Nasengange gefunden; denn die Sonde gieng leicht und ohne Anstoß in die Nase. Sehr oft hat er den aufgeschwellenen Thränenack mit dem Finger dergestalt gedrückt, daß die Thränengänge verschlossen wurden, und gesehen, daß die enthaltene Feuchtigkeit in die Nase herabfloß. Dies sind die Beweise, woraus erhellet, daß die Verstopfung des Nasenganges bey weitem nicht so oft die Ursache der Thränenfistel ist, als man gemeinlich glaubt.

Es giebt nach den Beobachtungen des Hrn. Prof. Richter drey Gattungen der Thränenfistel, die so sehr von einander unterschieden sind, daß jede ihre ganz eigene Kurart erfordert. Die erste und seltenste

ſie entſteht von einer Verſtopfung des Naſenganges; die zweyte und häufigſte von der Metastasis irgend einer ſchadhafter Feuchtigkeit auf die Thränenwege; die dritte von einer Schwäche des Thränenſacks.

Daß die Verſtopfung des Naſenganges die Urfach der Krankheit iſt, läßt ſich vermuthen, wenn die Thränenſtiel beſtändig anhält, und unverändertlich iſt; wenn auf keine Art und Weiſe die im Saack enthaltene Feuchtigkeit herunter in die Naſe gedrückt werden kann; wenn die Krankheit im erſten Grade, d. i. wenn der Thränenſack weder ſchmerzhaft noch entzündet, und die aus demſelben gedrückte Feuchtigkeit klar und durchſichtig iſt; und endlich wenn eine Urfach vorübergegangen iſt, die eine wirkliche Verſtopfung veranlaſſen kann. — Unverändertlich muß dieſe Gattung der Thränenſtiel ſeyn, weil ihre Urfach, die Verſtopfung des Naſenganges, unverändertlich iſt; dieſe Thränenſtiel bleibt immer im erſten Grade; denn es iſt keine Urfach da, die den Thränenſack entzünden, und die enthaltene Feuchtigkeit mißfarbig machen könnte. Sehr irrig glaubt man, daß eine jede Thränenſtiel immer zuerſt im erſten Grade entſteht, und nach und nach in die übrigen Grade übergeht. Zwar kann ſich auch dieſe Gattung der Thränenſtiel zuweilen entzünden, wenn der Kranke den Saack ſo ſelten ausdrückt, daß er außerordentlich ausgedehnt, und dadurch gereizt wird; oder es kann auch aus irgend einer äußern oder innern Entzündungsursache, die übrigens mit der Thränenſtiel in keiner Verbindung ſieht, eine Entzündung des Thränenſacks entſtehen. Aber dieſe Entzündung iſt vorübergehend, und nur alsdenn kann man ſagen, daß die Thränenſtiel im zweyten Grade iſt, wenn die Entzündungen des Thränenſacks

oft wiederkehren und aus einer, der Thränenfistel eigentümlichen, Ursache entstehen.

Diese Art der Thränenfistel erfordert immer die Operation, welche der Hr. Prof. ohne von allen den Instrumenten, die die Franzosen hiezu erfunden haben, den geringsten Gebrauch zu machen, auf folgende Art verrichtet. Er schneidet den Thränenack behutsam auf, so daß seine hintere Fläche nicht verletzt wird. Gemeinlich ist der Sack gesund, und daher ist eine jede unnöthige Verletzung, die ihn in Entzündung und Eiterung setzen kann, sorgfältig zu meiden. Den vierten Tag nach dieser Operation durchstößt er den Nasengang mit der Mejanische Sonde, legt sogleich eine dünne Darmseide ein, welche 4 Tage unangerührt liegen bleibt. Und nun wird täglich eine frische Seide eingelegt, alle acht Tage ohngefähr eine dickere. Täglich werden auch erweichende Einspritzungen gemacht. Die Seide wird jedesmal durch die Wunde eingebracht, und durch die Nase ausgezogen. Der Theil der Seide, der in der Nasenhöhle liegt, ist trocken und mit verhärtetem Schleim umgeben, und kratzt und verwundet jedesmal den Nasengang, wenn er zurück durch die Wunde ausgezogen wird. Besser wird er daher durch die Nase ausgezogen. Damit dies aber geschehen könne, muß jedesmal eine lange Seide eingelegt, und das Stück, das in der Nase liegt, ausgeföhnt werden. Nach 4 Wochen ungefähr wird die bleyerne Sonde eingelegt, und täglich ein paarmal eine trocknende Einspritzung gemacht. Der Gebrauch der Sonde wird so lange fortgesetzt, bis kein Eiter mehr zum Vorschein kommt, die Luft bey geschlossenem Mund und Nase stark durch die Wunde dringt, und die Einspritzungen frey in die Nase fließen. Die

Die zweyte Gattung der Thränenfistel entsteht von der Metastasis irgend einer schadhaften Materie in die Thränenwege. Der Sitz dieser Materie scheint vorzüglich in den Drüsen des Thränenfacks zu seyn. Diese Thränenfistel beobachtet man immer im zweyten oder dritten, nie im ersten Grade; denn die dahin geworfene Schärfe macht den Thränenfack immer schmerzhaft und entzündet, und den Schleim der Drüsen des Thränenfacks misfarbig. Diese Fistel ist vorzüglich sehr veränderlich; bald heutig, bald gelinde, bald verschwindet sie gänzlich, und kommt wieder. Die im Thränenfacke befindliche Materie kann in die Nase gedrückt werden.

Die schadhafte Materie, die diese Fistel verursacht ist von mancherley Art. Der Hr. Prof. gedenkt bloß derjenigen Gattungen, die er selbst beobachtet hat. Die allerhäufigste ist die, die nach den Blattern entsteht. Nicht eine in der Nase befindliche Matter, die die Oeffnung des Nasengangs verschließt, sondern eine nach der Blatternkrankheit im Körper zurückgebliebene Mattereschärfe, die sich auf die Thränenwege wirft, erregt die Krankheit, die jederzeit einige Wochen nach überstandener Blatternkrankheit, nie während derselben, erscheint. Diese Thränenfistel ist gemeinlich sehr hartnäckig. Oft ist die Thränenfistel die Folge einer scrophulösen Cacochymie. Diese Gattung ist sehr häufig. Es giebt eine arthritische Thränenfistel; diese ist vorzüglich im Frühling und Herbst sehr beschwerlich. Auch eine venerische Thränenfistel giebt es. Nach einem übel behandelten bösen Kopfe hat der Hr. Prof. zweymal eine Thränenfistel entstehen sehen.

Dync allen Zweifel hat der Nasengang die Kraft, eine wurmförmige Bewegung auszuüben, und sich

zu verengern und zu schließen. Man kann sich bey Kranken, an denen man die Operation verrichtet hat, sehr leicht davon überzeugen. Wenn man die Darmsaite ausziehet, und eine zusammensiehende Feuchtigkeit einspritzt, ziehet sich der Nasengang so sehr zusammen, daß man es ein Paar Minuten lang unmöglich findet, eine Saite wieder einzubringen. Dies hindert ein Krampf im Nasenkanal; und wahrscheinlich ist es eben auch ein solcher Krampf, der, durch die auf die Thränenwege geworfene schadhafte Materie erregt, den Durchgang der Thränen hindert und die Thränenstiel erregt, wovon hier die Rede ist.

Die letzte Gattung der Thränenstiel entsteht von einer Schwäche und Lähmung des Thränenfacks, völlig auf die Art, wie von einer Schwäche und Lähmung der Urinblase eine Verhaltung des Urins entsteht. Diese Gattung ist immer die Folge der zwey ersten: und bleibt immer im ersten Grade. Die im Thränenfacke befindliche Feuchtigkeit läßt sich in die Nase drücken und ist klar und durchsichtig.

#### Hamburg. *eff.*

Ueber die Epistel am Sonntage Lätare, von Mag. Joh. Nicol. Nilow, Prediger zu Wandsbeck, 1778. in Octav, ist die Fortsetzung der neulich von uns angezeigten exegetischen Versuche eben dieses Hrn. Verf., und mit fortlaufender Seitenzahl von S. 41 — 132, auch noch besonders unter dem Titel, zur *Exegetik* — *Erstes* Heft, gedruckt. Der Hr. Pastor bestreitet hier unsern Hrn. Ritter Michaelis, in seiner Paraphrase gegebene, Erklärung dieses Textes, mit ei-

ner Bescheidenheit, die in unsern Tagen immer seltener zu werden scheint, wo die Gelehrten dem Publico statt Unterricht oft ein Schauspiel geben. Die Anzeige dessen, was der Hr. Verf. hier erinnert, ist für un're Blätter zu weitläufig. Seine eigene Auslegung bringt er nur gelegentlich bey; ändert sie aber hernach selbst in einem Anhang. Er versteht (wenn wir anders ihn recht verstehen) dura: das himmlische Jerusalem (*ij wu Isa.*) die wahre Kirche, seit Melchisedek's Zeiten. "Diese alte Kirche war die Gemahlin Gottes; durch den Bund am Sina kam nun die Nebenfrau hinzu; welche aber bey Gründung der christlichen Kirche ausgestossen ward. Und da hätten wir nun zwei Frauen eines und eben desselben Gemahls, die zugleich neben einander existirten." Wir zweifeln, daß diese Meinung, wenn wir sie anders richtig gefaßt haben, viele Anhänger finden werde. Sie beruhet auf der Voraussetzung der meisten Ausleger, daß Paulus hier die aus Mose angeführte Geschichte auslege, und zwar in dem sogenannten mystischen Sinne. Dies erschweret die ganze Sache, und macht eine verständliche, ungewundene Auslegung fast unmöglich. Aber hierzu findet sich nicht der geringste Grund im Texte; vielmehr sagt Paulus, daß er diese Geschichte als Bild, als Gleichniß brauche, *ἀπεικάζειν ἄλληγορησικῶς* "dies kan man als Allegorie ansehen." Nun entwickelt er das Gleichniß, und macht durch diese Geschichte beides die Natur und Schicksale der Juden und Christen sichtbar. Hagar bezeichnet das jezige Jerusalem, die jüdische Kirche; das himmlische Jerusalem aber, die christliche Kirche, wird bezeichnet durch die Freigebohrne. (Aus dem Mangel des Artikels bei dem Wort *ἐλευθε-*

sz kan man bei Schriftstellern, die nach einem eigenen Dialect, und mit vielen Unregelmäßigkeiten schreiben, nichts schließen. Man sehe auch Hebr. II, 14.) In der That paßt diese Geschichte von der Sara und Hagar überaus genau auf die Juden und Christen. Hagar gebahr Sclaven; und das sind auch die Juden durch Moses Gesetz: sie gebahr nach dem Laufe der Natur; und die Juden sind natürliche, leibliche Descendenten Abrahams: (selbst diese gewöhnliche Prahlerei der Juden braucht Paulus durch eine witzige Deutung gegen sie) sie verfolgte den Haaak; so die Juden die Christen: sie ward ausgestossen; so auch die Juden u. s. f. Nach dieser Erklärung ist der ganze Abschnitt von Vers 22: 31. nicht Beweis, auch nicht eine neue Lehre; oder Auslegung der Geschichte beim Moses; sondern sinnliche Erklärung, Gleichniß, Allegorie, dergleichen man hundert in allen guten Schriftstellern antrifft. Es ist einleuchtend, daß man dadurch allen den Dornen, Gräben und Sümpfen mythischer und kabbalistischer Erklärungen ausweicht. Auch findet man sonst keine große Schwierigkeiten dabei; wenn man nur den 21 Vers nicht, wie gewöhnlich, als einen Eingang zu dieser Stelle ansieht, sondern als ein Schlußepithonema, zu der Abhandlung Kapit. 3, 10 — 4, 20 rechnet.

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 2½ Bogen betragen, wird der Jahrgang, gegen Pränumerazion eines alten Louisd'or, die Expedizionsgebühren einbeziffen, von hiesiger Postamts-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.

---

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

70. Stück.

Den 11. Junii 1778.

---

Paris. *Heyne.*

**Q.** Horatii Carmina cum annotat. gallicis Lud. Poinssinet de Sivry. To. I. II. 1777. groß Octav sind von Lacombe verlegt. So viel Sonderbares hätten wir in einer Ausgabe zu unsern Zeiten doch nicht erwartet. Hr. de S. macht sich zum Hauptgeschäfte, und glaubt Wunder, was er hierunter leistet, den Vorwurf einer gar zu freyen, ausschweifenden, Lebensart von dem Dichter abzuwenden, und dieses will er insonderheit dadurch bewirken, daß die anstößigen Stellen bloße Uebersetzungen und Nachahmungen aus alten griechischen Dichtern seyn sollen. Wenn die Rede von strengen Sitten ist, so ist es wohl ziemlich einerley, es mag ein Dichter einen unar-  
tigen



tigen Gedanken selbst gehabt oder von andern geberzt haben. Horaz muß als ein Mann, der in der großen Welt, in einer großen Stadt, und an einem Hofe lebte, betrachtet werden; dieß ist alles, was seine Entschuldigung ausmachen kan. Aber eben jenen seinen wunderbaren Satz führt Hr. v. S. durch die gezwungensten Erklärungen aus. Daß in den Gedichten Horaz's wenig eigene Anlage und Erfindungen seyn, sondern insgemein eine Idee aus einem alten griechischen lyrischen Dichter zum Grunde liegen mag, daß auch der Ausdruck oft copirt, sonst aber ganz nach dem Griechischen gebildet, und aus eben dem Grunde selbst der Gebrauch der griechischen Namen abzuleiten ist, läßt sich freylich als ziemlich zuverlässig behaupten. Aber Hr. de S. macht den Dichter überall zum bloßen Uebersetzer, zieht die Nachahmung und Uebersetzung auf Dinge, die er daher erklären will, die gar nicht dahin gehören, und insonderheit, um die schlüpfrigen Stellen und Stellen auf Rechnung eines griechischen Dichters zu bringen, welchen Horaz bloß übersetzt haben soll. Die beyden Oden I B. 8. und 19. (die doch das wenigste Anstößige haben) sind an eine Lydie gerichtet, deren Liebhaber Telephus war; diese sollen aus dem Mlema übersetzt seyn, denn dieser war ein Lydier: und Telephus ist ein Name eines Königs in Mysien: drum sey in der Ode des Ringens, des Cästus, des Discus gedacht (aber eben daselbst auch der Liber, der Gallischen Pferde) und in der 25. Ode an eben die Lydie seyen die Vergleichen von Thracien genommen, weil Mlema mit seiner Geliebte vermuthlich die Lacedämonier nach Thracien begleitet habe, wo sie oft Kriege geführt haben (ein gewaltiger Verstoß wider die Zeitrechnung!) Der

Lyci-

Epicurus Epod. 11. sey kein anderer, als des Aemans Lycus 1, 32. Fern sey also von Horaz der Vorwurf der Knabenliebe. (Aber wen copirte er denn Serm. 1, 2, 116 f. doch da führt der Musto, wie Hr. de S. meynt, vom V. 68. an das große Wort; gleich als wenn sich dadurch die Sache änderte.) Daher erkläre sich, warum Salage bald ein junges Mädchen, bald eine ausgebildete Puhlerin sey (als wenn die Vden alle in einem Jahre geschrieben wären!) Hr. de S. kennt die Römische Sprache eben so wenig als Römische Sitten. I, 37. soll Damalis keine Person, sondern das griechische *δαμάλις* seyn und ein junges Mädchen bedeuten; auf als endige sich auch kein weiblicher Name (als wenn darauf etwas ankäme); multi meri gehöre zu *Basilum* und nicht zum Mädchen. *Omnes putres* soll auch zusammen gehören. Eben so unlateinisch wird der Ausdruck, wenn nothus III, 15, 11. kein Name seyn soll. Mehr gespielt ist es, als einer wichtigen Verbesserung ähnlich, wenn er I. Serm. 2, 121. *Hanc, Philo. demus ait sibi* schreibt. Aber nun setzt Hr. de S. hinzu: *Philodem* sey ein unehrlicher und unbekannter Name, hingegen *Philo* sey der berühmte Philosoph. (Wie Hr. de S. so etwas so gar dreuß sagen könne, ist unbegreiflich. *Philodem* ist der bekannte Epicureer, f. Menage zu Laert. X, 3. von dem wir noch sehr üppige Epigrammen haben. Der *Philo*, ein Schüler des Pyrrho, war ein Mann von unbescholtener Tugend: welcher von beyden kan wahrscheinlich in Horaz's Vers passen! Der Satz ist elliptisch ausgedrückt: *illam ait esse Gallis relinquendam, hanc sibi placere.* Aber ganz fällt des Hrn. de S. Miß hin, wenn man weiß, daß des *Philodems* Epigramm, das Horaz vor Augen hat, sogar noch vor-

handen ist. S. Hr. v. Brunf Analecta T. II. p. 85, IX.) Noch seltsamer ist der mit so triumphirendem Stolze vorgebrachte Einfall, Epod. II, 1. sey Petri kein Name, denn auf etius endige sich kein Name, (konnte denn Hr. de S. nicht wenigstens den Index von den Inschriften Gruters oder des Muratori nachschlagen? hier fand er mehr als einen Petrus) sondern es sey das griechische *πετρα* die Steine im Spielbrete. Wenn mischten jemals Römische Dichter solche griechische Wörter ein! — Hr. de S. hat eine eigene Art von Kritik: er schreibt *Μερόνης*: denn so schreibe das Wort *Annus* von *Viterbo* und die Ausgaben des Gryphius vom *Macrobius*. — I, 2, 37. ließ er *Heu nimis longo satia te ludo*: eine schöne Verbesserung wider die ersten Anfänge der Prosa! — I, 7, 7. *vnique decerptam* soll sein, *entblättert*: ist das Lateinisch? *W. i. g. molli, Plance. mero*, sey *mollis* der *Imperativ*. Von Dichtersprache und Dichtercomposition scheint Hr. de S. ganz eigene Begriffe überhaut zu haben. *Illyricis vndis* I, 28. zeiget ganz un widersprechlich, daß hier ein älterer Dichter übersetzt sey, denn zu Horaz's Zeit sprach man *mare Adriaticum*; jener Name sey kurz nach dem Trojanischen Kriege aufgekomen, denn *Virgil* brauche den Ausdruck *Illyricos sinus*. So auch, wenn *Medi* für *Parther* stehen. Hr. de S. ist in der That in diesem Fache, was sein Landsmann Hr. Court de Gebelin im Historischer ist. II, 4. verbindet *erancillae Xanthiae*: nun folgt bald darauf der Name *Phyllis saua*, Hr. de S. behauptet also, jenes bedeute das blonde Mägdchen; und doch kennt man nicht einmal ein griechisches Wort von der Form *Ξανθος*, sondern *Ξανθος*. Dergleichen unerhörte Bemerkungen kommen durch die ganzen *Oden* durch vor; denn über die

die übrigen Gedichte Horaz's ist wenig gesagt, und nur bloß, wo er ihn zu vertheidigen sucht. Denn fogar da, wo Horaz von sich selbst sagt, daß er ein lächerlicher Laugenichts sey, II. Sat. 8. streitet er ihm sein Gesändniß ab. Dagegen macht Hr. de S. den guten Horaz zu einem unanständlichen Zwerg mit großem Bauche, krummen Beinen s.w. Hr. de S. glaubt, verschiedene Oden seyen von den Abschreibern in eine zusammengeworfen, und trennt sie: auch dieß aus dem Grunde, weil es dienen soll, Horaz in schlüpfrigen Stellen als Nachahmer, nicht als Autor, darzustellen. Wo also die Ode einen jähen Absprung, Uebergang, Ausflug hat, macht Hr. de S. mehrere Oden daraus: man kan nun denken, was aus dem lyrischen Dichter wird. 3. B. I. 4. weil am Ende *Nec tenerum Lycidan m.* vorfolmt, so soll von B. 13. an *Pallida Mors aequo* eine neue Ode, und Uebersetzung aus dem *Alcäus* seyn, der einen *Lycus* liebt; o beate *Sesti* soll kein Name seyn, sondern den *Gast* bedeuten, und das griechische Wort *εστίοσ* darstellen, ein Wort, das nicht einmal der Grieche kennt, noch grammatischrichtig ist. Ueber die ganze Ode werden eine Menge Grillen und Unrichtigkeiten mit einer sehr gelehrten Miene beygebracht. I. 9. soll: *Quid sit futurum cras* eine neue Ode anfangen: *thaliarchus* soll der *Traiteur* seyn (und für den paßt wohl die *Alnrede*: *Permitte Divis cetera.*) Zwey nagelneue Bemerkungen, sagt Hr. de S., mache er über Ode 15. und 16., daß beyde zusammengehören und aus dem *Stesichorus* übersezt seyen, daß *Tyndaris* die *Helena* sey, und der Dichter in der 16. Ode die *vorhergehende* *wiederrufe*. I. 27. wird eine neue Ode: *Vultis severi me q. und vultis severi* gehöre zusammen, statt *vultis severe* oder *serio*. Aber alles

übertrifft I. 32, 15. *mibi, cumque salve, rite vocanti* soll seyn: mit einem Salve, mit Befügung: es sey zum Verwundern, daß noch kein Mensch dieß begriffen und eingesehen habe — und II. 20. verrefert er: *non ego quem (aliquem) vocans*. denn wer todt ist, ruft niemanden mehr mit Namen; und noch lustiger ist III. 28, 8. *bibulus Consul, der gerne trinke*, in welchen er den *Bibulus* verwandelt — und noch eines IV. 12. *Adduxere sitim tempora vergili*, denn *vergilium* stehe hier statt *Vergiliae*. *Pleades*. Die Römische Dame *Epod. 8. cui hiat podex* s. w. könne wohl Rom selbst vorstellen. — Doch es ist unmöglich, alles das Sonderbare auszuzeichnen. Daß Hr. de S. das Griechische aus dem Dacier, Lambin u. a. beybringt, ist rühmlich; aber wieder sonderbar ist es, daß er es nur gemeinlich in der Uebersetzung beyfüget. Die Verse des *Anacreon*, aus welchen wenigstens die Idee von *Vde 23. l. B.* entlehnt ist, setzt er uns in *Hexametern*, mit zwey bis drey Fehlern wider das *Sylbenmaß*. An einigen Stellen setzt er uns auch wegen des *Latins* in Verlegenheit, als S. 85 redt er von den *Parthern* und führt aus I. 35. *Lois Parthibus an.* — Alles dieses wäre nicht der Rede werth zu rügen, wenn es nicht alles mit einer *Selbsianpreisung* und *Verfälschung* vorhin unerhörter Dinge vorgebracht würde.

#### Upsala. Murray.

Mit des Hrn. Prof. *Adolph Murray* Beystand vertheidigte im Decemb. v. J. Hr. *Peter Grillson*, aus Gesele, eine *Streitschrift de paracentesi cystidis urinariae*. Hr. M. wiegt die Vortheile und Unbequemlichkeiten der dreyerley Arten die

die Harnblase zu öffnen, nemlich im Perinäum, durch den Mastdarm, und über den Schaamförschen, gegen einander ab, und ob er gleich die Fleurantsche Erfindung, durch den Mastdarm die Defecung zu machen, den andern überhaupt vorzuziehen scheint: so findet er doch Fälle, da man der Operation in der untern Bauchgegend nicht entbehren kan. Eine Geschichte von der Art, die dem Hrn. M. in Zürich vorgekommen ist, wird nach allen Umständen hier eingedrückt. Ein Mann war lange Zeit von rheumatischen Schmerzen mit einer hartnäckigen Verhaltung des Harns geplagt. Auf Bäder und Erweichmittel erfolgte zwar Linderung, aber das Uebel kam mit voriger Heftigkeit bald wieder. Endlich blieb, aller Versuche obgeachtet, der Harn ganz aus. Dem Catheter widersezte sich eine Geschwulst, so daß man ihn blutig herausziehen mußte. Eben so war wegen derselben weder durch das Perinäum, noch durch den Mastdarm, der Blase beyzukommen. Bey den heftigen Zufällen von der Verhaltung, die schon da waren, war also kein anderer Rath übrig, als unten am Bauch neben der weißen Linie den Troicar durchzustechen. Hiedurch giengen mehrere Pfund scharfen stinkenden Harns mit besserer Erleichterung ab. Aus den Untersuchungen erhellete, daß die Geschwulst den in dem kleinen Becken befindlichen Theil der Blase ganz besetzt und auch über diese Gränze sich aufwärts erstreckt hatte. Die Wunde der Blase schloß sich hernach an die Gränze der äußern Wunde an, beyde vernarbeten sich an der Röhre des Troicar, die man hernach mit einer elphenbeinern Röhre mit Stöpsel vertauschte, um durch diesen Weg bey entstandenen Reize fernerein den Harn abzuleiten. In der Beurtheilung dieses Falls zieht der Hr. V. auch die andern Ursachen der Verhaltung des Harns,

die

die in der Blase oder ihrem Halse zu suchen sind, und ihre Hülfsmittel, in Erwägung. Blasenmittel oder die Moxa an dem Heiligbein haben oft geholfen, wenn andere Versuche fruchtlos gewesen sind. Besonders bleibt Hr. M. bey den Schwämmen, Callositäten und Scirrhen stehen, die sich daselbst erzeugen, und oft zu einer ungeheuren Größe anwachsen. Oft entziehen diese aus der Prostata. Sie verändern zugleich den Bau der Blase, verdicken ihre Häute, verwandeln sie in eine unordentliche Fleischmasse und verursachen widernatürliche Erweiterungen, schwächen die Reizbarkeit ihrer Nerven und lähmen sie. Gelegentlich erwähnt er der schmerzhaften Hülse, welche eine bis zur Ohnmacht fortgesetzte Aderlasse bey einem eingesperreten Bruch hatte, da sich der Kranke dem Bruchschneiden gänzlich widersetzte. Unter den Beobachtungen von der so sehr verschiedenen Größe und Erweiterung der Harnblase, wird einer Frauensperson zu St. Maurice gedacht, die dem Anschein nach eine Bauchwassersucht nebst einer Stockung des Wassers in der Haut mit vielen Beschwerden hatte. Es vereinigte sich damit eine gänzliche Verhaltung des Harns, wobey aber die Geschwulst des Unterleibs vornwärts etwas zugespitzt schien. Ehe man zum Bauchstich schreiten wolte, hielt man für gut, den Catheter anzubringen, worauf nicht weniger als achtzehn Pfund Harn abgiengen und der Bauch zusammenfiel. Nach wiederholter Anbringung dieses Werkzeugs und, um den Fasern ihre Spannkraft wieder zu geben, nach Wäbungen mit kaltem Wasser verlor sich die Wassersucht ganz. In der Folge wußte die Person, nachdem der Catheter sie von einigen Pfunden Harn befreyet hatte, sich des übrigen selbst durch den Druck des Unterleibs zu entleiben.

---

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

71. Stück.

Den 13. Junii 1778.

---

Neapolis. *Feder.*

**E**in anderes Werk des Ab. Genovesi, das wir anzeigen haben, führt den Titel: *della diceosina o sia della filosofia del giusto e dell'onesto*; wovon die beyden ersten Theile schon 1766. herausgekommen, im vorigen Jahre aber aus den Manuscripten des Verf. verbessert und mit einem dritten Theile vermehrt aufgelegt worden sind. Von diesen drey Theilen enthält der erste die allgemeinen Grundlehren der ganzen praktischen Philosophie 291 S.; der zweyte das allgemeine Naturrecht, 259 S.; der dritte die natürlichen Gesellschaftsrechte, S. 134. Diesem ist noch eine Rede über die wahre Bestimmung der Gelehrsamkeit (nemlich gemeinnützigte Thätigkeit zu befördern) angehängt. Die Vervollkommung des Menschen besteht



besteht in der Vermehrung seiner Kraft, zu dulden und zu wirken. Seine Glückseligkeit auf Unabhängigkeit gründen wollen, ist eine Chimäre, die viele Menschen und Familien unglücklich gemacht hat. Mechanisch reizbare und wirksame, wenigstens unabhängig von der Selbstliebe sich beweisende, Sympathie, auch bey den wildesten Völkern. Unbillige Ungleichheit der Grund aller Zerrüttungen der menschlichen Gesellschaft; Beobachtung des Gegentheils, einzige feste Basis der Glückseligkeit aller Gesellschaften, und der Völker unter einander. Diejenigen, die gesagt haben, daß der Pabst gegen das Naturgesetz Ausnahmen verstatte könne, haben ihm die größte Injurie gesagt, wofür sie hart hätten bestraft werden sollen. Ueber Freyheit, Prädestination, Gnade u. d. g. hat der Verf. nicht Lust zu disputiren, und wäre nicht ganz ungeneigt, diejenigen zum Festungsbau verdammt zu wissen, die noch ferner darüber schreiben wollen. So ist er auch kein Freund von den Casuisten und bequemen Auslegern der Gesetze. Der Verf. streitet doch dafür, daß es der physischen und moralischen Natur des Menschen besser wäre, kein Fleisch zu essen, S. 131 und 235. Ein sehr freymüthiges, sogar mit dem Namen einiger Päbste belegtes, Urtheil über die Gewinnsucht der Geistlichen, als die Ursache der Religionskriege S. 133. Alle 25 Jahre den Zustand der Zucht und Meynungen der Kirche zu untersuchen, wäre nützlich. Schädlichkeit des verengten Decrets von den Almosen; vermöge des Ursprungs des Namens, sey jede wohlthätige, aus Mitleiden entstehende, Handlung dahin zu rechnen. Wo keine Gefahr des eigenen Lebens ist, erlaube das Naturgesetz nicht, eine Beleidigung mit dem Tode des Beleidigers von sich abzuwenden. Das Wohlgefallen bey der Bemerkung der Unvollkom-

men=

menheiten anderer finde sich nur in Ansehung derer, die wir in irgend einem Stücke über uns glauben; eine Folge von dem Geleze des Bestrebens nach Gleichheit. Eine nachdrückliche Stelle gegen die angemessne Unabhängigkeit der kirchlichen Personen und Güter von bürgerlichen Regenten tom. II. S. 47, vergl. S. 57, 81, tom. III. S. 58, 74, 83. Auch die donationem mortis causa hält der Verf. nicht für rechtskräftig nach dem bloßen Naturgesetz. Das Gebet der Fürbitte verkaufen, sey unmenfchlich und gottlos S. 125. Grotius leitete das göttliche Strafrecht von der Allmacht ab, welches das Hobbesische *Ius fortioris* ist; und doch wurde Grotius bewundert, Hobbes verabscheut; *vi è dunque una fortuna delle dottrine.* Der Verf. will aus der Idee der Gleichmachung die Grundregel der strafenden Gerechtigkeit herleiten; sieht die Strafen immer als Wiedervergeltung an, hält die Einwürfe dagegen für unbedeutend, muß aber doch selbst der Einschränkungen so viele machen; daß man sich wundert, wie er nicht den einfachen und einleuchtenden Grundsatz der Verringerung des größern Übels durch das geringere vielmehr gewählt hat. Daß bey halbgefiteten Völkern die Lebensstrafe zu den Verrichtungen der Religion gerechnet, als Opfer beträchtet wurden; käme von einem natürlichen Gefühl, welches sich widersetzt, wenn ein Mensch sich selbst zum Richter und Herrn über Tod und Leben eines andern machen will. Der Verf. drückt sich sonderbar aus, wenn er tom. III. S. 26 behaupten will, daß den Ehebruch zu verabscheuen ein Beweggrund seyn könnte, *perche le varie congiunzioni vengono a formar de' mostri nelle famiglie, cio vale a dire, generano ne' figli un temperamento, misto di diversi, che si oppone all' unità ed ar-*

monia delle famiglie. Auch er hält dafür, daß jeder vornehme Jüngling, neben den Wissenschaften, noch irgend eine Kunst, Chirurgie etwa oder Pyrit, lernen sollte. Es sey wohl erlaubt, in der Noth sich zur Sklaverey zu verkaufen; aber nicht dem andern Theile erlaubt, einen solchen Kauf anzunehmen. Die Kirche kann keine Gesetze im Staate machen, ohne Genehmigung der weltlichen Obrigkeit. Auch Privilegien können die Heiligkeit in weltlichen Angelegenheiten und Verhältnissen nicht, mehr als andere Mitglieder der bürgerlichen Gesellschaft, unabhängig machen; weil Privilegien keinen Rechtsgrund haben, die das Wesen der Gesellschaft zerstören S. 87 ff. Viel Schönes und Gründliches gegen die Nothwendigkeit des Krieges in den mehren Fällen S. 91 ff. Den öffentlichen Gottesdienst, wie er auch beschaffen ist, muß der Unterthan immer als einen Theil der Gesetzgebung ansehen, und also mit Ehrfurcht behandeln. Den Schluß macht der Verf. mit einigen Regeln für den Philosophen. Außer vielen Kenntnissen und wahrer Tugendliebe fordert er auch von ihm grazia. gentilezza, urbanità; macht ihn aber auch zum Priester und Ausleger der Gesetze der Welt, zum Wiederhersteller der Menschheit und Befreyer des Vaterlandes.

Endlich gedenken wir auch noch der zweyten, im J. 1776. erschienenen, Auflage des lateinischen Lehrbuchs des Verf. über das Naturrecht. *De Jure et Officiis ad usum Tironum libri duo.* Venet. 454 S. Octav.

Paris. *Haller.*

Der Clauffer ist N. 1776. in Octav sehr sauber und mit den Schriften der königl. Druckerey ab-

gedruckt: Lettre de M. . . étudiant en chirurgie à Paris à M. . . Chirurgien Accoucheur R. en P. Die Eifersucht zwischen den Aerzten und Wundärzten scheint nicht gänzlich gehoben zu seyn, denn deutlich sieht man, daß der Zweck des Studenten eigentlich vornehmlich an Hr. le Roi geht, der den Wundärzten keinen verdienten Ruhm beylege, die Aerzte in allen Gelegenheiten zur Angehörigkeit erhebe, und ihnen das Helfen in der Geburt vorzüglich zuspreche. Die Insdrücke mißt der Student eben nicht ab. Hippocrates erfährt es wegen seiner zum Geburtshefen gegebenen Rätze: wenn er den Kopf zurechte zu legen befehlt, wird er vom Studenten als ein Unwissender angesehen. Moschion habe nichts weniger, als die Leibesfrucht bey den Hüften zur Geburt zu bringen angerathen, es sey des Paie's Erfindung. (Die Alten kannten den Handgriff alle, aber nur für todtte Kinder, und auf eben diese Weise kannten sie die Zange.) Die gute Louise Burgeois wird von unserm jungen Wundarzte auch sehr streng beurtheilt, und hingegen Mauriceau vertheidigt, ob er wohl stolz und eingebildet gewesen sey, eine Eigenschaft, die in Paris nicht als ein Laster angesehen zu werden scheint. Daß Chamberleyn die Zange nach Frankreich gebracht, Mauriceau aber mit Eifersucht ihn gedruckt habe, läugnet der Wundarzt gänzlich. Deventes ist ein Arzt, und wird folglich hinunter gebracht; sein Rath, das Schwanzbein zurück zu stoßen, sey hindisch. Astruc's Werk von der Nickerkunst sey, als wenn es nicht geschrieben wäre. Nöberer wird wegen des Diebstahls gegen M. le Roi vertheidigt, und eben so der Levret.

Alfonse le Roi à son critique erfahren bald darauf N. 1776. in Octav auf 26 S. Der Verfasser  
 B b b 3 sey

sey kein Schüler, er sey ein alter Mann, die Eifersucht gegen die Aerzte habe ihm die Feder in die Hand gegeben. Den Mauriceau führe er offenbar unrichtig an. Allerdings habe Levret in den Maaßen des Beckens sich verschiedentlich erklärt, und es bald grösser, bald kleiner, auch völlig unrichtig, bestimmt. Die Schultern seyen es nicht, die die Schwierigkeit bey dem Durchgang der Kinder machen. Gegen die Zange, wie sie bey einem allzugroßen Kopfe gebraucht und der Kopf abgerissen worden sey, welches der Frau auch das Leben gekostet habe.

**Ebendasselbst.** *Haller.*

Einige Königl. Verordnungen gehören auch ins medicinische Fach. Den 25. April 1777. unterschrieb Ludwig XVI. eine Declaration portant règlement pour les professions de la Pharmacie et de l'épicerie à Paris. Die Apotheker sind in ein Collegium gesammelt. Ihnen allein gehört das Zusammensetzen und Zubereiten der Arzneyen, und die Doctoren sollen keine andere, als einfache Arzneymittel, und diese nicht nach dem medicinischen Gewichte verkaufen. Insbesondere ist wegen des Giftes wirklich befohlen, daß Arsenik, Realgar, Sublimat und andere chemische Gifte niemanden, als bekannten Personen, ausgegeben werden sollen, nachdem der Name des Käufers und der Tag sogleich in ein eigenes Buch eingetragen worden; unbekanntem Leuten soll kein Gift gereicht werden, und der Meister allein soll dieselben unter dem Schlüssel halten und keinem Bedienten die Veräußerung anvertrauen.

Im October 1775. befähigte der König auch in einem eigenen Edicte den Genuß aller Vorrechte  
und

und Freyheiten, die die Mitglieder der Parisschen hohen Schule genießen. Sie sind von der Vermögenssteuer, von den Aides, Subsidies, Impositions et levées de Deniers, auch von dem Beherbergen der Kriegsleute, von der Pflicht, Vormünder zu seyn, oder öffentliche läufige Aemter zu übernehmen befreyt, auch selbst die Bedienten der hohen Schule. Der Verkauf aller wider die Religion und die guten Sitten laufenden Bücher ist endlich streng verboten.

### S. Zubert oder Paris. *Haller.*

Hr. d'Huallme, der eine Anlage zu einem fruchtbaren Schriftsteller hat, hat A. 1776. eigentlich bey d'Houry in groß Quart auf 17 S. abdrucken lassen: *Lettre d'un medecin de Paris à un medecin de province sur le traitement de la Rage.* Hr. d'H. beichtet seinen Freund über einige Quellen, worinn er wegen der Mittel, den tollen Hundebiß zu heilen, sich in mehrern belehren könne. De Sault, le Clerc de hydrargyrosi, Blais methode éprouvée. Endlich giebt er seine eigenen Råthe: wacker Aberlassen, ein Loth Quecksilber zum erstenmal einschmieren, alle zwölf Stunden dieses Einschmieren zu wiederholen, den Speichelfluß durch abführende Ristiere hindern, Blasenpflaster auf die Weine zu legen, auch sogar den bekannten Syrup des Ferrière. In einem Umhange vertheidigt er seine Blasenpflaster, die nicht angerathen zu seyn scheinen, da sie eine gewisse Kraft besitzen, die auch ohnedem durch die Krankheit zur Unzeit erweckt wird. Hr. d'H. bleibt also bey seinen Råthen.

Utrecht.

**Utrecht.** *Heyne.*

Wey Roeland de Meern 1778. : Gerardi Hafselii ampulla Ildis Aegyptia, nunc primum luce publica donata et illustrata, groß Octav 24 S. Wie es manchem schlechten Schriftsteller der Alten geglückt hat, besser und gelehrter erläutert zu werden, als andere unendlich wichtigere: so geht es mit den Antiken. Die Kleinigkeit, von der hier die Rede ist, hat eine sehr gelehrte Erklärung erhalten, auch durch eingerückte Anmerkungen über die, unfechtig in sehr spätern Zeiten gemalten, Monate in der Wiener Handschrift bey Kambec. Tom. IV. S. 277 mit lat. Versen, die in der Anthol. Lat. von Dürmann erläutert sind. Die hier so genannte Ampulla ist eine kleine irdene gebrannte Wase, fast wie unser Steinquart, sagt Hr. H., aus weißlicher Erde, roth und schwarz bemalt, mit einem Hahn und Hans, und Blättern. Hr. H. hält es für ein Aegyptisches Stück: es ist völlig demjenigen gleich, das bey Beger Thef. Brand. T. III. S. 396 siehet.

**Riga.** *Heyne.*

Die vom Hrn. Rector Kleuter übersehte Zend-Avesta, von welcher der erste Theil bey Hartknoch schon 1776. in groß Quart erschien, ist nun mit dem dritten Theile noch im vorigen Jahre geendigt. Der Hr. Uebersetzer hat sich durch Einrichtung, Abfäzzung und Veyfägung anderer Nachrichten aus den Anquetilschen Abhandlungen in den Mem. de l'Acad. des Inscrip., auch durch seine Vorreden, als einen Gelehrten von Einsicht bewiesen, und wir wünschen mit ihm dem Werke allen den Einfluß, den es, bey Ansehung der erforderlichen Zeit, Nachforschung und Vergleichung, in die historisch-philosophischen Kenntnisse haben kan.





nen zu sagen weiß; dann lehrt er die zahme Bienenzucht sehr vollständig, und endlich giebt er eine, aus andern Schriften zusammengetragene, Nachricht von den Waldbienen. Wider Klein und andere behauptet der Verf., daß auch die sich selbst überlassenen Bienen, aus innerm Trieb, ohne äußere Veranlassung, schwärmen, und allerdings giebt es Beobachtungen, die solches bestätigen. Die Spurbienen glaubt er, nur hält er frenlich nicht mit Einne und andern diejenigen dafür, welche die schimmelartigen Auswüchse am Kopfe haben. Zum Tödtten der Dronen hält er menschliche Hilfe unnöthig, und wir haben auch diese Arbeit unsern Bienen immer allein überlassen. Fast zu viele Mühe hat der Verf. auf die Beurtheilung der unerweislichen, zum Theil abgeschmackten, Meynungen von der Zeugung der Bienen, welche Leute ohne Naturkunde, und ohne Geschicklichkeit zu beobachten, dreist hingeschrieben haben, verwendet. Seine eigene Meynung ist kurz folgende: Die arbeitenden Bienen sind die Gattin der sogenannten Königin, welche zweyerley Eyer legt. Eine Art giebt männliche Bienen, die den Vätern gleich werden; eine andere Art giebt weibliche Bienen, doch mit dem Unterschied, daß diese nur in dem Falle ganz ausgebildete Weibchen oder Königinnen werden, wenn die Eyer in grossen Zellen auskommen, dahingegen sie in den kleinen Zellen nur zu schwachen unvollständigen Weibchen erwachsen, die sich mit den Dronen paaren. Aus dieser Zeugung entstehen Eyer, die in den eigentlichen Dronenzellen wieder Dronen, in den Zellen der arbeitenden Bienen aber die sogenannte Duckelbrut werden. Letztere soll doch nur erfolgen in Stücken, die entweder gar keine, oder doch nur eine franke Königin haben. Mag doch diese Meynung der beurtheilen, der

Belieben hat, eine neue zu erdenken. Was vom Ankaufe der Biene gelehrt ist, ist aus deutschen Schriften entliehen. Ganz bequem und wohlfeil ist das Bienenhaus des Verf., welches er abgebildet hat. Es ist mit Stroh gedeckt, hat Vorhänge von Segeltuch und walzenförmige Körbe von Stroh. Die neuen Geräthschaften zur Bienenzucht, die meistens mehr witzig als nützlich sind, beschreibt der Verf. ebenfalls, doch erklärt er manche für überflüssig. Den Vortheil, den die Bienenzucht abwerfen kan, übertreibt er nicht so, wie viele andere, aus Liebe zu ihrem Gegenstande, zu thun pflegen. Gern hätten wir vom Verf. etwas Ausführliches vom ältern und jetzigen Zustande dieses Gewerbs in Dännemark gelesen.

Weimar.

Gmelin.

Chymische Versuche über einige der neuesten einheimischen antiseptischen Substanzen von D. W. H. S. Bucholz bey Hoffmann 1776. klein Oct. S. 104. Aus patriotischem Eifer hat es Hr. W. über sich genommen, mehrere unserer einheimischen Gewächse genauer zu untersuchen, die man vornehmlich in der Absicht, die Fäulniß zu hemmen, der kostbaren Fiebrinde an die Seite gesetzt hat. Er wählte, um diese Versuche und die Vergleichung der Resultate richtig anzustellen, die Art von Extrakten, die Garaye wesentliches Salz nannte, und dampfte sie immer in einem Gefäße von Sächsischem Porcellän bey einer Hitze ab, die nach dem Fahrenheitischen Wärmemesser nicht über 180° gieng. Schon vormals hatte Hr. W. der Kdm. Kaiserl. Akademie der Naturforscher eine Abhandlung von der Rinde der wilden Kastanien übergeben, welche hier übersetzt erscheint: die Rinde, bloß zu Staub

Ccc 2

3er

zerrieben, selbst der Aufguss derselbigen fruchtete in Wechselfiebern nichts; aber das Carayische Salz wirkte schnell und herrlich, wenn zuvor genug ausgeleert war; man hat nur wenig davon nöthig, und die Kranken haben nicht so vielen Widerwillen dagegen, als gegen die Rinde selbst; es schützte auch frisches Rindfleisch länger gegen die Fäulung, als selbst das Salz der Fiebrinde (beynabe vier Wochen lang); doch wirkte es nicht bey solchem Fleische, das schon anfing, in die Fäulung zu gehen; seine Auflösung in reinem Wasser nimmt eine schöne himmelblau Farbe an. Selbst mit dem auf die gewöhnliche Art zubereiteten Extract dieser Rinde hat Hr. W. in Fiecken- und Faulfiebern glückliche Versuche gemacht, die er schon in einer andern Abhandlung beschrieben hat, nachher auch in Wechselfiebern nach vorangehender Ausleerung; nur bey sehr wenigen Kranken war noch Fiebrinde nöthig. Eben dieser Extract in Wasser aufgelöst färbet, wie die Rinden der Weiden, des Faulbaums, der Esche, und des wilden Apfelbaums mit einer Auflösung von Wey auf wollene Zeuge schön schwarz. Auch das Carayische Salz aus der Rinde der Goldweide verwahrt das Fleisch acht Tage länger vor der Fäulniß, als das Salz der Fiebrinde. Aehnliche Wirkungen bemerkte Hr. W. als er statt des Fleisches etwas von dem Blutkuchen, und statt der Rinde der Goldweide die Rinde der Salweide nahm; doch erhielt das Salz aus der Goldweide die genannten thierischen Körper weit länger unverdorben; die Bruchweide zeigte sich in eben diesen Versuchen zwar nicht so kräftig als die Goldweide, aber weit kräftiger, als die Salweide und Fiebrinde; und nahm man die Rinde der Wurzel zu diesen Versuchen, so fiel immer ein starker rother Satz zu Boden. Auch das

Salz

Salz aus der Rinde des Faulbaums, der Eiche und des wilden Apfelbaums zeigte sich kräftiger, als das Salz aus der Fiebrerrinde. Alle diese mit vieler Genauigkeit angestellte Versuche des Hrn. W. die er zum Theil mit den einstimmigen Erfahrungen anderer Aerzte, vornehmlich eines L. denfroß, Peiper, Günz u. verglichen hat, machen es sehr einleuchtend, daß wir die Fiebrerrinde in vielen Fällen, wo sie das Vorurtheil mancher Aerzte als das einzige Mittel ansieht, missen können, und unter unsern einheimischen Produkten gleich kräftige Mittel haben.

Wien. *Walch.*

Von Ghelen hat noch im vorigen Jahre überaus prächtig gedruckt: De potestate ecclesiastica et temporali, sine declaratio cleri Gallicani ann. 1682. sacrae scripturae, sanctorum patrum, conciliorum, Romanorum pontificum etc. testimoniis firmata, 2 Alphabet 10 Bogen, ohne Vorrede, in Großquart. Es ist eigentlich eine Uebersetzung eines neuen Französischen Werks, das im J. 1775. herausgekommen, und ein wahrer Pendant zum Hebroni. Man hat Ursache, sich zu verwundern, daß dergleichen Wahrheiten, die schon so oft und so gründlich gesagt und erwiesen worden, in neuen Büchern wiederholt werden, noch mehr, daß in Frankreich eine neue Erläuterung und Vertheidigung der weltbekannten vier Grundsätze der Französischen Geistesfreiheit vom J. 1682. ans Licht getreten, da Bossuets vortreflicher Commentarius über diese Schlüsse dazu vollkommen hinreichet; es scheinen aber noch Ungläubige in Frankreich zu seyn, die eines neuen Unterrichts bedürfen, daß der Papst keine Könige absetzen könne, daß er

den allgemeinen Concilien unterworfen, daß er auch in der Glaubenslehre nicht untrüglich sey u. s. w. Wenigstens ist aus der Vorrede der Uebersetzung sichtbar, daß zu Wien solche Ungläubige, und so furchtsame Seelen sind, welche den Untergang der Kirche Christi auf Erden zuversichtlich besorgen, wenn man dem Papste keine uneingeschränkte Gewalt über Gewissen, Kronen, Gesetze, Concilien u. s. f. beylegt. Diese Leute zu beruhigen, und, wenn es möglich ist, zu bekehren, dürfte nun diese Schrift sehr dienlich seyn. Ihr Verdienst besteht nicht darin, daß sie was Neues und vorher nicht Gesagtes sage (dieses würde sehr wenig seyn) sondern darin, daß sie alles ordentlich und deutlich und in einer zweckmäßigen Kürze sagt. Wir können es sicher auch protestantischen Gelehrten anpreisen, welche sich von dem System derjenigen Partey der römischen Kirche vollständig unterrichten wollen, welche dem Ansehen des Papstes Grenzen setzet. Erst werden bey einem jeden der vier Sätze die sich darauf beziehende Lehrsätze, hernach ihre Beweise durch Schriftstellen, durch Tradition, durch Concilien, durch Päpste, (so ist z. E. ein eigener Abschnitt so überschrieben: Probatio — — ducta ex ipsa summorum pontificum confessione. qui scilicet infallibiles se non esse. profitentur) durch neuere Lehrer, besonders Sorbonnische Scholastiker, durch historische Beispiele: endlich Antworten auf die Gegengründe und Einwürfe, nach eben solcher Ordnung, vorgelesen. So sind alle Händel der Römischen Bischöfe mit den Kaisern und Königen gesammelt, und wie wunderbar die Curialisten aus ganz falschen, oder übel verstandenen, oder auch wahren, aber ungerechten, Thathandlungen das Recht der Päpste, Könige in Bann zu thun und ihnen ihre Kronen zu rauben, zu beweisen suchen, einleuchtend gezeigt. Ob wie gleich

gleich die Uebersetzung mit dem Original zu vergleichen die Gelegenheit nicht haben, so zweifeln wir doch nicht an der Treue der ersten, und müssen ihr an sich das Lob einer sehr guten Latinität geben.

#### Frankfurt am Mayn. *Friedrich.*

Hier sind bey Warrentzapp und Wenner Car. Franc. Houbigantii Notae criticae in universos Vet. Test. libros cum integris ejusdem Prolegomenis, in zwey mässigen Quartbänden nachgedruckt worden. Man hat mit gutem Grund den hebräischen Grundtext nebst der Houbigantschen lateinischen Uebersetzung weggelassen; daß man aber eigenmächtiger Weise von den Anmerkungen sehr viele unterdrückt oder verkürzt hat, ohne anzuzeigen, wo und in was für Fälle man sich diese Freiheit erlaubte, schadet der Zuverlässigkeit und dem Gebrauch dieses Nachdrucks. Woß in den drey ersten Capiteln der Genesis zählen wir elf ausgelassene Anmerkungen, unter welchen doch gewiß 3, 15. wegen 17 und 3, 20. wegen einer, aus dem Codice Oratoriensis 42. angeführten, Variante wichtig waren. Jeder, der den Werth der Houbigantschen Kritik richtig zu schätzen weiß, und einen Nachdruck seiner Anmerkungen wünschte, muß es bedauern, daß dieser gute Gedanke nicht besser ausgeführt wurde. Die Vorrede ist offenbar von einem der Sache ganz Unkundigen aufgesetzt.

#### Balle. *Beckmann*

Hr. Kammersecretair J. C. C. Rüdiger hat in vorigem Jahre den Plan seiner kameralistischen Vorlesungen und die Rechtfertigung desselben, nebst einer bescheidenen Beurtheilung anderer Pläne, auf

auf 4 Bogen in Octav, mit lateinischen Lettern, unter folgendem Titel drucken lassen: **Ueber die systematische Theorie der Cameralwissenschaften.** Ohne uns in die Beurtheilung einer Sache einzulassen, die viel Willkürliches hat, oder doch nach vielerley Neben Umständen verändert werden kan und muß, und welche keinesweges die Hauptsache ausmacht, zeigen wir nur an, daß der Verfasser, wie billig ist, und doch auch schon andere gethan haben, Landwirthschaft, Technologie und Handlungswissenschaft von der Cameralwissenschaft trennt. Dagegen zieht er mit letzterer Politik und Policy zusammen, oder versteht darunter vielmehr die ganze Wissenschaft eines Regenten, oder die Regierungskunst. Denn S. 45 sagt er: die Cameralwissenschaften sind der Inbegriff aller Wahrheiten von den Mitteln, alle Anstalten des Staats zu dessen gemeinen und der einzelnen Mitglieder besondern Wohl und Besten einzurichten und anzuwenden. Eine ungeheure Ausdehnung, der wir dadurch entgegen, daß wir unter Policy die Wissenschaft, die verschiedenen Gewerbe zum Besten des Staats zu regieren, und unter Cameralwissenschaft die Lehre von der vernünftigsten Verwaltung der öffentlichen Einkünfte, verstehen. Sehr gut hat der Verf. die Theorie wider die Einwendungen derer, denen sie fehlt, gerettet.

Upsala. *Murray.*

Den 3. Febr. starb daselbst der bey der dasigen Königl. Gesellschaft der Wissenschaften angelegte Kupferstecher, Hr. Andreas Werman, der auch Ausländern, besonders durch seine großen Globen, genugsam bekannt ist, im 60. Jahr seines Alters.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

73. Stück.

Den 18. Junii 1778.

Göttingen. *Diederich.*

**D**iederich verlegt des Hrn. M. Diederichs Spicilegium observationum quarundam Arabico-Syrarum ad loca nonnulla Vet. Testam. 3 Bog. in 4. Zuerst ein Verzeichniß der Schriftsteller, die das A. L. aus den verwandten Dialecten erklärt haben, daß das Syrische aber zu diesem Endzweck noch wenig genutzt sey. Der Verf. giebt, seiner Absicht gemäß, einzelne Bemerkungen, die ihm bey Erklärung der Luchmannschen Fabeln, einiger Euren des Korans, und verschiedener Syrischer Texte, zur Erläuterung des A. L. beyfielen, und noch nicht bey diesen Stellen gebraucht waren. Es sind zusammen 37 Anmerkungen, von welchen 2. Mos. 32, 32. 1. Sam. 5, 6. Ps. 34, II. 91, 6. Hohel. 2, II. vorzüglich wichtig sind. Zuletzt stehen die Sommervorlesungen des Verfassers.

D d d b

L o n s



London. *Gmelin.*

Noch im Jahre 1777. ist im Verlag von Hourse und Einsly gedruckt: An experimental inquiry into the cause of the Changes of Colours in opaque and coloured bodies with an historical preface, relative to the parts of philosophy therein examined, and to the several arts and manufactures dependent on them by Edw. Hudf. Delaval. 4. S. 138, mit einer Vorrede von 75 S. In der langen Vorrede beleuchtet der Hr. Verf. die Verdienste der Alten um die Chemie, vornehmlich um die angewandte, und ganz besonders um den Theil derselbigen, der sich mit den Farben beschäftigt. Die Griechen waren bey weitem nicht die ersten, die sie trieben, da sie ohnehin ihre physischen Kenntnisse von den Indiern, Aethiopiern und Egyptern entlehnten, und diese letztere Völker chemische Kunstgriffe vornehmlich bey dem Färben und bey der Feuermaley gebraucht haben und noch gebrauchen, die noch bis jetzt in Europa unbekannt sind, und nicht nachgemacht werden können, auch manche nun bekannte Kunstgriffe offenbar aus den Morgenländern ihren Ursprung haben. Alles dieses sucht Hr. D. aus den Zeugnissen, vornehmlich der alten griechischen und lateinischen Schriftsteller, zu erweisen. Er glaubt, daß die Phönicier das Zinn zu ihrer rothen Farbe aus Britannien geholt haben. Hr. D. sah blaugefärbte Glasperlen an alten Egyptischen Mumien und erzählt, daß man oft neben diesen Mumien kleine Silber mit einer blauen Glasur finde, die ihm, als er sie untersuchte, von Kobolt gefärbt zu seyn schien (davon, wünschten wir, hätte sich Hr. D. gewiß versichert, denn auch Eisen färbt, wie er hernach selbst gesteht, unter gewissen Umständen das Glas blau; vielleicht verhält es sich auch mit

vie-

viele blauen Würfel alter Musiquen so, aus welchen man das Alter des Kobolterglases zu erweisen sucht.) Schießpulver ist eine Erfindung der Sinesen; von Salzen, selbst solchen, die durch die Kunst zubereitet werden, kommen noch jetzt mehrere aus Ostindien und Egypten; Porcellän, viele Kirnisse, kommen offenbar aus den Morgenländern; Kumys machen Afiaten (nun weiß man auch in Europa aus Kuhmilch, und vermuthlich auch aus der Milch anderer grasfressenden Thiere etwas Aehnliches zuzubereiten.) Die Araber waren lange das einzige Volk, bey welchem Chemie im Schwange gieng (aber diese hatten doch ihre Wissenschaft von den Griechen.) Sonst legt Hr. D. ganz die Newtonische Theorie zum Grunde, und sucht diese durch chemische Versuche zu bestätigen, von denen er, nach seiner Versicherung, bey der Anwendung auf die Färberey selbst vielen Nutzen gesehen hat. Das Berliner Blau fand Hr. D. lange nicht so dauerhaft, als man es insgemein ausgiebt; Vitriolöl verwandelt seine Farbe in eine lichterbraune oder graue, und löst es so vollkommen auf, daß es sich durch seine Vermittelung selbst im Wasser auflösen ließ. Das Egyptische Salz (Natron) bleibt doch ganz gewiß, wenn es mit Schwefel vermischt ist, im Feuer nicht unverändert; es wird zur Schwefelleber. Schon Newton hatte den Uebergang der Farben in einander bey verwelkenden grünen Pflanzentheilen bemerkt, auch die Veränderungen, welche Säuren und Laugenfäls im Weilsenjaße hervorbringen; er hatte auch eine Tabelle hinterlassen, worinn er nach der verschiednen Dicke der Luft, des Wassers und des Glases die Farben, welche diese Körper zeigen, und ihre mancherley Schattirungen genau bestimmt; diese hat Hr. D. hier eingerückt. Die färbenden Theile der Pflanzenfäfte sind in Säuren (daß dieß von den

meisten wahr ist, zeigen die angeführten Beweise, daß es von allen ohne Unterschied giebt, möchte R. noch zweifeln) aufgelöst. Darauf baut nun Hr. D. seine Theorie von der Farbe in den Pflanzenstäben: er löste also, um die Natur nachzuahmen, diese färbenden Theilchen in Scheidewasser auf, das er mit achtmal so viel Wasser verdünnt hatte, und wollte er die auflösende Kraft des Scheidewassers schwächen, so goß er etwas weniges von aufgelöster Potasche zu: die hochrothe Tinktur von rothem Balsam, von rothem Mohr, von der Chalcedonschen Lichtrose, von der Scharlachbeere, und von der Monarde, auch der Saft von rothen Johannisbeeren, wurde vom Vitriolöl gelb, von aufgelöster Potasche purpurroth; die hochrothe Tinktur von der purpurrothen Schwertlilie, von dem Ritterhorn, dem Eisenhütchen, der purpurrothen Gartenerbse, dem Stiefmütterchen, der wilden Nelke und dem Ehrenpreiße verhielt sich eben so; selbst der Weilschenjaft geht, wie die zuletzt genannten Tinkturen, von dem Zugießen eines Laugensalzes, wenn man langsam dabey verfährt, erst durch die Purpur-Weilschen- und hochblaue Farbe in die grüne über, und gießt man nachher wieder Säure zu, so kömmt die alte Farbe zurück; aber hat man sie durch eine starke Säure verändert, so läßt sie sich durch ein Laugensalz nicht wieder herstellen; und niemals verwandelt sich eine Hauptfarbe unmittelbar in eine andere, als in eine solche, die ihr in der natürlichen Ordnung zunächst liegt, doch zeigt sich bey einigen sauren Tinkturen purpurrother Blumen von dem Zugießen des Laugensalzes nur eine ganz matte Purpurfarbe, und zwischen dieser und der grünen eine gänzliche Entfärbung, aber häufiger ein glänzendes lebhaftes Blau. Die Tinktur aus hochblauen Blumen, aus den Blumen der blauen

Win-

Winde, der blauen Feigbohnen, der Spinnentwurz und der Borrage verhielt sich wie die Tinktur aus den rothen: es scheint also, daß die färbenden Theilchen aller dieser Blumen eben dieselbigen sind, nur daß sie bald mehr, bald weniger verdünnet sind. Grüne Pflanzentheile ändern ihre Farbe nicht so leicht auf das Zugießen einer Säure oder eines Laugenfalzes; aber so wie sie ihre Säure durch Ausdünsten, Zeitigung und das Verwelken verlieren, verwandeln sie sie in die gelbe, rothe, und zuweilen in die Purpurfarbe. Nur Fadig- und Waidblätter verwandeln bey ihrer Zerkleinerung durch die Gährung ihre Farbe in die blaue. Viele gelbe Pflanzentheile ändern ihre Farbe nicht, wenn man ihnen Säure oder Laugenfalze zugießt; das Wasser, das mit einigen von ihnen (z. B. mit Rhubarber,) gekocht hat, spielt vom Laugenfalz in die rothe Farbe; viele werden von Säuren grasgrün (manche, z. B. die Schlüsselblumen, die Blumen des gehörnten Schotenkleeß u. a. werden es auch von selbst in trockenen Kräutersammlungen) und die saure Tinctur, die man aus den Blumen der gelben Feigbohnen, eines gelben Wiesenbärenfußes, einer gelben Distel, eines gelben Jasmin, der Wucherblume, und eines gelben Fünffingerkrauts (näher bestimmt Hr. D. diese Pflanzen nicht) zieht, ist grasgrün. Krebschalen verwandeln, so wie durch das Kochen, also auch durch Säuren, ihre stahlblaue Farbe in eine rothe, und von mehrerer Säure in die gelbe. Die Veränderungen in der Farbe der Milch, des Bluts, des Harns und der Galle, meistens aus ändern; die letztere wird durch Scheidewasser, durch Hitze und durch Fäulung grün. Nun die Veränderung in der Farbe der Mineralien, vornehmlich der Metalle, wo wir nur der neuen Versuche gedenken werden: die Lauge, die eine Zeitlang

D d d d 3 über

über dem Berliner Blau gestanden hat, giebt allerdings mit jeder Säure, wenn sie auch kein Eisen in sich hält, einen blauen Niederschlag, weil diese Lauge nicht nur Eisentheilen ausgezogen hat, sondern auch die Potasche und ähnliche Salze auferst selten ohne alle Eisentheile sind, welche sie vollkommen in sich aufgelöst halten können, vornehmlich wenn die Pflanze, aus welcher sie kommen, vielen brennbaren und feuerbeständigen Grundstoff hat. Der Galläpfelaufguß löst das Eisen vollkommen auf, giebt in dieser Verbindung ohne alle Säure eine gute schwarze Dinte, und färbt auf Seide und Wolle schön und dauerhaft schwarz; die Galläpfel brausen auch mit Scheidewasser auf, und rauchen dabey. Galläpfelaufguß mit einer starken Auflösung des Eisenvitriols vermischt, aus welcher durch Potasche das Eisen gefällt war, brachte eine blutrothe, und nur ein Tropfen des erstern auf eine reine Vitriolauflösung gegossen, eine blaue Farbe hervor. Dann folgt eine Tabelle von der Veränderung der Farben in dem aufgelösten und verfallten Eisen. Dann von der Farbe, die das Eisen dem Glase mittheilt, meistens aus andern: sie wird bey einer grossen Menge von Glasritze und bey einer starken Hitze blau. Mehrere weisse metallische Kalke und Salze werden bloß an der freyen Luft schwarz. Eisenfeile mit acht, oder Berliner Blau mit sieben Theilen Zinnober gerieben, befeuchtet, und in einer gelinden Hitze ausgetrocknet, brachten keine Veränderung hervor, und da der Zinnober auch durch Salze nicht verändert wird, so kan er durch andere Farben überhaupt weder verbessert, noch verderbt werden. Der mit Salpeter geschmolzene Braunstein theilt weder dem sehr reinen Weingeiste, noch dem Terpentindle eine Farbe mit; gemeiner Brandewein wurde davon plöglich gelb; kal-

Kaltes Wasser grün, mäßig warmes Wasser blau, wärmeres Wasser purpurroth, kochendes Wasser hochroth; nichtbrausender Salmiakgeist wird darinn grün, ein gemischter gelb, und der gemeine glänzend roth. Von den Koboltauflösungen, deren Farben sich nach mehrern, dem Rec. noch nicht genau genug bestimmten, Umständen ändern. Die Verwandlung der Feuerfarbe des rauchenden Salpetergeistes in saftgrüne hat gewiß Hr. Higgins nicht zuerst beobachtet; sie erfordert aber wenig Wasser, wenn ihre Farbe nicht bläulichblau werden soll. Nun noch einige Versuche über die Uebereinstimmung der besondern Schwere einiger Metalle mit der Farbe, die sie dem Glase geben, die Hr. D. schon 1765. der Königl. Gesellschaft mitgetheilt hat. So wie die Metalle Gold, Wey, Silber, Kupfer und Eisen eine größere Schwere und Dichtigkeit haben, so geben sie (auch in ihren Kalken und Auflösungen) auch dem Glase nach der Ordnung am beständigen und in der Hitze, die das Glas aushalten kan, ohne sich ganz zu entfärben, eine rothe, pomeranzengelbe, gelbe, grüne und blaue Farbe. Dieß sucht Hr. D. durch mehrere, meistens von andern entlehnte, Versuche zu erweisen. Schade, daß die Metalle, welche eine mittlere Dichtigkeit zwischen den genannten haben, nicht immer in dem Glase eine Mittelfarbe zeigen. Selbst die genannten Metalle geben die genannte Farbe nicht immer, nicht unter allen Umständen: Kupfer mit vielen Salzen zu Glas geschmolzen, spielt in das Blaue. Mehrere Beweise, daß die grüne Farbe des Boutheillenglases von den Eisentheilen der Asche herkommt. Eisen für sich geschmolzen, giebt ein blaues Glas. Die Farbe des Rubins hat ihren Grund im Eisen, und nicht in Goldtheilen, wie Hr. D. glaubt, auch der Smaragd hat sie vom Eisen, wenn er schon mit

Sal-

592 Gdt. Anz. 73. St., den 18. Jun. 1778.

Salzen zu grünem Glase schmelzt, welches auch das Eisen unter gewissen Umständen thut. Daß alle Erden mit Eisen geschwängert seyen, hat noch kein Naturforscher erwiesen. Auch die grüne Farbe der Pflanzen leitet Hr. D. vom Eisen her, das in der Säure der Luft aufgelöst ist; (doch läuft das Eisen in der Luft nicht grün an.)

Berlin. *haecker.*

Der Nicolai ist der zweyte Jahrgang des Almanachs voll schöner, ächter, lieblicher, Volkslieder herausgekommen. In der Vorrede werden Betrachtungen über die Beschaffenheit ächter Volkslieder angeführt. Der Rec. hatte wegen eines Liedes im vorigen Jahrgange gemuthmaßt, es möchte wohl eine neue Antike seyn. Aber, mit der Bemerkung, daß auch gelehrte Leute nicht allemahl alles wissen, wird das alte Buch citirt, aus dem es genommen ist. Hier sind XXXII Lieder, meistens minniglichen Inhalts. Doch auch eins von Katzen, der mit seinem Dudelsacke auf der Kirnise ein gewaltig Getümmel gemacht, denn er pfliff abscheulich. Der Herausgeber kann sich nicht enthalten, dabey an sechstausende Dudelsäcke zu denken, die aber freylich auch bald, wie Katzens feiner, ein Loch bekommen.

Stockholm. *Murray.*

Den 7. Merz gieng der durch sein wichtiges Insectenwerk berühmte Hofmarschall, Commandeur vom Großkreuz des Königl. Wasaordens und Ritter vom Nordstern, Hr. Baron Carl de Geer, 59 Jahre alt, mit Tode ab.

---





gar nicht bekannt gewesen. Das Alumen der Lateiner und die *σικεραλα* der Griechen, war zuverlässig nichts als eine vitriolische Substanz, welche die Natur selbst ohne Bedülfe der Kunst lieferte, welches Dioscorides und Plinius ausdrücklich sagen. Keiner von ihnen hat die allgeräugliche Nachricht von Alaunwerken. Da sie doch umständlich die Bereitung des *λίανος* *αλαου*, als eine ganz besondere Sache, erörtert, so ist das von Dioscorides genannte *Αλμυρον* *αλαου* das gemeinstens vitriolische Stalacten *αλαου* *αλαου* *αλαου* das sogenannte Alumen plumbicum, *αλαου* *αλαου* *αλαου* das sogenannte Alorrichum des Scopoli, und den *αλαου* *αλαου* *αλαου* unter sich zu haben. Tournefort hat an demselbigen Orte auf der Insel Melos oder Milos, wo der Alten *αλαου* *αλαου* oder das Alumen *αλαου* gefunden ward, das fälschlich so genannte Federalaun gefunden. Zweifelhafter ist die Nachricht von *αλαου* *αλαου*, was die Lateiner Liquidum nannten, aber so viel erkennet man doch wenigstens, daß es keine flüssige Substanz gewesen ist, obgleich dieß manche geglaubt haben. Die Nachrichten des Plinius sind am schwersten zu erklären, weil er sie, ohne Kenntniß der Sachen, aus verschiedenen Büchern zusammengeschrieben hat. Wir überschlagen hier, was Hr. Beckmann zu ihrer Erläuterung beigebracht hat. Die Oerter, woher die Alten ihren Alaun erhalten haben, liefern zum Theil jetzt auch unsern heutigen Alaun, welches jedoch, wegen der Ähnlichkeit dieser beyden Salze, keinesweges zu bewundern ist. Unser Alaun ist eine orientalische Erfindung, und obgleich die Zeit derselben nicht mit Gewißheit bestimmt werden kan, so scheint sie doch gar sehr ins zwölfte oder dreizehnte Jahrhundert zu fallen. Johann, der Sohn des Seravions, der, wie man weiß, erst nach dem Rhaze schrieb, kannte noch keinen andern Alaun,

als



welchem Namen, der in den Geographien und auf den Charten nicht vorfindet, Hr. Prof. B. Edessa vermutete, und diese Vermuthung sehen wir eben jetzt im zweiten Theile der Reisebeschreibung des Hrn. Nieuhof bestätigt, als welcher ausdrücklich sagt, man nenne diese Stadt noch jetzt Rocche. Mehr Bestätigung hierüber wird nächstens Hr. Hofr. Michälis im dreyzehnten Bande seiner orientalischen Bibliothek liefern. Von diesem Orte hat hernach der Römische Alaun, der unter den Europäischen Alaunen zuerst in den Handel kam, den Namen alumen rochae, roccae, alun de roche, den man unrichtig in alumen rupeum, und im Deutschen in Rogaalaun umgeändert hat, erhalten. Im funfzehnten Jahrhunderte (aber vielleicht schon früher) waren Alaunwerke auch in der Nachbarschaft von Constantinopel. Diese scheinen diejenigen zu seyn, welche Bellon besucht und kurz beschrieben hat. Dieser nennet den Ort Cypfella oder Chypfilar. Der Hr. Prof. B. zeigt die Unwissenheit, welche wegen der Lage dieses Orts noch jetzt herrscht, und es scheint, daß man in den meisten Charten aus einem Orte zwei ganz verschiedene gemacht habe. Dennoch verschickt noch jetzt Constantinopel Alaun, aber leider! haben unsere Reisenden bisher zu wenig auf technologische Gegenstände geachtet, und solche zu beobachten verstanden. In demselbigen Jahrhunderte ward auch viel Alaun in Phocaea nova (jetzt Foca nova) nicht weit von Smyrna gemacht, welche Werke damals Italiäner gepachtet hatten, die ihre Waare in großer Menge an Italiäner, Deutsche, Franzosen und überhaupt an alle Europäer, die dorthin Schiffe schickten, verhandelten. Diese Werke, welche Ducas in seiner Byzantinischen Geschichte recht gut beschrieben hat, sollen längst eingegangen seyn.

dennoch kömmt noch jetzt aus Smyrna Alaun. In Europa sind die ersten Alaunwerke, nach dem einmüthigen Zeugnisse der Geschichtschreiber, in der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts in Italien entstanden, und zwar, wie es scheint, fast zu gleicher Zeit an mehreren Orten. Dazu war auch damals Veranlassung genug. In der Levante waren die Werke schon zahlreich; einige waren an Italiäner verpachtet, die ohnehin die dortigen Gegenden beständig durchreifeten, auch konnte es nicht schwer seyn, die Aehnlichkeit der Italiänischen alaunhaltigen Mineralien mit den Asiatischen zu bemerken, zumal zu einer Zeit, da man die Türken wegen dieses Products um desto mehr beneidete, je mehr man es zu den in Aufnahme kommenden Farberden verbrauchte, und je neuer noch der Haß wider den fürchterlichen Feind war. Bartholomäus Verdij, oder, wie andere schreiben, Perziz, ein Genuesischer Kaufmann, der oft in Nezecho gewesen war, und dort die Alaunarbeit gelernt hatte, zugleich ein sorgfältiger Beobachter und Kenner der Naturalien war, hat zuerst ums Jahr 1459 auf der Insel Ischia Alaunsteine entdeckt und ihre Nutzung eingerichtet. Man rühmte ihn, daß er eine in Europa verlorne Kunst wieder zurückgebracht hätte, da man doch noch nie in Europa wahren Alaun gemacht hatte. Man redete aber so, weil man noch an die Alaunarten der Alten dachte, und diese mit dem orientalischen für einerley hielt. Um dieselbige Zeit entdeckte Johann di Castro, ein Sohn des berühmten Juristen Paulus di Castro, alaunhaltige Mineralien bey Tolsa und Civita vecchia. Er hatte sich der Handlung wegen einige Jahre in Constantinopel aufgehalten, wo er Italiänische Lächer ablegte, und Farbematerialien aufkaufte. Nach seiner Rückkunft ins Vater-

land suchte er dessen Naturalien kennen zu lernen, und weil er auf den Bergen Hülsen, *Ilex aquifolium*, fand, was, wie er wußte, um den Türkischen Maunwerken wuchs, so vermuthete er daselbst Maun, welches er auch, durch den Geschmack, in vielen Steinen entdeckte. Er hatte damals eine wichtige Bedienung bei der Päpstlichen Kammer, de- er von seiner Entdeckung sehr wahr wichtige Vortheile verhoffte. Pabst Pius der andere, der freylich so einen Vorschlag zu schätzen verstand, ließ den ersten Versuch im Grossen zu Viterbo von Genuesern anstellen, welche ehemals in orientalischen Maunwerken gearbeitet hatten. Man weis noch das dabey gebrauchte Verfahren, und die Menge des in den ersten Jahren gemachten Mauns, den vornehmlich die Venetianer, Florentiner und Genueser aufkauften. Wir übersehen hier die Streitigkeiten, die wegen des Bodens, wo man die Maunfeine brach, zwischen der Päpstlichen Kammer und der Familie der Frangipani entstanden sind. Frey ist wohl gewiß, wenn einige behaupten, Johann di Castro habe eine Zeitlang als Sklave in dem Maunwerke eines Türken arbeiten müssen, und dadurch seine Kenntniß erlangt. Fast um dieselbige Zeit entdeckte Antonius, auch ein Genueser, Maun um Vosterra, dessen Nuzung eine grosse Rebellion veranlassete, die, zum Schaden der Stadt, von den Florentinern mit Mühe gestillet ward. Noch an mehreren Orten wurden, da einmal die Kunst Maun zu machen bekannt geworden war, Werke angelegt, aber die meisten sind sehr früh wieder eingegangen. Sehr wahrscheinlich ist es, daß die Päbste dazu viel beygetrauen haben, um von ihrer Waare einen desto grössern Gewinn zu ziehen. Schon Pius der zweyte brauchte den, für damalige Zeiten wirksamen

men, Kunstgriff, daß er die Einnahme von dem Alaunwerke zum Kriege wider die Türken bestimmte, und diejenigen mit kirchlichen und andern scharfen Strafen bedrohet, welche Alaun von den Türken kaufen, und solchen in die Christenheit bringen, oder dazu behülflich seyn würden. Diese Gesetze sind mit neuen Drohungen, und mit der Bedeutung, wie unchristlich es seyn würde, von den Türken etwas zu kaufen, was man doch vom Pabste kaufen könnte, oft wiederholt worden, z. B. von Paul II, Julius II, Julius III, Paulus IV und Gregorius XIII. Uebel war es für die Päpstliche Kammer, daß auch außer Italien bald Alaunwerke angelegt wurden. Im sechszehnten Jahrhunderte war schon ein solches zu **Almaron** in Spanien, nicht weit von Carthagena, welches noch im Gange ist. Dieß war das einzige, was zur Zeit des **Vannuccio Biringuccio** außer Italien war. Ums Jahr 1544. waren auch schon verschiedene Alaunfiedereyen in Deutschland, von denen einige auch noch nicht eingegangen sind; z. B. zu **Schwemsel** in Meissen nicht weit von der Stadt **Duben**. Auch zu **Comnotau** in Böhmen ward schon zur Zeit des **Agricola** Alaun gefotten. In England ist das älteste Alaunwerk zu **Gisborough**, was unter der Königin **Elisabet**, von **Thomas Chaloner** entdeckt, aber doch erst später eingerichtet worden ist. Man sagt in England, wie **Pennant** erzählt, daß der Erfinder heimlich dazu Arbeiter aus **Civita Vecchia** habe kommen lassen, und daß der Pabst desfalls alle Arbeiter und das ganze Englische Alaunwerk in den **Bann** gethan habe, welches dennoch in kurzer Zeit sehr wichtig geworden ist. Jetzt sollen die **Eiener** oder **Vächter** jener Werke auch sogar von der Päpstl. Kammer die Römischen Alaunwerke in Pacht genommen haben, um desto sicherer Meister vom Preise des besten Alauns seyn zu können. **Lem-**

Lemgo. *Knecht*

Joh. Fr. Hüpfers, Abts des Klosters Amelungsborn. . . Anfangsgründe der Arithmetik. . . Zweyter und letzter Theil. In der Meyerschen Buchhandl. 1777; 688 Octav. 14 Kupfert. Zuerst die Geometrie. Einige Füsse 17 S. in Tausendtheilen des pariser. (Da doch diese Tausendtheile wieder in Decimaltheile müssen getheilt werden, so wäre wohl die gewöhnlichere Art, pariser Linien zu brauchen, besser. Wie kann dergleichen Tausendth. der rheinl. 966,111; der dänische 974,583 halten, da bekanntermassen beyde gleich sind?) Die Geometrie ist sehr ausführlich, sowohl die ebene, als die von den Lagen der Ebenen, und den Körpern. Die ebene Trigonometrie, auch unständlich, mit häufigen Exempeln u. analytischen Formeln. Anwendung von ihr auf die Berechnung der Vierecke, bey welcher Gelegenheit die Verhältniß des Durchmessers zum Umfange aus dem Sinus einer Minute gesucht wird, mit der Erinnerung, daß so nur die ersten Ziffern richtig kommen. (Also läßt sich nicht wohl sagen: Die Sehne von 2 M. sey von ihrem Bogen unendlich wenig unterschieden. Der Sinus ist aus den gemeinen Tafeln genommen, wo seine niedrigste Zifer zu groß ist. Die Zehnmilliontheilchen des Halbmessers sollten nur 8 seyn, wegen der Ziffern, die man wealtes, hat man 9 gesetzt. Daber giebt auch diese Rechnung die Peripherie schon in Zehntausendtheilchen zu groß.) Anwendung der Trigonometrie aufs Feldmessen. Hrn. A. H. Arbeit scheint allerdings ihrer Bestimmung gemäß, sehr dienlich für Anfänger, und besonders solche, die sich ohne mündlichen Unterricht belehren wollen. Er macht doch noch zu einem Theile Hoffnung, der sphärische Trigonometrie, krumme Linien und Rechnung des Unendlichen enthalten soll.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

75. Stück.

Den 22. Junii 1778.

Göttingen. *Heyne.*

**V**on Hrn. Prof. Eyrings litterarischen Almanach nach der Deutschen auf 1776. ist das fünfte Stück bey der Wittwe Bandenhoeft diese Messe erschienen. Es enthält Litteratur der philosophischen und schönen Wissenschaften und Künste. Pädagogik und Theater sind die Lieblingsbeschäftigungen des J. 76. gewesen: die Folgen und Einflüsse von beyden kommen vermuthlich noch nach.

Mierau. *Marcus.*

Hey Hinz sind auf 15 $\frac{1}{2}$  Bogen in Oct. gedruckt: Briefe an Aerzte. Erste Sammlung, von D. Marcus Herz zu Berlin. Es sind drey Briefe. Der erste handelt von verschiedener Dingen, und das  
 ffff ere



erste und wichtigste darinn betrifft die Eßigclystiere. Der Gebrauch des Eßigs, sagt der Verf., als ein eröffnendes und gedärmausleerendes Mittel sey etwas Neues, das man nirgends finde, da man ja auch vom Eßig, wegen der zusammenziehenden Kraft, die er besitzt, a priori vielmehr das Gegentheil glauben sollte. In Dymel war der Eßig aber doch sehr lange zu Clystieren im Gebrauche, und zwar eben um zu eröffnen; dennoch wollen wir dem Verf. sein Verdienst bey Anwendung des Eßigs auf seine Weise und deren Bekanntmachung nicht absprechen. H. H. verdankt die erste Idee von solchem Gebrauche dieses Mittels dem trefflichen Holländischen Arzte, Hrn. D. Clossius, der in unsern Gegenden, und sonderlich zu Pyrmont, wol bekannt ist. Mit einem Clystier aus sechs Unzen Eßig und eben so viel Wasser schafte er einer Kranken Rath, die an Krämpfen, Schmerzen und einer gegen alle erweichenden und stark abführenden Mittel hartnäckigen Verstopfung schrecklich litte; eine Viertelstunde nach Beybringung desselben gieng zuerst Schleim, und auf die Wiederholung desselben Schleim mit Blut und endlich Roth ab. Die Krankengeschichte ist vielleicht etwas zu umständlich, sonst gut erzählt, und die Behandlung im übrigen war vernünftig. Eine krampfhaft Melancholie verlor sich während des Gebrauchs des Eßigclysters auf Abgang vieles eitrigten Schleims, und stellte sich wieder ein, da man mit dem Gebrauche nachließ. Eine Person mit einem verwachsenen Leistenbruche verkältete sich während der Reinigung, bekam hartnäckige Verstopfung, Schmerzen, gespannten Leib, Brechen, und das Eßigclystier gab ihr Linderung. Des Hrn. D. Betrachtungen über den Eßig: er sey kühlend, auflösend, der Nerven angenehm und antiseptisch; bey dieser Gelegenheit verschiedene gute Gedanken. Niz-  
vierre

vterre habe doch schon den Dyrerat, das ist, Was-  
 ser und Essig, gegen hysterische Zufälle angerathen.  
 II. Nutzen des kalten Wassers äußerlich. Ein ge-  
 schwächter Magen wurde durch kalte Umschläge auf  
 die Gegend desselben geheilt; andere Schwächen da-  
 mit gehoben; eine Geschwulst damit zertheilt. Es  
 folgen Betrachtungen über den Nutzen und die Wir-  
 kung des kalten Wassers, wiederum verschiedenes  
 Gute. Zuweilen bekommt das kalte Baden nicht  
 wol, wenn die Kräfte des Herzens und der grossen  
 Blutgefäße nicht hinlänglich sind, um der Zusam-  
 menziehung der Gefäße in der Peripherie des Kör-  
 pers, von der Kälte, das Gleichgewicht zu halten.  
 Gegen Schwächen des Hirns und der Nerven sey  
 kaltes Wasser und Eis auf den Kopf dienlich, nicht  
 gegen Andrang des Bluts zum Kopfe: denn die  
 Kälte könne nicht bis auf die innere Gefäße des  
 Hirns wirken, sie treibe vielmehr aus den äussern  
 und den Decken das Blut noch vielmehr dahin; die-  
 ses sey der Erfahrung zufolge gesagt. III. Vom  
 Einwickeln in Flanell und von schweißtreibenden  
 Mitteln. Eine an grausamen arthritischen Schmer-  
 zen leidende Person wurde durch Schweißtreiben von  
 innen etwas besser, aber durch Einwickeln in Fla-  
 nell, worauf starker Schweiß folgte, völlig geheilt.  
 Ausdünnung und Schweiß hängen vom Umlauf der  
 Säfte und von der Beschaffenheit der Haut ab, nicht  
 eins ohne das andere kan Schweiß machen; wir  
 übergehn die Beweise: dannenhero wird zuweilen  
 wol ein Schweiß durch innere Mittel nützlich erregt,  
 aber oftmals besser durch äussere, oder mit Beyhülfe  
 derselben; wiederum practisch wol gedacht. — Das  
 Einwickeln ist nach Alexanders Weise. — Eine  
 convulsivische Engbrüstigkeit wurde endlich mit Hi-  
 sam gehoben. — Der von de Haen gerühmte ge-  
 meine Weibereich, *Lythymachia vulgaris*; *lythrum*,  
 Linn.,

Linn., half wirklich wider den hartnäckigen und starken Durchfall eines Greises. — Eine convulsivische Krankheit von Schrecken wurde mit hartem Gebrauche der Zinkblumen wenig besser, aber mit Doppels-Dele, zu 25 Tropfen Abends und Morgens, gänzlich geheilt. Ein anderer sehr umständlich erzählter Fall, wo dieses Mittel eine Wirkung zu haben schien, aber nicht fortgesetzt wurde; in Kleinern hysterischen Lebeln fand der Verf. es oftmals sehr nützlich, und gab es täglich dreymal zu 12 Tropfen mit China, Baldrrian und Eisenfeile. Der zweyte Brief enthält philosophische Betrachtungen über die Medicin, über die Gränzen der Kunst, Nutzen der Kenntniß derselben; Eintheilung der Erfahrung in positive, die das Vermögen der Kunst festsetzt, und negative, die das Unvermögen der Kunst festsetzt, beider Nutzen; zwey Beispiele von einer Art negativer Erfahrung. Der dritte Brief endlich ist ganz den Eicheln gewidmet. Der Verf. gesteht es frey, es habe ihm nicht gelingen wollen, weder Wasserfuchten, noch Starfuchten, noch Engliche Krankheit, noch chronische Husten mit den Eicheln zu heilen, bloß bey ein Paar wässerigen Anhäufungen in den Nieren, die hier angeführt werden, schienen sie etwas zu leisten, und doch auch dieses nur, wenn sie mit der Chinarinde zusammen getocht und getrunken wurden. Die Nichtübereinstimmung der Erfahrung unsers Verf. mit der Bekanntmachung anderer, die den Eichelncaffee auf eine überschwengliche Weise, doch auch etwas ungläublich, angepriesen haben, giebt ihm Anlaß zu einer Digression, über die Mißlichkeit und Schwierigkeit der Erfahrung in der gemeinen Pract, wo man freylich von der Richtigkeit seiner Bemerkungen bey weitem nicht so gewiß ist, als in Krautenhäusern; umständlich über die Geseße der

Wahr-

Wahrscheinlichkeit und über die Evidenz in der Kunst: wir erwarteten nicht hier so tief in die Elemente der menschlichen Erkenntniß geführt zu werden, die man voraussetzen mochte. Endlich wieder zu den Cicheln. Die harn- und schweißtreibende Kraft, die sie mit der Cöna zusammen dem Veleisheit haben, jene, wenn sie unter kühlen, diese, wenn sie unter warmem Verhalten genommen wurden, dünkt ihm, wenn sie überhaupt Theil daran hatten, nichts den Cicheln eigenes zu seyn, der Caffee werde es auch thun, wenn man nicht so sehr daran gewöhnt sey; wir glauben, im Caffee sey viel mehr Arznekraft, als in den Cicheln, daher ist er so vielen Menschen unerträglich; aber die Cicheln, die in der größten Menge im thierischen Körper nichts thun, als nähren, wie können die wol in so geringer Menge so unglückliche Wirkung haben? Zuletzt wird dem Herrn Prof. Schröder zu Marburg, der den Cichelncaffee, wie er sagt, durch bloße Speculation und Nachdenken a priori erfunden hat, noch die Möglichkeit eines andern Erfindungsweges gezeigt. nemlich vermittelt des Zinzens in andern Büchern; es fanden sich in der Wolfenbüttelschen Bibliothek ein Paar Blätter des Arnold de Villa Nova, die weder Haise, des Mannes Biograph, noch auch der Hr. von Haller kannten, voll Lobes der Cicheln und sonderlich ihrer Blätter; wir wollten hier Hr. S. Rechte ohne Mühe vertheidigen. Hr. Lessing fand diesen Tractat, gab dem Verf. einen Auszug davon, worinn das Mittel als ein großes Geheimniß angegeben wird, und setzt, wie gewöhnlich, etwas paradox hinzu: er sey geneciat, das Meiste davon zu glauben, und zwar aus eben der Ursache, warum andere es nicht glauben werden.

Hannover und Leipzig. *Vacatuer.*

Gründliche Anweisung zur practischen Landmefsertunft für Liebhaber, und besonders für Leute auf dem Lande, . . . von Dav. Andr. Wollimhaus, Privatlehrer der Mathem. und best. Schreib- und Zeichenmeister der Mstf. Hannover. Bey Schmidt, 176 Octavi. 7 grosse Kupfert. Das Meßtischchen mit gehörigen Verbesserungen, ohngefähr wie Hr. Cap. Hogreve es beschrieben, empfiehlt Hr. W. vorzüglich. Zum Aufnehmen einer Gegend rath er, in einer Standlinie drey Stände zu nehmen, damit man jeden Durchschnitt der Abschnidlinie aus zweyfacher Bestimmung sicher erhält. Noch ist er sehr wider das Astrolabium, man kann auf demselben Theile unter Vierttheilsgraden, nur dem Augenmaasse nach angeben, und trägt so, falsch gemessene Winkel mit dem Transporteur wieder unrichtig auf, daher er alle, akademische sowol, als Privatlehrer der Mathematik, ermahnt, ihre Lehrlinge vor dem Gebrauche des Astrolabii zu warnen. (Bey den Lehrern möchte die Ermahnung wohl fruchtlos seyn, die bessere Winkelmesser kennen, als Hr. W. hier beschreibt, die aus der Optik wissen, daß sich mit bloßen Dioptern, sie mögen auf Meßtischchen oder Astrolabio sehn, kein Winkel genauer, als auf einige Minuten abnehmen läßt, auch vom Feldmesser, der gut in die Ferne sieht, daß man aber mit Fernröhren die Winkel noch genauer, als auf einzelne Minuten bekommen kann, daß jemand, der richtig zu arbeiten versteht, die Winkel nicht mit dem gemeinen Transporteur aufträgt, sondern nach Methoden, deren die Trigonometrie mehr als eine lehrt, Winkel auf 4 oder 5 Minuten genau zu zeichnen, und genauer giebt sie das Meßtischchen auch nicht, daß man endlich aus den gemessenen Winkeln, die

die Linien, die man eigentlich sucht, genau berechnen kann, wenn das Meßstückchen sie mit den Fehlern angiebt, denen jede Zeichnung nothwendig ausgesetzt ist.) Als specielle Vermessungen nennt Hr. W. die von Ländern, bey denen der Zehnte verpachtet wird, von Privatländereyen zur Versicherung derselben eigentlicher Größe und Beschaffenheit, wenn Dörfer und Kluren ausgenommen, Gränzvermessungen ange stellt werden. Hr. W. geht diese Vermessungen einzeln durch, handelt alsdann von Ausmessung unbequemer und eingeschränkter und irregularer Gegenden, mit Beybringung dienlicher Exempel und guten praktischen Erinnerungen. Vom Wasservägen. Er braucht eine Röhre mit zween aufwärts gehenden Schenkeln, in denen das Wasser in einem Horizonte steht und sieht über die Oberflächen des Wassers weg, daher kann er nicht wohl längere Stationen als 50 Ruthen nehmen. Künstlichere Wasservägen übergeht er der Kostbarkeit wegen, man hat sich auch von ihnen nicht mehr Dienstleistung zu versprechen. (Doch möchte z. E. Picard und le Febvre, bey den grossen Wasservägungen, die sie ange stellt haben, von künstlichen Wasservägen, unter andern den dabey angebrachten Fernröhren, nützliche Dienste erhalten haben.) Von der Schrotwäge. Wenn sie bey den Theilen einer langen Linie zu wiederholtemmahlen aufgesetzt werden muß, wendet er sie bey jedem Zufasse einmahl um, den Fehler, den sie etwa haben kann, dadurch unschädlich zu machen. Hr. W. Unterricht, ist sehr deutlich, umständlich ohne Weiterschweifigkeit, theoretisch richtig und praktisch brauchbar. Die Werkzeuge, deren er sich bedient, sind auch für Liebhaber auf dem Lande am ersten zu bekommen und für die Vermessungen, die sie anzustellen haben, recht gut. Sie werden aber wohl so billig seyn und niemand

tadeln, der zu größern Arbeiten vollkommene Werkzeuge nöthig findet.

Weimar. *Heyne.*

Vorben aus des alten teutschen Meisterjüngers Hans Sachsens Werken — bey C. L. Hoffmann. gr. Quart auf 24 E. Was andere Nationen längst ihren alten Dichtern bewiesen haben, daß sie ihre Werke sammelten, neu ans Licht stellten, und lesbar machten, und dadurch die echte Kernsprache, den alten Volksgesicht, die noch unverfälschte Natur und Einfalt unter sich wieder aufstellten, soll endlich unserm ehrlichen Hans Sachsen auch widerfahren. Der Hochf. Sachf. Weimar. Rath und geh. Secretär Hr. J. J. Vertuch kündigt eine Ausgabe seiner Werke in acht Bänden in Grosz., unter den ansehnlichsten Bedingungen, jeder Band zu 3 Alph. gegen 1 Rthlr. an, mit kurzen erläuternden Noten alter Worte und Sachen, Hans S. Leben, und einer Abhandlung über die Meisterjünger. Auch ungedruckte Stücke, werden darinn vorkommen. Allein um das Werk auszuführen, müssen sich vorz aus 500 Subscribenten bis nächste Michaelis gemeldet haben. Für unsern klassischen Alten sollte man, nach dem Bespiel anderer Subscriptionen, eher einen stärkern Zusatz erwarten; wenn man auch nur auf die Leser rechnen wollte, die gern lachen, und hier darauf rechnen können, daß sie mit dem Dichter, aber nicht über ihn, werden zu lachen finden. Die vorhin angezeigte Probe kann durch ihren Druck, Papier und äußerliche Einrichtung, auch durch das vorzüglichste Titeltupfer, vergleichen jeder Band bekommen soll, in Doppeldruckmanier von Hrn. Krausse, noch mehr reizen; man sieht, daß es zugleich ein schönes Bibliothekstück werden wird.





schnitte derselben sind nach der Verschiedenheit der Arten Begebenheiten, die jede Periode gleichsam auszeichnen, verschieden. Eine jede wird mit einem chronologischen Verzeichniß der vornehmsten Personen und Sachen beschloffen, welches denn Gelegenheit gegeben, noch einiges nachzuholen. Die sorgfältige Anzeige sowohl der Quellen, als der neuern Schriftsteller, verdient besonders Beyfall und Empfehlung dieses Buchs selbst an Kenner dieses Theils der Historie, denen es ohnehin angenehm seyn muß, eines in demselben so geklärten Schriftstellers ganzen Plan zu überschauen, und seine Vorstellungen von, und Urtheile über, wichtige Veränderungen der Religion zu lernen.

Venedig. *Waleh.*

Die neue Ausgabe von **Gregorii des Großen Werken**, welche ein düssiger Priester, **Joh. Bapt. Gallicciolli**, beferget, ist nummehr vollendet, in siebenzehn Großquartbänden, von denen der erste im J. 1768. und der letzte im J. 1776. herausgekommen. Aus diesem Titel: S. Gregorii papae I. cognomento magni, opera omnia. iam olim ad manuscriptos codices, Romanos, Gallicanos, Anglicanos, emendata, aucta et illustrata notis studio et labore monachorum O. S. B. e congregatione S. Mauri, nunc autem a Iohanne Baptista Gallicciolli, sacerdote Veneto, ad codices praesertim Marcianos iterum exacta atque novis accessionibus locupletata, kan man sehen, daß es ein bereicherter Nachdruck der Benedictinerausgabe, welche zu Paris 1705. in vier Bänden in Folio ans Licht getreten, und da diese schon bekannt genug ist, so werden wir uns bey dieser Anzeige nur auf die Veränderungen und Bereicherungen einzuschränken haben, durch welche beyde

von

von einander verschieden sind. Das Resultat der zu dieser Absicht angestellten Vergleichung ist dieses, daß die Pariser Ausgabe durch diesen Nachdruck nicht entbehrlich worden, und, da der letztere doch Vorzüge vor jener hat, Kenner und Liebhaber der Kirchengeschichte beyde zugleich haben müssen: eine sehr unangenehme Erscheinung, die aber bey den bisherigen Italiänischen Ausgaben der Kirchenlehrer nicht selten ist. Alles, was in der Pariser Ausgabe von alten Schriften des Gregorii, oder anderer steht, ist hier an sich wieder gedruckt, nur der Nilufus (T. IV. S. 587-964) nicht, freylich eine ekende exegetische Arbeit, die aber doch vor die Historie nicht ganz unbrauchbar ist. Die liturgischen Schriften angenommen, ist der Text der Benedictiner ganz unverändert, so wie die Ordnung der Bücher und welche die wichtigsten sind, der Briefe beyhalten worden, welches sehr zu billigen ist. Der neue Herausgeber hat bey diesen Schriften das Verdienst, daß er einige, aber im Grund wenige, Handschriften und einige, noch weniger, jüngere Ausgaben einzelner Schriften, z. E. der dialogorum, verglichen und die Anzahl der Lesarten vernachläßt, davor aber nicht einmal alle, von den Benedictinern gesammelte, Varianten beyhalten; sondern sowohl aus diesen, als aus seinen neugebrauchten Quellen nur diejenigen erwählet, die er vor wichtig gehalten. Dieses gefällt uns nicht. Wenn es wahr wäre, daß die Menge von Abweichungen so sehr groß wäre, wovon doch einem Jeden nur ein Blick in die Benedictinerausgabe das Gegentheil lehren kan, so würde eine Auswahl wenigstens dem Heutzel nützlich seyn; jetzt aber, wenn man den Hrn. G. nicht vor unträglich halten will, ist man immer in der Gefahr, eine Lesart nicht zu wissen, die, nach anderer Urtheil, nicht unerheblich ist. Eben so strenge ist er in den Anmerkungen gewesen. Vielleicht hat

er nicht unrecht, daß Saintemarthe (denn dieser Benedictiner hat den Gregorium herausgegeben) und dessen Bearbeiter, Goussainville nach dem Geschmack ihrer Zeiten, zumal die Briefe ihres Schriftstellers, mit einem zu großen Schwall von Notizen überlastet, auch darinnen wollen wir ihm beytreten, daß ein großer Theil von den Sachen, die sie gesagt haben, jetzt aus andern Büchern gelernt werden könne, demnachachtet sind sie nützlich und, wer nur bedenket, in welchem Zeitalter Gregorius gelebt, was vor Veränderungen in der lateinischen Sprache, noch mehr in gottesdienstlichen Gebräuchen und Anstalten, vor sich gegangen, dem werden die philologischen Anmerkungen so überflüssig nicht scheinen, daß sie so schlechthin ausgestrichen werden. Daß sich der neue Herausgeber in seinen Anmerkungen der Kürze beflissen, das ist sehr rühmlich; allein die strenge Ausmusterung der vorhergehenden recht fleißigen Sammlungen, die bald der Sprache, bald der Geschichte ein Licht geben, dürfte wohl keinen allgemeinen Beyfall finden, zumal da sich keine Regeln entdecken lassen, nach welchen einige beygehalten, andere weggelassen worden, keine andere Regeln, als des Herausgebers willkürliches Gutachten. Die Vermehrungen, welche dieser Italienischen Ausgabe eigenthümlich sind, bestehen zwar nicht in solchen Stücken, welche vorher noch gar nicht gedruckt gewesen, wohl aber noch gar nicht, oder nicht so in einer Sammlung der Werke des Gregorii sich finden. Der sechste Band liefert aus einer Handschrift der griechischen Uebersetzung S. 358-408 Zusätze zu den dialogis, eine ansehnliche Bereicherung der Münchslegenden von Wundern u. d. g. Der Herausgeber hat sie zwar übersezt, aber nicht beurtheilt. Wir hoffen, daß er sie selbst vor nichts anders halten werde, als fremde Zusätze, die ein griechischer Klosterbruder zusammengetragen und nicht übel an  
ein

ein Werk angehängt, welches ohnehin eine Sammlung solcher Erzählungen ist. Im neunten Band ist ein neuer Anhang zu Gr. Briefen gemacht worden. Er enthält des P. Pelagii II. Schreiben an die Bischöfe von Syrien, wovon Gr. sehr wahrscheinlich der Verf. gewesen: eben dieser Bischöfe Vorstellung an den K. Moriz gegen Gregorii in der Dreycapitel Sache ihnen zugefügten Gewaltthätigkeiten, und K. Moriz darauf an Gr. ergangene Verfügungen, lauter Stücke, die in den Concilienjammungen ihren Platz erhalten. Der größte Theil des neunten, der zehente, eilfte und zwölfte, welche alle von Gr. entweder herkommende, oder doch sonst im byzantische, liturgische Schriften in sich fassen, enthalten die wichtigsten Veränderungen und Verzüge dieser Ausgabe. Den Anfang von T. IX. S. 149 bis T. X. S. 45 macht des Herausgebers *isagogae institutionum liturgicarum*. eine sehr weitläufige Abhandlung von den bey der Messe oder dem Abendmahl gewöhnlichen Gebräuchen, die sich über sehr allgemeine Fragen verbreitet, und auch in die Polemik geht; 3. E. daß die Messe eigentlich und wahrhaftig ein Opfer sey. Noch kan der Mann es vor wahrscheinlich halten, daß das lateinische Wort *missa* hebr. Ursprungs sey, eine Etymologie, über welche schon Melanchthon gespottet. Bescheidener redet er von den Liturgien, die den Aposteln zugeschrieben werden, obgleich auch einige seiner Angaben ohne, und einige wider die Historie sind. Von Tempeln, Altaren u. s. w. werden aus dem alten und neuen Testament, ältern und mittlern, auch neuern Schriftstellern, 3. E. Casalio Dinq wiederholt, die zehnmal schon gesagt, und noch mehrmals widerlegt, oder doch besser gesagt worden. Geschriebenen Liturgien wird ein hohes Alter beygelegt. Er hält es vor unvernünftig, zu glauben, daß die alten Christen entweder keine Gebetsformeln gehabt, oder

ihre Lehrer so viele auswendig gelernt; und doch ist das erste erwiesene historische Wahrheit. Das Verzeichniß liturgischer Bücher ist nach dem Alphabet, könnte aber manche Vermehrung oder Verbesserung erhalten. 3. C. unter dem Wort Apostolus, soll dieses nur die Perikopen aus den Briefen Pauli bedeuten. Eine alte aus Mabillon genommene Nachricht: Evangelia quatuor, Apostolum, Psalterium etc. die allein angeführt wird, hätte den B. sogleich belehren können, daß es die ganzen Briefe der Apostel, nicht Perikopen, anzeige. Doch genug von dieser Isagoge. Sie wird von dem so häufig gedruckten zweyfachen ordine Romano aus Mabillon begleitet. Nach ihr folgt denn T. X. S. 89. Greg. sogenanntes Sacramentarium. wie es Muratori herausgegeben, mit dessen Vorrede. Da in der Par. Ausgabe dieses Sacramentarium nur nach der ältern Ausgabe des Menards abgedruckt worden, so war es freylich gut, daß man die neuere an ihre Stelle setzte, es würde aber eben so gut gewesen seyn, wenn wenigstens die Verschiedenheiten dieser beyden Ausgaben wären bemerkt worden, welches in den S. 405 ff. angehängten Noten des Herausgebers, die mehrentheils nur auf seine Isagogen verweisen, wenig geschieht. Unterdeffen ist dieses Stück ein wahrer Vorzug dieser Ausgabe vor der Pariser, verliert aber dadurch, daß Muratori liturgia Romana schon in so vielen Händen ist. Tom. XI. enthält das Responsoriale et Antiphonarium ecclesiae Romanae und das Resp. et Antiph. S. Gregorii (welches letztere nur allein in der Pariser Ausgabe zu finden) und noch im Anhang einige Auszüge aus alten Handschriften dieses Inhalts, alles, so wie es Lommasi zueerst, und nach ihm in der Sammlung seiner Werke Anton Franz Bezzi herausgegeben. Von beyden sind ihre sehr gelehrten Vorreden beybehalten. Da Lommasi ohne

Wi-

Widerspruch vor die Liturgie einer der gelehrtesten und gedultigsten Kritiker war, so konnte wohl kein besserer Rath gefunden werden, als seine Ausgabe mit der alten zu vertauschen. Aus eben dieser Sammlung des Tommasi und Bezzi sind denn noch die sieben ähnlichen alten Schriften genommen, welche den ganzen Tom. XII. füllen. Da sie hier nicht zuerst, sondern nur wieder abgedruckt sind, so würde es wider unsern Zweck seyn, sie weitläufiger anzuzeigen, da sie aber doch gewiß von unsern Gelehrten wenig gekannt, und, so viel wir wissen, dazu noch gar nicht genützt worden, wozu sie wirklich brauchbar sind, so wird es uns erlaubt seyn, etwas davon zu sagen. Vom Studium der gottesdienstlichen Gebräuche, ihre Veränderungen, die so sehr den Geschmack jedes Zeitalters charakterisiren, und einer jeden Alter zu erkennen, versteht es von sich selbst, daß solche liturgische Schriften seine vornehmsten Quellen in diesen spätern Jahrhunderten sind; aber gerade führen sie hier zu oft auf Kleinigkeiten. Allein die mehrern Lectionarii, der comes ab Albino emendatus, der Lectionarius liber lectionum. quae ad missas Romani ritus leguntur. und das vetustissimum capitulare lectionum. mit der zahlreichen Vergleichung der ältesten Handschriften, enthalten vortrefliche Stücke der alten lateinischen Bibelübersetzung aus dem achten u. f. Jahrhundert, daß sie zu einer zukünftigen Sammlung der verschiedenen Lesarten der Vulgata vorzüglich zu empfehlen sind. Alle diese zuletzt genannten Stücke des elften und zwölften Bandes fehlen in der Pariser Ausgabe völlig: sie gehören freylich im eigentlichen Verstande auch nicht zu den Werken des Gregorii und können von denen, die den Tommasi selbst besitzen, wohl entbehrlich werden; sind aber doch und bleiben Bereicherungen vor diese Ausgabe. In den folgenden Bänden treffen wir bis auf

den

den XVI. dergleichen nicht an. Dieser liefert zuerft Gradonici Gregor. vindicatum, eine zu Rom 1753. herausgekommene Schrift, die bekannt genug ist, und durch die sichtbare Warthenlichkeit des Verf. vorsichtige Leser erfordert. Ihr ist eben dieses Gradonici, der nachhero Erzbischof von Udine worden, Plan einer neuen Ausgabe der Werke des Gr. aus dem Raccolta d'opuscoli scientif. tom. XXI. angehängt. Wezdes kan in der Var. Ausgabe nicht sehen. Auf dieses folgt denn der Benedictine: vita Greg., ohne alle Veränderung und ohne alle Zusätze, welches gewiß unangenehm ist. In einer Periode von mehr denn 80 Jahren ist der Theil der Kirchenhistorie und der Geschichte von Italien, in denen Greg. gelebt, so bereichert und so erläutert worden, daßes kein Ueberfluß gewesen seyn würde, durch auch nur kurze Anzeigen diese sonst mühsame und vorztreffliche Lebensbeschreibung vollkommen zu machen. Etwas hat nun dadurch geschehen sollen, daß eines gelehrten Spaniers Peter v. Castro epistola ad morachos Benedictinos - supra quibusdam - - in vita S. Greg., aus dessen zu Madrid gedruckten opusculis beygefügt worden. Diese ist nun schon vor Italien und noch mehr vor Deutschland eine Seltenheit gewesen, deren neuer Abdruck hier seine rechte Stelle hat. Es betrifft aber diese Kritik gerade nur Kleinigkeiten und erfüllt den gedünsterten Wunsch nicht. Ueber Thathandlungen des Greg., sein Betragen gegen den Kais. Hof zu Constantinopel, gegen Rhocam, wegen des Titels allgemeiner Bischof, gegen die Langobarden und die von der Röm. Kirchengemeinschaft getrennte Bischöfe von Syrien u. d. g. hätten wir kalte und unpartheische Kritik gewünscht, aber davon schweigt der Spanier; desto mehr sagt er vom Münchsstand des Gr. u. d. g. Der letzte Band enthält bloß Register. Unter diesen wird des Kardinal Anton Carafa index titularum ex regesto epistolarum den Kanonisten brauchbar seyn.

---

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

77. Stück.

Den 27. Junii 1778.

---

Göttingen. *Murray.*

Der Hr. Doctor Carl Wilh. Christian Müller hat, nebst der Anzeige einiger medicinischer Vorlesungen, die er auf diesen Sommer anbietet, *de adulterationibus oleorum aethereorum* auf 3 Bogen in Quart gehandelt. Die Verfälschung der abgezogenen Oehle ist zwar der Gesundheit nicht so nachtheilig, als diejenige der Weine: sie verändert aber doch die Natur dieser Oehle mehr oder weniger dem Geruch, der Farbe und Consistenz nach, macht sie zu mancherley pharmaceutischen Zubereitungen und chemischen Versuchen unbrauchbar, verringert oder verändert ihre Heilkräfte u. s. w. Man weiß, daß die Gewinnsucht ihre Absicht auf eine doppelte Weise zu erreichen sucht, durch die Zumischung gewisser Dinge  
h h h ent-



entweder vor dem Abziehen der Oehle oder nach demselben. Die verschiedenen Arten von Verfälschung, der hier gedacht wird, sind die folgenden: durch den Zusatz eines ausgepreßten Oehls, oder des Terabinthendehls, des härtesten Weingeistes, des Oehls aus dem Copaivabalsam, oder des Oehls aus dem Wein oder dessen Hefen, welches letztere doch nur zur Verfälschung seltener Oehle gebraucht wird, da sich dasselbe an sich nur sehr sparsam abziehen läßt. Besonders noch mit wenig Worten von der Verfälschung der abgezogenen Oehle, die in der Kälte gerinnen. Bey einem jeden dieser Zusätze werden die Handgriffe, den Betrug zu entdecken, umständlich angegeben. Dem Hrn. M. hat es doch nicht gefihrten wollen, ein mit Baumöhl verfälschtes Nelkenöhl oder ein anderes Oehl, das schwerer als das Wasser ist, durch den zugemischten rauchenden Salpetergeist zu entzünden, obgleich Hr. Hoffmann dieses von dem verfälschten Nelkenöhl behauptet. Ein Pfund getrockneter Lavandelblüthen mit sechs Quenten Copaivaböhl gab dem Hrn. B. sieben Quenten und sieben und dreyßig Gran Lavandelöhl; und ein Pfund Raute, das sonst kaum 20 oder 24 Gran ätherisches Oel giebt, brachte, versetzt mit zwey Quenten Copaivaböhl, eine Quente und 49 Gran eines in der Kälte nicht gerinnenden Oehls. Zwischen den ächten Oehlen und diesen verfälschten fand sich den äußerlichen Merkmalen nach kein Unterschied; auch bey der Probe mit dem härtesten Weingeist lies sich keine andere Verschiedenheit blicken, als, daß davon mehr zur vollkommenen Auflösung des dergestalt verfälschten als des ächten Oehls erfordert wird. Diesen Betrug hält Hr. M. noch für den erlaubtesten.

Mann

Mannheim. *Lebharz.*

Der Hr. Rath und Decan Würdweim hat sein Werk von der Mannischen Diöcese mit dem dritten Bande beschloffen, welcher die achte bis zehnte Abhandlung in sich faffet. In diesem ist seit 1774. gedruckt worden. Es führt die Aufschrift: Steph. Alex. Würdweim sereniss. ac celliss. Archiep. et Electoris Moguntini Consiliiarii ecclesiastici et Fiscalis maioris, insignis ecclesiae collegiatae B. M. V. ad gradus Decani Academiae Theodoro Palatinae socii. *Diocesis Moguntina* in Archidiaconatus distincta, et Commentationibus diplomaticis illustrata. Tom. III. qui continet diplomata CCCXC. Mannhemii. Typis academicis 1777. (3. May. 19. B.) Am Ende desselben sind vier ausführliche Register der Letter, Verienen, Sachen und barbarischen oder verderbten lateinischen Wörter aller drey Bände. Die Archidiaconate dieses Bandes sind mit den Collegiatenlisten S. Maria zu den Greden, S. Stephan und S. Johann in Mainz, und S. Peter in Fritslar verbunden, und erstrecken sich durch die Wetterau und durch Ober- und Niederhessen. Als eine Zugabe ist das Commissariat oder die Präpositur Hofsciemar hinzugesüget, allein das schon (S. 575) angefaate Commissariat im Eichsfelde ist übergangen. Durch die vielen merkwürdigen Urkunden dieses Landes erhält beyläufig die Geschichte der Häuser Nassau-Eppenstein, Nienburg-Nüdingen, Hanau, Hessen und Waldeck, so wie auch der Stifte Friedberg, Arnshurg, Limburg an der Hard, Croyel, Almoeneburg, Frankenberg, Henna, Kaufungen und Hirschfeld, und mancher adlichen Geschlechter (aus diesem Lande der von Hardenberg, von Hanstein und von Münchhausen) beträchtliche Erläuterungen.

Merkwürdig ist die Kaiserliche Uebertragung des Patronatrechts über das Stift Friedberg an die Abtey S. Ruprechtsberg bey Bingen vom Jahr 1314. (S. 24), ingleichen Graf Ludwigs Verordnung vom Jahr 1286. (S. 156) daß seine Lehneute, ohne den lehnsherrlichen Consens zu suchen, ihre Mobilien dem Kloster S. Marienbrunn sollten vermachen können, und daß ein jeder Missethäter, der auf der Nachjagd sich in dieses Kloster rettete, nicht sollte aufgesucht und hervorgeholet werden, ausser in dem Falle, wenn er ein Mordbrenner oder Straßenräuber sey. Auf der 379. Seite findet sich in einer Urkunde von 1095. der Ausdruck: optimum caput vel vestimentum optimum de pertinentiis defunctorum, welcher auf ein bekanntes Recht deutet, von dem man diesen Namen nicht leicht so hoch in das Alterthum hinauf antreffen dürfte. Ein Erzbischöfliches Mandat gegen die Verächter des Interdicts zu Friglar vom Jahr 1323. und eine Exorteltare für das Probitenofficialat zu Friglar vom Jahr 1333. gehört gleichfalls zu der juristischen Antiquität.

*Jeberdi.* **Frankfurt, Znanu und Leipzig.**

Von des Hrn. Hofrath Gräfner diplomatischen Beyträgen enthält das vierte Stück (1777. 16 Bogen Octav) die Geschichte der edelen Herrn von Sickenbach. Man hat von diesen Dynasten bereits eine Stammtafel im Humbrecht und in der Erpachischen Geschichte des Hrn. Superintenden Schneiders. Allein der Hr. G. hat, ausser einigen bisher unbekanntem, hier aber mitgetheilten, Urkunden, noch verschiedene, von Hrn. Schneider nicht gebrauchte, gedruckte Nachrichten aufgefunden, und aus selbigen die Stammtafel umgearbeitet.

Dhn

Ohngeachtet diese Nachrichten eine beträchtliche Menge von einzelnen Personen angeben, so sind sie dennoch noch lange nicht zureichend, um eine vollständig erwiesene Stammtafel verfertigen zu können. Hr. H. Gräner hat daher öfters seine Zusucht zu Muthmaßungen nehmen müssen, die aber mehrentheils durch wichtige Gründe unterstüzt werden. Auf der 42. Seite wird in einer Note von den Ebeln von Clingenberg, die vielleicht von den Schenken von Limpurg abstammen, gehandelt. Teutschen Rechts erfahrene ist vielleicht die Nutzschierung zweyer Töchter eines Vasallen mit den Agnaten ohne Vorwissen der Lehnsherren S. 78 merkwürdig. Von der Bedeutung des Worts Nutzschierung führt der Hr. Verfasser S. 103 verschiedene Meynungen an, und er erklärt sich für die, daß die Nutzschierung eine bloße und wahre Haupttheilung des Eigenthums der Erbschaft zwischen mehrerer Erben sey. Auf der 145. Seite wird von einem Lehn eines Patronatrechts über die Pfarre Hausen auf dem Hunsrück geredet, welches darinn besteht, daß der Lehnherr mit zwey beliebigen adelichen Geschlechtern wechselsweise zu der Pfarre nominirt. Es erhält selbige gewöhnlich ein junger Herr, der nach Englischer Weise einen Vicarius annimt. Ueberhaupt ist das Gränerische Werk, dem, der in Streitsachen hoher teutscher Häuser arbeitet, eben so nützlich, als dem Geschichtschreiber. Wir dürfen, vermög einiger gegebenen Winke, die Fortsetzung derselben erwarten, und wünschen, daß der Seher sorgfältiger, besonders in Betracht der Zahlen, werden möge.

München. *Gräner*

Abhandlung von Verbesserung der Feuerprüden, welche bey der Churmaynzischen Akademie  
H h h 3 der

der Wissenschaften zu Erfurt 1777 den Preis erhalten hat, von Job. Cv. Helfenzrieder, der Gottesgelahrtheit Doctor, Sr. Churfürstl. Durchl. in Bayern wirklicher Rath und öffentlicher Lehrer der Mathematik zu Ingolstadt. 57 Detavf. 3 Kupfert., jede von einem halben Fogen. Hr. D. beschäftigt sich vornehmlich mit Spritzen mittlerer Größe, die mit einem Grunde versehen sind, aber nebst demselben von einer oder doch wenigen Personen können, wohin man will, getragen werden, sucht sie auch wohlfeil zu machen, beschreibt dergleichen, die er selbst verfertigen lassen, und ihre Wirkung. Dann entwirft er auch eine größere mit zween Stiefeln. Wie man schon fertige Spritzen verbessern könne; durch eine Vorrichtung, welche mit Bequemlichkeit der Arbeiter, dem Kolben mehr Spiel verschafft.

#### Frankfurt am Mayn. *Haydn.*

Bei den Eichenbergischen Erben 1776: G. L. H. Spohrs, Pastors zu Woltershausen, Anfangsgründe der Algebra; 300 Detavf. Buchstabenrechnung, nebst Anwendungen auf Summirung der Reihen u. d. g. einfache und quadratische Gleichungen, auch etwas von den höhern, Berechnung der Logarithmen, auch etwas vom Differenzieren und Integriren, das letzte besonders auf die Kreisrechnung angewandt. Man sieht aus der Zahl der Seiten leicht, daß Hr. Sp. von so vielerley Lehren, die auch oft mit gutgewählten Exempeln erläutert sind, nur das hauptsächlichste vorzutragen könne; indessen kann ein Buch, das im Wesentlichen so gut abgefaßt ist, selbst durch seine Kürze der Ausbreitung der Wissenschaften beförderlich seyn.

Erlang.

Erlangen. *Amelia.*

Von den Schreberischen Säugthieren und deren dritten Theil haben wir von diesem Jahre das 26. Heft vor uns, in welchem der Schädel eines Wibers; alle vier Kinneische Arten des Stachelschweins (zwo als eigene Zeichnungen) nach der Ordnung; die Brasilianische Kaninchenmaus; das Ferkelkaninchen und das Meerfchweinchen vorgestellt sind. Die drey letztere trennt Hr. Schreber von den Mäusen, und nennt sie mit *Vallas Cavia*. Zugleich sind die Vogen *U*, *M* mit ausgegeben, in welchen die Geschichte einiger Musteten und des Quasjons, eines mit der Coasse nahe verwandten, aber doch, nach Hrn. S., seiner Art nach verschiedenen Thiers; des Chinches; der Zorille, (vornehmlich nach Daubenton); des Skunfs; des Conepatis, einer vermuttlichen Spielart des Chinches; des Mapuritos (nach Nutis); des Gifons; des Stinkbirkens; des Vosmonds und des Wickelschwanzes, den Hr. S. vormals nach Pennant als eine Art des Makos angesehen und beschrieben hatte, unter den Wiesel; er kommt aus Surinam. Zuletzt wird noch der Anfang von der natürlichen Geschichte der Littern geliefert.

Leipzig. *Friederich*

Die vom Hrn. Prof. Schurz vor einigen Jahren angekündigte neue Ausgabe des Coccejischen hebräischen Wörterbuchs ist nun bey Weigand in 2 Octavbänden, die zusammen 1690 S. ausmachen, erschienen. Ueberall hat Hr. S. die von Coccejus jedem Wort beygefügte deutsche und holländische Uebersetzungen weggelassen, auch eine Menge ganz unzuliger mythischer Deutungen weggestrichen. Statt

bey-

dessen sind die verwandten Dialekte sorgfältig zu Rath gezogen, und vermittelt dieser eine Menge Rabices, die in den gewöhnlichen Wörterbüchern fehlten, wieder hergestellt. Auf keine andere Art durfte Cocejus, um für unsere Zeiten brauchbar zu seyn, behandelt werden. Die Hauptwörter sind, um sie sogleich kenntlich zu machen, in Klammern geschlossen; besser wäre vielleicht, wenn man sie durch größern Druck unterschieden hätte.

*Niederich. Tübingen.*

Des Hrn. Prof. Schnurrer's Animadversiones ad quaedam loca Psalmorum sind ein zu wichtiger Beytrag zur Psalmerklärung, als daß wir nicht einiger, von ihm entdeckten, scharfsinnigen Erläuterungen erwähnen sollten. Die noch von niemand völlig erklärte Stelle Ps. 16, 3. war den Auslegern vorzüglich wegen des  $\aleph$  in  $\aleph$  קרשׁים dunkel. Hr. S. hält es für das Zeichen des Nominautis, (Jes. 32, 1. Pred. 9, 4.) ändert das gänzlich unerklärbare  $\aleph$  קרשׁים in  $\aleph$  קרשׁים (erste Person für  $\aleph$  קרשׁים, vergl. Hiob 32, 11.) und liest denn, wie er auch in einem Londonischen Mspt. der arabischen Psalmübersetzung gefunden hat,  $\aleph$  קרשׁים, die Rechtshaffenen im Lande! sie schütze ich, und meine ganze Lust an ihnen. Ps. 32, 6. erklärt er aus dem Arabischen: zur Zeit, da Gnade zu finden ist. Das abgegriffene  $\aleph$  קרשׁים בחרתי Ps. 87, 1. wird durch Verbindung mit  $\aleph$  קרשׁים בחרתי des 2. Verses zusammenhängend, und das sinnlose  $\aleph$  קרשׁים בחרתי Ps. 7. durch Theilung des letzten Worts in  $\aleph$  קרשׁים בחרתי wie Sand am Meer. Wir übergehen 16, 2. 32, 9. 55, 16. 64, 7.





den Donner, nicht aber die Reden des Herrn zu Paullo. Von eben dieser Erscheinung reden noch zwey andere Männer, Ananias, welcher keine Kenntniß davon wol aus keiner andern Quelle, als aus unmittelbarer Offenbarung Christi selbst hatte, und Barnabas, welcher ohne Zweifel nur das erzählt, was er selbst von Paullo gehört hatte, und daher kein unmittelbarer Zeuge ist. Paulli eigene Versicherungen vor dem hohen Rath zu Jerusalem und dem König Agrippa behaupten die größte Glaubwürdigkeit, und sind außer allen Verdacht schwärmerischer Einbildung. Denselben Gedanke, daß, wenn Paulus sage, er habe Christum gesehen, sich solches auf das Gesicht, Apostelg. 22, 17. 2. Cor. 12, 1. beziehe, beruht auf sehr unsichern Gründen. Die Sache selbst hat keine Richtigkeit, daß Christus Paullo noch zweymal erschiene, einmal bey dem feyerlichen Auftrag, das Evangelium den Heiden zu predigen, Apostelg. 17. u. f. und da er zu Jerusalem gefangen saß, Cap. 23, 11. beydesmal aber in einem Gesicht. Ueber die Beschaffenheit der Erscheinung auf dem Wege nach Damascus ist die zweyte Frage, welche hier untersucht wird. Denselben und Mark machen hier ganz unnöthige Schwierigkeiten. Nach Paulli und Lucä Beschreibungen kan man nicht anders, denn eine wahre und mit den Augen empfundene Erscheinung sich denken. Wenn man auch zusetzt, daß Paullus Jesum in den Tagen seines Wandels auf Erden nie gesehen, so folgt doch nicht, daß bey ihm keine Ueberzeugung entstehen können, er sehe wirklich Jesum. Die Gemüthsstände, in welchen Paullus auf seiner Reise war, lassen hier gar nicht erwarten, daß er gerade Jesum zu sehen sich eingeildet, und die unmittelbaren Folgen sowohl, als die ganze Reihe von Paulli Amtsgeschäften,

wie

widerlegen solche Muthmaßung. Paulus war also gewiß, wie die andern Apostel, Augenzeuge, daß der Herr wahrhaftig auferstanden.

Basel. *Neder.*

Bei Joh. Schweighäuser: **Ephemeriden der Menschheit, oder Bibliothek der Sittenlehre, der Politik und der Gesetzgebung.** Zu lange sind wir mit der Anzeige dieser sehr nützlichen Monatsschrift nachsächlich; wovon seit dem Jahre 1776. unter der Herausgabe des Hrn. Rathschreibers **Jeslin** jeden Monat ein Stück von 8 Bogen erscheint. Doch können wir nun um so viel mehr einen zuverlässigen und vollständigen Begriff von ihr geben. Jedes Stück besteht aus Abhandlungen, kritischen Nachrichten von Büchern, und historischen Nachrichten, Sitten, Gesetzgebung und Wirthschaft betreffend. Abhandlungen des ersten Jahrgangs sind; **Katechismus des Menschenfreundes**, durch mehrere Stücke fortgesetzt, zur elementarischen Entwicklung und Gründung der Hauptsätze des Staatsrechts und der Staatswirthschaft. Eines Hrn. N. J. L. Schreiben über die **Armenanstalten auf dem Lande**, in mehreren Stücken; könnten, was den daraus zu schöpfenden Unterricht anbetrifft, viel mehr ins kurze zusammengezogen seyn. Hrn. Hofrath **Schlossers** Zweifel über das neue französische System der **Policeyfreiheit**, insbesondere in der Aufhebung der **Zünfte**; sind in den, im folgenden verkommenden, Anmerkungen des Hrn. Regierungsrath **Müllers** nicht alle zu des Hrn. Befriedigung gehoben. **Arithmetischer Beweis** von dem unvermeidlichen Verfall der Staaten, wenn die auf die Ein- und Ausfuhr und den Umsatz der Waaren gelegten Staats-

Staatsabgaben verpachtet werden, mitgetheilt aus Liebe zu den Völkern und ihren Beherrschern, von Sch—n. (Recensent ist gar nicht für diese Verpachtung; aber so schlimm, als diese Weise es vorstellen, kann doch dieses und manches andere nicht seyn, weil sonst mancher Staat schon lange müßte untergegangen seyn. Wir hoffen, hiebey nicht mißverstanden zu werden. Wir meynen nur, die Philosophie würde oft mehr Gehör finden und bewirken, wenn man vor aller Uebertreibung sich genug in Acht nähme.) Bitte an die Großen, wegen der Juden zu Verhütung trauriger Folgen in den Staaten, auch von Hr. Sch—n. Die Juden sollen nämlich zu Handwerken und Künsten ermuntert werden, weil sie so wie igt nur die nichts hervorbringenden Zwischenhände vermehren. (Aber wenn doch Zwischenhändler seyn müssen: so — haben wenigstens einige der hier gebrauchten Gründe Einschränkung nöthig, weil sie außerdem auf alle Kaufleute, Christen und Juden, angewandt werden könnten.) Ueber die Träume eines Menschenfreundes, Briefwechsel zwischen dem Verf., Hrn. Tselin, und Hrn. Hofrath Schlosfer. (Darinne treten wir dem ersten völlig bey, daß man nicht an der Welt verzweifeln, und nicht aufhören müsse, an ihr zu bessern; wenn sie gleich zu verdorben scheint, um ganz nach unsern, wer weiß wie fehlerhaften, Idealen sich modeln zu lassen.) Die litterarischen Nachrichten dieses ersten Jahres sind nicht so erheblich, als die im folgenden. Es kommen darunter vor; eine Anzeige und Theilung der Lavaterischen Fragmente über die Physiognomik. Hr. L. wird auf einige Stellen seines Werks aufmerksam gemacht, die leicht sehr übel verstanden werden könnten, und wo, heißt es hier, eine Verworrenheit der Begriffe sich findet, die

und

uns zuletzt gar nichts denken lässet. Auszüge aus dem Freyschmäsler; Principes de la legislation universelle, mehr doch gelobt, als wir nicht haben thun können u. s. w. Am interessantesten, wenige Abhandlungen ausgenommen, ist uns diese Monathsschrift um der historischen Artikel willen. Sie enthalten mehrentheils errealische, doch auch einige traurige oder lächerliche Nachrichten; von Stiftungen zur Belohnung der Tugend, oder gesellschaftlichen Verbindungen zu andern menschenfreundlichen Absichten, von einzelnen schönen Handlungen, besonders von neuen politischen Einrichtungen und Verordnungen. Die wichtigsten dieser letztern im ersten Jahrgange sind verschiedene Königl. Französische Verordnungen über den Getraidhandel, das Defertiven, über die Aufhebung der Viehmarktsasse; vermuthlich alle aus Lürgot's Seele, rührend durch den väterlichen Ton, und lehrreich, wie die Verordnungen eines weisen Herrschers denkender Menschen seyn sollen. Auch die nachfolgenden, die vorigen zum Theil wieder aufhebenden, Verordnungen, und die dabey vorgefallenen Reden im Parlamente sind eingerückt; doch auch vielleicht Früchte des durch Lürgot erweckten Geistes. Auch die mitgetheilten Amerikanischen und Toscanischen Verordnungen, so wie die Nachrichten von den noch fortdauernden Genfer Bewegungen, wird der Statistiker und Philosoph gern lesen. Die Münstersche Schulordnung ist auch hier wieder abgedruckt. Bey Gelegenheit einer St. VIII. S. 68 bekandt gemachten Stiftung zur Bildung guter Diensthöten, wollen wir doch bemerken, daß in hiesiger Stadt jede Raab, die 7 Jahre bey einer Herrschaft in einem fort gebient hat, das Bürgerrecht umsonst erhält.

Zerborn. Dr. Weiff.

In der akademischen Buchdruckerey ist 1777. auf 496 Seiten groß Octav abgedruckt: **Verzeichniß und Beschreibung der sämtlichen in den Fürstl. Oranien: Nassauischen Landen wildwachsenden Gewächse**, verfaßt von Catharina Helena Dörrien, der botanischen Gesellschaft in Florenz Ehrenmitglied. Es meldet die Verfasserin in der Vorrede, daß auf Veranlassung des weiland Hrn. geheimen Justizraths von Erath, sie sich seit 11 Jahren mit Auffuchung und Abbildung der in den Nassauischen Landen wildwachsenden Pflanzen beschäftigt habe. Anfänglich aus Liebhaberey, ohne Absicht auf ein botanisches Werk, hernach aber, von Freunden der Kräuterkunde aufgemuntert, habe sie zu Auffuchung der einheimischen Pflanzen wiederholte Reisen gethan, um dadurch die Sammlung der von ihr nach dem Leben gemachten Abbildungen so vollständig zu machen, daß sie jetzt als eine gemahlte Flora der Nassauischen Lande anzusehen sey, wovon gegenwärtiger Tractat ein Catalogus ist, zugleich aber auch eine nähere specielle Beschreibung der Pflanzen selbst in teutscher Sprache enthält. Diese Abbildungen werden, nach der im Verzeichniß angegebenen Ordnung rangirt, in der Erathschen Bibliothek aufbewahrt. Recensent hat Gelegenheit gehabt, einige derselben zu sehen, und kann versichern, daß sie sehr genau nach der Natur gezeichnet und vorzüglich ausgehahlet sind. Des sel. Hrn. Justizraths von Erath Absicht ist ehemals gewesen, sie, nach den Originalgemälden in Kupfer gestochen und illuminirt, auf Subscription herauszugeben; sein frühzeitiger Tod aber hat dies Vorhaben rückgängig gemacht. Doch wäre zu wünschen, daß

da die ganze Sammlung nun nicht erscheint, doch daraus, zu Beförderung der Kenntniß einheimischer Pflanzen diejenigen gewählt würden, davon in Oeders Flora Danica und ähnlichen Werken keine Abbildungen vorhanden sind. Das Verzeichniß hat zwey Abtheilungen. In der ersten stehen die Pflanzen, die die Verfasserin selbst gesucht, oder die ihr von zuverlässiger Hand geschickt worden, in fünf Classen: 1) Gräser. 2) Kräuter. 3) Stauden und Bäume. 4) Moose. 5) Schwämme. In jeder dieser Classen stehen die Genera mit Linneischen Geschlechtsnamen nach dem Alphabet, die Species darunter mit Linneischen Trivialnamen, darauf folgen die dort üblichen deutschen Namen; bey einigen fehlt der Linneische Name, wenn Verfasserin ihn nicht gewiß gewußt, jedoch hat sie bey allen, kurze Beschreibungen der Pflanzentheile und der Kennzeichen, die zur Unterscheidung dienen, den Ort, wo sie gefunden sind, und die Blüthezeit. Die Zahl der Genera ist 376. Diese enthalten an Species und Varietäten 1246 Individua. An solchen, die anderwärts in Deutschland selten, und mehr in warmen Ländern zu Haupte sind, kan man an 50 bis 60 rechnen; jedoch einige wenige davon würde mancher wohl nicht im strengsten Verstande als wilde annehmen wollen, da sie zufällig aus cultivirten Gärten ins Wilde gerathen zu seyn scheinen, z. E. *Coriandrum sativum*, *Malva crispa*, *Oenothera biennis*, *Rudbeckia laciniata*. *Rumex scutatus*, *Scilla amoena*. Die Classe der Moose ist ziemlich reich, doch noch reicher die von Schwämmen. In der zweyten Abtheilung sind alle die in der ersten beschriebenen Gewächse nach Linneischem System geordnet, und bey jeder Species, ausser dem Linneischen Namen, eines andern Botanisten Synonym angegeben.

angegeben. Nach den beyden Registern der deutschen und lateinischen Geschlechtsnamen, folgt als ein Anhang, eine kurze Beschreibung und Erklärung der vornehmsten Pflanzentheile und der lateinischen und deutschen Kunstwörter. Zum Beschluß beschreibt sie das Linnische System, und erklärt die Classen und Ordnungen desselben, mit Beyspielen von Pflanzen der dortigen Gegend. Der grosse Eifer, mit welchem Demoiselle Dörrien eine so mühsame, nicht bloß für die Naturgeschichte ihres Landes, sondern für die Kräuterkenntniß überhaupt nützliche, Arbeit unternommen und glücklich vollendet, verdient Lob und Beyfall, so wie ihr Name unter gelehrten Frauenzimmern, und unter den Gelehrten Deutschlands eine vorzügliche Stelle.

### Hannover. *Podor.*

Gedruckt bey H. M. Poetwig: *Moralische Unterhaltung mit Kindern; bey dem Grabe seiner lieben kleinen Schülerin, J. Fr. Ballhorn, von G. A. Forchers.* Zweyn Bogen, halb Prosa, halb Verse, von unserm ehemaligen, auch hier schon durch seine pädagogischen Einsichten und Dienste sich auszeichnenden Mitbürger, die in jeder guten Familie gelesen zu werden verdienen.

---

Von diesen gelehrten Anzeigen, welche, samt einer Zugabe, wöchentlich vier Stücke in 24 Bogen betragen, wird der Jahrgang, gegen Pränumeration eines alten Louisd'or, die Expeditiionsgebühren einbeziffen, von hiesiger Postamts-Zeitungs-Expedition einzeln mit den Posten versendet.

---